

MITTEILUNGEN
DES
DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR
ÄGYPTISCHE ALTERTUMSKUNDE
IN KAIRO

BAND III, HEFT I

MIT 18 TAFELN, 1 KARTE UND 35 ABBILDUNGEN IM TEXTE



www.egyptologyarchive.com

1932

DR. BENNO FILSER VERLAG G. M. B. H., AUGSBURG



www.egyptologyarchive.com

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	Seite
<i>Deutsche Hermopolis-Expedition 1931—1932. Bearbeitet von H. BALCZ, K. BITTEL, A. NÜLDEKE und G. ROEDER</i>	I
<i>Grabungsbericht Hermopolis 1932 von H. BALCZ und K. BITTEL</i>	9
<i>Stone Age Finds from the Kharga Oasis by OSWALD MENGHIN and MUSTAFA AMER</i>	46
<i>Die Gefäßdarstellungen des Alten Reiches von HEINRICH BALCZ</i>	50

T A F E L V E R Z E I C H N I S

Tafel

- I. Aschmunein-Torbau Amenemhets II.:
 - a. Südfront.
 - b. Nordostwand.
- II. Aschmunein-Später Torbau von Südwesten.
- III. Aschmunein-Pfeiler vom Torbau Amenemhets II.
 - a. Nordwestpfeiler.
 - b. Südwestpfeiler.
- IV. Aschmunein-Granitblock mit Reliefs des Königs Echnaton.
- V. Aschmunein-Opferbecken aus der 19. Dynastie.
- VI. Rekonstruktion einer Fayencevase aus Aschmunein.
- VII. Gefäße aus Aschmunein:
 - a. Alabasteraphora.
 - b. und c. Tafelgefäße.
- VIII.—X. Flintwerkzeug aus Aschmunein.
- XI. a. Qasr el-Gweita.
- b. Übersichtskarte der Oase Charga.
- XII, XIII. Feuersteine aus der Oase Charga.
- XIV. Ausschnitt a der Aufnahme von Hermopolis 1 : 1000 durch A. NÜLDEKE. Die Quadrate H—L und M—19 mit der Südwest-Ecke des heiligen Bezirks. Jedes Quadrat ist 50 × 50 m groß. Verkleinert nach dem Original.
- XV. a. Umfassungsmauer des heiligen Bezirks, Ostarm: Von der Südost-Ecke nach Norden gesehen. Phot. NÜLDEKE, Februar 1931.
- b. Umfassungsmauer des heiligen Bezirks, Südarm: Aufgehendes Mauerwerk, überbaut durch spätere Wohnhäuser. Phot. NÜLDEKE, Februar 1931.
- XVI. a. Agora der griechisch-römischen Stadtanlage: Aufrecht stehende Säule mit Granitschaft auf Basis aus Kalkstein, in situ vorgefunden. Phot. NÜLDEKE, Februar 1931.
- b. Tetrastyle gegenüber der Nordmitte der Agora: Säulenbasis aus Kalkstein in situ, darüber der umgedrehte und zerbrochene Schfitt aus Granit. Phot. NÜLDEKE, Februar 1931.
- XVII. a. Wasserschloß Nr. 2 auf dem südlichen Hügel der Osthälfte des Tell: Südost-Ecke, von außen gesehen nach Nordwesten. Phot. ROEDER, Februar 1930.
- b. Dasselbe Wasserschloß, von oben in das Innere hinein gesehen nach Osten. An den Wänden des Inneren sind Tongefäße eingesetzt. Phot. ROEDER, Februar 1930.
- XVIII. a. Bad Nr. 3 als römischer Zeit: Im Vordergrund kleine Sitzbalewannen, hinten rechts Mosaikbelag des Fußbodens. Phot. BITTEL, Februar 1931.
- b. Straße des Domitian, südlich der Aninoë-Straße des Hadrian, östlich der Agora: Wasserleitung mit Tonröhren, für die Zuführung von Frischwasser unter dem Straßenpflaster verlegt. Phot. NÜLDEKE, Februar 1931.

DEUTSCHE HERMOPOLIS-EXPEDITION 1931—1932.

Berichte von H. BALCZ, K. BITTEL, A. NOLDEKE und G. ROEDER.

Unternehmung im Frühjahr 1931.

Von G. ROEDER.

Unsere Arbeiten im Winter 1931 hatten auf Grund der Voruntersuchung vom Frühjahr 1929 folgenden Tatbestand ergeben: Die von A. NOLDEKE aufgenommene Karte der Osthälfte der Stadtruine zeigte die Grundlage für alle weiteren Grabungen, ermöglichte sogar erst die Entscheidung über bestehende Grabungsabsichten. Die Grabung selbst hatte dank den von G. BERSU angewandten Methoden den Beweis erbracht, daß die städtebaulichen Grundfragen für das Stadtbild von Hermopolis in der gewünschten Weise aufgeklärt werden konnten, besonders für den heiligen Bezirk, dessen Umfassungsmauer an seiner Südwest-Ecke angeschnitten war. Fundstücke waren nach Zahl und Erhaltung so aufgetreten, wie man es in einer Stadtruine erwarten konnte. Als Abschluß der Arbeiten war zur Lösung der von uns bekannten Probleme der Topographie von Hermopolis noch eine größere Grabung als notwendig festgestellt worden.

Bei einer Besprechung zwischen einigen Herren des Vorstandes in Berlin stellte es sich aus verschiedenen Gründen als unmöglich heraus, im Winter 1930/31 eine größere Grabung in Hermopolis durchzuführen. Deshalb wurde beschlossen, zunächst die Kartenaufnahme von A. NOLDEKE zu vollenden. Die dazu notwendigen Mittel stellte einer unserer Herren Prorektoren in bereitwilliger Weise zur Verfügung.

Dr. A. NOLDEKE hat, von seiner Gattin begleitet und durch Dr. KURT BITTEL unterstützt, in Hermopolis vom 19. Januar bis 24. März 1931 gearbeitet. Von unserem Lager aus hat er für den ganzen Tell seine sorgfältige Aufnahme durchgeführt, über die er folgendes berichtet:

„Die Kartenaufnahme, als bloße zeichnerische Rechenschaftsablegung über die Beobachtungen auf der Ruinenoberfläche aufgefaßt, sollte auf Spatenforschung verzichten. Es sind aber Schürfungen mit jedesmal nur einem Arbeiter unternommen, um Einzelheiten z. B. von Kanälen oder Bädern genauer erkennen und darstellen zu können. Ein in sechs Tagen mit 15 Arbeitern ausgeführter Schnitt von 20 m Länge und 250 m Breite, der bei ungefähr 2'7 bis 3 m unter der Oberfläche das Grundwasser erreichte, gibt unseren Unternehmungen kaum den Charakter einer Grabungskampagne.

„Dieser Schnitt war nordwärts der Mittellängsachse des Sethos-Tempels mit einer Parallelverschiebung um wenige Meter so angesetzt, daß er die in den Papyri und anderweitig überlieferte, in der Mittelachse des ptolenäischen Tempels nord-südlich verlaufende Straße aufweisen mußte. Zweitens erwarteten wir, daß er noch bestimmtere Anhalte bieten werde für den Verlauf der östlichen Umhegung des heiligen Bezirkes um den Sethos-Tempel. Hinsichtlich dieser Erwartungen hat der Schnitt ein negatives Ergebnis

gezeitigt, welches immerhin als wertvoll gelten darf. Er hat aber in dem Nachweise eines anscheinend dem Mittleren Reiche angehörenden Tempels ein glückliches positives Ergebnis erbracht. Die Tempelreste liegen wenige Zentimeter über dem Grundwasserspiegel, auf dem gleichen Niveau wie der Torbau des Mittleren Reiches. Das Vorhandensein des Tempels schließt das Bestehen einer in der Mittelachse des ptolemäischen Tempels verlaufenden Nord-Süd-Straße aus.

„Daß die östliche Umgrenzungsmauer des heiligen Bezirkes, in dem der Sethos-Tempel liegt, nicht in unserem Schnitt zutage kommen könne, wußten wir übrigens seit dem zweiten Tage nach Beginn des Schnittes; wir hatten sie bereits an anderer Stelle gefunden (Taf. XV, a). Wenn diese ursprünglich 15 m breite Mauer unseren Augen bislang verborgen geblieben und ihre Auffindung schwierig war, so liegt das daran, daß sie nur selten und in zerrissenen Resten aus der Scherbenhaut des Tells in zufälligen Aufschlüssen heraustritt, die der Sebbachraub hinterlassen hat. Auf großen Strecken ist sie völlig ausgeraubt und nur durch ihre Raubgräben nachweisbar; so im Nordosten und in der Nähe ihrer nordwestlichen Ecke. Die Gegend ihrer Nordost-Ecke ist überlagert von dem modernen Dorfe Idara; der größte Teil des Westtraktes verbirgt sich unter der Ruine eines koptischen Vorstadtviertels; der Südtrakt ist größtenteils unterbrochen und zerstört durch Palmenbewuchs (Taf. XV, b). Die Auffindung erschwerend kam hinzu, daß Lehmziegelpackungen gleichen oder ähnlichen Charakters sowohl dicht bei der Bezirksmauer, wie überhaupt auf dem Tell im gleichen ruinenhaften Zustande und von Scherbenhügeln überdeckt vorkommen als Füllungen in koptischen Wohnbauten wie auch als Unterbauten römischer Straßen. Nur wenige gesicherte Punkte der inneren Mauerstirn standen unseren Abfluchtungen zu Gebote. Sie ergaben, daß die Ummauerung ein genaues Rechteck von 450 : 570 m Seitenlänge mit der großen Achse in der Nord-Süd-Richtung bildet.

„Dieser Bezirk, dessen Südgrenze längs der hadrianischen Straße verläuft, umschließt außer den bislang erwähnten Heiligtümern auch den großen ptolemäischen Tempel und belegt topographisch vom ganzen Weichbilde einen erheblichen Teil. Eben darin beruht die Bedeutung seiner Festlegung.

„Unseren Bemühungen um Einzelfeststellungen an der Mauer im Hinblick auf Tore, Rampen oder etwaige Türme versagte ihr Zerstörungszustand den Erfolg. Die Mauer ist nicht erst in junger Zeit zerstört worden, sondern bestand schon in hadrianischer Zeit sicher größtenteils als Ruine. Anscheinend ist der heilige Bezirk selbst seit hellenistisch-römischer Zeit schon von Wohnbauten besetzt. Hadrians städtebauliche Korrektur der hermopolitanischen Weichbildaufschließung überbaute in der Nähe der Agora (Taf. XVI, a) die Mauerruine, legte einen kleinen Platz darauf an und zierte dicht daneben die Stelle, die den einstigen Haupteingang in den Bezirk bezeichnet haben mag, mit einem Tetrastylon (Taf. XVI, b). Ein Wasserkastell römischer Zeit überlagert den Osttrakt der Mauer; römische Bäder finden sich im heiligen Bezirk. Römisch-koptische Überohnung bedeckt ihn und legt sich an die Umfassungsmauer, wo sie noch besteht, oder überschreitet sie. Dazwischen liegen die ägyptischen Tempel, nicht mehr respektiert oder gar als Wohnungen und Steinbrüche mißbraucht. Aus den überkommenen Fluchtungen fällt das Gewirr der Hausgrundrisse hier und da heraus.

„Der Gedanke, einen weiteren Teil des Weichbildes durch die Feststellung des zum Tempel Ramses II. im Süden gehörigen heiligen Bezirkes topographisch unterzubringen,

lag natürlich nahe; er ließ sich aber ohne Grabung nicht verwirklichen und hätte unsere Zeit der Erledigung unserer diesmaligen Aufgabe entzogen. Unsere diesbezüglichen Untersuchungen an der Oberfläche können ein klares Ergebnis nicht aufweisen; wir glauben lediglich, ein Stück der Umhegung gefunden zu haben, und zwar in der Gegend der mutmaßlichen Northwest-Ecke.

„Als sicher dürfen wir annehmen, daß die Ausdehnung des ramesseischen Bezirkes keinesfalls an die des großen Bezirkes im Nordteile des Weichbildes heranreicht. Die Bedeutung des letzteren beruht nicht allein in seiner Größe, sondern vor allem darin, daß er den Schauplatz der Entstehung von Licht und Leben umschließt. Mit seiner Festlegung haben wir einen wichtigen Schlüssel zur topographischen Erkenntnis der ägyptischen Stadt in der Hand.

„Zur römischen Topographie haben unsere Arbeiten die Wahrscheinlichkeit ergeben, daß im Osten die domitianische wie die parallel dazu verlaufende hadrianische West-Ost-Straße je durch ein besonderes Tor nach außen geführt haben. Die Stellen, wo die Monumentaltore standen, lassen sich nur ungefähr bezeichnen; offenbar sind die Tore ganz ausgeraubt, Straßenkanäle der hadrianischen Straße gehen nach Osten bis an die Grenze des Tells, wo einst der antinoitische Damm angesetzt hat. Zur Rekonstruktion des römischen Straßennetzes fehlt es im übrigen durchweg an gesicherten Anhalten. Straßensäulen in situ, Kanaltrakte oder gar Pflaster finden sich nirgend mehr, weil die Ausraubungen durchgehends unter das Straßenniveau hinabreichen. Straßenunterbauten sind an der Oberfläche kaum sicher zu beobachten.

ARNOLD NOLDEKE.⁴

K. BITTEL hat seine von der kartographischen Aufnahme freie Zeit in Hermopolis dazu benutzt, eine Anzahl von Bauwerken und städtebaulichen Anlagen näher zu untersuchen, die auf der heutigen Oberfläche des Tells zutage lagen oder durch schnelle Säuberung erreichbar waren. Über seine druckfertigen Niederschriften, die nebst Zeichnungen und Photos zur Veröffentlichung bereitliegen, hat er folgenden Bericht erstattet:

„Die Untersuchung der Kanal- und Badeanlagen des Tell hatte folgende Ergebnisse: Die Wasseranlagen sind zwar nicht mehr ganz lückenlos erhalten, so daß in allen Teilen Klarheit gewonnen werden konnte, jedoch bietet der Tell eine ganze Reihe recht interessanter Einzelanlagen.

„Das Wasser ist durch die großen Toranlagen domitianischer und hadrianischer Zeit in die Stadt geführt und dann weiter entlang der Haupt-Ost-West-Straße ins Innere geleitet worden. Die Reste der Kanäle entlang dieser Straße (sowohl entlang der domitianischen wie der hadrianischen) sind teils durch Raubgräben erhalten, auf eine kürzere Strecke jedoch am Südrand der domitianischen Straße noch nicht ganz ausgebrochen. Der Kanal besteht aus Tonröhren, die, um den Druck auszuhalten, in eine Backsteinmauer eingelassen sind (Taf. XVIII, b). Das Gefälle dem Stadttinnen zu konnte nur an einer Stelle noch untersucht werden; es beträgt auf einer Strecke von 20 m 0'19 m. Da die Wasserkastelle des Tell rund 10 m über dem Niveau des Röhrenkanals liegen, muß das Wasser auf irgendeinem maschinellen Wege nach oben gebracht worden sein. Von den Wasserkastellen selber sind nur die Fundamente (jedoch mit sehr interessanter Kon-

struktion) erhalten, so daß nicht mehr gesagt werden kann, wie das Wasser von den Behältern aus den Verbraucherstellen zugeleitet worden ist (Taf. XVII).

Von den Bädern ist bei keinem mehr der Grundriß der ganzen Anlage erhalten, jedoch kann folgendes noch darüber gesagt werden: Die Bäder sind reine Backsteinbauten und in einzelne Stuben eingeteilt, die immer ein bis vier mehr oder weniger regelmäßig rechteckige Wannen enthielten. Mehrmals sind es vier Wannen, die in einem Block beieinander liegen und durch Öffnungen miteinander in Verbindung stehen. Kleinere ovale Wannen dienten als Sitzbadewannen. Das Wasser ist von kleinen, jedoch bis zu 1,5 m tiefen Wassertanks in die Wannen geschöpft worden. Auch das Entleeren der Wannen geschah stets durch Ausschöpfen, da nirgends sichere Spuren einer Ablaufvorrichtung gefunden worden sind. Die Badestuben können rechteckig oder rund sein. In einem Fall ist der Boden mit einem vierfarbigen Mosaik belegt (Taf. XVIII, a). Neben diesen Stuben kommen Wannen vor zum gemeinsamen Baden. Sie sind größer und besitzen eine Treppe zum Einsteigen, jedoch sind auch diese Wannen vollgeschüttet und nach dem Gebrauch wieder ausgeschöpft worden. Sie können nicht nur rechteckigen, sondern auch halbrunden und apsidenartigen Grundriß haben. Bei einem Bade konnten die Wände und der Fußboden der Badestuben durch Kanäle, die darunter verlaufen und in denen warme Luft geleitet wurde, gewärmt werden. Es handelt sich also um ein richtiges Hypokaust, von dem jedoch der Heizraum zerstört ist. Auch konnte in keinem Falle mehr nachgewiesen werden, wo das Badewasser selbst gewärmt worden ist. Unter den Wannen eines Bades liegen zwar noch große gewölbte Räume, die aber nicht als Heizräume erklärt werden können, da sie Sinter und sonstige Spuren von Wasser enthalten. Es scheint sich also um große Wassertanks zu handeln.

Die Bäder müssen z. T. reicher ausgestattet gewesen sein, da sich in ihrem Schutt häufig Marmorplatten finden. Von den rund 15 Badeanlagen des Tell sind acht noch soweit erhalten, daß mit Sicherheit zu sehen ist, daß es sich um öffentliche und nicht um Privatbäder handelt, da die Bäder weit über die Größe von Privatbädern hinausgehen. Sie gehören alle mit großer Wahrscheinlichkeit dem 2. Jahrhundert n. Chr. an, also der Zeit, in welcher die Stadt durch die Bautätigkeit Kaiser Hadrians ganz besonders geblüht hat.

Die Untersuchung und Vermessung der Lehmziegelgebäude des Tell beschränkte sich auf die wenigen besser erhaltenen Anlagen. In einem Falle konnten mit Hilfe der Keramik einige Gewölbeanlagen genauer datiert werden, was für die Oberflächengestaltung des Tell von einiger Bedeutung ist.

Der Schnitt „Graben VI“, der angelegt wurde vor der Entdeckung des Ostteiles des heiligen Bezirkes in dem Palmenhain östlich des Sethos-Tempels, ergab die Reste eines Pylons und eines gepflasterten Durchganges eines weiteren ägyptischen Tempels, der auf demselben Niveau liegt wie der Tempel des Mittleren Reiches.

Im Südost-Eck des Tell wurde ein großer Bau aus sehr großen Kalkblöcken gefunden, der offenbar innerhalb einer Ummauerung stand. Da die Kalkblöcke z. T. auf einem Backsteinfundament sitzen gleicher Konstruktion wie das der Wasserkastelle, muß es sich um eine Anlage römischer Zeit, vielleicht um einen Tempel, handeln.

Der Keramik des Tell wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Feststellungen des Vorjahres durch die Beobachtung echter Sigillaten und anderer römischer Keramik vermehrt. Auch wurden über 30 Henkel von Amphoren mit griechischen und

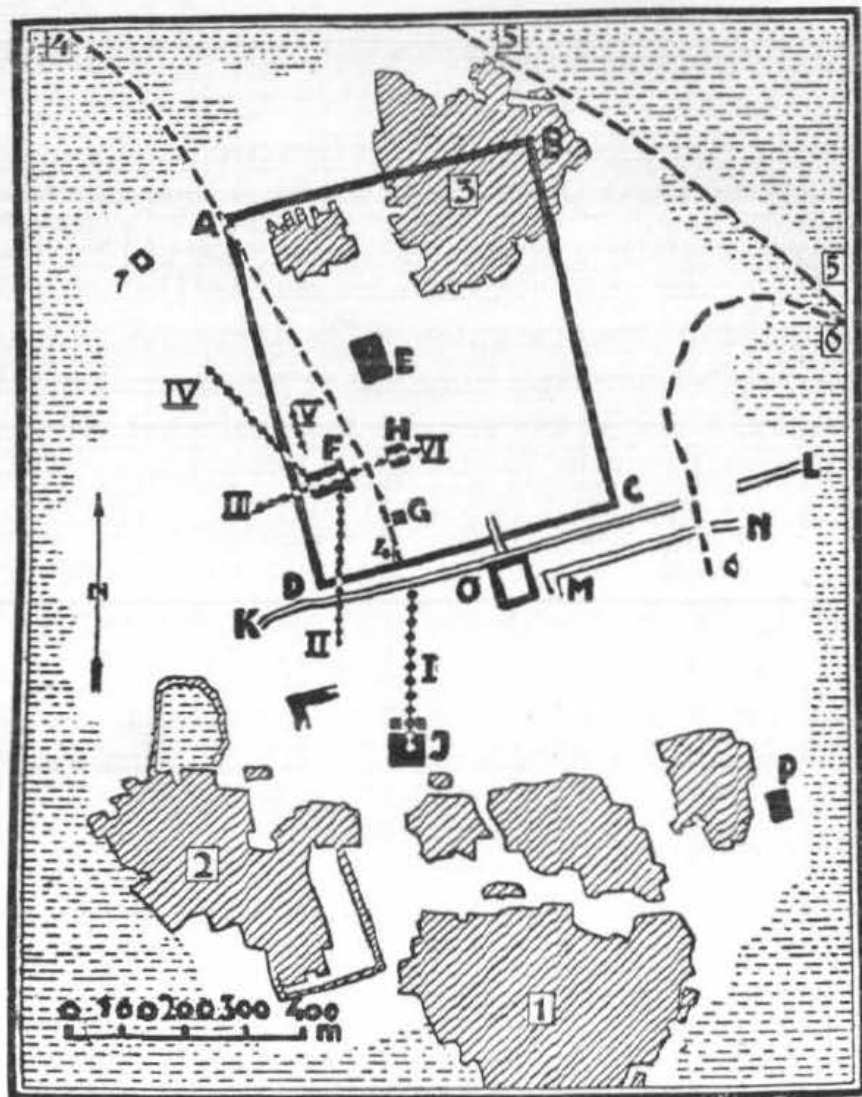
römischen Stempeln aufgesammelt. Die Beobachtung hellenistischer und römischer Keramik innerhalb des heiligen Bezirkes ist wichtig für dessen Überbauung.

„Alle Baureste wurden vermessen und teils im Maßstab 1:100, teils im Maßstab 1:50 gezeichnet.“

KURT BITTEL.⁶

Die Karte 1:1000 der Stadtruine von A. NOLDEKE wird mit einer ausführlichen Niederschrift von ihm in der endgültigen Veröffentlichung unserer Arbeiten erscheinen. Hier gebe ich nur einen Ausschnitt aus ihr wieder, der die Südwest-Ecke des heiligen Bezirkes in mäßiger Verkleinerung enthält (Taf. XIV). Er läßt deutlich erkennen, was von der Umfassungsmauer wirklich vorhanden und wo ihre Linienführung ergänzt ist. Aus diesen Angaben erhellt die Umsicht und Sorgfalt, mit der A. NOLDEKE seine Beobachtungen im Gelände gemacht hat.

Ferner füge ich nebenstehend eine Skizze des gesamten Ruinenfeldes von Hermopolis bei, aus der die Lagerung des heiligen Bezirkes im Stadtbilde zu ersehen ist. Man erkennt, daß in vorchristlicher Zeit, als der Bezirk noch dem Kultus diente, die Wohnviertel sich unbeschränkt nur in der Südhälfte ausdehnen konnten; in der Nordhälfte war ihnen nur außerhalb der großen Umfassungsmauer Raum gegeben. Dort haben wir 1930 durch unseren Graben IV westlich der Umfassungsmauer Wohnhäuser aus dem Anfang des Neuen Reiches festgestellt. Für den Palast des Fürsten des Hasengauges, der in Hermopolis residierte, haben wir bisher noch keinen Anhalt gewonnen. Wir wissen also noch nicht, ob er, ähnlich dem Königspalast neben dem Göttertempel, im heiligen Bezirk zu suchen ist oder ob er als selbständige Burg etwa am Südrande der Stadt gelegen hat.



Planskizze der Stadt Hermopolis.

(Hergestellt nach der Aufnahme von A. NOLDEKE.)

ABCD Heiliger Bezirk, 450 × 570 m groß. — E Ptolemäer-Tempel. — F Sethos-Tempel. — G Torbau Amon-em-het II. — H Tempelbauten in Graben VI. — J Tempel mit Statuen Ramses II. — K—L Antinoë-Straße von Kaiser Hadrian. — M—N Domitian-Straße. — O Agora mit Säulengang. — P Römischer Tempel.

Unternehmung im Frühjahr 1932.

Von G. ROEDER.

Im Sommer 1931 zeigte es sich, daß die schlechte Wirtschaftslage in Deutschland es immer noch unmöglich machen würde, die nötigen Geldmittel für die größere Grabung aufzubringen, durch die wir unsere Arbeiten in Hermopolis abzuschließen dachten. Unser Lager aber bot die Möglichkeit, auf Grund der 1929—1931 gewonnenen Erfahrungen eine kleine Unternehmung mit beschränkten Mitteln durchzuführen; dazu ermutigten uns die weittragenden Folgerungen, die sich aus den bisherigen Ergebnissen ziehen ließen. Aus besonderen Spenden von vier unserer Herren Protektoren stand uns eine Summe zur Verfügung, die zur Arbeit in Hermopolis für einige Wochen ausreichte, falls die Reisekosten von Europa aus sich herabmindern ließen. Dazu war eine Gelegenheit geboten durch die Tätigkeit von Dr. K. BITTEL in Ägypten, der den Tell 1931 schon kennengelernt hatte. Er erhielt in einer Besprechung, bei der wiederum die Sachkenntnis von Dr. G. BERSU, Direktor des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches in Frankfurt am Main, von besonderem Werte war, folgenden Auftrag: Von dem Torbau Amon-em-hêt II. aus sind Gräben in bestimmter Richtung zu ziehen, um seine Umgebung aufzuklären. Bei diesem Entschluß gingen wir von der Bedeutung aus, die der genannte Bau im Stadtbilde von Hermopolis besaß: er war der älteste bekannte Tempelbau (Dynastie 12 des Mittleren Reiches, etwa 1938—1905 v. Chr.), er lag in der von uns mehrfach durchschnittenen Südwest-Ecke des heiligen Bezirkes und seine Inschriften erwähnten „den Gott auf dem Urhügel“¹. Schnitte von diesem Bau aus mußten die topographische Gestaltung des heiligen Bezirkes an einer wichtigen Stelle aufklären; dabei konnten wir an den Urhügel selbst oder an seine unmittelbare Umgebung herankommen. Dieses würde besonders wichtig sein im Anschluß an die Erkenntnisse, die inzwischen aus den Inschriften von Hermopolis für das „Fest des Thot“ und die Topographie des heiligen Bezirkes gewonnen worden waren:

„Der Schauplatz der Ereignisse und der Festlichkeit ist der Urhügel in dem Flammen-See, über den die Barke des Re hinüberfuhr zu „jenem Ort, an dem er geboren ist“; dort standen die „Hälften des Eies“, aus dem er einst erschienen war. Alle diese Hinweise beziehen sich offenbar auf das gleiche Fest, das eine Reihe von Tagen dauerte und mehrere Höhepunkte hatte. Die Feiern haben sich abgespielt in dem durch unsere Grabung und Aufnahme wiedergewonnenen Urzeit-Bezirk, der von einer mächtigen Festungsmauer umgeben war und außer einigen Tempeln und Kapellen auch den Messer-See (*mr ds-wj*) mit dem Urhügel (*k33*) auf der Flammen-Insel (*lw nšršr*) enthielt, d. h. den Schauplatz der Entstehung von Licht und Leben in der Urzeit. Es ist verständlich, daß das junge Christentum diese Stätten besonders gründlich zerstörte, als es seine eigene Schöpfungslehre einführen wollte. Trotzdem müßte sich aber durch Grabung in der Umgebung des Torbaues von Amon-em-hêt II. auch noch der See mit der Insel nachweisen lassen“².

Durch das Entgegenkommen von Professor Dr. JUNKER, Direktor des Deutschen Instituts in Kairo, wurde es möglich, unabhängig von der Grabung noch eine zweite Aufgabe zu lösen. Dr. H. BALCZ, Assistent an dem genannten Institut, nahm den Auftrag

¹ ROEDER in: AZ. 67 (1931), 82—88.

² ROEDER in: AZ. 67 (1931), 87—88.

an, die Reliefs und Inschriften an dem Torbau von Amon-em-hêt II. zu zeichnen und zu photographieren, ebenso die Reliefs und Inschriften am Sethos-Tempel. Dadurch sollte dieses Material für eine Veröffentlichung hergerichtet werden.

Der Entwurf fand die Billigung des Vorsitzenden unseres Grabungsvereins, Herrn Staatssekretär z. D. Professor Dr. POPITZ, dessen sowohl nach der organisatorischen wie nach der wissenschaftlichen Seite geschulter Blick uns während der vorangegangenen Erwägungen an allen wesentlichen Punkten entscheidend gefördert hat. Die Herren Dr. BITTEL und Dr. BALCZ, von denen der letztere als Älterer die örtliche Leitung und Geschäftsführung übernahm, sind vom 23. Januar bis zum 1. März 1932 in Hermopolis tätig gewesen. Sie wurden unterstützt durch Herrn Ministerialrat a. D. KARL APPELT, dessen wertvolle Hilfe leider Mitte Februar durch eine Erkrankung ihr Ende erreichte, die eine Abreise nach Kairo notwendig machte. Rais Fikri und eine Anzahl von Koptos-Leuten wurden von Professor JUNKER aus seinen geschulten Arbeitern zur Verfügung gestellt; weitere Arbeiter wurden wie früher aus den auf dem Tell angesiedelten Dörfern angeworben.

Dr. BITTEL hat in der Südwest-Ecke des heiligen Bezirkes ein halbes Dutzend kleiner Gräben gezogen und einige Flächen von geringer Größe abgedeckt. Durch diese nicht umfangreichen, aber an den entscheidenden Stellen ausgeführten Untersuchungen hat er uns die überraschende Tatsache gebracht, daß innerhalb des heiligen Bezirkes von Hermopolis mehrere kleinere Bezirke gelegen haben, deren Abgrenzung zu verschiedenen Zeiten und nicht nach einem einheitlichen System geschehen ist. Die Achse des Mittleren-Reich-Bezirk liegt genau in der Nord-Süd-Richtung; die der Bezirke der 19. bis 20. Dynastie ist etwas nach Westen verschoben. Die Umfassungsmauern dieser Bezirke waren in erheblicher Dicke und ursprünglich auch in beträchtlicher Höhe aus lufttrockenen Ziegeln erbaut, die Tore aus Kalkstein, oft mit wiederverwendeten Blöcken. Diese Tore scheinen im Kultus wichtig gewesen zu sein, wie nicht nur aus ihrer Lage als Eingang zu den Bezirken hervorgeht, sondern auch aus Anspielungen in den Inschriften von Hermopolis, z. B. im Grabe des Hohenpriesters Pet-Osiris. Dieser durfte an ein Tor im ‚Hause des Netzes (Vogelfalle)‘ herantreten¹; sollte unser Torbau des Mittleren Reiches damit gemeint sein?

Eine weitere, und zwar recht erfreuliche Ermittlung war die Feststellung, daß der Boden im heiligen Bezirk angefüllt ist mit Resten des Kultus aller Zeiten, wie ja auch aus den früher dort gemachten Funden hervorgeht. In den wenigen Wochen der diesjährigen Arbeit fiel uns schon in den schmalen Gräben eine große Zahl von Kleinfunden in die Hände: Feuersteingerät aus dem Mittleren Reich, Krüge aus Ton, eine schöne Vase aus Alabaster und eine andere aus Glas, Denksteine mit Weihungen von Privatleuten und Bruchstücke von Reliefs, darunter der wichtige Block mit zwei Bildern von Achnatôn (Amenophis IV.) und Nofret-ête, die vor der Aton-Sonne opfern, ausgeführt im charakteristischen Stil der Kunst von Amarna.

Eine größere griechische Inschrift auf einem Denkstein enthält nach Professor FR. ZUCKER (Jena) die Weihinschrift für ein ‚Heiligtum und die Umfassungsmauer und alles, was dazu gehört‘ für ‚Apollon . . . (Beiwort) und die Götter, die mit ihm ihren

¹ LEFEBVRE, Petosiris (1923—24) inscr. 58, 2 [Lesung nach Phot. pl. XVII]; inscr. 72, 6.

Kult haben' aus dem Jahre 79/78 v. Chr.; eine lange Liste in drei Zeilen verzeichnet die teils ägyptisch, teils fremdländisch (z. B. semitisch) klingenden Namen der Weihenden. Zwei ähnliche, aber unvollständige Denksteine sind schon früher aus Hermopolis bekannt geworden, und sie finden ihre Erklärung durch unser neues Stück.

Die Ausbeute von Dr. BALCZ besteht in sorgfältigen Zeichnungen der Reliefs und Inschriften von Hermopolis, die für eine baldige Veröffentlichung bereitliegen. Leider fand er die für die Topographie und Religion von Hermopolis wichtige Inschrift des Königs Meren-ptah (Dynastie 19 um 1220 v. Chr.) so zerstört vor, daß fast nichts mehr zu erkennen war. Wir sind deshalb auf die Abschrift von J. E. QUIBELL von 1904 angewiesen. Dieser schnelle Verfall der 1904 freigelegten Tempelwand zeigt, wie notwendig es ist, die ausgegrabenen Tempel sofort in großem Maßstabe zu photographieren und ihren Inhalt an Bildern und Texten sicherzustellen. Diese Aufgabe ist ebenso wichtig wie die Beaufsichtigung der Unternehmer und Anwohner, die den Schutt der Stadtruinen abbauen und als Düngemittel (Sebbach) auf die Felder bringen. In Hermopolis wurden im Laufe des letzten Jahres wieder große Massen der antiken Stadt weggeräumt, und eine Anzahl von wichtigen Belegen zu ihrer Geschichte sind spurlos verschwunden. Hier genügt die Beaufsichtigung durch Wächter der Verwaltung nicht — weshalb verhindert die ägyptische Staatsregierung nicht, daß die Dokumente der Geschichte ihrer Städte vernichtet werden?

Für alle Einzelheiten der Arbeit und ihrer Ergebnisse verweise ich auf die folgenden Berichte der beiden Herren¹, die ich unverändert wiedergebe, wie sie während der Grabung und unmittelbar nach ihrer Beendigung niedergeschrieben worden sind. Die Auswertung des Befundes im Rahmen unserer gesamten Arbeiten wird in den späteren Veröffentlichungen geschehen, wenn das gewonnene Material vollständig vorliegt und durchgearbeitet ist.

¹ Abgedruckt auf Seite 9 bis 45.

GRABUNGSBERICHT HERMOPOLIS 1932.

Von H. BALCZ und K. BITTEL.

Der Deutsche Verein für Städteausgrabungen in Ägypten setzte sein im Jahre 1930 auf dem Tell el-Aschmunein begonnenes Werk auch in diesem Winter fort. Am 22. Januar begann die Grabung auf dem südwestlichen Teil des großen heiligen Bezirkes; es wurde 40 Tage mit rund 70 Arbeitern gearbeitet. Außer den beiden Verfassern nahm an der Expedition Herr KARL APPELT teil, von dem die Farbtafel sowie die Abbildungen 14 und 18 bis 24 des Berichtes stammen. Die Photographien der Grabung und der Kleinfunde wurden durch Herrn TH. KOFLER aus Kairo hergestellt.

An dieser Stelle sei Herrn Professor Dr. GÜNTHER ROEDER nochmals herzlich dafür gedankt, daß er die Grabung uns anvertraut hat. Herrn Professor Dr. HERMANN JUNKER schulden wir größten Dank für seine ständige Hilfsbereitschaft während unserer Arbeiten sowie für die Ermöglichung der Drucklegung des Berichtes. In liebenswürdigster Weise hat uns Dr. NADIM BEY, Inhaber der Klinik in Mellawi, unterstützt und sich vor allem des gegen Ende der Expedition schwer erkrankten Herrn APPELT in uneigennütziger Weise angenommen; gerne gedenken wir auch seines gastlichen Hauses.

Die Ausgrabung im heiligen Bezirk des Thot auf dem Tell el-Aschmunein.

In den Jahren 1901 bis 1904 sind von Bauern beim Sebachgraben auf dem Tell el-Aschmunein, dem Chmunu der Ägypter und Hermopolis der Griechen, unweit der Kreisstadt Mellawi in Oberägypten Reste eines größeren Heiligtums Sethos II. freigelegt worden. Außerdem haben die Hungerdegräber südöstlich von diesem Tempel Teile eines Torbaues des Mittleren Reiches bloßgelegt. Über diese Zufallsfunde ist in den *Annales du Service des Antiquités de l'Égypte* 8, 1907, 221, berichtet worden. Als 1930 die Deutsche Hermopolis-Expedition mit ihren Arbeiten am Tell el-Aschmunein begann, hat sie ihre Aufmerksamkeit auch diesem Torbau des Mittleren Reiches geschenkt¹. Der Torbau ist teilweise freigelegt worden und seine Inschriften wurden photographisch aufgenommen. Durch die weiteren Feststellungen der Expedition des Jahres 1931 hat der Torbau eine besondere Bedeutung erlangt. Die Grabung hat nämlich einen sehr großen Bezirk, wohl des Thot, erschlossen, der von einer mächtigen Lehmziegelmauer umgeben war, in dem, soviel wir bis jetzt wissen, mindestens zwei Tempel lagen, der Sethos II. und einer des Philippos Arrhidaïos. Von diesen beiden wenigstens sind noch oberflächlich Reste erhalten; wie aus wiederverwendeten Steinen älterer Bauten zu ersehen ist, müssen es aber ursprünglich viel mehr Tempelbauten gewesen sein. So sicher ein Tempel der 18. Dynastie. Nun hat die genaue Untersuchung der Niveauverhältnisse innerhalb des heiligen Bezirks ergeben, daß der Torbau des Mittleren Reiches in einer Höhenlage errichtet ist, die sonst schon Schichten des Neuen Reiches, bzw. sogar Schichten der Spätzeit

¹ Kairo Mitteil. II 2, 83.

enthält. Diese Tatsache konnte, zusammen vor allem mit der Nennung des Gottes, der auf dem Urhügel wohnt, in der Inschrift des Mittleren-Reich-Tores, auf den Gedanken führen, daß das Bauwerk eine Kapelle, vielleicht auf dem Urhügel selbst, gewesen sei. Diese Möglichkeit war um so wahrscheinlicher, als die Grabung 1930 dicht westlich des Torbaues einen freien unbebauten Platz, zum mindesten während des Neuen Reiches und der Spätzeit bestehend, erschlossen hat, offenbar das Gelände des in der Inschrift des Mer-en-Ptah und später mehrfach erwähnten großen Parks, der immer mit dem Urhügel auf der Flammeninsel im heiligen See genannt wird. Alle diese Fragen hat G. ROEDER in einer Arbeit erörtert und die Probleme, soweit sie durch Grabung gelöst sind und noch zu lösen waren, aufgezeigt¹.

Die dritte Kampagne in Hermopolis sollte diese Fragen klären, also vor allen Dingen das Bauwerk des Mittleren Reiches freilegen und untersuchen, ob es in irgendeiner Verbindung mit dem Urhügel steht. Bei dem Erhaltungszustand des Tells und der Über-einanderlagerung vieler Besiedlungsperioden war der Grabung von vornherein der Weg, den sie einzuschlagen hatte, vorgezeichnet. Wie die früheren Kampagnen gezeigt haben, ist das Gelände innerhalb des Bezirks des Thot erst in später christlicher Zeit überbaut worden. Vorher ist zwar das Stadtgebiet außerhalb des Bezirks in die Höhe gewachsen, nicht aber das Gebiet innerhalb des Temenos, so daß dieser selbst in der Stadt in einer kleinen Mulde gestanden haben muß. Als das Christentum den alten Kultstätten ein Ende bereitete und der Bezirk der Profanierung anheimfiel, ist auch dieser Teil der Stadt mit Privathäusern überbaut worden. Bei dieser Gelegenheit müssen selbstverständlich alle Anlagen um die Gotteshäuser, wie Park und Teiche, verschwunden sein. Wir dürfen also erwarten, daß der heilige See, wohl nach und nach, zugeschüttet und eingeebnet worden ist. Wäre er unberührt liegen geblieben, so müßte er sich auch heute noch im Tellgebiet oberflächlich zeigen. Nur ein Schnitt, ausgehend vom Bau des Mittleren Reiches selbst, konnte die Entscheidung über diese Fragen bringen. Wenn der Bau auf dem Urhügel selbst stand, so mußte die Schicht seines Niveaus sich in mehr oder weniger großer Entfernung vom Bau nach abwärts senken, eben in den alten Seeboden. Später, am Rand des Sees, müßte die Schicht wieder nach oben streichen und im gleichen ebenen Niveau weiter verlaufen. Außerdem müßte sich der zugeschüttete See deutlich zeigen, infolge des Schuttes, der hineingeworfen worden sein muß, und bei dem die für Auffüllungen typische Kreuz-schichtung zu erwarten ist. Ferner wäre es nicht unmöglich, daß der See mit einer Kaimauer umgeben war, deren Spuren eine Grabung hätte müssen nachweisen können. Mit diesen Möglichkeiten hatte die Grabung zu rechnen. Alle diese Niveauschwankungen und Strukturen der Schichten können mit Sicherheit nur an den gerade abgestochenen Wänden eines Schnittes erkannt werden (Karte).

Um den Schnitt möglichst an zeitlich einigermaßen gesicherten Niveaus anschließen zu können, wurde er vom Torbau nach Süden gezogen, so weit, daß er noch die große Mauer des Temenos erfaßte, die laut einer Nachricht im Papyrus Harris wohl von Ramses III. erbaut worden ist². Später ist der Befund dieses Schnittes durch einen zweiten, vom Torbau nach Norden gehenden, geprüft und bestätigt worden. Der Schnitt nach Süden hatte folgendes Ergebnis: 9 m südlich vom Bau des Mittleren Reiches und fast

¹ Ägypt. Zeitschr. 67, 1931, 82 ff.

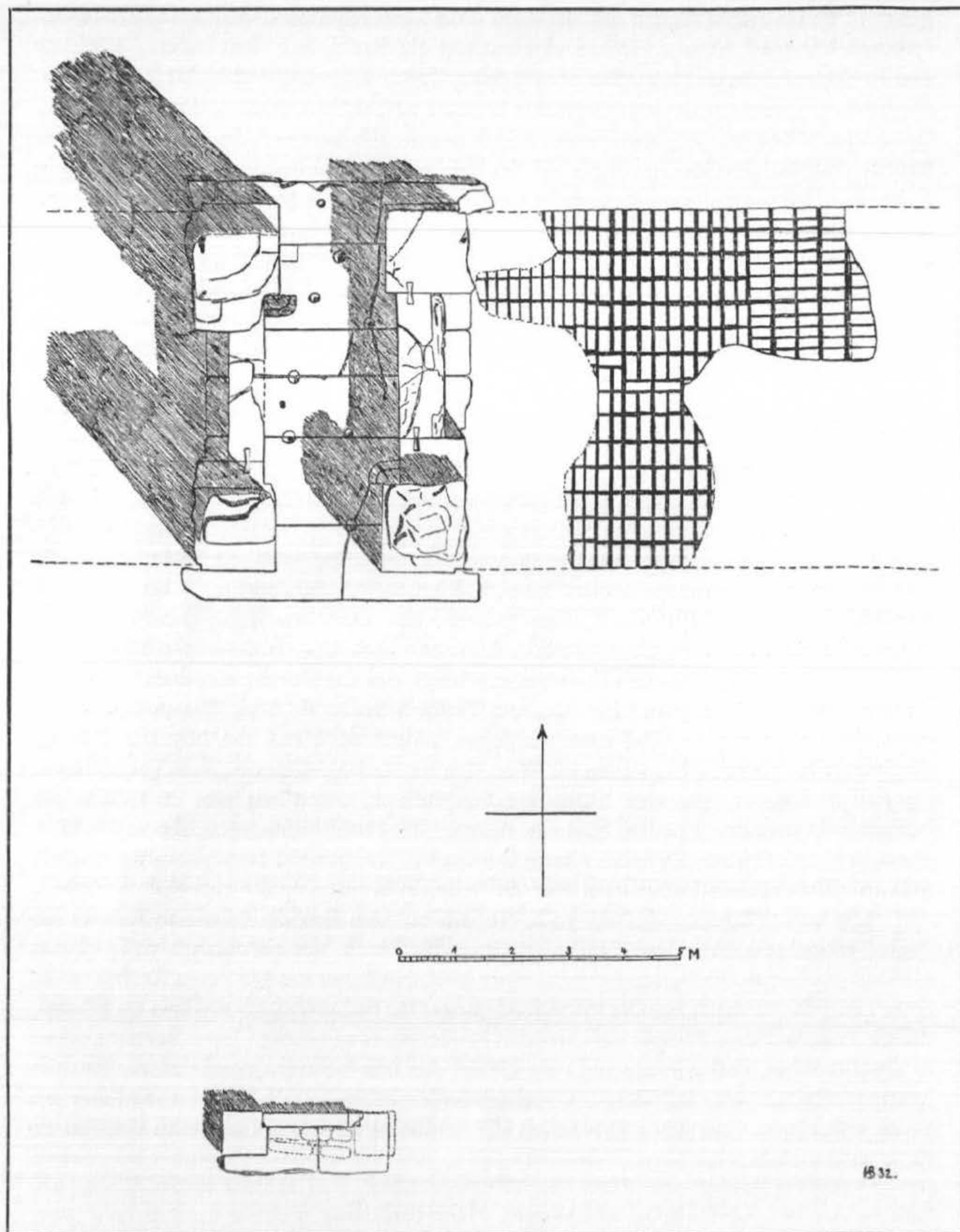
² Zum Nachweis vergleiche Kairo Mitteil. II 2, 123, Anm. 3.

genau in dessen Achse fanden sich die Reste eines kleineren Tores, das, wie später zu besprechen sein wird, zum mindesten eine zeitlang gleichzeitig mit dem anderen größeren Bau in Gebrauch war. Zwischen den beiden Toren zeigten die Schichten die Eigentümlichkeiten eines durch lange Begehung langsam aufgehöhten Platzes, der erst in später (römischer?) Zeit mit einfachen Lehmziegelhäusern überbaut worden ist. Südlich der Bauten des Mittleren Reiches ergab sich bis zur großen Lehm-mauer Ramses III. hin ein freier, nicht bebauter Platz mit Ausnahme eines einzigen Gebäudes aus Lehmziegeln, 24 m südlich vom großen Torbau, das wahrscheinlich dem späten Neuen Reich angehört. Doch haben sich im Süden dicht innerhalb der Mauer Ramses III. Backöfen gefunden, die teils älter, teils gleichzeitig, teils aber auch jünger als die Mauer sind. Dicht südlich der Bauten des Mittleren Reiches muß sich das Gelände zur Zeit der 12. Dynastie leicht nach abwärts gesenkt haben, etwa um einen halben Meter auf 15 m, da sich dort in der Höhenlage der Mittleren Reich-Bauten Funde des Neuen Reiches ergaben. So vor allem Skarabäen der 18. und 19. Dynastie und eine schlauchförmige Amphore der 18. bis 19. Dynastie, alle diese Stücke in situ. Dazu treten noch eine Reihe typischer Scherben, darunter wenige Stücke der blauen Amarnaware. Weiter im Süden endlich und 12 m innerhalb der großen Lehm-mauer Ramses III. wurde eine große Alabasteramphore gefunden, die der 18. Dynastie angehört, auch diese in einer Höhenlage etwas unter dem Niveau der Mittleren Reich-Bauten. Diese Niveauschwankungen sind jedoch so gering, daß sie leicht durch die Gestalt der Stadtoberfläche erklärt werden können. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß in der Nähe der heiligen Stätten, also dort, wo keine privaten Bauten standen, lange Zeit über die Oberfläche konstant blieb und sich nicht erhöhte. Das wird am klarsten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Durchgangspflaster des Baues Amenemhets II. nur 0.57 m über dem des Tempels Sethos II. liegt. Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß zum mindesten südlich des Baues des Mittleren Reiches der heilige See nicht nachzuweisen ist. Von den am Anfang dieses Kapitels geschilderten Niveauverhältnissen, die sich hätten ergeben müssen, wenn wir uns im Gebiet des heiligen Sees befinden würden, fand sich nichts. Die Profilzeichnungen, die vom Schnitt gemacht wurden, können freilich diesem kurzen Vorbericht nicht beigegeben werden, sie müssen einer späteren Publikation über die Arbeiten in Hermopolis vorbehalten bleiben.

Der zweite Schnitt, den wir nach Norden zu vom Bau des Mittleren Reiches aus zogen, erbrachte kein anderes Ergebnis. Er erschloß auch hier ein ehemals völlig ebenes Gelände und ergab die Fundamentreste eines größeren Baues des Mittleren Reiches, wohl eines Tempels. In der Achse des Pylondurchganges des Sethostempels erschien ein Pflaster, das zu einem auf den Tempel zuführenden Prozessionsweg gehört. Diese Bauten machen es absolut sicher, daß wir uns nicht im Gebiet des Sees befinden, und daß der Bau des Mittleren Reiches nicht auf dem Urhügel gestanden haben kann. Die Untersuchung des Baues selbst hatte inzwischen aber schon die Erklärung als Kapelle auf dem Urhügel als nicht wahrscheinlich erwiesen.

Der Torbau des Mittleren Reiches.

Die völlige Freilegung des Baues ließ folgendes erkennen (Abb. 1 und Taf. I): Das Fundament des Tores liegt 0.05 m über der Nullebene der 1930/31 von A. NOLDEKE aufgenommenen Tellkarte, d. h. über dem Normalgrundwasserspiegel der Monate Januar



1832.

Abb. 1. Grundriß der Toranlagen des Mittleren Reiches.

bis März. Es besteht aus sechs mächtigen, jedoch nicht gleich großen Kalksteinblöcken, die an den Außenkanten und an der Unterseite rau gelassen sind. Dort jedoch, wo sie gegeneinander gefügt sind und an der Oberseite sind sie glatt gearbeitet, da sie zugleich auch als Torpflaster dienen. Die Quader sind auf feinem weißlichen Sand gelagert, der bei allen ägyptischen Bauten der Stadt üblichen Bettung. Unter dieser Sandbettung liegt keine besondere Fundamentierung und Stampfung des Bodens. Teils der Grundwasserspiegel, teils aber auch der Bau selbst, den wir ja nicht entfernen konnten, verhinderte die Untersuchung des Bodens unter dem Bau, so daß nicht gesagt werden kann, ob er auf Resten eines älteren Tores gegründet ist, wie aus der Inschrift Amenemhets II. zu erwarten wäre. Die Quader sind durchschnittlich 4·6—4·7 m lang, ihre Breite bewegt sich zwischen 0·75 m und 1·50 m, die genauen Maße können den beigegebenen Plänen entnommen werden. Die Dicke der Quader beträgt 0·62 bis 0·64 m. Die beiden äußeren Quader springen an ihren Schmalseiten noch bis zu 0·5 m über den Toroberbau vor, da sie die nachher zu besprechende Lehmziegelmauer noch mit aufgenommen haben. Die Quader sind nicht

OSTFLÜGEL

WESTFLÜGEL

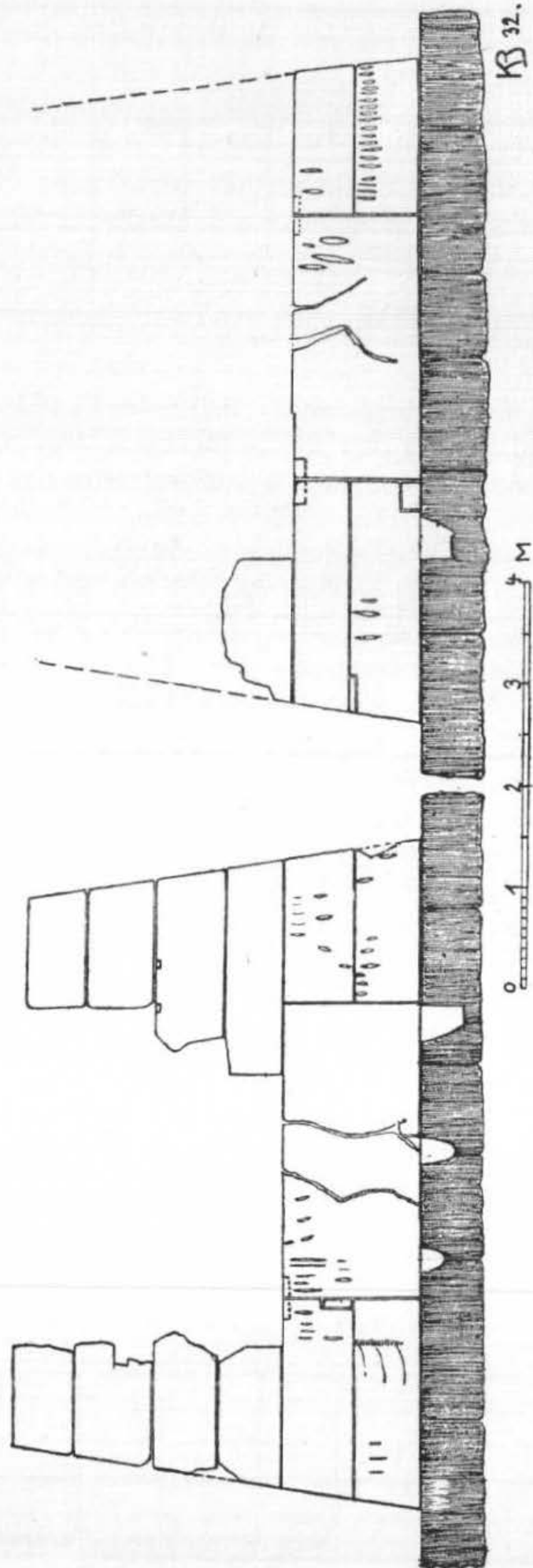


Abb. 2. Aufriß des West- und Ostflügels des Tores des Mittleren Reiches.

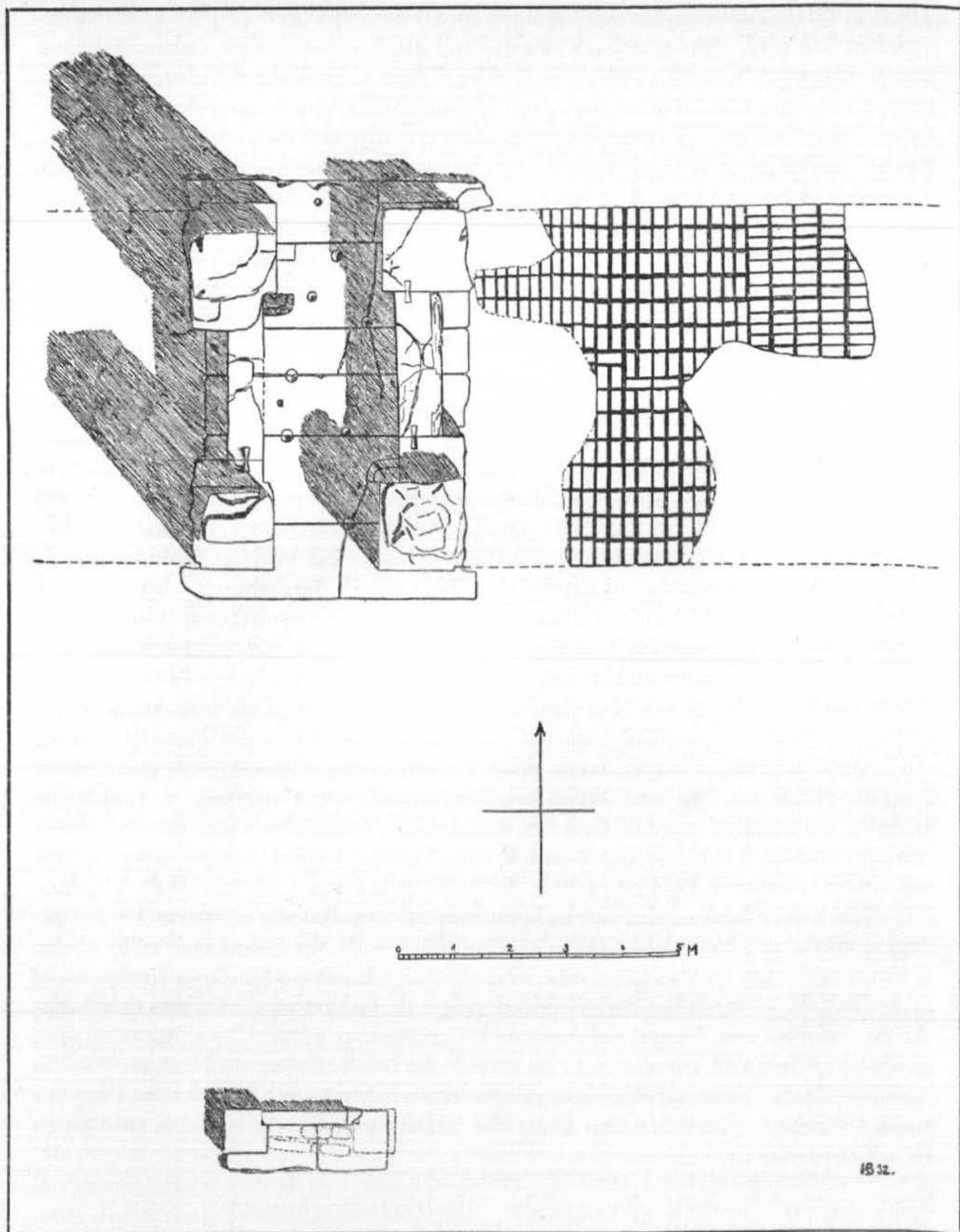


Abb. 1. Grundriß der Toranlagen des Mittleren Reiches.

bis März. Es besteht aus sechs mächtigen, jedoch nicht gleich großen Kalksteinblöcken, die an den Außenkanten und an der Unterseite rau gelassen sind. Dort jedoch, wo sie gegeneinander gefügt sind und an der Oberseite sind sie glatt gearbeitet, da sie zugleich auch als Torpflaster dienen. Die Quader sind auf feinem weißlichen Sand gelagert, der bei allen ägyptischen Bauten der Stadt üblichen Bettung. Unter dieser Sandbettung liegt keine besondere Fundamentierung und Stampfung des Bodens. Teils der Grundwasserspiegel, teils aber auch der Bau selbst, den wir ja nicht entfernen konnten, verhinderte die Untersuchung des Bodens unter dem Bau, so daß nicht gesagt werden kann, ob er auf Resten eines älteren Tores gegründet ist, wie aus der Inschrift Amenemhets II. zu erwarten wäre. Die Quader sind durchschnittlich 4·6—4·7 m lang, ihre Breite bewegt sich zwischen 0·75 m und 1·50 m, die genauen Maße können den beigegebenen Plänen entnommen werden. Die Dicke der Quader beträgt 0·62 bis 0·64 m. Die beiden äußeren Quader springen an ihren Schmalseiten noch bis zu 0·5 m über den Toroberbau vor, da sie die nachher zu besprechende Lehmziegelmauer noch mit aufgenommen haben. Die Quader sind nicht

OSTFLUEGEL

WESTFLUEGEL

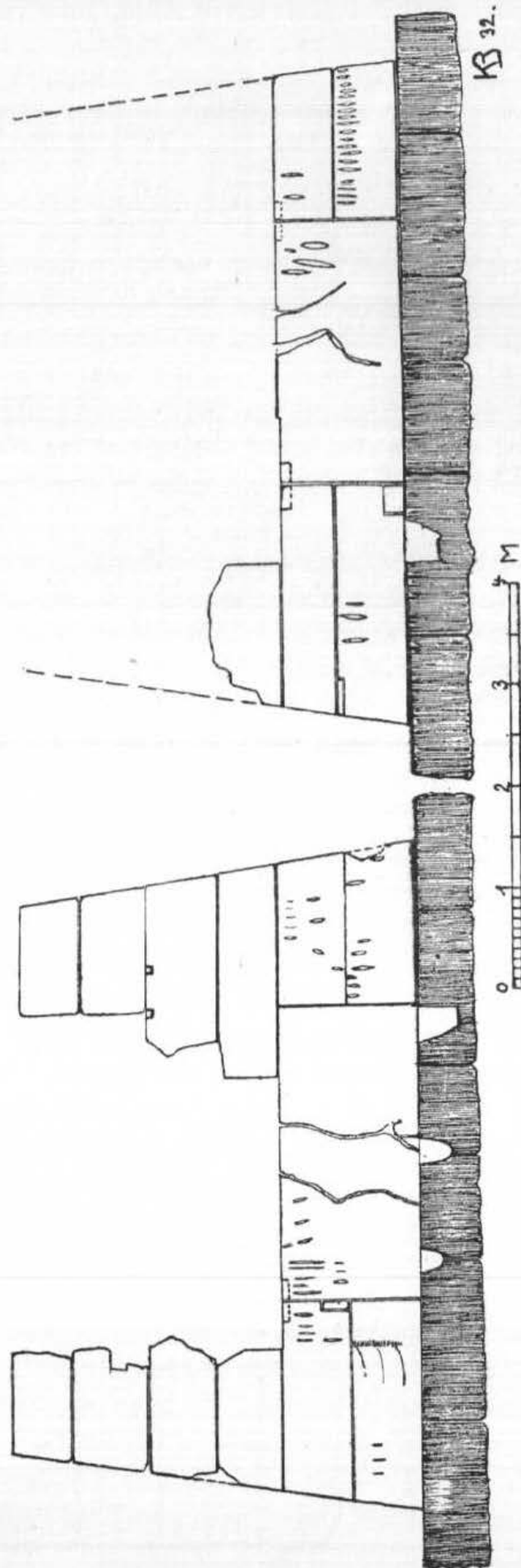


Abb. 2. Aufriß des West- und Ostflügels des Tores des Mittleren Reiches.

SÜEDFRONT

NORDFRONT

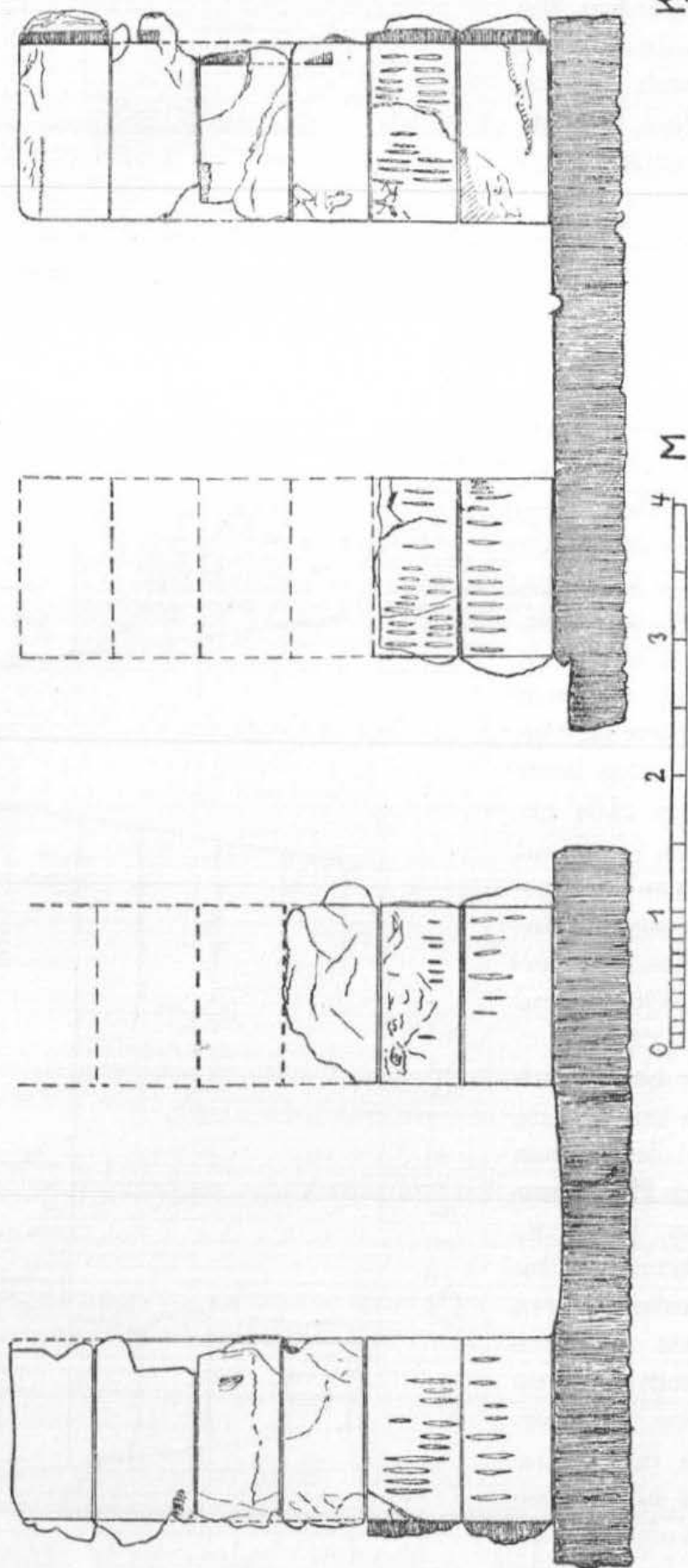


Abb. 3. Aufriß der Süd- und Nordfront des Tores des Mittleren Reiches.

durch Klammern verbunden, sondern nur ganz dicht aneinandergeschoben. Infolge Absinkens der einzelnen Steine klaffen heute zwischen einigen von ihnen beträchtliche Lücken. Auf diesem starken Unterbau, der zugleich Torpflaster ist, sitzt der Oberbau auf (Abb. 2 u. 3). Er besteht aus vier starken Pfeilern auf den vier Ecken der rechteckigen Quaderunterlage. Die beiden Pfeiler der Westseite und Ostseite sind durch schmalere Zwischenmauern verbunden, die unter sich wieder verschieden sind, da beim Westteil 0'6 m, beim Ostteil jedoch 0'8 m Breite gemessen werden. Auf beiden Seiten sind von der Verbindungsmauer nur die untersten Quader erhalten (Maße sind jeweils aus den steingerechten Zeichnungen ersichtlich), die mit den Pfeilerquadern durch Schwalbenschwänze verbunden sind, deren Einlagen natürlich heute fehlen. Die Klammer des Nordwestpfeilers könnte sich noch in situ befinden, doch müßte zu ihrer Untersuchung der Pfeiler abgetragen werden. Die Quader sind an der Innen-, also dem Durchgang zu gerichteten Seite sauber geglättet, außen jedoch nur roh mit der Spitzhacke bearbeitet. Die ungleiche Länge der Verbindungsquader zwischen den Pfeilern macht sich nur außen an den Längsseiten bemerkbar, schon deshalb ist es ganz unmöglich, daß der im übrigen so tadellos pünktlich konstruierte Bau freigestanden haben kann. Er ist nur denkbar im Zug einer Mauer. Die Quader höherer Lage der Verbindungsmauern fehlen heute, sie waren aber sicher vorhanden, was schon die Schwalbenschwänze zeigen, die niemals freigelegen haben können. Die vier Torpfeiler sind aus nahezu quadratischen Blöcken gebaut, ihre Dicke ist jedoch nicht gleich, es gibt Schwankungen zwischen 0'63 m und 0'75 m. Die Seiten der Quader, die dem Durchgang und den Fronten zugewendet sind, sind sauber geglättet, die Außenseiten jedoch roh gelassen, gleich den Quadern des Pflasters und der Zwischenmauern. Die beiden westlichen Pfeiler sind noch sechs Quader hoch erhalten, die beiden östlichen jedoch bis auf drei, bzw. zwei Quader abgetragen. Wenn man den Angaben der Dorfbewohner Glauben schenken darf, so sind die Quader vor etwa fünf Jahren entfernt worden und in den Kalkofen gewandert. Die Pfeiler sind sowohl an der Vor- wie Rückfront des Tores gebösch. Der Böschungswinkel beträgt einheitlich $81^{\circ} 20'$. An den vier obersten Quadern der Westseite befindet sich eine Inschrift, die z. T. recht schlecht erhalten ist (Taf. III). An den Ostpfeilern ist gerade noch erkennbar, daß auch diese Inschriften getragen haben. (Vergleiche darüber den Abschnitt von H. BALCZ.) Die Inschriftfläche ist bei allen Pfeilern durch einen ungleich breiten Abstand von der Außenkante der Pfeiler abgesetzt. Vom Tor selbst fanden sich noch die beiden Vertiefungen, in die die Torangeln eingelassen waren. Es müssen zwei Türflügel vorhanden gewesen sein, je am Eingang und Ausgang der Torkammer. Die Türen können nur einflügelig gewesen sein, da das eine Angelloch am Westflügel, das andere am Ostflügel angebracht war. Auch konnten nur einflügelige Türen gleichzeitig geöffnet und angelegt werden. Von Schleifspuren der Türen auf dem Pflaster hat sich nichts erhalten, ebenso wenig gesicherte Riegellöcher, wenn man nicht eine kleine rechteckige Vertiefung im dritten Pflasterstein von Süden als solches ansehen will. Im Pflaster befinden sich in unregelmäßiger Verteilung acht kreisrunde Löcher, die im Querschnitt die Form eines halben Eies haben. Sie sind z. T. ganz pünktlich gearbeitet, mit scharfen Rändern und Kanten. Gleich den vielen ähnlichen Löchern in Toren des Neuen Reiches und der Spätzeit in Karnak und auch in Gräbern, z. B. Beni Hassan, gehören sie wohl späterer Zeit an.

Sowohl an Nord- und Südfront als auch in den Innenseiten des Tores fand sich eine ganze Reihe meist senkrechter Furchen mit scharfen Kanten, scheinbar herausgeschnitten oder geschlagen. Sie befinden sich nie höher als in Reichhöhe. Zahlreiche Analogien in

anderen Toren späterer Zeit erklären sie als von Pilgern gelegentlich des Tempelbesuches gemacht.

Drei Quader sind offenbar beim Transport oder beim Bau des Tores beschädigt worden. Man hat die verstoßenen Stellen sauber ausgearbeitet und gekantet und dann kleine Ersatzsteine eingeschoben. Auf dem Plan sind diese Flickstellen angegeben.

Wie schon oben erwähnt wurde, ist in der Inschrift gesagt, daß Amenemhet II. das Tor verfallen vorgefunden und es wieder aufgerichtet habe. An der Nordfront des nordwestlichen Pfeilers befinden sich im dritten und vierten Stein von unten

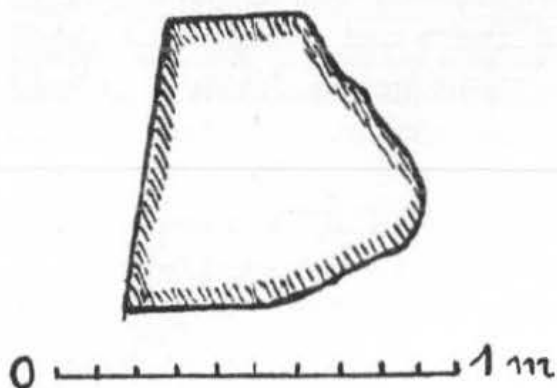


Abb. 4.

Schnitt durch den Architravblock.

Reste von Absätzen, die in einer Linie liegen und die von einer früheren Verwendung dieser Steine herrühren könnten. Da auch die gleich nachher zu besprechende Lehmziegelmauer nicht zu gleicher Zeit wie das Tor erbaut worden ist, scheinen in der Tat in diesen Resten Beweise für die Wahrheit des in der Inschrift Gesagten vorzuliegen.

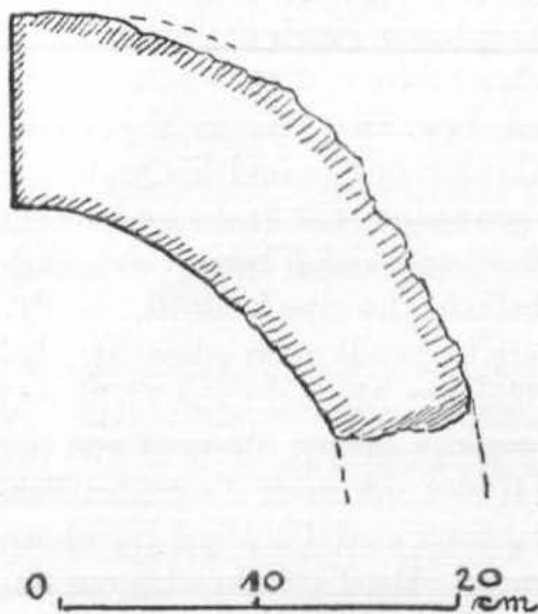


Abb. 5. Hohlkehle.

Für die Rekonstruktion des Oberbaues des Tores läßt sich folgendes geltend machen: Inmitten des Torweges fanden wir einen großen Architravblock vor mit Figuren in gegenständiger Stellung (Abb. 4 u. 15). Der Querbalken kann erst in einer Höhe über dem sechsten Quader des Tores gelegen sein, da wir bis dorthin glatte Innenkanten der Pfeilerquader konstatieren können. Nun zeigt die Inschrift der Außenfront des südwestlichen Pfeilers klare obere Begrenzung, sie kann nicht über den sechsten Pfeiler höher hinaufgerichtet haben, der Querbalken wird also wohl in dieser Höhe, d. h. unmittelbar über dem sechsten Pfeilerquader zu erwarten sein. Unter den Steinen, die wir bei der Ausgrabung fanden, befand sich ein Block mit einer deutlich ausgearbeiteten, wenn auch recht niederen Hohlkehle (Abb. 5). Das Material des Blockes ist

dasselbe wie der weiche weißliche Kalkstein des Tores selbst. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Hohlkehle zu dem Tor gehört, und daß dieses ähnlich zu rekonstruieren ist wie die Tore späterer Zeit in Karnak und Dendera. Die Rekonstruktion, die wir geben, stützt sich nur auf die bei den Grabungen gefundenen Materialien (Abb. 6).

Nach der völligen Freilegung des Tores war es klar, daß das Tor nicht freistehend errichtet und keine Kapelle sein kann. Die deutliche schlechtere Behandlung der Außenkanten der Längsseiten machte es ganz sicher, daß der Bau nur im Zug einer Mauer

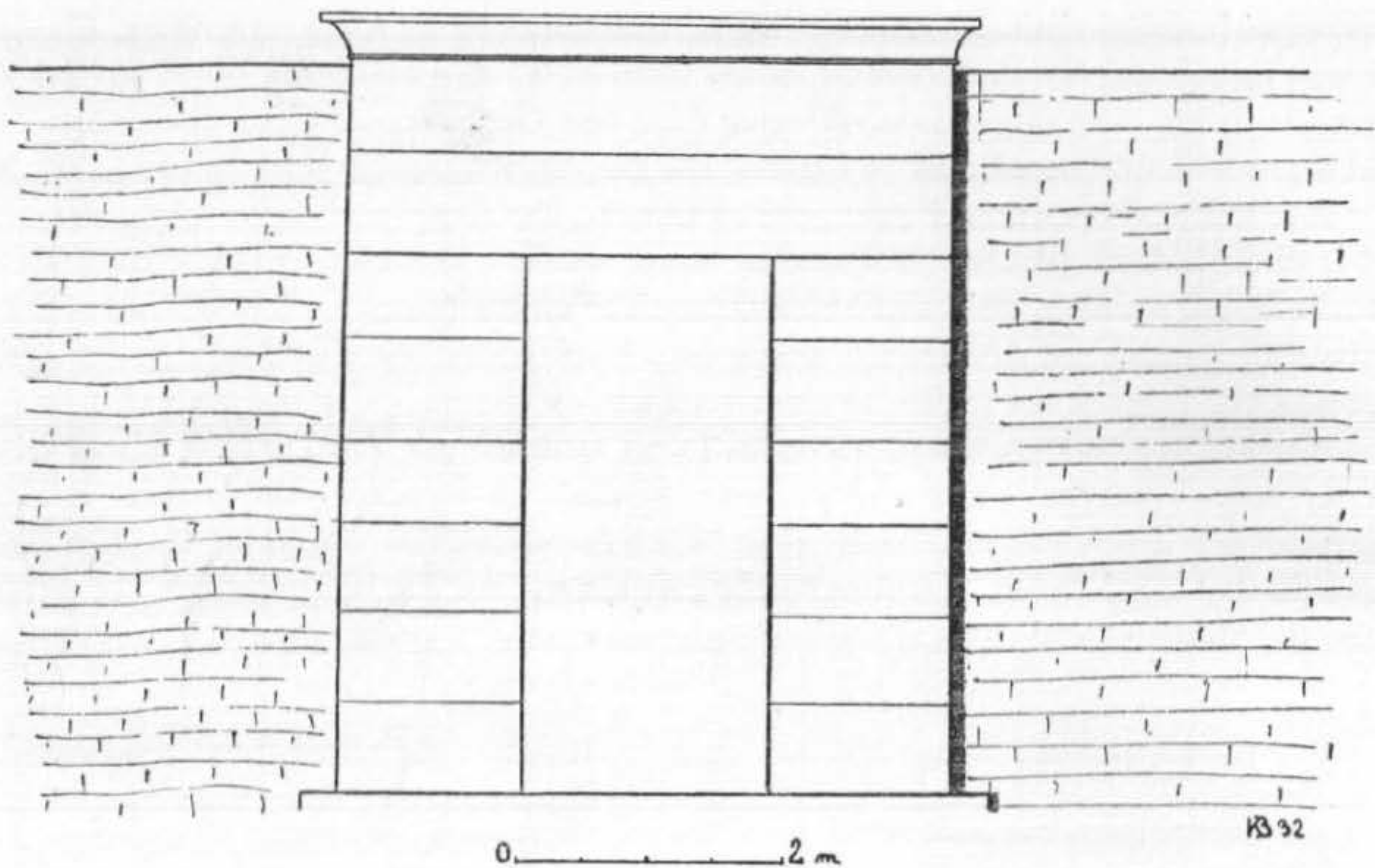


Abb. 6. Rekonstruktion des Tores des Mittleren Reiches.

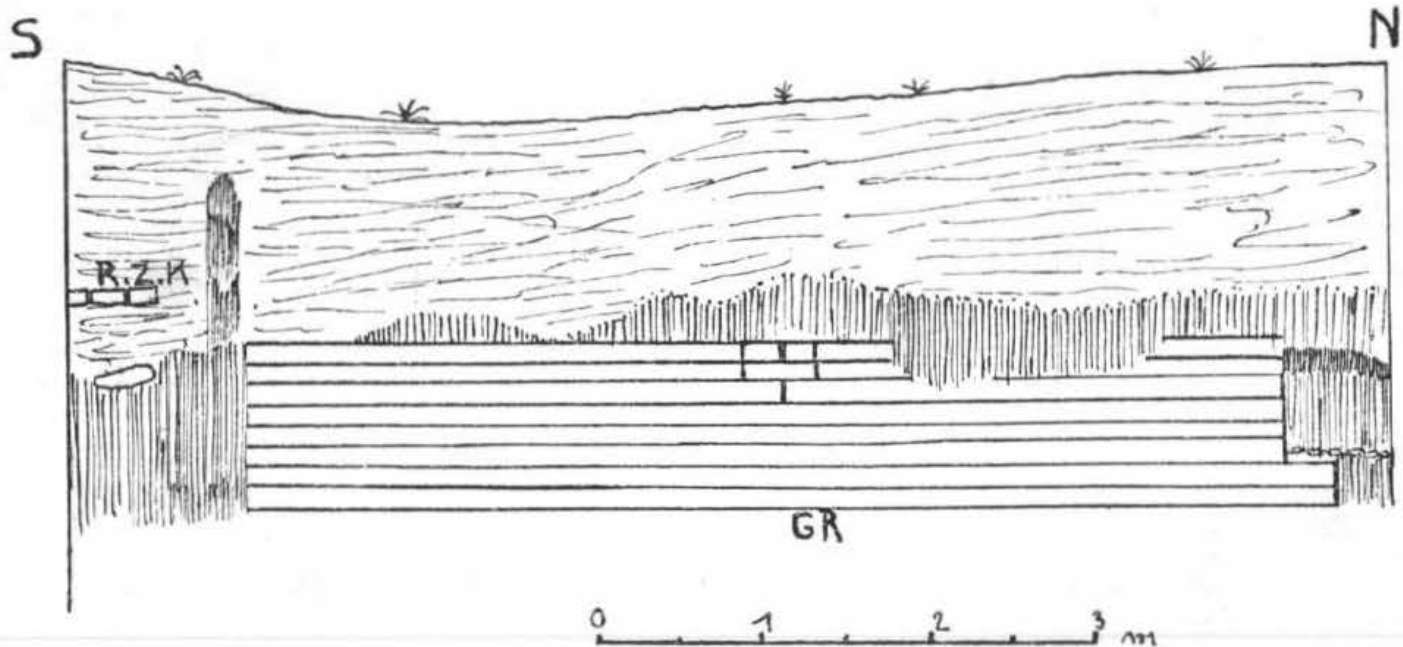


Abb. 7. Schnitt östlich vom Tor des Mittleren Reiches durch die Lehm-mauer.

(GR = Grundwasserspiegel, RZK = Römische Ziegelkonstruktion.)

gestanden haben kann. Da die sorgfältige Untersuchung keine anschließenden Mauern aus Stein ergab, auch nicht die ausgeraubten Fundamente einer solchen, kann es nur eine Lehmziegelmauer gewesen sein. Die Grabung bestätigte diese Vermutung. Östlich des Tores ist die Lehm-mauer auf eine Strecke von über 7 m hin freigelegt worden, doch war sie

nicht gleichmäßig erhalten¹ (Abb. 7). Weiter nach Osten ist sie völlig ausgeraubt. Ebenso erwies sie sich westlich des Tores als restlos zerstört. 17 m westlich des Tores, wo wir sie gesucht haben, war sie gerade noch wenig über dem Grundwasserspiegel erkennbar. Sie ist 6,5 m dick und besteht aus 15 Lagen. Die Ziegelgröße bewegt sich um 40 : 20 : 8 cm, ist aber natürlich nicht immer ganz genau konstant. Die Ziegel sind in eine weißgraue, fast mörtelartige Masse gebettet. Während sie zuerst mit der Längsachse senkrecht zur Mauerflucht liegen, wechseln sie in 5 m Abstand vom Tor die Richtung. Es könnte sein, daß die Mauer in bestimmten Abschnitten erbaut ist. Vielfach sind die Ziegel infolge der übergroßen Feuchtigkeit des Bodens so stark verfallen, daß sie im Boden nur noch als flockige sandige Masse zu erkennen sind. Dies erschwert natürlich das Verfolgen der Mauer sehr. Über ihren weiteren Verlauf sind wir noch ziemlich im unklaren. Die Ostseite könnte gegeben sein durch einen Mauerrest 30 m östlich der Mittelachse des Tores, der noch hoch ansteht und Ziegel genau derselben Größe aufweist wie die der Mauerteile am Tor selbst.

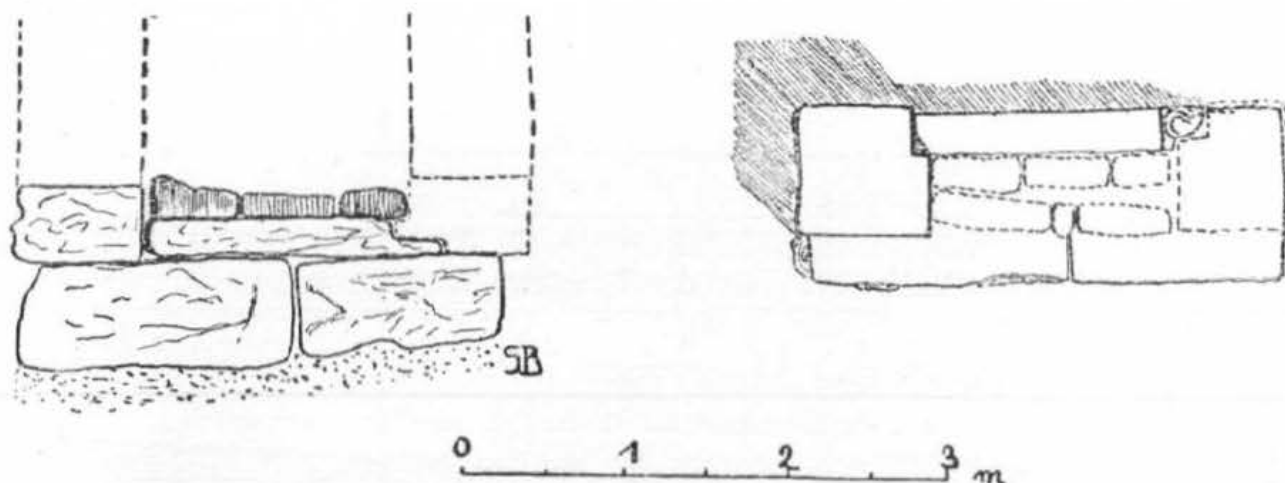


Abb. 8. Das kleine Tor, Aufriß und Grundriß.

Dieser Mauerrest ist im Plan gestrichelt angegeben. Westlich vom Sethostempel hat die Expedition 1930 unter der großen Mauer Ramses' III. eine etwa 6 m dicke Lehm-mauer gefunden, deren Unterkante nicht erreicht werden konnte, weil sie unter den Grundwasserspiegel reichte. Die Mauer ist mit Sicherheit älter als der Sethostempel. Sie verläuft zwar nicht parallel zur Achsenrichtung des Tores, gleicht aber in allen Einzelheiten so sehr unserer Mauer des Mittleren Reiches, daß man fast annehmen möchte, sie gehöre zu derselben Anlage. Auf dem Plan ist sie angegeben und mit CC bezeichnet.

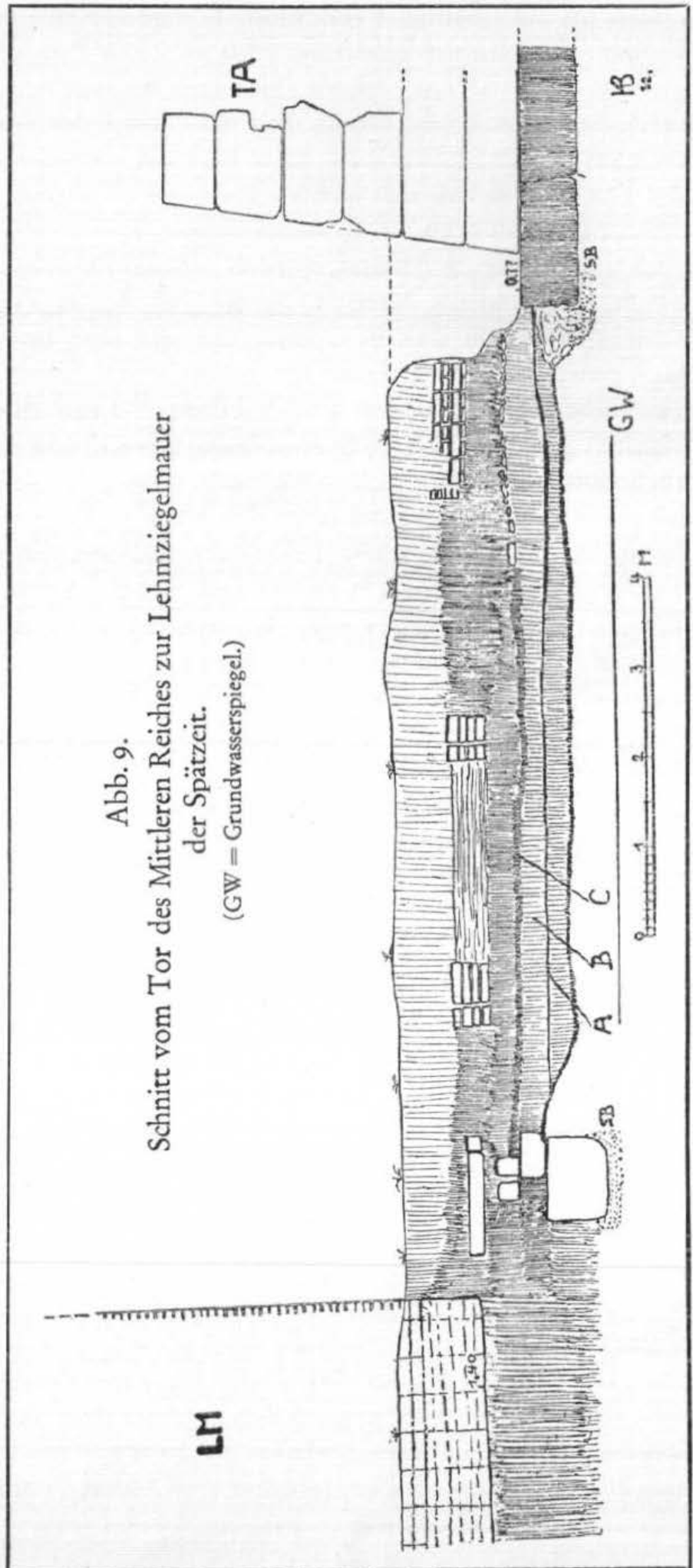
Die Lehmziegelmauer muß älter sein als das Tor selbst, da ihre Unterkante noch beträchtlich in den Grundwasserspiegel hineinreicht, also viel tiefer als das Fundament des Tores. Es scheint dies dem Wortlaut der Inschrift recht zu geben, und es scheint unter Amenemhet II. in ein älteres System ein neues Tor eingebaut worden zu sein, sicher wohl an der Stelle eines älteren Tores, das wir nur jetzt nicht mehr zu fassen vermögen.

Nun hat sich bei der Untersuchung vor dem großen Tor noch der Rest eines zweiten kleineren Tores ergeben, und zwar in 8,1 m Entfernung (Abb. 8). Es besteht aus einem Fundament aus ungleich großen, schlecht bearbeiteten Kalksteinblöcken, auf dem zwei Eck-

¹ Die senkrechten Ziegelfugen waren vielfach nicht mehr nachzuweisen, was auch in Abb. 7 zum Ausdruck kommt.

pfeiler, von denen nur noch einer erhalten ist, aufsaßen. Das Fundament, ist wie das große Tor, in feinen weißen Sand gebettet. Der nur 1,5 m breite Durchgang war mit großen Kalksteinplatten gepflastert. Auf der noch erhaltenen nördlichen Platte hat sich am Ostende vielleicht ein Rest der Türpfanne erhalten. Der westliche Eckpfeiler zeigt an der Innenseite gegen Norden zu eine Kante, wohl den Anschlag einer Tür. Die Steine des Tores sind noch in ägyptischer Zeit abgetragen und an einem anderen Bau wiederverwendet worden, nämlich an den weiter unten zu besprechenden Torbau späterer Zeit. Dort fanden wir, in die Vorderfront einer großen Lehmziegelmauer verbaut, Steine absolut derselben Größe und mit genau derselben Kante, so daß gar kein Zweifel besteht, daß diese Steine von diesem älteren Tor genommen worden sind. Daß in der Tat dieses Vortor in früher Zeit schon aufgegeben worden sein muß, ergeben die Schichtverhältnisse mit aller Deutlichkeit. Abb. 9 zeigt die Schichten zwischen den beiden Toren. Wir erkennen in Schicht A das Niveau jener Zeit, als beide Bauten gleichzeitig in Gebrauch waren. Die Schicht verbindet je die Oberkanten der beiden Torpflaster. Im Laufe der Zeit ist der

Abb. 9.
Schnitt vom Tor des Mittleren Reiches zur Lehmziegelmauer
der Spätzeit.
(GW = Grundwasserspiegel.)



Boden bis zur Oberfläche von Schicht B angewachsen. Auch damals noch müssen beide Bauten nebeneinander benützt worden sein. Zur Zeit jedoch, als Schicht C sich ablagerte, ist zwar das große Tor noch als Durchgang benützt worden, nicht mehr aber das Vortor, denn diese Schicht geht bereits über das Pflaster des Vortores hinweg. Ebenso natürlich die noch höhere Schicht D, die sogar über die untersten Quader der Pfeiler hinweg geht, das Tor muß damals also schon gerade so weit abgetragen gewesen sein, wie wir es bei der Ausgrabung dann vorgefunden haben. Das große Tor ist aber auch in dieser Zeit noch als Durchgang benützt worden. Vorläufig läßt sich dieses kleine Tor in keinen Kontakt mit anderen Bauten bringen. Daß es zum Tor Amenemhets gehört, ist sicher, denn es hat genau dieselbe Orientierung wie dieses und seine Mittelachse deckt sich fast ganz genau mit der Mittelachse des großen Tores. Selbstverständlich kann auch das kleine Tor nicht allein gestanden sein. Vorläufig hat sich aber nicht der geringste Rest einer Mauer ergeben, die sich daran anschließt. Die Klärung muß also zukünftigen Grabungen vorbehalten bleiben.

Die Untersuchung des Baues Amenemhets hat gezeigt, daß es sich um einen Tordurchgang durch eine starke Lehmmauer handelt, die wohl einen heiligen Bezirk umschloß, gleich dem größeren ramessidischer Zeit. Anhaltspunkte für die Ost- und Westseite dieses Bezirks liegen vor. Unsicher ist noch die Nordseite. Gehört die 1930 gefundene Lehmmauer zu unserer Mauer und unserem Tor, dann liegt die Nordfront noch nördlich vom Sethostempel. In dem Schnitt, den wir vom Tor aus nach Norden gezogen haben und der schon oben besprochen wurde, haben wir die Nordfront der Mauer nicht getroffen. Das will aber nichts besagen, da wir dort im Interesse der gleich zu besprechenden Bauten nirgends unter das Niveau des Torpflasters gegangen sind. Zu dem großen Tore fehlt es meines Wissens aus dem Mittleren Reich und früherer Zeit noch völlig an Parallelen, so daß unser Tor den ältesten Vertreter jener großen Tordurchgänge darstellt. Erst im Neuen Reich und in späterer Zeit sind Tore dieser Art als Durchgänge durch große Lehmmauern recht häufig, so in Karnak, Dendera, Ramesseum u. a. Dagegen fehlt es nicht an Parallelen für das kleine Vortor. Im Tempel von Medamoud ist ein kleines Tor gefunden worden, das dem unseren recht genau entspricht¹. Es wurde gebaut unter Sesostri III. und zeigt ebenso wie das unsere Fundamente in Form zweier großer Kalksteinblöcke und zwei Torpfeiler mit Türanschlag. Sogar in den Größenverhältnissen entsprechen sich die beiden Tore recht genau, denn auch dort beträgt die Durchgangsbreite 1,5 m. In welchen Zusammenhang das Tor gehörte, ist auch in Medamoud unsicher. Weniger nahe steht unserem Tor eine Nebentür im Tempel Sesostri III. in Abydos². Der Tempel besteht fast ganz aus Lehmziegeln, nur ein kleines Seitentor ist aus Kalksteinen gebaut, und zwar mit nur 0,5 m Durchgangsbreite. Auch bei diesem Tor besteht das Fundament aus einem sehr großen Steinblock, der zugleich als Durchgangspflaster diente.

Die Inschrift an der Außenseite des Tores besagt, daß es Amenemhet II. gebaut habe vor dem Gotteshaus. Demnach ist hinter dem Tor, vielleicht sogar in dessen Achse und im Innern des Temenos, ein Tempel zu erwarten. Der Schnitt, den wir vom Torbau nach Norden gezogen haben, führte in 13 m Abstand vom Tor zur Aufdeckung eines etwas

¹ Fouilles de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 1924/25, 25 ff., Pl. III.

² D. RANDAL-MAC IVER and A. C. MACE, El-Amrah and Abydos 1899—1901, 57 u. Pl. XX.

über 2 m breiten gepflasterten Durchganges und dahinter auf Fundamentbettungen dreier starker Mauern. Das Pflaster besteht aus ungleich großen Kalksteirplatten, die sehr starke Abnützung durch Begehung zeigen. Es ist fast niveaugleich mit dem Tor des Mittleren Reiches. Der Punkt ist auf der beigegebenen Übersichtskarte mit BB bezeichnet. Daß hier ein Teil des Tempels des Mittleren Reiches gefunden ist, scheint sicher. Da die genaue Untersuchung dieser Baureste über die Aufgaben der diesjährigen kleinen Grabung hinausging, haben wir alles in unberührtem Zustand einer zukünftigen Grabung hinterlassen. Es wird wohl möglich sein, mit Hilfe der Fundamentbettungen den Grundriß des Tempels zu ermitteln, die aufgehenden Mauerteile scheinen restlos ausgerissen zu sein. Die Untersuchung aber ist im Hinblick darauf, daß wir bis jetzt nur so wenige Tempelanlagen des Mittleren Reiches kennen, von großer Bedeutung.

Der Torbau der Spätzeit.

Gleichzeitig mit dem Torbau des Mittleren Reiches ist von den sebachsuchenden Bauern ein pylonartiger Bau südwestlich vom Torbau des Mittleren Reiches aufgedeckt worden¹. Wir haben auch diesen Bau in der diesjährigen Kampagne untersucht (Abb. 10 und Taf. II).

Schon die genauere Untersuchung des noch hoch anstehenden Westflügels ließ erkennen, daß es sich auch hier um einen Torbau handeln muß. Die Ausgrabung hat diese Annahme bestätigt. Sie führte schon nach kurzer Zeit zur Aufdeckung der Reste des abgetragenen Ostflügels.

Der eigentliche Tordurchgang besteht aus zwei einander gegenüberliegenden Flügeln, die sich beim Ausgang und Eingang durch zwei kleine Vorsprünge noch besonders nähern. Nach rückwärts schließt sich zurückspringend je eine kleine Zungenmauer an, die in die Torflügel einbinden, also nicht jünger sein können, und die eine Art Torhof bilden. Vom Ostflügel des Tores war alles abgetragen, bis auf einen geringen Rest der rückwärtigen Zungenmauer, deren Ende noch unversehrt vorgefunden wurde. Außerdem waren noch einige Steine der Torwange selbst in situ. Diese geringen Reste würden zur Rekonstruktion und Errechnung der ursprünglichen Durchgangsbreite nicht genügen, wenn wir in der Sandbettung des Fundaments nicht einen zweiten Faktor hätten, der die Torbreite auf 2,5 m festlegt (Abb. 11). Das Tor ist auf Schutt gegründet, der sichtlich vor der Erbauung des Tores hier aufgeschüttet ist. Dieser Schutt wiederum liegt auf einer dünnen Brandschicht (BS) auf und unter dieser liegt wiederum Bauschutt. Das Tor steht also nicht an Stelle eines älteren Bauwerkes ähnlicher Art. Auf dem Schutt befindet sich direkt, ohne besondere Stampfung, die bei allen ägyptischen Bauten der Stadt übliche Sandbettung, und zwar in der ganzen Breite des Tores, nicht nur unter den Flügeln. Das Fundament des Tores besteht aus zwei Steinlagen, deren obere direkt in das jetzt völlig verschwundene Pflaster des Tordurchganges übergang. Das Aufgehende des westlichen Torflügels besteht noch aus 23 Lagen von Steinen gleicher Größe, nämlich rund 50 : 27 : 27 cm, die jedoch schlechtes, wohl durchweg wiederverwendetes Material darstellen. Es wechselt eine quer- und eine hochgestellte Lage. Das Material ist bis auf wenige Sandsteine² weißgrauer Kalkstein. Unregelmäßigkeiten, die sich in der Steinfoolge

¹ Vgl. das gegenseitige Lageverhältnis im beigegebenen Plan.

² In Abb. 12 mit besonderer Strichelung gegeben.

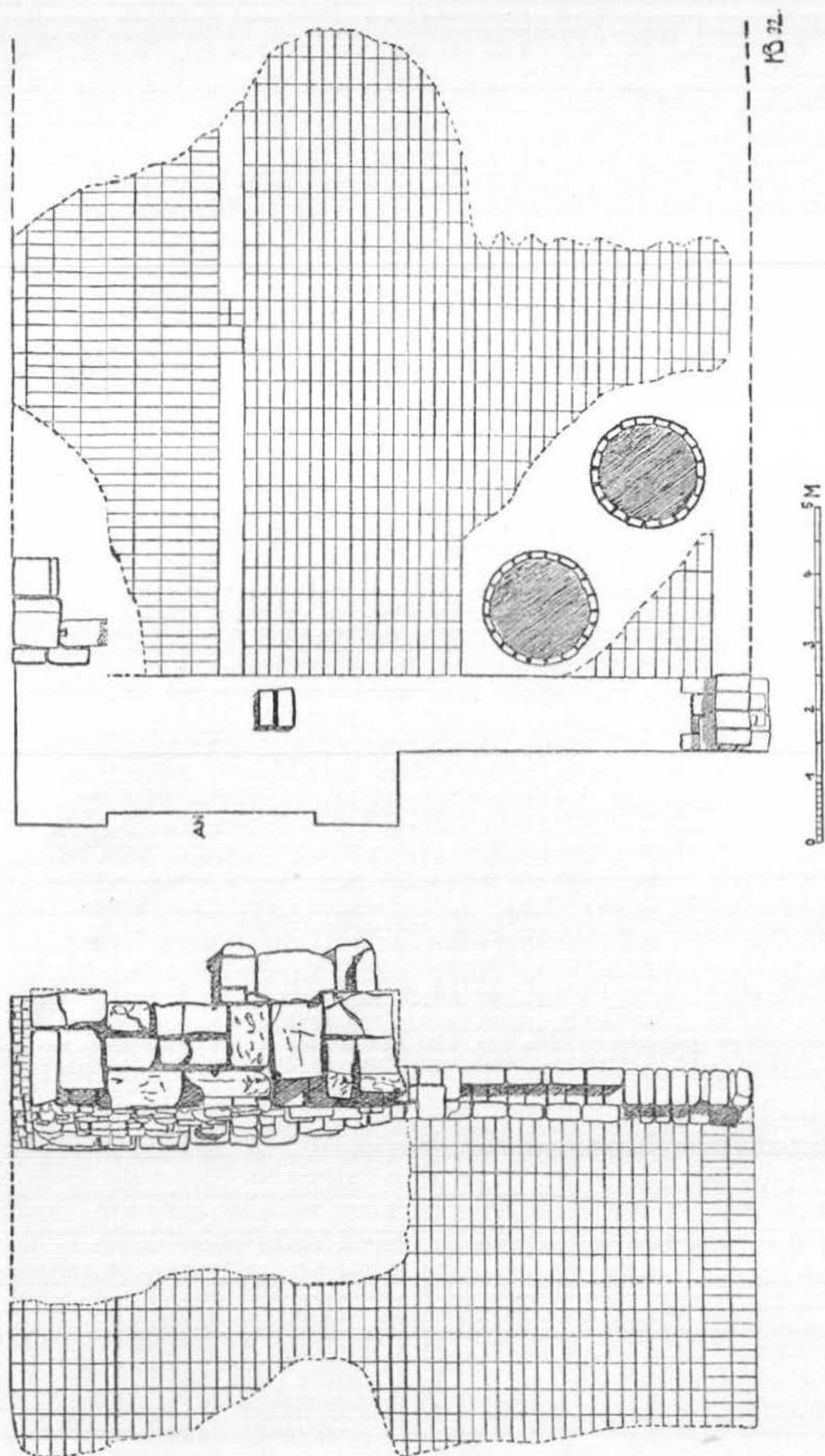


Abb. 10. Grundriß des Tores der Spätzeit.

in den einzelnen Bändern ergaben, sind durch Einschieben von Steinen ausgeglichen. Die Bekrönung bilden ungleich große, unpünktlich gearbeitete Blöcke, die sichtlich in zweiter Verwendung sind. Die tiefe Ausraubung des Tordurchganges, die sich durch bis zur Sandbettung reichenden Schutt zeigt, beweist, daß ein Torpflaster vorhanden gewesen sein muß.

Lange Zeit später als das Torpflaster ausgerissen war und sich Schutt im Torweg angehäuft hatte, ist das Tor noch einmal in Gebrauch genommen worden, wie ein zweites Pflaster in hoher Lage zeigt (Abb. 11). Das kann frühestens in koptischer Zeit geschehen sein, da sich im Schutt unter dem Pflaster Scherben und gebrannte Ziegel koptischer Zeit fanden. Die Niveauhöhe über der Nullebene beträgt 3'06 m, die des Pflasters erster Verwendung des Tores 1'40 m. In dieser späten Zeit sind in der Fassade allerlei Veränderungen vorgenommen worden (Abb. 12), so wurden vor allem zwei Löcher durch den Torflügel hindurchgebrochen. Im Tordurchgang selbst befinden sich am Westflügel an mehreren Steinen dieselben von Pilgern geschlagenen Kerben wie beim Tor des Mittleren Reiches. Von der oberen Deckung des Tores hat sich nichts erhalten. Die Rekonstruktion ist aber nicht zu problematisch, da wir Tore derselben Art, die besser erhalten sind, kennen.

Die Längsseiten der Torflügel sind außen nicht mit einer Blendfassade versehen, sondern roh gelassen. Hier bietet sich am Westflügel ein Einblick in das Innere der Mauern (Taf. II). Es ist eine ganze Reihe von Steinen älterer Bauwerke wiederverwendet. Man beobachtet vor allem Säulentrommeln von runden und achteckigen Säulenschäften sowie Stücke von Papyruskapitellen, mit roter, blauer und gelber Bemalung. Sie stammen von einem Bau der 18. Dynastie. Außerdem ist dort, wo die westliche Zungenmauer ansetzt, oben in einem Stein der Torwange ein Stück der Kartusche Mer-en-Ptahs sichtbar. Unter den Steinen, die vom Ostflügel des Tores stammen, fanden wir einige Stücke mit der Sonnenscheibe der Amarnazeit und besonders bei AN des Planes, als Pflasterstein verwendet, einen Granitblock mit beiderseitigen Reliefs Amenophis IV. und Nofretetes. Westlich vom Tor fand sich außerdem im Schutt ein Block mit der ausgekratzten Kartusche der Hatschepsowet. Alle diese Steine sind im Tor wiederverwendet worden. Gelegentlich der ersten Notiz über den Bau durch Chabân ist die Rede von Spolien ptolemäischer Zeit, die im Torbau wiederverwendet seien. Wir haben von diesen Stücken nichts mehr nachweisen können, obwohl es kaum wahrscheinlich ist, daß seitdem Material vom Tor abgetragen worden ist. Sind diese Steine im Tor tatsächlich wiederverwendet worden, so wäre natürlich dadurch eine Datierung in recht späte Zeit gesichert. Aber auch aus anderen Gründen ist eine späte Ansetzung gerechtfertigt. Der Grundriß des Tores entspricht einem Typ, den wir aus später Zeit nicht selten kennen, eines der besten Beispiele ist das Tor Hadrians in der Lehm-mauer um den Tempel der Isis auf Philae. Schließlich ist noch für die Datierung das Profil Abb. 9 entscheidend, das die Unterkante der zum Tor gehörigen Lehm-mauer über den Schichten des Neuen Reiches zeigt.

Die schlechte Behandlung der Außenseiten machte es recht wahrscheinlich, daß auch dieses Tor im Zug einer Lehm-mauer stand. Soweit wir konnten, haben wir die Mauer westlich und östlich vom Tor freigelegt (Taf. II). Abb. 10 zeigt, wieviel von ihr erhalten ist. Sie bricht sowohl östlich als westlich bald ab, da dort überall der Boden bis unter das Niveau des Mauerfundaments von den Sebachgräbern abgetragen ist. Das läßt zukünftige

Abb. 11. Tor der Spätzeit.
Innenfassade des westlichen Torflügels.

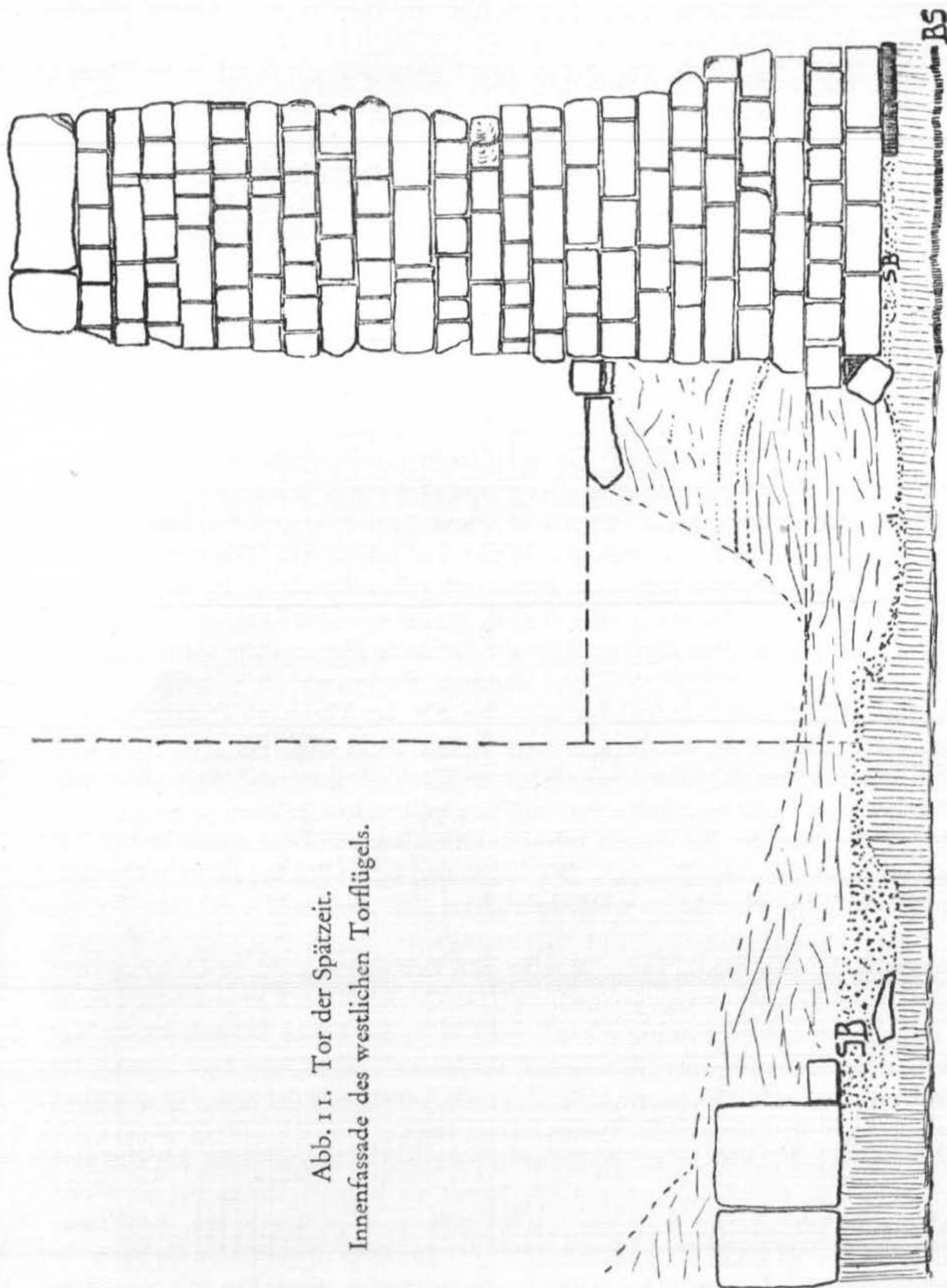


Abb. 12. Tor der Spätzeit.
Innenfassade des westlichen Torflügels.



Untersuchungen nach dem weiteren Verlauf dieser Lehmmauer nicht als allzu aussichtsreich erscheinen. Die Lehmziegelmauer ist 11 m dick. Die Ziegelgröße beträgt 40 : 20 : 12 cm, in der Färbung sind sie etwas heller als die Ziegel des Mittleren Reiches. Die Ziegelrichtung zeigt der Plan. Im Osten ist die Mauer durch zwei Brunnen aus gebrannten Ziegeln koptisch-islamischer Zeit durchbrochen. Östlich vom östlichen Torflügel sind in die Vorderfront der Lehmmauer einige große Kalksteinblöcke eingelassen, die, wie schon oben erwähnt wurde, dem kleineren vorderen Tor des Mittleren Reiches entnommen worden sind.

Es ist kein Zweifel, daß die Außenfront des Tores nach Norden gerichtet ist. Die Gebäude, welche die Mauer umschließen, müssen also im Süden liegen. Ehe dort nicht gegraben ist, kann nichts darüber gesagt werden. Unmittelbar südlich des Tores liegen oberflächlich einige Säulenschäfte und Kapitellstücke römischer Zeit, die vielleicht einem Kultbau zugehören.

Die kleine Grabung in der Südwestecke des heiligen Bezirkes des Thot hat unsere Kenntnis von der Topographie nicht unwesentlich erweitert. Zunächst hat sie einen Torbau des Mittleren Reiches mit vorliegendem kleineren Tor erschlossen, der im Zug einer Lehmziegelmauer lag und zu einem rückliegenden Tempel des Mittleren Reiches führte, dessen Grundriß erst eine zukünftige Grabung zu ermitteln hat. Wie groß die Ausdehnung dieses Bezirks des Mittleren Reiches ist, wissen wir vorläufig nicht, wenn auch Anhaltspunkte für die Ost- und Westseite vorliegen. Solange wir nicht vollgültige Beweise haben, ist es schwierig, die bis jetzt nachgewiesenen Kultbauten mit den literarisch bezeugten Tempeln in Beziehung zu setzen. Der Bezirk des Mittleren Reiches scheint schon im Neuen Reich nicht mehr bestanden zu haben. Die Lehmmauer war sicher abgetragen, ebenso offenbar der Tempel, während das Tor noch gestanden zu haben scheint. Zahlreiche im Tor der Spätzeit und im Tempel Sethos' II. verbaute Steine zeigen, daß irgendwo ein Heiligtum der 18. Dynastie gestanden haben muß; wo, wissen wir vorläufig nicht. Der Tempel Sethos' II. geht offenbar auf eine ältere Anlage zurück, da er zum mindesten schon von Mer-en-Ptah gebaut worden sein muß. Sethos II. hat erst den Durchgang der Pylone mit Reliefs versehen. Im übrigen stellt der Tempel mit seinem Säulensaal direkt hinter den Pylonen, ohne Hof, ein interessantes Bauwerk dar, das eine vollständige Freilegung absolut verdienen würde. Zu dem Tempeltor führt von Osten her eine gepflasterte Prozessionsstraße, die wir in diesem Jahr getroffen haben. Ramses III. hat das ganze Gebiet der Kultanlagen mit einer mächtigen Lehmmauer von zirka 15 m Dicke umgeben, die anscheinend bis in römische Zeit aufrecht stand. 1931 konnte zwar beobachtet werden, daß sie an manchen Stellen in hadrianischer Zeit überbaut worden ist, aber auf jeden Fall war sie auch in aufgegebenem Zustand noch mitbestimmend für die Straßenführung hadrianischer Zeit, da die große Ost-West-Straße Hadrians ihretwegen einen Knick macht, wie der beigegebene Plan zeigt. Später, vielleicht in ptolemäischer Zeit, ist ein mächtiges Tor unter Verwendung vieler älterer Baureste gebaut worden, das durch eine starke Lehmmauer hindurchführt. Wie sich dieses System zur Mauer Ramses' III. verhält, d. h. ob sich die jüngere Mauer an die ältere vielleicht anlehnt, ist vorläufig ungeklärt. Schließlich liegt in unserem Gebiet ein Bauwerk, dessen Datierung in römische Zeit durch Säulen

und Kapitelle gesichert ist. Zwei Säulenbasen sind in situ sichtbar, alles andere ist vorläufig noch von Schutt bedeckt. Wahrscheinlich handelt es sich um eines der — nach den Papyri — westlich von der Agora liegenden Nymphäen¹.

Die Reliefs und Inschriften am Torbau Amenemhets II.

Die Reliefs und Inschriften des Torbaues, der von Amenemhet II. errichtet worden war, sind bereits von G. ROEDER in der Ägypt. Zeitschr., 67. Bd. (1931), S. 85 ff., nach den bei der ersten Kampagne im Jahre 1930 gemachten Notizen besprochen worden. Es haben sich jedoch bei der genauen zeichnerischen Aufnahme, die eine der Aufgaben der diesjährigen Expedition war, einige Einzelheiten feststellen lassen, die eine neuerliche Besprechung an dieser Stelle rechtfertigen. Bei dem außerordentlich ruinösen Zustand mancher Teile der Darstellungen ist es nur bei fortgesetzter intensiver Beobachtung möglich, die vorhandenen Spuren zu erkennen und richtig zu deuten. Wenn sich also Divergenzen zwischen der Beschreibung ROEDERS und der hier vorliegenden ergeben, so liegt der Grund vor allem in der oben geschilderten ungünstigen Erhaltung der Darstellungen, deren Spuren meist nur unter einem bestimmten Lichteinfallswinkel für kurze Zeit sichtbar werden.

Mit Reliefs und Inschriften versehen waren die beiden Torpfeiler an der Außenfront im Süden des Baues. An der Hofseite waren an den beiden nördlichen Pfeilern Inschriften angebracht. Die Türwangen waren nicht dekoriert, ebenso wenig wohl auch die Durchgangswände, da dort die Türflügel bei Öffnung des Tores davorlagen.

Zwei Reliefblöcke mit aneinanderpassenden Brüchen, die herabgestürzt vorgefunden wurden, sind wohl Teile des Architravs der Nordfront; es muß danach angenommen werden, daß auch im Süden über dem Tor Reliefs angebracht waren.




Mehr oder weniger im Zusammenhang erhalten sind nur die Szenen und Inschriften der beiden westlichen Pfeiler im Norden und im Süden. Von den beiden östlichen Pfeilern stehen die Reste nur so hoch, daß gerade noch die untersten Partien des Dekors in geringen Spuren zu erkennen sind.

Westpfeiler der Südfront (Abb. 13, Taf. III, b).

Die Reliefs beginnen 94 cm über dem Pflaster mit einer Inschrift in drei Horizontalzeilen. Die Zeichen sind in vertieftem Relief von zirka 2 mm Dicke ausgehöhelt; auch die Innenzeichnung ist sorgfältig ausgeführt. Die Zeilen beginnen einige Zentimeter von der Torkante und verlaufen, durch Horizontalstriche getrennt, von rechts nach links.







¹ Zur Orientierung vergleiche Kairo Mitteil. II 2, Taf. XIV und S. 89.

² Das Zeichen  kann als sicher gelten. Die Zusammensetzung   als erster Königstitel begegnet oft: z. B. bei Amenemhet II. (GAUTHIER, Le livre des rois d'Égypte I, S. 285, No. II); ferner bei Sesostri I. (PETRIE, Abydos I, Pl. LVIII), Sesostri III. (NORGAN, Fouilles à Dahchour 1894, S. 47) u. a.




(1) (Es lebt) Horus Heken-em-maat, der König von Ober- und Unter-Ägypten Neb-kau-Re^c, dem Leben und Glück gegeben sei wie Re^c (ewiglich); (2) er hat es gemacht als sein Denkmal für seinen Vater Thot, den Herrn von Chmunu, indem er gemacht hat ein großes Tor vor dem (3) Gotteshause, da es seine Majestät es verfallen vorgefunden hatte. Errichtet hat es der Sohn des Re^c (Amen-em-het), (der mit Leben beschenkt sei) in Ewigkeit.⁴

Über der Inschrift befinden sich zwei Bilder, die den König, vor einer Gottheit opfernd, darstellen. Die gleiche Gesamtanordnung dürfte als symmetrisches Gegenstück auch der Ostpfeiler aufgewiesen haben. Er ist nur mehr soweit erhalten, daß man erkennen kann, daß sich, ebenfalls 94 cm über dem Pflaster beginnend, eine dreizeilige Inschrift befunden hat. Die wenigen erhaltenen Zeichenreste deuten jedoch darauf hin, daß der Text nicht gleichlautend mit dem des Westpfeilers war; es entspricht wohl in der zweiten Zeile  der gleichen Stelle der anderen Torseite, dagegen scheint die dritte Zeile mit einer Kartusche zu beginnen, der auf der westlichen Inschrift  gegenübersteht; ferner stimmt  in 80 cm Entfernung vom Zeilenbeginn und , 59 cm von da, ebenfalls nicht mit den an diesen Stellen stehenden Zeichen des gegenüber angebrachten Textes überein. Es ergeben sich also bei gleichem Gesamtaufbau der Ausschmückung Verschiedenheiten in den Details.

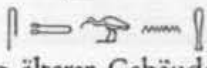
Unteres Bild des Westpfeilers.

Von links her schreitende Königsfigur. Der Herrscher trägt kurzen einfachen Schurz und Doppelkrone. Aus den erhaltenen Resten ist nur mehr klar, daß er Spitzbrote darbringt. Die Figur kann man wohl in der Weise ergänzen, in der man typisch das Brotopfer des Königs darstellt⁴; auf der Hand des gebeugten, vorne gezeichneten Armes ruht das Spitzbrot, das er mit den Fingern der anderen Hand leicht berührt.

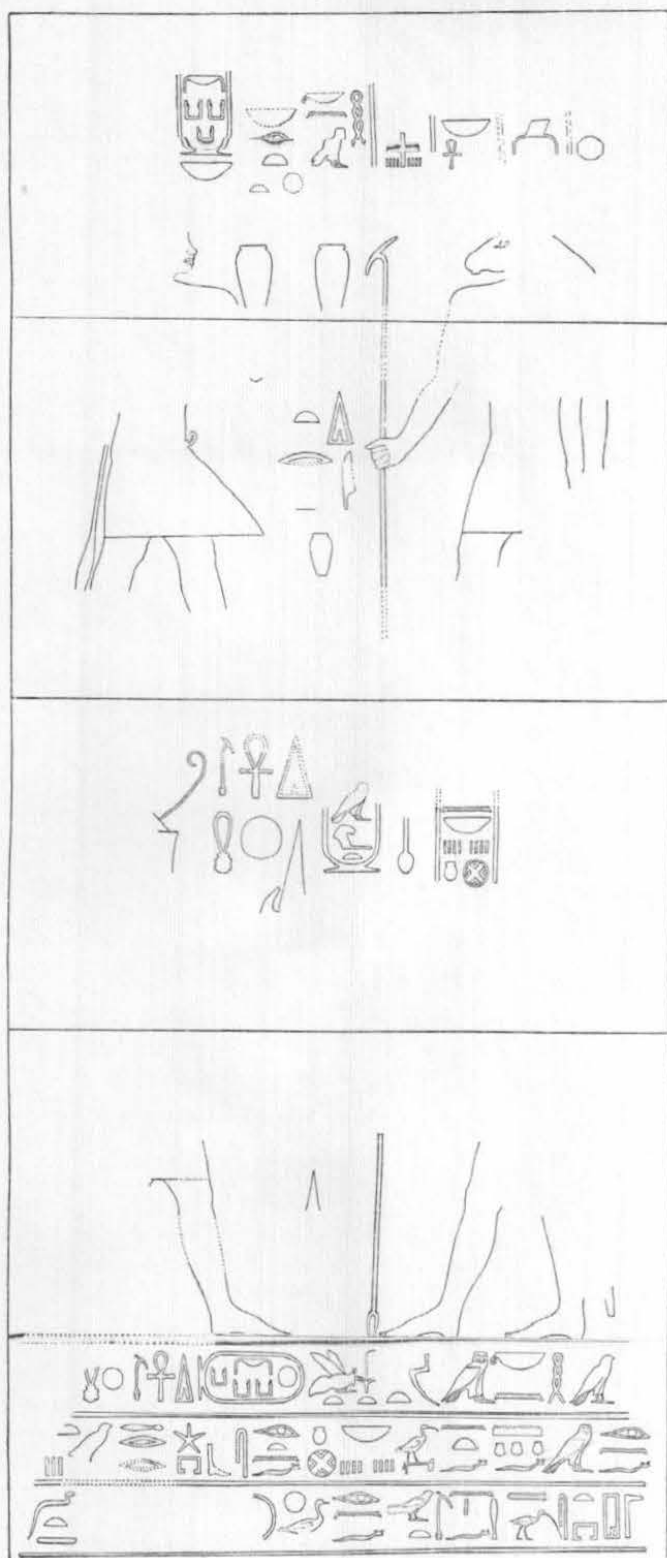
Die Beischrift rechts vor dem Haupt des Königs lautet:

¹  ... ist die ständig wiederkehrende Formel der Bauinschriften. Aus dem Mittleren Reich sind solche Inschriften erhalten aus Medamud (Sesostris III.), BISSON DE LA ROQUE, Rapport sur les fouilles de Medamoud 1924, Fig. 22, aus Koptos (Sesostris I.), PETRIE, Koptos, Pl. X, aus Bubastis (Amenemhet I.), NAVILLE, Bubastis, Pl. XXXIII, und aus Biahmu (Königin), PETRIE, Hawara, Biahmu and Arinoë, Pl. XXVII.

² *r·rw·tj* hat schon ROEDER, Ägypt. Zeitschr., S. 85, Anm. 5, besprochen; bemerkt sei nur, daß es immer von Anlagen gebraucht wird, die sich in der Bauachse des Gebäudes befinden, was ja auch dem Sinn 'vor dem Tor' entspricht; so sind z. B. SETHE, Urkunden IV, 93, die Obelisken als *r·rw·tj* lokalisiert. Auffallend ist die pluralische Schreibung unserer Inschrift, die aber als sicher gelten darf.

³  o. ä. ist ebenfalls die typische Redewendung, durch die die Wiedererrichtung älterer Gebäude beschrieben wird. Siehe so z. B. SETHE, Urkunden IV, S. 197.

⁴ So u. a. BORCHARDT, Sahure II, Bl. 38.





a.

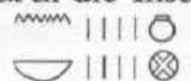





b.

Abb. 13. Südwestpfeiler des Torbaus Amenemhets II.:
a. heutiger Zustand, b. Rekonstruktion.

 ,Der gute (Gott Amen)-emhet; der beschenkt sei mit Leben und Glück wie Re.'⁴





Von der Beischrift unter der Figur ist nur noch ein Rest der Hieroglyphe des Spitzbrotes zu sehen. Die Inschrift ist wohl in  o.ä. zu ergänzen.

Von der Götterfigur rechts sind nur mehr die Beine, der Tierschwanz der Bekleidung und der untere Teil des Stabes erhalten. Ergänzt man nach der mutmaßlichen Schulterhöhe der Götterfigur des oberen Bildes und der des gegenüberstehenden Königs, was ungefähr die richtige Proportion zu ergeben scheint, dann tritt die Inschrift so nahe an die Figur heran, daß ein Menschenkopf oder ein Haupt mit irgendeiner Krone nicht mehr Platz findet. Es ist nach dem vorhandenen Raum vielleicht ein Ibiskopf anzunehmen, so daß Thot dargestellt wäre, wie dies ja auch ROEDER, a.a.O., S. 86, vermutet. Diese Annahme wird durch die Inschrift, von deren erster Zeile noch der untere Teil erhalten ist, bestätigt: ...  ,Der Herr von Chmunu'; es ist der Titel, den typisch Thot führt, während die übrigen Götter entweder  oder  genannt werden. Der obere Teil der Zeile wird nach Analogie der Inschrift des darüber befindlichen Bildes und der auch sonst an dieser Stelle üblichen Einleitung der Götterreden¹ durch die Gruppe  ausgefüllt gewesen sein. Von der Rede selbst ist nichts mehr erkennbar; aus den Spuren ist nur mehr zu ersehen, daß sich die Vertikalzeilen in gleicher Tiefe nach rechts angeschlossen haben.

Oberes Bild des Westpfeilers.


Von links her tritt der König vor den Gott und reicht ihm zwei Krüge dar. Die Kleidung besteht aus einem weit vorspringenden kurzen Schurz, dessen Fältelung ich noch in Spuren zu sehen glaubte, und Tierschwanz. Die Kopftracht ist nach der Auswitterungsspur sicher keine Krone gewesen. CHABÂN, der im Jahre 1907 das Relief offenbar noch in besserem Zustand gesehen hatte, beschreibt den König als ,coiffé du *klaft* et de l'uraeus'². Nach der Stellung der beiden Gefäße und der Spur des einen Ellenbogens waren die Arme in der Weise vorgestreckt, wie dies auch sonst bei der Darreichung zweier Gefäße vorwiegend üblich ist.

Die Beischrift über dem König war in fünf Vertikalzeilen ohne Trennungsstriche abgefaßt, von denen die ersten vier CHABÂN² noch gesehen hat. Sie lauten (das heute nicht mehr Sichtbare in Klammern³):

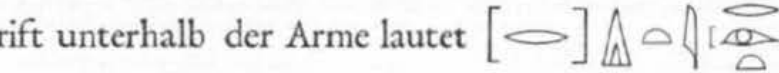
- | | |
|--|---|
| 1.  | 2.  |
| 3.  | 4.  |
| | 5. |


¹ Siehe so etwa PETRIE, Koptos, Pl. VI (Zeit Antefs V.), ebenda, Pl. X (Sesostris I.).

² Annales du service 8 (1907), S. 221.



³ Nach der Stellung der noch sichtbaren Zeichen paßt die Lesung CHABÂNs gut, nur in der dritten Zeile hat er offenbar durch ein Versehen den Titel  vor die Kartusche gesetzt.

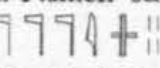
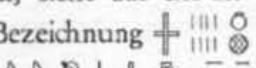
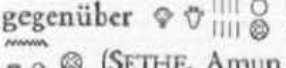
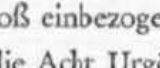
„(Der, dem die beiden Herrinnen gehören), Heken-em(-Maat, der gute Gott), der Herr des Opfers Neb-kau-Re⁶, der Herr der beiden Länder, (dem alles Leben, alle Dauer und alles Glück gegeben sei) ...“

Die Inschrift unterhalb der Arme lautet , das Darbringen von Milch⁶.

Von der Götterfigur auf der rechten Seite sind der Tierkopf und die Schultern, die beiden Unterarme und der -Stab sowie der enge kurze Schurz zu sehen. Bei diesem sind auch noch Spuren der Fältelung erkennbar.

Der Kopf wurde von CHABÂN, a. a. O., als „tête de bélier“ bezeichnet, wogegen sich ROEDER, Ägypt. Zeitschr. 67, S. 86, wendet, der ihn für einen Froschkopf hält. Es ist aber nach der gut erkennbaren Umrißlinie keine andere Deutung als die eines Widderkopfes möglich. Der horizontale Unterkiefer sowie der kurze Bart kann niemals zu einem Froschkopf gehört haben. Die Widderhörner sind freilich heute nicht mehr sichtbar, doch ist der Stein beiderseits über dem Haupt in krummen Horizontalstreifen abgewittert, was noch den einstigen Zug der Zeichnung erkennen läßt.

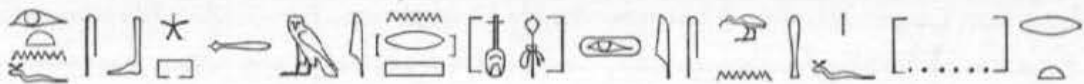
Das Hauptargument, das wohl ROEDER in der Annahme bestärkt hatte, daß es sich um einen froschköpfigen Gott handle, ist, daß er in der Beischrift darüber als , der in Chmunu¹ bezeichnet wird. Nun haben wir aber keinerlei Gewißheit darüber, wie die Urgötter von Chmunu, deren einer hier offenbar abgebildet ist, wiedergegeben wurden, es ist keinesfalls sicher, daß alle seit jeher als froschköpfige Wesen dargestellt worden sind. Nach dem eindeutigen Befund unserer Szene sind wir vielmehr zu der Annahme gezwungen, daß wenigstens einer der Götter mit Widderkopf dargestellt war.² Nach SETHE³ soll Amun ursprünglich einer der acht Urgötter von Hermopolis gewesen sein, der wahrscheinlich in der ersten Zwischenzeit nach Theben verpflanzt wurde, nachdem er schon früher eine gewisse gehobene Bedeutung innerhalb der Achtheit von Chmunu besessen hatte (a. a. O., § 144). Als thebanischer Gott wird er gewöhnlich in der Weise abgebildet, die von Gott Min in Koptos entlehnt ist, doch kommt daneben auch die Gestaltung als Widder vor, die nach den griechischen Berichten aus einer Gleichsetzung Amuns mit Chnum von Elephantine entstanden ist. Diese Nachrichten haben aber durchaus nichts Bindendes; es ist sehr leicht möglich, daß es sich dabei um nachträgliche Erklärungsversuche für die Widdergestalt des Herrn von Theben handelt. Es haben ja auch die Ägypter in spekulativer Weise die Widderköpfigkeit in einem Wortspiel  šfj·t, „Ansehen“ und šfj, „widderköpfig“ miteinander verbunden.

¹ Unter diesem Namen scheinen die Urgötter von Chmunu bezeichnet zu sein, siehe auf der Inschrift der Nordseite  und auf dem Sethos-Pylon in Aschmunein die Bezeichnung  gegenüber  für bloß einbezogene Götter. Vgl. auch die Bezeichnung  (SETHE, Amun und die Acht Urgötter von Hermopolis, S. 42).

² In der Geburtshalle des Tempels von Deir el-Bahri sind unter dem Bett der Königin die Seelen von Hierakonpolis und von Buto dargestellt, außerdem in der Reihe darüber 8 Figuren, davon 3 krokodilsköpfig, 4 menschenköpfig und 1 widderköpfig. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies die Gottheiten von Hermopolis sind, deren einer dann auch hier widderköpfig ist.

³ SETHE, Amun und die Acht Urgötter von Hermopolis, Berlin 1929.

Die zweite Zeile spricht von der Errichtung des Baues:



„Er hat ein großes Tor errichtet aus feinem weißen Kalkstein, denn seine Majestät hatte es (sehr verfallen) vorgefunden.“

ist offenbar eine Relativform, vielleicht in einer Verwendung, wie sie ERMANN, Gr. § 427 a, beschreibt, also richtiger etwa: „Das was, er errichtet hat, ist ein großes Tor etc.“

die Ergänzung kann nach den vorhandenen Resten als sicher gelten.

nach dem Berliner Wörterbuch, Bd. 1, S. 130, erst aus dem Neuen Reich belegt; doch ist für ein kein Platz.

der Sinn der Stelle ist klar, doch wage ich hier keine Ergänzung mit Sicherheit zu geben; für ist der Raum zu gering.

In der dritten und vierten Zeile stehen wieder Titel des Königs:



„Der von dem (Gott) im Urhügel geliebte König von Ober- und Unterägypten Neb-kau-Re, dem Leben, Dauer und Glück gegeben sei, wie Re.“



„Der von den in Chmunu befindlichen Göttern geliebte, der von den Seelen (?) von Hermopolis geliebte König von Ober- und Unterägypten Neb-kau-Re, der ewig leben möge.“

die Ergänzung ist fraglich, doch werden „Seelen von Hermopolis“ in Texten des Mittleren Reiches genannt; SETHE, Ägypt. Zeitschr. 57, S. 35. Zur Schreibung siehe ebenda, Blatt 11.

Aus der Inschrift glaubte ROEDER, Ägypt. Zeitschr. 67, S. 86, eine Beziehung des Bauwerkes zu dem Urhügel zu erkennen. Dazu veranlaßt hat ihn wohl das Vorkommen des Gottestitels „Der sich auf dem Urhügel befindet“; der Titel tritt jedoch in einem Zusammenhang auf, aus dem sich für den Ort und die Bedeutung des Baues nicht das geringste ergibt, nämlich in der Titulatur des Königs „Der von dem im Urhügel Geliebte“. In der gleichen Inschrift wird der Titel N.N. noch dreimal in Zusammensetzungen mit anderen Gottheiten gebraucht und der, in dem der Bewohner des Urhügels vorkommt, steht durchaus nicht an bevorzugter Stelle. Diese wird vielmehr von Thot eingenommen, mit dessen Namen die Inschrift eröffnet wird. Er ist auch auf der Südfront als der Gott genannt, dem zu Ehren das Bauwerk errichtet ist. Nun ist aber Gott Thot nicht der Herr des Urhügels, sondern es ist dies vielmehr Re. Da wir, wie aus der Inschrift klar

hervorgeht, das Thor des Thothheiligtums vor uns haben, ist es dann aber in höchstem Grad unwahrscheinlich, daß es auf dem Urhügel, der ja einem ganz anderen Gotte gehört, gestanden hat. Der Platz des Urhügels ist an einem anderen Ort zu suchen; das Bauwerk aber, an dessen Außenfront sich das Thor befindet, ist der Thottempel des Mittleren Reiches, der im Norden davon gelegen haben muß.¹ An der gleichen Stelle hat nach dem Inhalt der Inschrift auch schon früher, wahrscheinlich im Alten Reich, das Heiligtum dieses Gottes gestanden.

Die Darstellung auf den
herabgefallenen Blöcken
(Abb. 15).

Erhalten sind die unteren Partien zweier schreitender männlicher Figuren, die Rücken an Rücken stehen. Die rechte Figur trägt Schurz und Tier-schwanz, wonach sie als Darstellung des Königs angesehen werden muß. Die Hieroglyphengruppe neben dem Bruchrand, , 'Weißbrot', nennt die Opfertgabe, die vor dem Gott dargebracht wurde. Die linke Figur ist durch den Götterstab und die Hieroglyphe , die sie in der herabhängenden Hand trägt, als Gottheit erkennbar.

¹ Fundamente, die wahrscheinlich zu diesem Tempel gehören, wurden nachgewiesen. Vergleiche den Grabungsbericht.

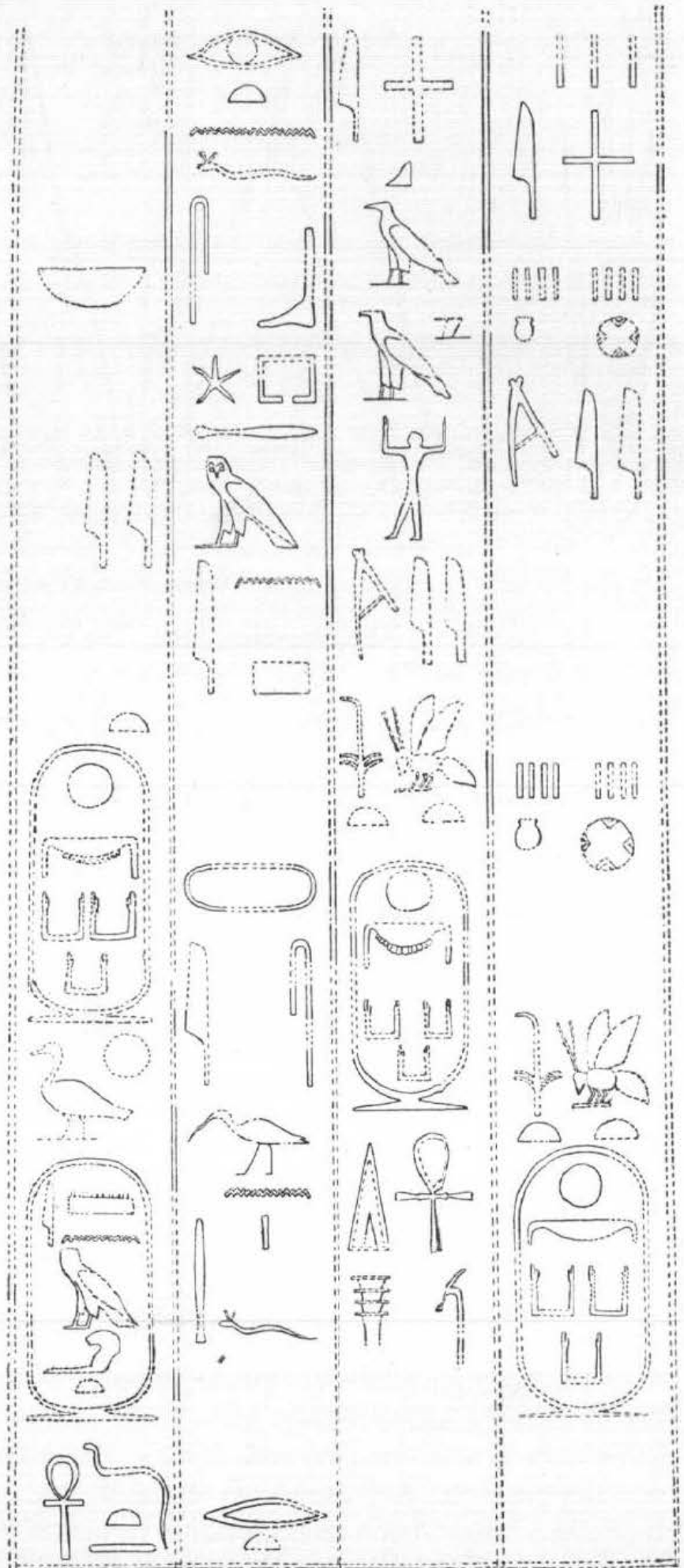


Abb. 14. Northwestpfeiler des Torbaues Amenemhets II.

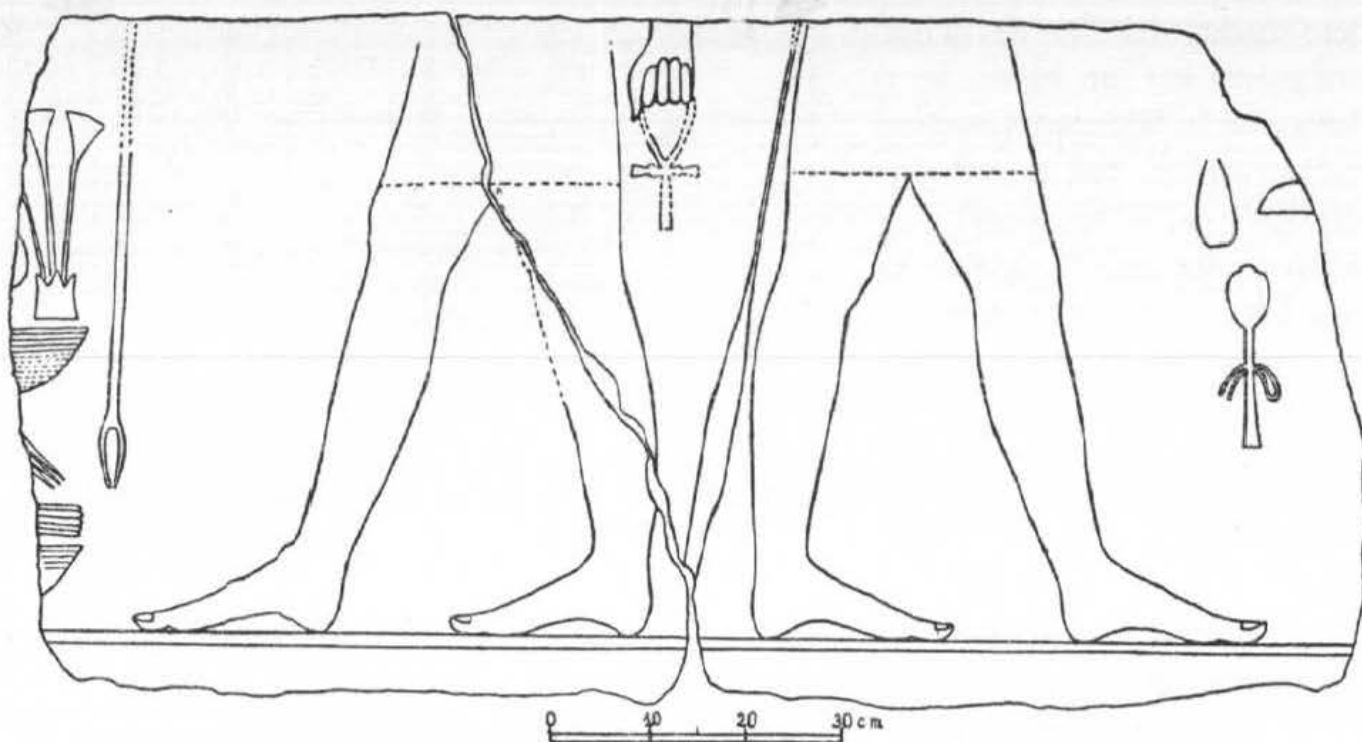



Abb. 15. Block vom Torbau Amenemhets II.

Zwischen Stab und Bruchlinie sind noch die Zeichen  und einige nicht deutbare Darstellungsreste zu sehen.

Der Stein, der sich ehemals beiderseits fortgesetzt hatte, trug somit die unteren Partien zweier nebeneinandergesetzter Opferszenen, die ähnlich ausgesehen haben müssen wie die des Südwestpfeilers. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Stück einst über dem Tor an der Nordseite gesessen hat.

Inschriften und Darstellungen auf wiederverbauten Blöcken im Torbau südwestlich des Mittleren-Reich-Tores.

Der Torbau südwestlich des Mittleren-Reich-Tores ist fast durchwegs aus wiederverwendeten Steinen errichtet, von denen eine Reihe Inschriften aufweisen. Es sind ferner die Trommeln von wenigstens zwei schlanken, nicht allzu hohen Säulen mit geschlossenem Papyruskapitell aus der 18. Dynastie verbaut, ebenso Teile von Achteckpfeilern, deren Inschriften zum Teil noch zu sehen sind und vielleicht aus der gleichen Zeit stammen.

Granitblock mit Reliefs und Inschriften Amenophis IV. (Abb. 16, 17, Taf. IV).

Im Durchgang kam ein großer, schwarzer Granitblock zutage, der, umgelegt, als Bodenpflaster wiederverwendet war. Er ist 119 cm hoch und 50 × 43 cm breit. Oben ist er leicht gewölbt und von den beiden Seitenwänden durch ein schmales Band rechtwinkelig getrennt. Auf der oberen Rundung und auf den beiden einander gegenüberliegenden Schmalwänden befinden sich in vertieftem Relief Darstellungen und Inschriften. Während das Bild der einen Seite die ganze Wandhöhe erfüllt, ragt auf der anderen Seite unter dem Bild noch ein niedriger Sockel hervor. Die beiden breiteren Seitenwände waren

ein wenig gehöhlt; es ist wohl sicher, daß der Block nicht als Einzelstück gedacht, sondern im Zusammenhang einer Architektur errichtet war. Die leichten Aushöhlungen lassen vermuten, daß er vielleicht eine Schranke zwischen zwei Säulen gebildet hatte; es ist jedoch auch möglich, daß es sich um den Teil einer Balustrade ohne Säulen handelt. Da alle Inschriften und Darstellungen nach einer Seite gerichtet sind, ist ein symmetrisches Gegenstück anzunehmen.

Die Inschrift auf der oberen Rundung (Abb. 16) zeigt in der Mitte in zwei großen Kartuschen den Namen des Gottes: „Es lebt Horus, der horizontische, der jubelt im

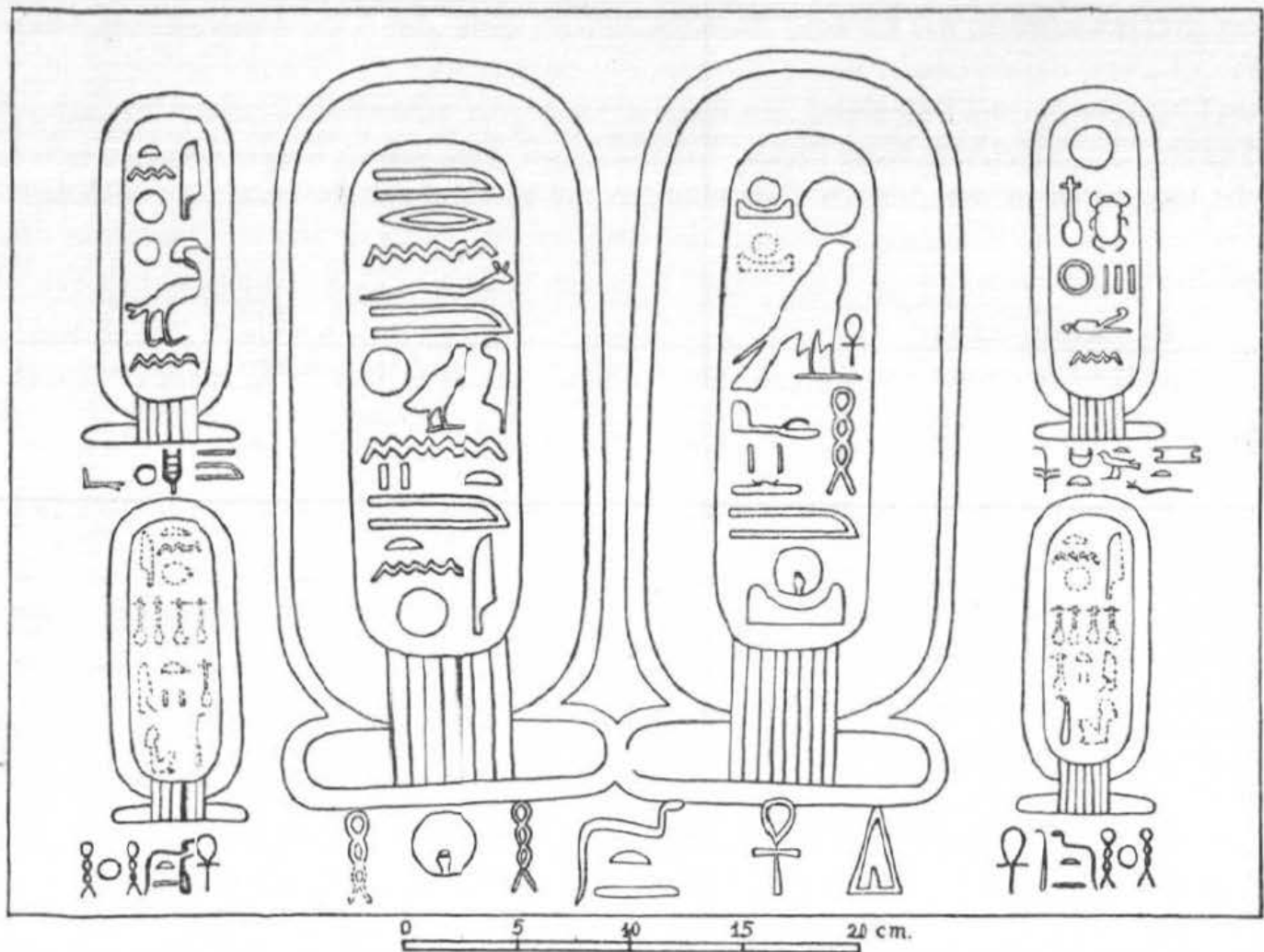


Abb. 16. Inschrift auf der oberen Rundung des Granitblockes Echnatons.


Lichtkreis, in seinem Namen Scha, der sich in der Sonnenscheibe befindet, darunter in einer Horizontalzelle: „Der mit Leben beschenkt ist ewig in Ewigkeit.“ Rechts und links entsprechen je zwei kleinere Kartuschen der Höhe der großen in der Mitte. In den oberen sind die beiden Namen des Königs genannt, in den unteren beidemal der Name der Königin Nefer-nefru-Aton-Nefer-tete, darunter der Wunsch „die ewig in Ewigkeit leben möge“.

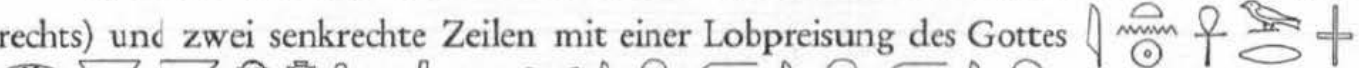
Die beiden Szenen an den Schmalseiten zeigen den König und seine Gemahlin sowie die Tochter Merit-Aton vor Opferständen. Schräg über ihnen steht die Sonnenscheibe unter dem Zeichen des Himmels¹, deren Strahlen sich auf die Opfergaben und die könig-

¹ Von dem Zeichen nur eine Hälfte auf dem Stein; auch das deutet auf ein symmetrisches Gegenstück.

liche Familie herabsenken. Auf dem Bilde, das über dem Sockel beginnt (Abb. 17, a), erscheint über den Opferständern eine Blumenspende; der König hält die eine Hand im Gebet erhoben, der rückwärtige Arm hängt herab. Der Herrscher ist bekleidet mit dem auch sonst in den Darstellungen üblichen Schurz mit Vorderblatt. Von diesem und der reichen Fädelung des Gewandes sind nur mehr vereinzelte Spuren zu sehen. Blaue Krone und Tierschwanz vervollständigen die Königstracht. Auf der Brust und dem einen der beiden Arme sind Reste ausgekratzter Kartuschen zu sehen. Die Königin trägt das Kuhdiadem mit Sonnenscheibe und Falkenfedern als Kopfschmuck; ihre Kleidung besteht in einem gefädelten Gewand, das Brust, Schultern und einen Oberarm bedeckt. Das hemdartige Gewandstück, das bis zum Boden reicht, ist unter der Brust durch einen Knoten festgehalten, dessen Bänder bis in Wadenhöhe herabflattern; das Gewand ist vorne offen und bedeckt nur die Seiten und den Rückenteil. In der erhobenen Rechten hält sie ein Sistrum, der linke Arm hängt herab. Die Prinzessin trägt keinen Kopfschmuck, sondern die auch sonst in den Amarna-Darstellungen oft wiedergegebene Frisur mit seitlichem Haarschopf. Die Kleidung ist ähnlich der der Königin. Auch sie hält ein Sistrum in der erhobenen Rechten.

Die Inschriften:

a) Rechts von der Sonnenscheibe, Namen des Gottes in zwei Kartuschen (später getilgt) .


b) Links von der Sonnenscheibe, zwei Kartuschen mit Namen des Gottes (wie rechts) und zwei senkrechte Zeilen mit einer Lobpreisung des Gottes  „Lebendige Sonne, Großer an Dreißigjahrfe¹, Herr des Himmels, Herr der Erde, der sich im Hause des Jubels der Sonne befindet, im Hause der Sonne, im Horizont des Aton²“.

c) Namen Echnatons: .

d) Namen der Königin:


über ihr: .

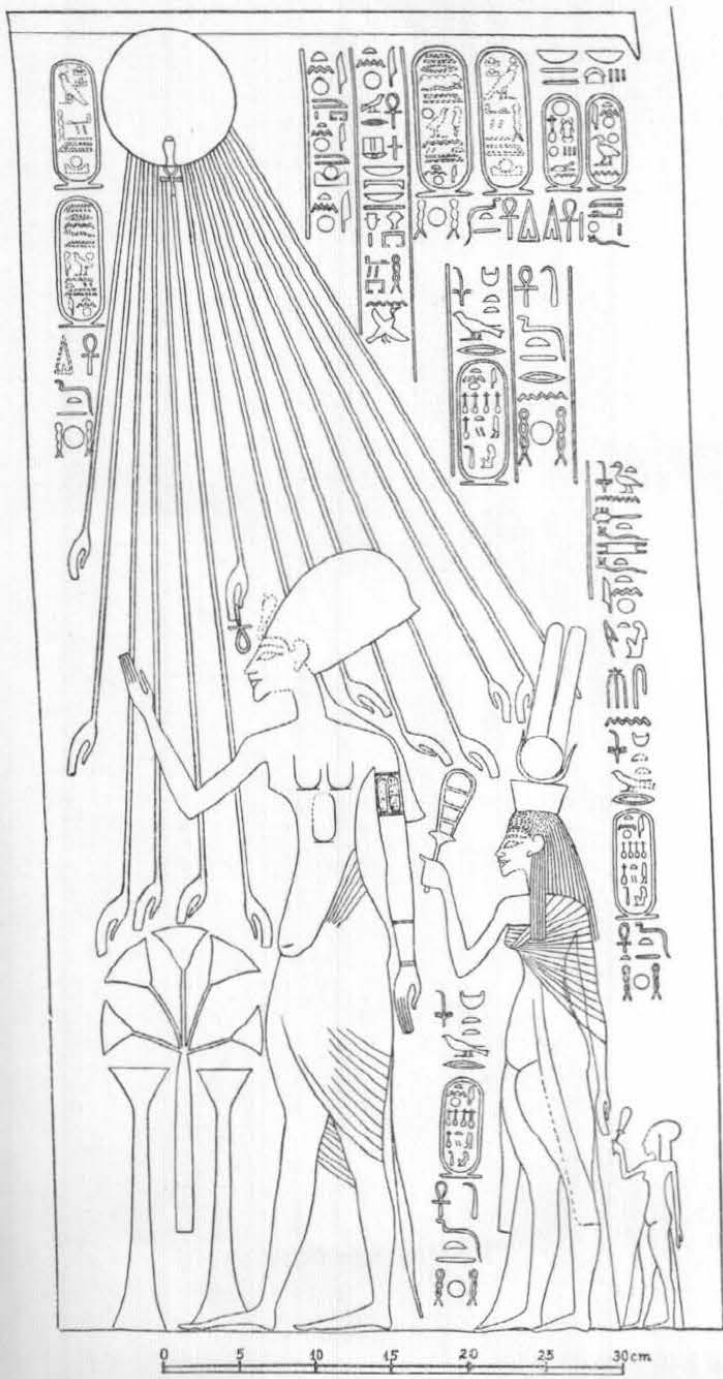
vor ihr: .

e) Namen und Titel der Prinzessin:  „Die leibliche, von ihm geliebte Tochter des Königs, Merit-Aton, die geboren hat die große Königsgemahlin Nefer-nefru-Aton-nefer-tete, die leben möge ewig in Ewigkeit.“

Die andere Szene (Abb. 17, b) gleicht im Aufbau vollkommen der eben beschriebenen; auch die Inschriften und ihre Verteilung auf dem Bilde sind identisch. König und

¹ Zu der Bezeichnung siehe SCHAFER, Amarna in Religion und Kunst, 1931, S. 16.

² „Horizont des Aton“ ist der Name von Amarna, „Das Haus des Jubels im Hause des Aton im Horizont des Aton“ dürfte wohl einen Teil des Sonnentempels in Amarna bezeichnen. Nach dem Berliner Wörterbuch, Bd. III, S. 39, kommt  in späterer Zeit als „Palast o. ä. (zu dem Tribute gebracht werden)“ vor.



a.

Abb. 17.
Reliefs auf dem Granitblock Echnatons.



b.

Königin halten jedoch ein Szepter in der Rechten der Sonne entgegen, die Linke hängt vor dem Körper herab. Die Prinzessin hält in der gleichen Weise ein Sistrum. Das Opfer vor dem König besteht aus Räucherschüsseln und Speisen. Die Tracht der Personen ist gleich der auf der ersten Szene. Das Bildfeld reicht jedoch bis zum unteren Ende des Blockes und ist daher gestreckter im Aufbau, außerdem bewegen sich die Personen nach rechts und die Inschriften sind von links nach rechts angeordnet.

Der Stil der Darstellungen weist alle Übertreibungen der extremsten Amarna-Reliefs auf. Obgleich die Gesichter später ausgekratzt worden waren, ist dank des harten Steines die Zerstörung doch nur z. T. gelungen; aus den Resten sieht man noch deutlich die stark hängende Kinnpartie und auf einem Bild die wulstige Unterlippe des Königs. Der Kopf des Herrschers sitzt auf einem überlangen, schmalen und vorgebogenen Hals. Bauch und Oberschenkel wie auch das Gesäß sind bei allen Figuren übermäßig vorgerieben. Die Zeichen der Inschriften sind sehr ungleichmäßig und z. T. nur roh ausgeführt, dagegen zeigen die Reliefs, bei aller Übertreibung der Formen, zum wenigsten glänzende Beherrschung der Technik; nach allem wird man es einem der führenden Bildhauer der radikalen Richtung von Amarna zuschreiben müssen.

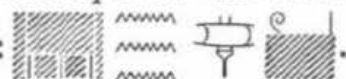
Von den übrigen im Tor verbauten Steinen stammen noch wenigstens zwei sicher von Bauwerken Echnatons:

1. Kalksteinblock mit Inschrift zwischen zwei breiten Ornamentbändern:





2. Kalksteinblock mit Darstellung der Sonnenscheibe und stark verwitterter Inschrift (Fundjournal Nr. 141).

Wahrscheinlich stammen auch die Säulen und Achteckpfeiler aus dieser Epoche. Inschrift auf einer der Trommeln (7. Steinlage von oben):



Eine Reihe weiterer Steine aus Echnaton-Bauten haben sich auch im Tempel der späten 19. Dynastie (Merenptah und Sethos II.) nachweisen lassen, ebenso kam ein Block im Graben der vorigen Kampagne zutage. Trotzdem wäre es verfrüht, wenn man aus dem häufigen Vorkommen von Steinen aus der Zeit des Ketzerkönigs schließen wollte, daß er in Chmunu selbst ein Bauwerk errichtet hätte. Amarna lag so nahe, daß man es offenbar später als Steinbruch benützt hat; es ist freilich nicht sehr wahrscheinlich, daß man dabei auch so schwer zu transportierende Stücke wie den großen Granitblock nur zu dem Zweck hergeschafft hat, um ihn als Pflasterstein zu verwenden. Es könnte also doch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Echnaton in Chmunu selbst ein Bauwerk errichtet hat, dessen Steine später wiederverbaut worden sind; vielleicht hat man den Block aber einst mit anderer Absicht aus Amarna verschleppt, so daß die jetzt zutage getretene Verwendung schon von einer zweiten Wiederverwendung stammt.

Unter den übrigen verbauten Steinen trägt einer folgende Inschriftzeichen: ; die Kartusche dürfte in ¹ zu ergänzen sein.

¹ GAUTHIER, Le livre des rois, Bd. III, S. 119.

Es sind dann in dem Tor die gleichen Spolien verbaut wie im Tempel der 19. Dynastie (Merenptah — Sethos II.) — auch hier finden sich in erster Linie Inschriften Echnatons und Merenptahs.

Kleinfunde.



I. Weihreliefs.

In der Umgebung des Torbaues Amenemhets II. wurden sechs zum Teil nur in Bruchstücken erhaltene Weihstelen gefunden, die wohl alle aus der Zeit des Neuen Reiches stammen.

1. Bruchstück einer Weihstele (Fundjournal Nr. 1, Abb. 18) aus weichem, gelblichem Kalkstein von 13,3 cm Höhe, oben abgerundet. Zwei Darstellungen übereinander durch Strich getrennt; im oberen Feld thronende Figur vor Opfertisch, dahinter Darstellung dreier menschlicher Ohren; im unteren Feld rechts Oberteil eines Mannes in Gebetshaltung, links Reste zweier Ohren.




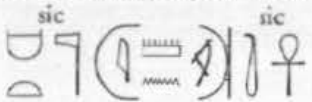
Abb. 18. Weihrelief aus Kalkstein.

Es ist eine ganze Reihe solcher Stelen bekannt; daß es sich dabei nicht um Ohrenheilungen, sondern um den Dank für erhörtes Gebet handelt, hat SPIEGELBERG, *Rec. de Trav.*, Bd. 26 (1904), S. 56, dargelegt. In Memphis allein hat PETRIE (*Memphis I*, Pl. IX ff.) 26 Stelen mit Ohrdarstellungen gefunden, die alle aus der 18. Dynastie stammen und Ptah zu Ehren aufgestellt waren. Außerdem sind Stelen mit Ohren für Gebetserhörung auch Amun geweiht worden (WILKINSON, *Manners and customs II*, S. 385). Aber auch Thot führt nach SPIEGELBERG, a. a. O., den Namen , Var.  Thot-sotem (Thot-hört = Der Erhörer Thot)¹. Es ist also nicht un-

möglich, daß der Gott, dem unsere Stele geweiht war, Thot ist. Nach den übrigen zitierten Beispielen stammt sie aus der 18. Dynastie.

2. Bruchstück einer Stele des Prinzen Ahmes-Sapaïr, Sohn des Königs Amosis (Fundjournal Nr. 2 = Abb. 19); weicher, weißgelber Kalkstein, Höhe 24,2 cm. Gefunden im Schutt der Ostseite des Torbaues über der Oberkante der Stufe. In der Rundung geflügelte Sonnenscheibe, darunter der Prinz und seine Schwester bei einem Blumenopfer. Unter dieser Szene eine kleine zweite, von der nur mehr eine hockende Figur gut zu erkennen ist. Der Königssohn riecht an einer Lotosblume, die Prinzessin, mit Falkendiadem auf dem Haupte, hält die Hand über einem Ausgußgefäß, das auf einem niederen Gestell vor ihr steht. Links von dem Paar eine Blumenspende aus ineinandergesteckten Blüten.

¹ Dieser Gott, offenbar eine Form des Gottes Thot, hat in Medinet-Habu einen Kult besessen; Näheres über den Namen siehe STERN, *Ägypt. Zeitschr.* 22 (1884), S. 54.

Die Inschriften über den Köpfen der beiden lauten¹:  (Prinz),
 (Prinzessin). Danach stammt die Stele aus der ersten Zeit der
 18. Dynastie.

3. Kleines Stelenbruchstück aus weichem, gelblichweißem Kalkstein, Höhe zirka
 12'3 cm (Fundjournal Nr. 3). Gefunden an der Westseite des Torbaues im Schutt über



Abb. 19. Weihrelief des Prinzen Sapaïr.

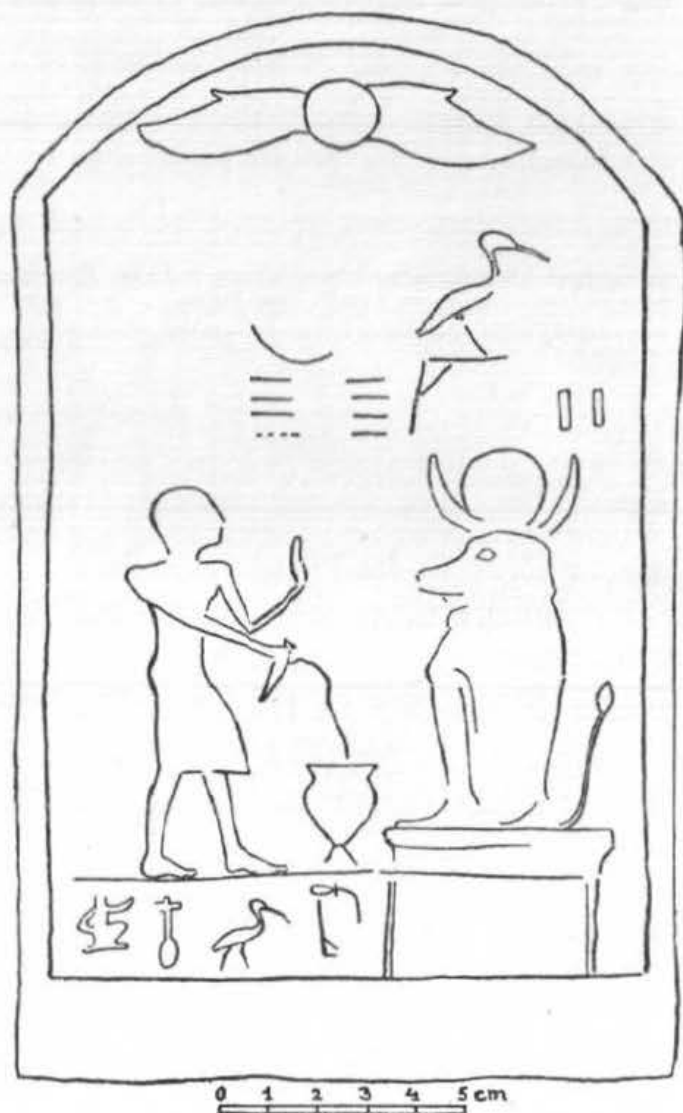



Abb. 20. Weihrelief eines Priesters.

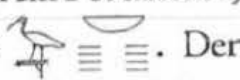

der Oberkante der Stufe. Reste der Darstellungen einer weiblichen Götterfigur und davor
 des Gottes Thot. Nach dem Stil des Reliefs wohl 18. Dynastie.

4. Bruchstück einer Stele aus Kalkstein mit Darstellung einer kuhköpfigen Göttin,
 Höhe 11 cm (Fundjournal Nr. 6). Gefunden auf der Oberfläche in der Nähe des Tor-
 baues. Das Relief ist besser ausgeführt als bei den anderen Stücken: Neues Reich, wohl
 18. Dynastie.

5. Bruchstück einer größeren Stele aus weichem Kalkstein. Höhe 26'7 cm (Fund-
 journal Nr. 7). Gefunden im Schutt an der Ostseite des Torbaues, über der Oberkante der



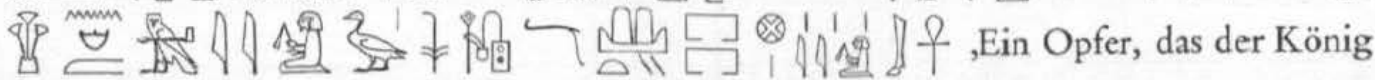
¹ Die beiden Namen siehe bei GAUTHIER, *Le livre des rois*, Bd. 2, S. 189, Nr. 8, und S. 193, Nr. 9
 und 10.

Stufe. In ziemlich rohem vertieften Relief ist die Darstellung eines opfernden Königs mit Kopftuch und Uräus zu sehen, dahinter ein kleiner gezeichneter Mann, der  genannt ist. Das Stück scheint ebenfalls der 18. Dynastie anzugehören.

6. Weihrelief aus weißem Kalkstein, oben abgerundet, Höhe 22 cm (Fundjournal Nr. 74 = Abb. 20). Gefunden im Schnitt 1 in 140 cm Tiefe. In der Rundung die geflügelte Sonnenscheibe; darunter Darstellung eines Mannes, der vor dem affengestaltigen Gott Thot ein Trankopfer darbringt. Der Gott hockt in der üblichen Form auf niederem Postament; auf dem Haupt trägt er das Monddiadem. Inschrift über dem Gotte: . Der Mann im weiten, kurzen Schurz erhebt die eine Hand zum Gebet, in der anderen hält er die Flasche, aus der er die Flüssigkeit in ein vor dem Gotte stehendes Gefäß gießt. In dem Inschriftstreifen unter der Darstellung ist der Mann als der , Opferpriester 'Thot-nefer' genannt.¹ Die Zeichnung ist ganz roh eingeritzt. Die Stele dürfte kaum später als die 18. Dynastie sein.

II. Opferbecken (Taf. V).

1. Rechteckiges Opferbecken aus Kalkstein, Maße der oberen Außenkanten 40 × 34 cm. (Fundjournal Nr. 96.) Fundort 2 m nördlich des Tores Amenemhets II., 40 cm höher als das Pflaster desselben.

An der einen Schmalseite plastische Darstellung einer knienden Figur; Kopf und Oberkörper abgebrochen. Bekleidung: langes gefälteltes Gewand mit Vorderblatt und vielleicht Ärmeln; die Hände sind auf den Rand des Opferbeckens aufgelegt. Auf ihm Inschrift, die in der Mitte der Schmalseite der Figur beginnt und sich von da beiderseits in parallelen Texten bis zur anderen Schmalseite fortsetzt. Die Inschrift der rechten Hälfte ist fast ganz zerstört, von der linken Seite ist sicher zu lesen:   . Ein Opfer, das der König gibt, Osiris (der Herr des Westens) Anubis vor dem Gotteshause, gegeben werde ein königliches Opfer [für] den Schreiber des Gottesbuches aller Götter von Ober- und Unterägypten Nehem-away, Sohn des königlichen Schreibers, des Vorstehers der beiden Finanzhäuser Nutj, dessen Leben sich erneuern möge.'

Das Becken ist sowohl nach dem Stil der Menschengestalt wie auch nach den vorkommenden Namen in die erste Zeit der 19. Dynastie zu setzen. Ein Bruchstück eines zweiten Opferbeckens mit Reliefs an den Außenwänden wurde im Schutt gefunden, es gehört ungefähr der gleichen Zeit wie das eben beschriebene an, vielleicht auch erst der 20. Dynastie.

III. Skarabäen.

1. Skarabäus aus Bergkristall ohne Inschrift oder Darstellung; Länge 1'7, Breite 1'2, Dicke 0'9 cm, aus Schnitt 1, Meter 46, Tiefe — 80 cm. Oberseite ohne Angabe von Prothorax oder Elytra (Abb. 21), Datierung 12. Dynastie (Fundjournal Nr. 143).

¹ Vgl. die von Keimer publizierte Stele, Kairo Mitt., Bd. II 2, Taf. XXIV a.

2. Skarabäus aus Fayence, Glasur abgewittert; Länge 1'85, Breite 1'4, Dicke 0'8 cm; gefunden in Schnitt 1, Meter 20, Tiefe — 200 cm. Käferleib mit eingehender Detailschilderung, Dreieckseinschnitten am Ansatz der Flügeldecken. Auf der Siegelseite Sistrum mit zwei Uräen, die Diademe tragen in symmetrischer Anordnung (Abb. 22). Ähnliche Skarabäen sind von NEWBERRY, Scarab-shaped seals (Cat. Gén. 1907), Nr. 36.328 und 36.993, abgebildet und in die Zeit der Hyksos, bzw. in die frühe 18. Dynastie datiert worden. Für unser Beispiel ergibt sich die gleiche Datierung (Fundjournal Nr. 84).



Abb. 21.

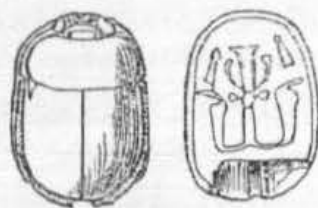


Abb. 22.


3. Skarabäus aus Fayence, Glasur abgewittert; Länge 2'55, Breite 1'9, Dicke 1'05 cm; gefunden in Schnitt 1, Meter 16, Tiefe — 90 cm. Käferleib ohne Bezeichnung der Flügeldecken. Auf der Siegelseite in symmetrischer Anordnung zwei Federn (oder Schilfblätter), dazwischen die Hieroglyphe , darüber Kris (Abb. 23). Datierung 19. bis 20. Dynastie. (Vgl. NEWBERRY, a. a. O., Nr. 36.340, 36.707).



Abb. 23.

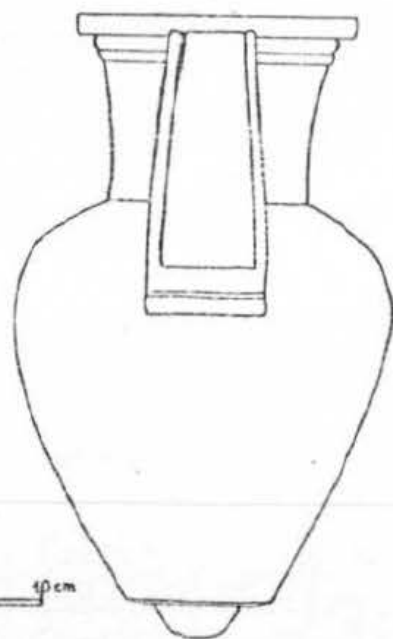
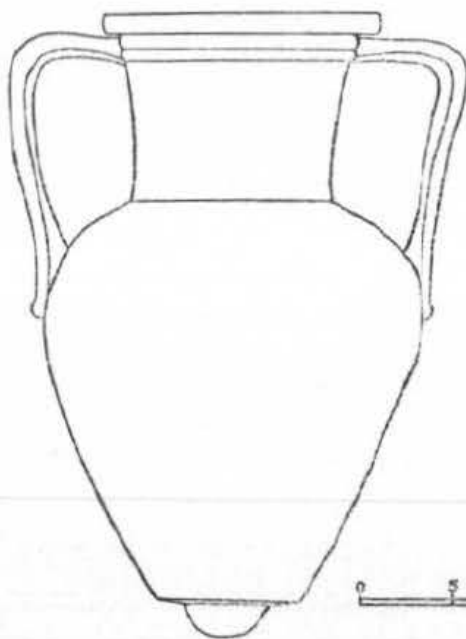


Abb. 24.

4. Skarabäoid aus Fayence, Farbe nicht mehr kenntlich. Länge 1'8, Breite 1'2, Dicke 0'85 cm. Auf der Vorderseite ist ein Hundskopff auf einem -Zeichen hockend wiedergegeben. Auf der Siegelseite Darstellung des Königs vor Thot als hockendem Affen, zwischen beiden Obelisk. Über der Szene Sonne mit Flügeln (Abb. 24). Nach den ähnlichen Skarabäen und Skarabäoiden bei NEWBERRY, a. a. O., Nr. 36.270, 36.430 und 36.443 stammt das Stück aus der 19. Dynastie.

IV. Alabastergefäße.

1. Amphora (Fundjournal Nr. 32a). Im Graben 1, zwischen Meter 50 bis 60, wurde in der Tiefe von — 120 cm ein großes, fast unbeschädigtes Alabastergefäß gefunden (Abb. 25, Taf. VII, a). Es ist 34 cm hoch, die größte Breite mißt



0 5 10 cm

Abb. 25.

25 cm. Es besitzt Scheiberrand, unter ihm beginnen die beiden Henkel, die als breite profilierte Bänder scharf umbiegend bis zum Bauch des Kruges herabreichen. Zwei Wulstbänder umziehen das obere Ende des Halses, der sich nach oben leicht erweitert. Der

birnförmig gebauchte Körper setzt sich unten scharf gegen eine kleine waagrechte Fläche ab, in deren Mitte ein Zapfen hervorragt, der offenbar einst in einen dazu passenden Untersatz versenkt war. Um die Schulter zogen sich einst aufgemalte Bänder mit Blüten in roter Farbe, deren Spuren an einzelnen Stellen noch zu sehen sind. Eine ganz ähnliche, aber einhenkelige Vase aus Kalkstein ist in Lahun gefunden worden (PETRIE, Lahun II, Pl. LXVI, 15). Sie stammt ebenso wie unsere aus der Zeit der 18. Dynastie.

2. Konische Salbenvase aus Alabaster (Fundjournal Nr. 79). Gefunden in Schnitt 1, Meter 1, Tiefe — 155 cm. Höhe 4'6 cm. Schlechte Arbeit. Datierung Neues Reich.

3. Kleiner bauchiger Napf für Salben (Fundjournal Nr. 80). Gemeinsam mit der vorher beschriebenen Vase gefunden; Höhe 3'6 cm. Die Form mit der verbreiterten Standfläche ist typisch für das Neue Reich.

V. Bruchstücke eines Fayencegefäßes (Taf. VI).

Gefunden in Schnitt 1, Meter 52, Tiefe — 150 cm. Die Form ist nach den Stücken noch mit Sicherheit in der Weise zu ergänzen, wie dies die Farbtafel zeigt. Es war danach eine schlanke Flasche mit kleiner Standfläche (untere Partie und Standfläche erhalten). Ebenfalls ist der Hals und der Wulst der Öffnung noch vollständig, ebenso Teile der Schulter und einzelne Partien der Gefäßmitte. Es war ungefähr 19 cm hoch. Die Öffnung, die Schultern und der Unterteil waren blau gefärbt, um Hals und Bauch zog sich ein Muster aus gelben, weißen und blauen Bogen. Das Dekorband um die Gefäßmitte war von gelben Streifen eingefasst. Die Farben verblaßten einige Stunden nach der Hebung, so daß heute nur mehr die sogleich aufgenommene Skizze den einstigen Zustand wiedergibt; ein Bruchstück mit kleinem Ösenhenkel ließ sich nicht einwandfrei einpassen, dürfte jedoch an der Schulter gesessen haben. Bruchstücke eines identischen Gefäßes wurden auch bei der ersten Grabung gefunden (G. ROEDER, Hermopolis 1929—1930, S. 112, Taf. XXVI, a). Die Vase ist eine Arbeit der 18. Dynastie.

VI. Tongefäße.

1. Satz von Scheingefäßen (Abb. 26). Von besonderem Interesse ist ein Fund von kleinen Tongefäßen in Schnitt 5, südlich der Mauer des Mittleren Reiches, im Schutt in einer Tiefe von über 2 m. Er bestand aus 7 Tontellern von 8'5 cm Durchmesser, ferner aus 25 roh geformten Krügen, die unten spitz zulaufen; Höhe zirka 7 cm. Außerdem gehörte noch ein rundlicher Napf und ein bauchiges Gefäß, von dem nur noch der untere Teil erhalten war, dazu; beide ebenfalls 7—8 cm hoch. Der Satz — wohl ein 'Foundation-deposit' — stellt eine Parallele zu den Scheingefäßen der Grabbeigaben dar, die wir aus dem Alten Reich kennen, wenngleich der Formenschatz anders ist. Vor allem die spitzen Krüge sind dort nicht bekannt. Auch die Teller gleichen nicht ganz denen des Alten Reiches.

2. Große schlauchförmige Amphore aus rotem Ton mit weißlichem Überzug (Fundjournal Nr. 191). Gefunden in Schnitt 1, Meter 24—25, Tiefe — 190 cm. Höhe 60 cm, größter Durchmesser 29 cm (Taf. VII, b). Datierung Neues Reich.

3. Doppelkonische Vase (Taf. VII, c, IV) mit sich nach oben verjüngendem Hals und umgeschlagenem Rand; Standring; Höhe des Gefäßes 15 cm, roter Ton, weißlicher Überzug. Datierung Neues Reich (?). Gefunden über der abgetragenen Ziegelmauer östlich von Tor 2 (Fundjournal Nr. 190).

4. Bauchiges Gefäß mit kurzem Hals, breit ausladender Schulter; Einziehung um den Bauch, Standfläche; hart gebrannter, fahlroter Ton; Höhe 9·5 cm (Taf. VII, c, I). Ein ähnliches Beispiel aus der Ptolemäerzeit ist von PETRIE, *Lahun II*, Pl. LXI, 30, abgebildet. Unser Exemplar wurde gefunden in Schnitt 1, Meter 25, Tiefe 120 cm (Fundjournal Nr. 75).

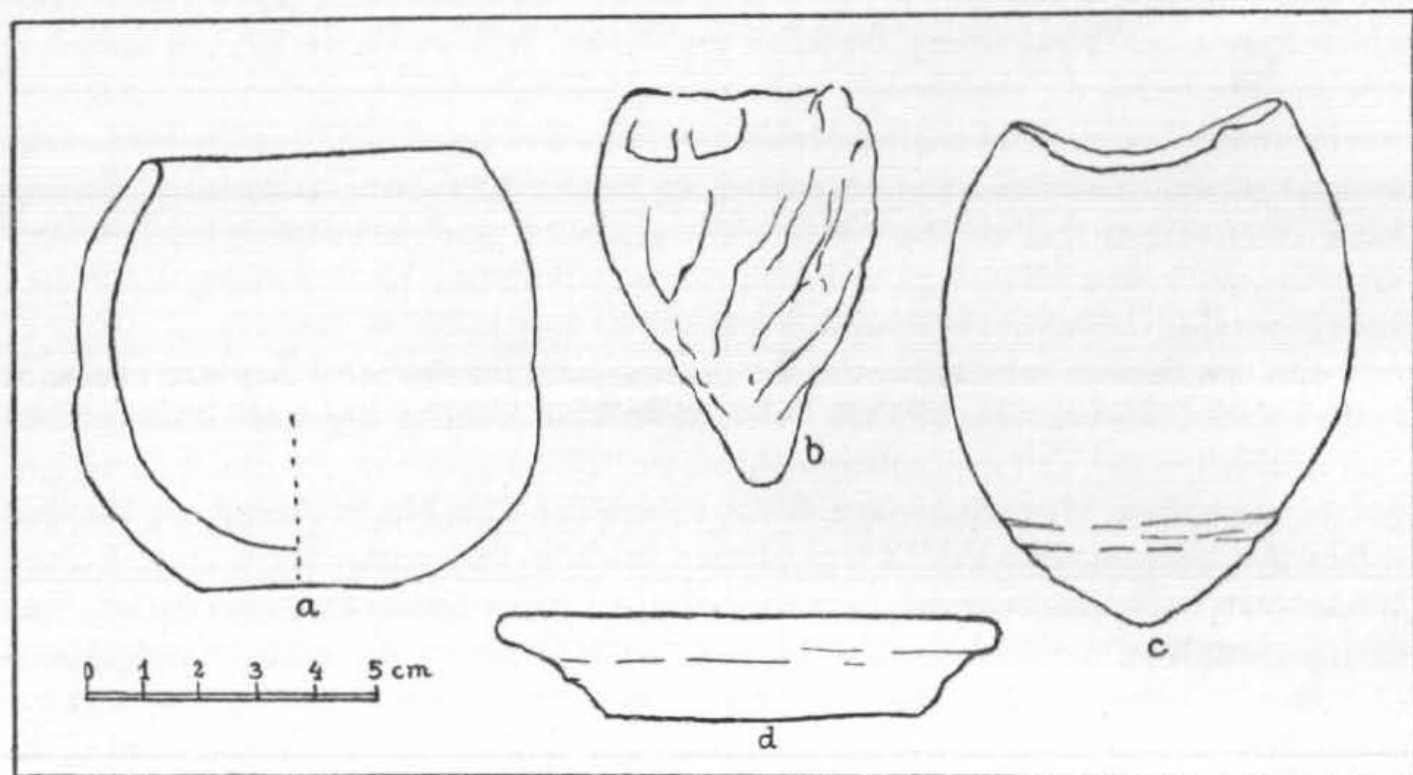


Abb. 26.

5. Bauchige Flasche mit stark ausladender Schulter, Absatz zum Bauch und anschließendem Unterteil, der stumpfkönisch endet (Taf. VII, c, II). Harter, klingender Ton, geringe Spuren von Häckselbeimischung. Erhaltene Höhe 12·8 cm. Datierung Spätzeit. Gefunden in Schnitt 1, Meter 52, Tiefe —160 cm (Fundjournal Nr. 77).

6. Bauchige Flasche, Ober- und Unterteil leicht voneinander abgesetzt (Taf. VII, c, III). Material wie bei Nr. 5, mit dem es gleichzeitig an derselben Stelle gefunden wurde. Erhaltene Höhe 15·3 cm. Datierung Spätzeit (Fundjournal Nr. 78).

VII. Feuersteingeräte.

Bei der Grabung hat sich eine ganze Reihe sehr guter Silexgeräte gefunden. Was ihre Lagerung betrifft, so wurde eine Anzahl von ihnen im selben Niveau wie die Bauten des Mittleren Reiches gefunden. So die Nummern 1, 11, 12, 13, 22, 23, 24, 34, 35, 50, 52. Diese Lagerung hat aber für die Datierung keine Beweiskraft. Wir haben gesehen, daß die Niveauverhältnisse im heiligen Bezirk so sind, daß Bauten des Mittleren Reiches auf dem Niveau 0·77 m, solche der 19. Dynastie auf 1·35 m, solche der Spätzeit auf 1·40 m und schließlich solche der römischen Zeit auf 1·79 m über der Nullebene liegen. Diese Schwankungen sind so gering, daß wir bei der Datierung zeitlich so wenig gesicherter Stücke, wie der Silexgeräte, nicht damit arbeiten können. Ehe wir, des Grundwasserstandes wegen, nicht tiefer graben können, ist es völlig unsicher, ob die Niveauhöhe des Neuen

Reiches nicht schon im Alten Reich z. T. dieselbe war. Sicher ist nur, daß alle Geräte nicht prähistorischer, sondern historischer Zeit angehören.

Nr. 1—18 umfassen Klingenabschläge mit meist ganz flacher Unterseite, während die Oberseite entweder mit wenigen Abschlügen versehen oder gar noch im Besitze der Rinde ist (Taf. VIII/IX). Die meisten Stücke sind durch steile, nicht sehr feine Retuschierung gezähnt. Bei 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 16 besitzt auch der Rücken eine etwas feinere Retuschierung, die zur Erleichterung der Schäftung diente. Bei allen diesen Stücken handelt es sich um Sichelsteine, die aneinandergereiht in einer Schäftung saßen; anders können Stücke, wie besonders 3, 4, 7, 9 und 10, nicht erklärt werden. Eine Sichel mit Holzschäftung, in der noch die gezähnten Silexstücke sitzen, kennen wir von Kahun aus der 12. Dynastie¹. Bei dem Stück Nr. 1 mag es fraglich erscheinen, ob es geschäftet war. Ich möchte bei ihm lieber einen Gebrauch ohne Schäftung annehmen, zumal auch die gute Retuschierung der unteren Seite gegen den Gebrauch als Sichelstein spricht.

Zu den Geräten fehlt es nicht an Vergleichsstücken aus Ägypten. Besonders bekannt sind sie von den beiden im östlichen Delta, bzw. Wadi Tumilat liegenden Ruinenstätten Tell el-Jahudiye und Tell el-Rotabeh². Von dort liegen Stücke vor, die den unseren recht genau entsprechen. Man vergleiche z. B. Nr. 10 mit Taf. VI, a, Nr. 5, obere Reihe von Tell el-Jahudiye, oder mit den Taf. IX b gegebenen Stücken. Sehr nahe stehen sich auch unser Stück Nr. 1 und die Stücke der unteren Reihe Taf. X, b. Dieselben engen Beziehungen lassen sich auch zu den Stücken vom Tell el-Rotabeh herstellen, deren Zusammengehörigkeit zu den Tell el-Jahudiye-Funden schon früher erörtert wurde². Neuerdings sind auf einem Kom südlich der Oase Kharge Silexgeräte sehr ähnlicher Art aufgelesen worden, die im gleichen Heft von O. MENGHIN und MUSTAFA AMER vorgelegt werden.

Die Datierung der Geräte ist recht schwierig. Sie als für den Ritus gebraucht anzusprechen, geht wohl gerade bei den Funden von Aschmuneyn schwer, da die Stücke recht zahlreich sind und außerdem recht starke Abnützung zeigen. H. JUNKER hat die Mehrzahl der Geräte vom Tell el-Jahudiye in die ersten Dynastien und das Alte Reich datiert. Das ist sicher für die Stücke vom Tell el-Jahudiye, wo sie in großer Zahl vorkommen, absolut zutreffend. Bei unseren Beispielen jedoch von Aschmuneyn, die doch immerhin in recht hoher Lagerung erschienen sind, wird man die Tatsache des Vorkommens solcher Stücke noch im Mittleren Reich wie in Kahun, oder im Neuen Reich in Amarna berücksichtigen müssen. Sichelsteine sind auch in Aschmuneyn, selbst bei der Grabung 1930 in Wohnschichten des Neuen Reiches gefunden worden.

Einen anderen Typ von Feuersteingeräten vertreten die Stücke der Nummern 19—24 (Taf. IX). Es sind Kratzer, bzw. Schaber, davon Nr. 20 einer der in Ägypten so überaus häufigen Spankratzer. Ein fast gleiches Stück ist 1930 bei der Grabung in Aschmuneyn gefunden worden.

Die Stücke Nr. 25—33 stellen einen recht verbreiteten Typ dar (Taf. IX). Es sind mehr oder weniger flache, im Querschnitt spitzovale Geräte mit beiderseitiger Oberflächenretuschierung. Charakteristisch sind Nr. 25 und 26. Nr. 26 hat einen schwach geschweiften Rücken, die Spitze ist abgebrochen. Nr. 26 muß eine vielleicht abgerundete

¹ FLINDERS PETRIE, Illahun, Kahun and Gurob, Pl. VII, 27.

² Mitteil. Kairo I 1, 13 ff. und II 1, 53 ff.

Spitze besessen haben. Geräte dieses Typs sind von prähistorischer Zeit an sehr häufig, kommen aber noch im Mittleren Reich in Kahun häufig vor¹, dann in Arsinoë², außerdem jedoch auch noch im Neuen Reich, wie Stücke aus Wohnschichten des Neuen Reiches in Hermopolis, gefunden bei der Grabung 1930, zeigen. Die späten Flintgeräte können sich allerdings an Feinheit der Retuschierung mit den alten prähistorischen des Fajums und anderer Fundstätten nicht mehr messen.

Nr. 35—50 geben eine Reihe von Klingen (Taf. X), meist ohne besondere Arbeitsretuschen, nur Gebrauchsretuschen sind erkennbar. Bei einigen ist die scharfe Rückenkante durch einen Abschlag entfernt. Nr. 49 und 50 zeigen wohl absichtlich hergestellte Sägezähne. Klingen dieser Art kommen vor bis weit ins Neue Reich, so, um nur ein Beispiel zu nennen, in Gurob³.

Recht interessant ist der zweiflügelige Bohrer Nr. 51, aus einem Abschlag gearbeitet (Taf. X). Er erinnert in Form und Größe auffallend an die bei Abu Galib in diesem Winter von der Schwedischen Expedition gefundenen Silexbohrer, deren zeitliche Ansetzung dort allerdings noch recht zweifelhaft ist. Bohrer sind auch die Stücke Nr. 52 und 53 (Taf. X). Nr. 52, halbmondförmig mit zwei ausgearbeiteten Spitzen, diente wohl zum Bohren von Steingefäßen.⁴ Nr. 53 mit Schäftungsretuschen am Stiel und pünktlich retuschierter kleiner Spitze, außerordentlich klein, fast an Mikrolithen erinnernd.

Nr. 54—59 stellen eine Reihe von sehr primitiven Schabern und Kratzern verschiedener Form dar (Taf. X), von denen Nr. 54 paläolithischen Geräten des Moustérien fast genau entspricht. Ihre Fundumstände beweisen aber, daß sie nicht älter sein können als die übrigen Feuersteingeräte.

Erläuterung der dem Bericht beigegebenen Karte.

Die in der Karte gegebenen Höhen beziehen sich auf die Nullebene der großen von A. NULDEKE gezeichneten Tellkarte.

- AA Lehmziegelmauer und Tor des Mittleren Reiches.
- B3 Lage des Tempels des Mittleren Reiches.
- CC Lehmmauer, gefunden 1930, älter als der Tempel Sethos' II.
- D Tempel Sethos' II.
- E Prozessionsstraße des Sethostempels.
- FF Lehmmauer und Tor später Zeit.
- GG Große Lehmmauer Ramses' III.
- HH Ost-West-Straße Hadrians.
- J Römischer Bau, „Nymphaion“?

¹ FLINDERS PETRIE, Kahun, Gurob and Hawara, Pl. XVI und FLINDERS PETRIE, Illahun, Kahun and Gurob, II. XIII.

² FLINDERS PETRIE, Hawara, Biahmu and Arsinoë, Pl. XXVIII.

³ FLINDERS PETRIE, Kahun, Gurob and Hawara, Pl. XVI.

⁴ Vergl. H. BONNET, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir, S. 12.

STONE AGE FINDS FROM THE KHARGA OASIS.

By OSWALD MENGHIN and MUSTAFA AMER, Egyptian University, Cairo.

In March 1930, the School of Geography paid a four days' visit to the Kharga Oasis, with the object of studying the geographical and social problems of one of the outlying districts of Egypt. The Oasis is connected with the Nile Valley by a narrow-gauge railway, more than 195 Kilometres long (see sketch-map, pl. XI, b), which leaves the Valley at the Oasis-junction, half-way between Abu-Tisht and Farshut. Nearly all the way along the desert stretch, between Wady Samhûd, by which the line ascends the plateau, and Wady El-Refûf, where it begins to descend into the great depression, our attention was attracted by the enormous quantities of flint, which, in certain places, littered the surface, sometimes on the one side, and sometimes on the other side of the line. Whether these included stone age implements, it was difficult to tell. Tied as we were by the short time at our disposal, and by a programme fixed beforehand, we were obliged to continue our journey by rail, without being able to make even a hurried examination of some of those spots. However, during our short sojourn in the Oasis itself, some flint implements were collected, a record of which is here given.

The immense hollow in which the Kharga lies is but a small portion of a bigger depression, extending a long distance westwards in the Libyan Desert, and containing another group of oases (the Dakhla), situated about four days' march from the Kharga. This depression¹ is cut deep in the limestone and chalk formations of the plateau, finally reaching a layer of cretaceous sandstones, which forms a big portion of the floor of the hollow. From this layer, called after BEADNELL the Surface-water Sandstone, and from a still deeper one, called the Artesian-water Sandstone, the oasis is supplied with the necessary water. Cultivation is scattered round wells, and the green patches are, therefore, widely separated by barren waterless tracts, which are sometimes covered with loose sand. The geography and geology of the Kharga Oasis have been carefully studied by Dr. JOHN BALL,² and Mr. H. J. L. BEADNELL.³ The hollow occupied by the Kharga extends with its longer axis north and south, and measures along this axis 185 Kilometres. The breadth, however, is not very great, and varies from 20 to 80 Kilometres. In many places, the floor of the depression is covered with sands, which here form a part of the minor belt of dunes, commonly called Abu-Mahariq.

Of the whole of this area, we visited only a small part, namely that lying between Jebel El-Teir in the north and Bulak village in the south, a distance of nearly 40 Kilometres. In the neighbourhood of the village of Kharga, the implements picked up were

¹ The cultivated lands lie between 30 and 130 metres above sea-level. The maximum elevation of the plateau is about 550 metres above sea-level.

² Dr. JOHN BALL, Kharga Oasis: its topography and geology. Survey Department, Cairo 1900.

³ H. J. L. BEADNELL, An Egyptian Oasis. London 1909.

a few bad specimens, which, therefore, do not deserve any special mention. One, however, is worthy of note: an arrow-head of a decidedly neolithic character, and not unlike the example shown in the top left-hand corner of the plate facing page 120 in BEADNELL's publication. But the implements, which are here described, were collected from one and the same place. They all come from Qasr El-Ghweita, situated to the south of Kharga, and about 17 Kilometres from it. Here lies an insignificant eminence, on top of which are the remains of a temple belonging to the Ptolemaic Period (Plate XI, a). The northern slope was found partly covered with loose sand transported by the wind, but the western slope was free from it, and it was on that slope that we collected the numerous flint implements, of which the best examples are shown in plates XII and XIII (natural size) accompanying this article. A considerable number of these flints seems to be of sufficiently good types to enable us to judge the age of the site.

- (1) A lateral scraper, the lower face of which, with the exception of the notch forming the point, shows no signs of chipping. On the other hand, primary flaking is seen all over the upper face, while along the utilised edge, and round another notch made deep into the thick edge, there is secondary chipping. The implement, when the thumb is laid into the broad oblique groove crossing the middle of the upper face, fits the hand very well.
- (2) A flake of a triangular shape, with the point broken off. The lower face is trimmed along the right side.
- (3) A similar piece with sharp edges, showing traces of utilization.
- (4) A semi-lunar scraper, with the upper face carefully chipped along the straight side, the curved side showing the natural cleavage. The lower face is flat.
- (5) An implement made of a curved flake. The convex side and the butt end are both steeply chipped. The concave edge is sharp, and shows traces of utilization; the lower face is flat, and the transverse section is wedge-shaped.
- (6) An arrow-head made of a flake with a median rib. The margins of the upper face are chipped all round; the tang is broken off, and the lower face is flat.
- (7)-(13) Implements of a quadrangular shape, but of various sizes. The thick edge and the two small sides show steep chipping; and the sharp edges showing, with the exception of No. (10), traces of utilization. The transverse section is wedge-shaped.
- (14)-(17) Plain flakes with one or two median ribs. The edges are sharp, and show traces of utilization. Nos. (14) and (15) have a distinct bulb of percussion at the butt end.
- (18) A flake with a median rib, and with steep chipping both along the right side and at the butt end.
- (19) A tipped flake with a median rib.
- (20) A pointed implement with both the thick edge and the butt end steeply chipped. The lower face is flat, and the transverse section is wedge-shaped.
- (21) A pointed flake with a median rib, a convex sharp edge, and a curved thick one produced by steep chipping.
- (22) A similar piece with a straight edge.
- (23) An implement similar to No. (5).
- (24)-(27) Implements of various sizes, similar to No. (21). The sharp edge of No. (27), however, is on the left side.

- (28)–(29) Fragments of identical implements.
- (30) A semi-lunar implement, with the thick side curved and steeply chipped. The straight edge shows traces of utilization.
- (31) A microlithic implement similar to Nos. (7)–(13), but with a median rib.
- (32) A trapezoidal implement, with the parallel sides carefully chipped.

Although these flints have all been picked up from the surface, yet they most probably belong to one and the same period. This is at least true of the majority. With the exception of Nos. (14) and (15), they are made of the same brown and yellow material with whitish intrusions, and all possess the same degree of preservation. They have not been worn much by the wind; and they are little patinated. There can be little doubt that they are neolithic. A closer examination of the finds strengthens this view. In the first place, the tanged arrow-head (Plate II, No. 6) made of a ribbed flake is a type which is quite well-known in the neolithic industry of North Africa,¹ and which also occurs in the Fayum.² A more exact dating, however, is suggested by the quadrangular flints, which represent the most frequent type of the series. Absolutely identical, but sometimes serrated pieces, which can be considered as sickle-stones, were found by Junker at Tell El-Yahudiya.³ After Junker's well-founded opinion, the flints of Tell El-Yahudiya are very likely Early Dynastic. If this is true, a very valuable basis for the chronology of the neolithic of the Oasis, and even of the Sahara in general, is gained. For the same type of flint implements also appears in a special group of the neolithic of Tunis, named by GOBERT "Néolithique C."⁴

So far as is known, the neolithic of Tunis, Algeria, and Morocco can be divided into two main groups: an advanced culture which is spread over the coastal belt (Cave-culture or Redeyef-culture), and a less developed one, at least in so far as its flint industry is concerned, which is, in fact, nothing but a Capsian modified by progressive "neolithization" (Sahara-culture).⁵ Besides the Capsian influence, the latter group is characterized by a pottery, which shows impressions of textiles on the surface. Indeed, the Sahara-culture needs to be divided into many regional as well as chronological sub-groups; but of these only a few have as yet been worked out. GOBERT's "Néolithique C" is one such sub-group. Its quadrangular flints are almost microlithic. This fact, combined with the occurrence of semi-lunar and trapezoidal types betrays a strong connection with the late Capsian. The flints of Qasr El-Ghweita seem to represent another sub-group related to the Sahara-culture. It is true they are a little bigger than the flints of Tunis, and are perhaps less affected by Capsian influence. Yet this influence is not entirely lacking as shown by the presence of semi-lunar types, and by the prevalence of steep chipping. Thus we are led to imagine that the Qasr El-Ghweita complex occupies

¹ E. BAUMGAERTEL, *Reallexikon der Vorgeschichte*, XIII, Taf. 90, c.

² J. DE MORGAN, *Recherches sur les Origines de l'Égypte*, II, Paris 1897, p. 82, Fig. 206.

³ H. JUNKER, Bericht über die vom Deutschen Institut für ägyptische Altertumskunde nach dem Ostdelta land unternommene Erkundungsfahrt. *Mitt. d. Deutsch. Inst. f. ägypt. Altertumskunde*, I, 1930, Taf. IX, a und b.

⁴ E. GOBERT, *Introduction à la Paléolithique Tunisienne*. *Cahiers d'Arch. Tun.*, 2^e Sér., 2^e Cah. 1914, p. 42, Fig. 37.

⁵ O. MENGHIN, *Weltgeschichte der Steinzeit*, Wien 1931, pp. 49 and 361.

an intermediate position between the neolithic culture of the Desert and the contemporary and more highly developed culture of the Nile Valley. The proper character of these flints would, no doubt, have been judged better, had some pottery been found with them. Unfortunately this is not the case, probably because the potsherds exposed on the surface have been destroyed by the extreme climatic conditions.

Neolithic implements from the Kharga were collected many years ago by M. G. LEGRAIN,¹ and SETON KARR.² BEADNELL also gives an illustration of flints he picked up in the Oasis. These finds were made at Rhanimieh, Tebesheir, El-Deir and other places.³ Most probably they do not belong to one and the same period. Amongst the Rhanimieh flints especially appear types of double-faced chipping, which, so far as we are allowed to judge, on the basis of the chronological facts revealed in the Nile Valley by the discoveries of recent years, probably trace back to an earlier stage of the neolithic. Indeed, BEADNELL is right in saying that "a considerable amount of detailed work will have to be undertaken before the different flints of the Oasis can be satisfactorily arranged in chronological order." We trust that our paper will help a little towards the solution of this question. We hope, however, that the intensive and systematic researches at present carried out in the Oasis by Miss CATON-THOMPSON will clear some of the outstanding problems. Her work promises to be of enormous interest, and the results already achieved are proving to be of the greatest value.⁴

¹ J. DE MORGAN, *Recherches*, II, p. 50; CH. T. CURELLY, *Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Stone Implements*, Cairo 1913, Nos. 64496-64507.

² CH. T. CURELLY, *l. c.* Nos. 64257-64270, 64321-64322, 64479-64495, 64508-64509.

³ The names are written here as they appear in the *Catalogue Général*. Very likely Rhanimieh stands for Gheneima. If this is so, then El-Deir and Rhanimieh would be one and the same place, corresponding to Deir El-Gheneima. See also R. ENGELBACH, *Index of Egyptian and Sudanese Sites from which the Cairo Museum contains Antiquities*. Le Caire, 1931, p. 36.

⁴ Miss G. CATON-THOMPSON, Kharga Oasis. *Antiquity*, June 1931, pp. 221-226.

DIE GEFÄSSDARSTELLUNGEN DES ALTEN REICHES.

Von HEINRICH BALCZ.

In den Bildern und Inschriften des Alten Reiches sind in großer Menge Gefäße abgebildet, ihre Namen, die Stoffe, aus denen sie hergestellt sind, sowie auch die Arten ihrer Verwendung genannt. Dies reiche Material tritt vielfach erläuternd und ergänzend zu dem, was durch die Fundstücke bekannt geworden ist; trotz allem sind die Wiedergaben von Vasen nur selten und in beschränktem Umfang von Bearbeitern ägyptischer Gefäße herangezogen worden, wohl in erster Linie deshalb, weil das Material äußerst schwer zu übersehen war und eine Übersicht all dessen, was dargestellt worden ist, ohne langwieriges Spezialstudium kaum zu erlangen war.

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, alles, was sich aus den Darstellungen des Alten Reiches für die Gefäßkunde ergibt, zu sammeln und systematisch geordnet darzustellen. Die Untersuchung gliedert sich in zwei Teile; im ersten werden zunächst die Quellen behandelt und sodann Material und Herstellung der Gefäße besprochen, der zweite Teil beschäftigt sich mit den einzelnen Gefäßtypen und ihrem Gebrauch.

Herrn Professor Dr. HERMANN JUNKER danke ich herzlich für die Anregung zu dieser Arbeit sowie für mehrfach erwiesene Hilfe. Ebenso bin ich Herrn Generaldirektor Dr. PIERRE LACAU für einen freundlichen Hinweis zu Dank verpflichtet.

I. Die Quellen.

A. Allgemeines.

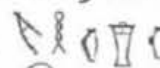
Innerhalb des reichen Materials, das die Darstellungen des Alten Reiches für die Kenntnis der ägyptischen Gefäße bieten, heben sich vor allem zwei Gruppen ab: die mit der Ausstattung des Totenhaushaltes zusammenhängenden Magazinswiedergaben und Geräteverzeichnisse und die Bilder und Listen, die der Speisung des Verstorbenen dienen. Besonders bei der zweiten Gattung ist meist eine geschlossene Gruppe von Gefäßen wiedergegeben, nämlich das bei der Tafel verwendete Geschirr, das durchaus nicht mit dem zur Herrichtung und Aufbewahrung von Speise und Trank benützten übereinstimmt.

Zu diesen zwei Darstellungsgruppen gesellen sich, gegen Ende des Alten Reiches in immer reichem Maße, die verschiedenartigsten Szenen aus dem täglichen Leben. In einer Reihe von Handwerkerszenen wird in Gräbern der 6. Dynastie¹ die Herstellung der Vasen aus den verschiedensten Materialien gezeigt. In anderen Darstellungen, vorwiegend aus der gleichen Epoche, werden die Gefäße in ihrem mannigfaltigen Gebrauch beim Kochen und Bereiten von Speisen, bei der Biererzeugung, bei der Weingewinnung, in der Imkerei, in der Milchwirtschaft und in der Schlächtereie vorgeführt; in den Hirten- und

¹ Einige der Mastabas, in denen solche Darstellungen vorkommen, sind bisher mit Unrecht früher datiert worden. Es läßt sich jedoch einwandfrei dartun, daß sie nicht vor der Zeit nach der zweiten Hälfte der 5. Dynastie angesetzt werden dürfen, die meisten sogar erst aus der späten 6. Dynastie stammen.


Feldarbeiterszenen sind weiters Krüge und Nöpfe dargestellt, in denen das Getränk für das einfache Mahl dieser Leute aufbewahrt ist; oft trinken die Schnitter gerade einen Schluck aus der Flasche, einmal schöpft ein Matrose während der Fahrt den Trunk aus dem Fluß. So wird — leider nicht zu allen Zeiten des Alten Reiches gleichmäßig, sondern in reichem Maß erst in der beredteren Ausstattung seit Ende der 5. Dynastie — das Geschirr in seinen vielfältigen Formen und Verwendungen bei Hoch und Niedrig wiedergegeben.


Als eigene Gruppe des Quellenmaterials für die Gefäßdarstellungen seien die Hieroglyphen herausgehoben, von denen eine Reihe verschiedene Vasen wiedergibt. Besonders in ihrem Gebrauch als Wortzeichen oder als Determinative sind sie von Bedeutung. In der zeichnerisch illustrierenden Art der Beifügung von kleinen, nicht lautlich lesbaren Bildchen hat ja die ägyptische Schrift die ständige Berührung mit dem Bild behalten¹. Hier ist die Grenze im Fluß und in vielen Fällen läßt sich kaum eine Trennung vornehmen, wieweit ein Bildchen eines Gegenstandes noch zur Inschrift gehört oder umgekehrt die Inschrift zu ihm; so sei auf die Listen verwiesen, in denen unter einem undeterminierten Lautkomplex, der den Namen eines Gefäßes gibt, dieses selbst gezeichnet ist. Daß hier keine Determinierung vorliegt, wird erst indirekt durch den Vergleich mit anderen Angaben der gleichen Listen klar, bei denen die Inschrift einen Rohstoff nennt und darunter Gefäße abgebildet werden. Nur selten tritt eine Verdoppelung der Darstellung ein, wie etwa bei dem Beispiel, JEQUIER, Tombeaux de particuliers, Fig. 42, 43, wo das Bild der Waschgarnitur als Determinativ der Beischrift deutlich von dem groß wiedergegebenen identischen Bild, auf das sich die Beischrift bezieht, getrennt ist.





Jedenfalls kommt dem Determinativ in der Schrift bildhaft erläuternder Sinn zu, doch ist zu bemerken, daß der Grad der Genauigkeit des Hinweises sehr verschieden ist. So erscheint *mrh·t*: 'Salbe', einmal mit drei verschiedenen Salbengefäßen bezeichnet (Grab des Meten, L. D. II, 3 ²), in der Regel aber nur mit der zylindrischen Vase, dem vorwiegend gebrauchten Salbengefäß³. Der *Nms·t*- oder der *Dwjw*-Krug erhalten in der Mehrzahl der Fälle wohl ein Deutezeichen in der besonderen Form des Gefäßes, doch ist auch nicht selten durch das allgemeine Krugbild bloß ihre Zugehörigkeit zu der Gruppe der Krüge angedeutet. Es liegt eben im Wesen des Determinativs, nur ein Hinweis, nicht so sehr auf das Einzelding, sondern auf die Kategorie, der es angehört, zu sein; dort, wo das 'Determinativ' den Einzelgegenstand wiedergibt, wird es sich oft um Wortzeichen handeln, die, durch lautliche Ergänzung ihres lautlichen Sinnes entkleidet, wie ein Deutezeichen gebraucht sind.

Ist also der Grad des genauen Hinweises in den Schriftbildern auch sehr verschieden, so wird gerade durch die Variationsmöglichkeiten in der Schreibung mancher Vorteil erzielt. So zeigen z. B. die Varianten von *swr*: 'trinken' und *ibj*: 'dürsten' in den Pyramidentexten, welch verschiedene Gefäße zum Trinken benützt wurden⁴. Jedenfalls kommt die Wieder-

¹ Siehe u. a. meine diesbezüglichen Ausführungen, M. A. G., Wien, Bd. LX, S. 282.

² Ähnlich die Schreibung , Pyr. 1953, b.

³ Beachte daneben die Schreibung , JEQUIER, Tombeaux de particuliers, Fig. 42.


⁴ *swr* ist z. B. determiniert: Pyr. 287, a, b mit , ähnlich P. 1200, b, und M. 816, c; mit  N. 816, c; P, M, N, 930, e; ebenso *ibj* 1376, b mit  P. 816, c; mit  287.

gabe von Gefäßen in der Schrift vielfach klärend zu dem übrigen Material der Darstellungen hinzu. Besonders dort, wo eine individuell gestaltete Vasenform auftritt, bietet die Schrift den Vorteil, daß durch den Lautkomplex zugleich irgendein Zusammenhang zu dem Gefäß mitgeteilt wird, sei es sein Name, sei es das Material, aus dem es gebildet ist, sei es sein Inhalt oder endlich auch eine Beziehung zu seinem Gebrauch.

Ähnliches vermitteln auch die Beischriften. Sie treten gerade im Alten Reich in den verschiedensten Beziehungen zu den Bildern auf und geben reichen Aufschluß über die Gefäße und ihren Gebrauch. Während in den listenmäßigen Aufzählungen besonders über Namen, Material und Inhalt der Waren und Formen Angaben gemacht sind, werden in den Beischriften zu den Szenen daneben Erläuterungen mannigfacher Art beigelegt, die für Herstellung und Verwendung der Gefäße bedeutsam sind.

Aus der allgemeinen Übersicht über die Art der in Darstellung und Schrift überkommenen Quellen für die Kenntnis der im Alten Reich gebrauchten Vasen geht hervor, wie reichhaltig das zur Verfügung stehende Material ist. Im nachfolgenden soll auf die wichtigsten Quellengruppen im besonderen eingegangen werden. Ausgeschaltet bleiben dabei die Szenen des täglichen Lebens. Sie werden einzeln jeweils dort ihre quellenkritische Besprechung finden, wo sie als Beleg herangezogen werden.


B. Die Geräteverzeichnisse.

In der Ausstattung der Gräber, die aus dem Beginn der 4. Dynastie in Saqqâra und Medûm erhalten sind, begegnet innerhalb der Wanddekoration eine Gruppe von Listen, in denen der ‚Schatz des Hauses der Ewigkeit‘,  (Grab des Raḥotep, PETRIE, Medum XIII), aufgezählt wird. Auf der in Felder zerlegten Wand sind, im Einzelfall in der Anordnung und in der Auswahl des Angeführten sehr verschieden, Möbel, Brettspiele, Gewänder, Schmuck, Salben, Öle, Schminken und Gefäße, seltener Getränke (z. B. bei Cha-bau-Sokar, MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. I) angeführt; Speisen fehlen vollständig.




Es handelt sich bei diesen Wiedergaben einzig und allein um die Einrichtung des Totenhauses mit allem Mobiliar, dem nötigen Geschirr und den üblichen für den Haushalt eingelagerten Vorräten (Wäsche, Toilettegegenständen und eventuell Getränken), nicht aber um die Versorgung des Toten mit Nahrung. Diese wird auf der Opferplatte dargestellt, die entweder die Rückwand einer tiefen Nische bildet (so bei Ḥesi-Re^c) oder über der Scheintür eingesetzt ist. Auch auf diesen Opferplatten wird nicht nur die Speisung des Verstorbenen wiedergegeben; ihr dient meist nur die linke Hälfte, während die rechte von Listen eingenommen wird, unter denen die Verzeichnisse der Gewebe sich auch weiterhin am stärksten behauptet haben. Außer ihnen begegnen in den frühen Beispielen überdies kleine Gerätelisten; siehe so QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, PETRIE, Medum, Pl. XIII (Raḥotep), Pl. XX (Nefermaat), JUNKER, Gîza I, Abb. 36 und Abb. 53, c, und L. D. II, Taf. 10 (Merib). Gegenüber der reichhaltigen Ausstattung des Totenhaushaltes tritt in den Gräbern vor der Mitte der 4. Dynastie das Totenmahl fast ganz in den Hintergrund, während sich weiterhin ein völliger Umschwung vollzieht und die Speisung des Verstorbenen sowohl als Szene wie auch in den Listen und Darstellungen der Vorbereitungen zum Mahle beherrschend hervortritt.

In engem Zusammenhange mit den rein listenmäßig in Rechteckfeldern angeordneten Inventaren des Totenhauses stehen die Darstellungen auf der Ostwand des Korridors im Grabe des Hesi-Re^c in Sakḫāra. Das untere Wandfeld ist hier durch eine Reihe senkrechter roter Streifen zerlegt, die Stangen eines langen zeltartigen Gebildes darstellen, dessen Dach die Mattenmuster des oberen Randes wiedergeben¹. Unter diesem Zelt erscheinen der Reihe nach Gewänder, Kästchen mit Werkzeug, Brettspiele, Spazierstöcke, Truhen, Sessel und Betten, hierauf wieder Kästchen mit allerlei Geräten, zum Teil sicher für die Körperpflege, und endlich Kistchen mit Vasen und Tischen.

Der obere Wandstreifen ist leider zum größten Teil zerstört; die wichtigste, noch halbwegs erhaltene Darstellung zeigt einen großen Schrank mit Salben und Ölen in ihren Gefäßen. In zwei Fächern übereinander, die mit je einer Tür verschließbar sind, stehen die Näpfe und Krüge, deren Inhalt in einer Beischrift genannt wird; es sind wenigstens dreißig Abteilungen mit ebensovielen Sorten (siehe Salben- und Ölgefäße). Diese Anordnung der Salbenarten in einer Gruppe wie auch die Aufzählung je einer Sorte in einem Fach ist die gleiche wie die in den Gerätelisten der ersten Gräber aus der 4. Dynastie in Saqqâra und Medûm. Es scheint mir daher erwägenswert, ob die Felderteilung der Listen etwa aus Darstellungen der Gegenstände in ihren Schränken hervorgegangen ist oder doch wenigstens z. T. daher Anregungen erfahren hat. In den frühesten Verzeichnissen, z. B. auf der Opferplatte, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, sind die Gegenstände nur in Reihen, mit oder ohne waagrechte Trennungsstriche, angeordnet. Immerhin kann es sich bei den späteren Listen mit ausgesprochener Feldereinteilung nicht einfach um abgekürzte Wiedergaben der Dinge im Schrank handeln. Das zeigt vor allem der Umstand, daß unter dem Rechteck mit dem Gegenstand ein gleiches Feld durch Anschreiben der gewünschten Stückzahl ausgefüllt ist. Bei solchermaßen angeordneten Listen ist die Felderteilung sicher als Rahmengerüst anzusehen, durch das die einzelnen Dinge in ihrer Aufzählung klar voneinander geschieden werden, wobei zugleich der Aufbau der Gesamtliste vereinheitlicht wird. Sollte diese Einteilung also auch von einer darstellenden Idee ausgegangen sein, so hatte sie sich durchaus zu einem abstrakten, rein kompositionell bedeutsamen Rahmen gewandelt. Es scheint aber wie bei dem Gesamtverhältnis der Darstellungen des Totenhaushaltes im Grab des Hesi-Re' zu den Gerätelisten von Anfang her ein Unterschied darin zu liegen, daß im ersten Fall ein Bild geschaffen wurde, im

² Dafür, daß es sich bei Hesi-Re' um die Vorführung des gespendeten Totenhausrates handelt, kann z. B. die Inschrift des Merib  angeführt werden; die darunter befindliche Darstellung ist freilich bis zur Unkenntlichkeit verkürzt.

anderen Falle jedoch der Gegenstand abstrakter als Aufzeichnung in Listenform gegeben ist. Es sind hier zwei parallele Richtungen am Werk, einmal von szenischer, ein andermal von schriftlicher Wiedergabe beherrscht. Beidemale sollten die Einzeldinge kompositionell als Gruppe zusammengefaßt werden: in der Liste abstrakter durch Felderteilung, in dem Bilde nimmt das Rahmengerüst von vornherein darstellendes Gepräge an und wird zum Kasten. Wir können daher beides wohl gleichen Wurzeln entsprungen annehmen: dem ordnend komponierenden Drange der Kunstrichtung, die nach klarer Abgrenzung des Einzelnen und durchsichtigem und strengem Aufbau des Gesamten strebt, eine Richtung, die in dem Stil der 4. Dynastie in Gize ihren Höhepunkt erreicht. In der Gleichheit des kompositorischen Willens liegt daher nach meinem Dafürhalten der Grund für die Ähnlichkeit der beiden Erscheinungen.

Neben der Darstellung des Salbenschrankes sind nur wenige Gegenstände des einstigen oberen Bildstreifens erhalten. Eine Anzahl Gefäße sind auf Pl. XVIII—XIX der genannten Publikation wiedergegeben, über denen früher Inschriften gestanden haben; nach Pl. XIX dürften sie wie bei den Listen in Feldern eingezeichnet gewesen sein. Worauf sich die Inschriften bezogen, ist aus den spärlichen Resten nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln; in einem Falle dürfte  in  oder  zu ergänzen sein und das Material genannt haben¹, bei anderen scheint es sich um die Gefäßform gehandelt zu haben. Die starke Zerstörung ist um so bedauerlicher, als dieser Quelle infolge ihres hohen Alters besondere Bedeutung zugekommen wäre.

Dabei läßt sowohl die Reichhaltigkeit der Darstellung wie auch insbesondere die vorzügliche Ausführung der Malereien nur die Deutung zu, daß dieses Beispiel nicht den Anfang einer Entwicklung in der Grabdekoration darstellt, sondern am Ende einer langen Übung steht, innerhalb deren sich das Schema für die Wiedergabe des Hausrates ausgebildet hatte.

Die Gerätelisten.

In der Anordnung der Listen lassen sich zwei Arten unterscheiden. Im Grab des Raḥotep und der Nofret in Medūm sind die einzelnen Felder gleichmäßig aneinandergereiht, ohne daß die verschiedenen Gruppen von Gegenständen durch Überschriften zusammengefaßt werden. Eine Ordnung ist nur soweit hergestellt, als in den nebeneinanderliegenden Rechtecken verwandte Dinge aufgezählt werden. So erscheinen bei Raḥotep (PETRIE, Medum, Pl. XIII) in der ersten Reihe der Liste der linken Wand verschiedene Tongefäße (siehe S. 60), während in den beiden darauffolgenden Reihen Möbelstücke, Spielbretter und ein Badebecken verzeichnet sind. Durch ein Band mit der allgemeinen Angabe ‚Schatz des Hauses der Ewigkeit‘ getrennt², nimmt die Liste der aromatischen Öle und Salben den unteren Teil ein.

Ähnlich ist die Anordnung der rechten Nischenwand. Auf eine Aufzählung von Salben in der ersten Reihe, die eine kurze Wiederholung der vorhergenannten darstellt, folgt eine Liste von Metallgegenständen. Im unteren Teil werden Steingefäße, nach Sorten gesondert, zusammengestellt.

¹ Siehe unten über diese Materialbezeichnung unter ‚Gesteinsarten‘.

² GRIFFITH nimmt (PETRIE, Medum, S. 38) fälschlicherweise an, daß sich diese Inschrift nur auf die unteren Partien der Listen bezieht.


In der Nische der Nofret (PETRIE, Medum, Pl. XV) sind die weniger ausführlichen Verzeichnisse ähnlich angelegt; links erscheinen die Öle und Salben, rechts allerdings ein Kunterbunt verschiedener Gegenstände; so lautet die Inschrift des ersten Feldes der untersten Reihe ‚Abrechnung der Landgüter‘, es folgt die Darstellung einer Schüssel, eines Ofens und zweier Dolche¹.

Solchermaßen eingeteilte Listen, wenn auch sehr verkürzt, finden sich in wenigen Fällen auf die Opfertafeln der Mastabas der 4. Dynastie in Gîze übertragen (siehe JUNKER, Gîza I, Abb. 36 und Abb. 53, c). Unter den wenigen Geräten, die hier angeführt werden, befinden sich besonders Gefäße. Auffallend ist, daß die Salben und Öle vollständig fehlen. Es mag seinen Grund darin haben, daß sie unter der Bezeichnung *ḥḥj·t* auf der Opfertischszene selbst generell genannt werden².

Straffer ist die Zusammenfassung bei der zweiten Art, den Listen des Cha-bau-Sokar (MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. I) und seiner Frau (ebenda, Pl. II) sowie des Seschem-nofer (L. D. II, Taf. 28), bei denen die einzelnen Geräte-, Stoff- und Gefäßgruppen durch gemeinsame Überschriften zusammengefaßt werden. Es ist das Schema, in dem auch die auf den Opfertafeln weitverbreiteten Gewebeverzeichnisse abgefaßt sind: ein waagrechtes Feld mit der Gattungsbezeichnung, darunter in mehreren Feldern die einzelnen der Gattung angehörenden Dinge mit Namen und Bild genannt, und endlich in entsprechenden Rechtecken zu jedem Ding die Angabe der erwünschten Anzahl ‚tausend‘³.

Das bezüglich des Alters der Tradition der Darstellungen bei Hesi-Re' Gesagte kann ebenso für die Gerätelisten der frühen Gräber aus der 4. Dynastie gelten. Man beachte die Fülle der Steinsorten, aus denen die Gefäße hergestellt sind, und halte daneben, daß in der 4. Dynastie, soweit die Grabfunde in Betracht kommen, fast nur mehr Vasen aus Alabaster auftreten, dagegen in der vorangehenden Epoche der ersten Dynastien eine reiche Anzahl von Formen in den verschiedensten Steinarten bekannt geworden sind. Danach scheint in den Listen altes Gut fortzuleben, das in jener Zeit bereits stark zurückgedrängt war⁴. Damit ergibt sich freilich die Frage nach dem Wert der Hausratsdarstellungen für die Beurteilung der Gefäße der frühen 4. Dynastie. Denn wenn sich herausstellt, daß die Angaben hinsichtlich des Materials auf Tradition beruhen, so liegt es nahe, auch die Gefäßformen als alt anzusehen, die vielfach nicht mehr im Gebrauch gewesen sein können. Es wird also insbesondere den aus diesen Listen bekannten Gefäßen nicht so sehr der Wert für die Beurteilung der Epoche, aus der die erhaltenen späten Beispiele stammen, zukommen, als vielmehr für die vorangehende fröhdynastische Zeit. Es ist dafür auch von Bedeutung, daß über das Ende der 4. Dynastie kaum ein Ausläufer dieser Geräteverzeichnisse existiert⁵ und eine Reihe der dort angeführten Gefäße nie mehr

¹ Bei Hesi-Re', Pl. XXI, erscheinen vollständig gleiche Gegenstände, auf S. 33 als ‚dagger‘ bezeichnet.

² Eine ähnliche Erscheinung, das seltene Vorkommen von Alabastergefäßen in den Listen, läßt sich auch dadurch erklären, daß  regelmäßig auf der Speiseszene verzeichnet wird (Näheres siehe hiezu auf S. 65).

³ In der archaischen Liste, QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, sind verschiedene Summen genannt.

⁴ Siehe dazu auch die Bemerkung JUNKERS in Gîza I, S. 259, der als Entstehungszeit die 1. oder 2. Dynastie annimmt.

⁵ Als späteste Beispiele können etwa Seschem-nofer (L. D. II, 28) oder Merib (L. D. II, 19) aus dem Beginn der 5. Dynastie angesehen werden.

vorkommt. Wohl finden sich Listen von Geräten seit der 6. Dynastie wieder sowohl auf den Wänden von Sargkammern wie auch insbesondere in der darauf folgenden Epoche der ersten Zwischenzeit auf den Sargwänden, sie erweisen sich jedoch sowohl in ihrem Aufbau als auch in der Auswahl der genannten Gegenstände als völlig verschieden von denen aus der ersten Hälfte des Alten Reiches. So fehlt von der Menge der Gesteinsnamen in ihnen jede Spur, ebenso kommen weitaus die meisten Salben- und Ölnamen nicht mehr vor. Es hat mit den Listen der frühen 4. Dynastie eine Entwicklung ihr Ende erreicht, deren Höhepunkt offenbar in der vorangehenden Epoche gelegen war, der auch die dargestellten Formen entstammen.

C. Speisenlisten.


Mit der Verlegung der Residenznekropole nach Gîze, vielleicht auch schon zur Zeit, da Dahschur Residenzfriedhof geworden war¹, wird die Tradition des Grabbaues und seiner Ausstattung unterbrochen. Alles wird auf einfache und ruhige Massen- und Linienwirkung angelegt. Bis auf wenige Ausnahmen bilden verhältnismäßig kleine Opferplatten den einzigen Bildschmuck der Gräber. Die rechte Hälfte dieser Tafeln enthält in listenmäßiger Einteilung eine Aufzählung der Gewandstoffe und Getreidearten, in einigen bereits angeführten Fällen auch ein kurzes Geräteverzeichnis. Den linken Teil aber nimmt die Speiseszene ein, wobei, rings um die Darstellung gruppiert, eine Reihe von Speisen und anderen zum Mahl gehörigen Dingen genannt wird². Diese in den früheren Gräbern von Saḳḳâra und Medûm als kleiner Teil der Gesamtdécoration über den Türnischen auftretenden Opfertafeln mit ihrer Darstellung des Mahles sind nun die einzigen Träger szenischen Dekors geworden. Ihnen kommt eine Wichtigkeit zu, die sie vordem nicht besessen haben. Die Aufzählung der Speisen steigert sich zu großer Reichhaltigkeit; auf dem Wiener Bruchstück einer Opfertafel aus Gîze (Gîza I, Abb. 59) sind namentlich 22 Speisen und Dinge des Mahles genannt, außerdem die Fleischstücke und Geflügelarten in Bildform festgehalten.

Mit dem Wiedereinsetzen des figuralen Wandschmuckes der Opferräume tritt die Darstellung des Mahles vollends in den Vordergrund. Abgesehen von der Wiedergabe der Speiseszene auf den Opfertafeln über den Scheintüren, wird das Bild des Toten vor dem Opfertisch auch sonst mehrfach angebracht. So findet es sich z. B. in der Kammer des Ka-ni-nisut (JUNKER, Die Kultkammer des Prinzen Ka-nj-njsut, II. Aufl., Wien 1930) noch zweimal an den Wänden des Eingangs und einmal an der Südwand. Überdies wird an einer Stelle des Kultraumes in Listenform all das, was zum Mahle gehört, verzeichnet. Das erste bekannte Beispiel eines vollständigen Speisenverzeichnisses aus dem Grab des Debehni stammt noch aus dem Ende der 4. Dynastie. Von da an bildet die Speisenliste einen wichtigen Teil der Grabinschriften, der nur in wenigen Fällen fehlt.


Bereits in der Liste des Debehni ist das Schema fertig da. In der Anordnung schließt es sich dem der übrigen Listen an, wobei in einem Feld der Name genannt wird, darunter meist in eigenem Felde stehend die Zeichnung des Genannten oder das Gefäß, in dem es

¹ Siehe JUNKER, Gîza I, S. 74.

² Über Entwicklung und Geschichte der Opfertafeln sei auf das von JUNKER, Gîza I, S. 23 ff., Gesagte verwiesen.

sich befindet, sowie die Zahlangabe. Dabei ist die Liste durchaus nicht etwa ein bloßes Verzeichnis der Gerichte der Mahlzeit. Die Aufzählung beginnt mit einer Wasserspende und einer ersten Räucherung; es folgt die Nennung von 7 Ölen und 2 Schminken, hierauf wird das *wnhw*-Gewand angeführt; nach einer zweiten Räucherung und Verabfolgung von Natron nennt die Liste den Opfertisch, das ‚königliche Opfer‘ und das ‚Opfer der Königshalle‘, das Setzen (zur Mahlzeit), worauf dann erst mit der Bezeichnung des Mahles  die Liste von Speisen und Getränken beginnt. Es zeigt sich, daß in den einleitenden Rubriken zeremoniell festgelegte Handlungen genannt sind, die dem Essen vorhergehen. Tatsächlich handelt es sich, worauf mich JUNKER aufmerksam machte, um eine schlagwortartige Wiedergabe des Speiserituals, wie es in den Pyramidentexten, Spruch 12 ff., erhalten ist: die Zeremonie des *njs dbh-t htp*, die unter der Liste meist selbst abgebildet ist. In Teilen bereits vorher auf Opfertafeln verzeichnet¹, wird sie nun selbständig und vollständig an die Wand geschrieben, wodurch sich auch erklärt, daß bereits beim ersten Auftreten einer solchen Abschrift ein fertiges Schema vorliegt; die Beispiele der vorangehenden Entwicklung sind in uns verlorengegangenen Ritualanweisungen oder ähnlichen Büchern zu suchen; nur zum Teil gestatten die Opfertafeln einen Einblick.

Der Quellenwert der Speisenlisten für die Kunde von Gefäßen ist nicht in allem gleich zu bemessen. Von größter Wichtigkeit ist selbstverständlich der Teil, in dem die Öle genannt werden. Da aber selbst hier die Neigung zu schematischer Wiedergabe der Vasenformen oft stark hervortritt, lassen sich nur aus dem Vergleich der Listen untereinander Schlüsse ziehen. Vor allem ist zu beachten, daß das Bild unter der genannten Salben- oder Ölsorte oftmals nichts weiter als ‚ein Tiegel voll‘ bedeuten soll, insbesondere dort, wo unter allen Ölen die gleiche Vase wiedergegeben ist; dennoch wird in der Mehrzahl der Listen die Gefäßform für die einzelnen Sorten verschieden angegeben, ohne daß aber die diversen Formen in den einzelnen Listen für den gleichen Inhalt identisch wären. Es zeigt sich bei einem Vergleich, daß wohl gewisse Formen zur Aufbewahrung der oder jener Salbenart bevorzugt waren, jedoch auch für andere Parfüme verwendet worden sind. Näheres siehe bei Öl- und Salbengefäße.

Hinichtlich der Getränke beschränkt sich die Angabe in den Speisenlisten meist auf die Bezeichnung ‚x Nöpfe voll‘, wobei ganz allgemein ein steilwandiger Napf mit geraden Seiten gezeichnet ist. Ausnahmen bilden die Rubriken, in denen ausdrücklich ein *dwjw*-Krug oder ein *nm's-t*-Krug genannt wird. Auch hier wird aber, wie bereits früher bemerkt, gerne das generell für den Krug gebrauchte Schriftzeichen verwendet. In einigen Fällen bieten die Listen aber doch ganz individuelle Schreibungen, die von größtem Interesse sind; so ist es bedeutsam und aufschlußreich, daß bei den Registern der Weinsorten im Grabe des Kagemni (v. BISSING, Gemnikai II, Taf. XVI)  viermal mit einem halslosen Krug mit zwei Henkeln determiniert ist². Es zeigt dies im Verein mit anderen Quellen, daß in der 6. Dynastie neben den von früher bekannten Weinkrügen auch noch

¹ Wie bereits oben erwähnt in den Speisen und Dingen, die rings um die Speisetischdarstellung aufgeschrieben sind.

² Bei einer fünften Sorte ist es nicht ganz klar, ob das Gefäß Henkel hatte, doch scheint mir dies fast sicher.

andere Vorratsgefäße für dieses Getränk verwendet worden sind. Endlich sei noch auf die Wiedergabe des Libationskruges und des Räucherschälchens hingewiesen, die in der Form, wie wir sie auch sonst typisch kennen, abgebildet sind.

D. Die Speisetischdarstellungen.

Auf den Speisetischdarstellungen der Opfertafeln sind die Gerichte bis auf einige Ausnahmen schriftlich wiedergegeben; als Bilder erscheinen nur die Fleischstücke: Schenkeltstück, Rippenstück, Tibia und Femur, sowie die gebratene Ente, die Geflügelarten, der Rindskopf u. ä. Eine Reihe von Speisetischszenen an anderen Teilen der Grabwände schließt sich auch fernerhin der Art des auf den Opfertafeln dargestellten Totenmahles an. Mit dem ausgedehnteren Gebrauch der Szenen in der Grabdekoration, insbesondere dort, wo sie wandfüllend auftreten, kommt es zu mannigfaltigen Erweiterungen. Vor allem wird nun, in Streifen übereinander, unter, neben und über dem Speisetisch eine Fülle von Darstellungen der Speisen und Getränke aufgebaut; da stehen in bunter Abwechslung verschiedene Gruppen von Flaschen, Schüsseln mit Fleischstücken, Aufsätze und Körbe mit Früchten, Broten und verschiedenem Gemüse.

Außer diesen bereits aufgestellten Gerichten werden solche auch oftmals durch Diener herbeigetragen. Reihen von Bediensteten, die allerlei zur Mahlzeit bringen, sind daneben zugleich in selbständigen Szenen vereinigt, ähnlich wie es bei dem Aufmarsch der Landgüter der Fall ist. Es handelt sich dabei aber um zwei verschiedene Szenentypen, die voneinander scharf zu trennen sind. Die Diener bringen die Mahlzeit herbei, die Bauern kommen von den Landgütern des Grabinhabers mit den Naturallieferungen der Besitzungen. Es kommt die Verschiedenheit auch deutlich in dem Figurentyp zum Ausdruck. So erscheinen die Bauern und Bäuerinnen stets mit einem Korb auf dem Kopf, in dem sie die Abgabe tragen; mit der einen Hand wird der Korb gehalten, die andere hängt in den ältesten Darstellungen leer herab¹. Erst in den Darstellungen der 5. Dynastie wird es allgemein üblich, daß außer den Abgaben im Korbe noch ein besonderes Geschenk in der Hand getragen wird, zunächst meist ein Topf mit Milch, eine Ente oder eine andere kleine Gabe. Allmählich aber werden die Gaben immer reichhaltiger, und seit dem Ende der 5. Dynastie führen die Bauern häufig sogar Säugetiere als Geschenke an Stricken vor. Es ist offenbar eine Ausgestaltung, bei der man aus den Szenen des Vorführens von Tieren geschöpft hat. Aber selbst in dieser Epoche bleibt die Dienerprozession von der der Landgutsvertreter geschieden. Alles tragen die Bauern herbei, aber nicht die Gefäße, die ständig von den das Mahl servierenden Dienern gebracht werden.

Auch der Typ des tragenden Dieners ist bereits in den Mastabas zu Beginn der 4. Dynastie erhalten, so bei Raḥotep (Medum, Pl. XI); die großen Reihen treten aber erst später auf, wie etwa in der frühen 5. Dynastie bei Ka-ni-nisut (Gîza, Phot. Nr. 328, 340), wo sie jedoch vorwiegend Fleischstücke herbeischleppen. In der Folgezeit begegnen bereits die Speiseszenen, bei denen in langer Reihe die Diener das Mahl servieren, wobei in Parallele zu den Inschriften der Speisenlisten geräuchert und Wasser gespendet wird, worauf


¹ So z. B. bei Raḥotep (PETRIE, Medum, Pl. XI, XII), Nefret (Medum, Pl. XV), aber auch noch auf der Scheintür der Weneschet (Gîza I, Abb. 63). Über die Entwicklung des Figurentyps vgl. meine Bemerkungen, Ägypt. Zeitschr., Bd. 67, S. 12.

dann das Gewand, der Tisch und endlich Gericht auf Gericht herbeigebracht wird, wie z. B. bei Weser-neter, Saqq. Mast., Pl. XXI. So ist denn durch die Listen, die Speisetischszene selbst und endlich durch die Speisenträger eine geschlossene Gruppe gegeben, die über das Mahl und die dabei verwendeten Gefäße Aufschluß gibt. Diese Quellen reichen über den ganzen zu betrachtenden Zeitraum, so daß hier reiches Material auch zur Beobachtung etwaiger Formenentwicklung vorliegt.

E. Die Magazinsdarstellungen.

Wie bereits oben erwähnt, werden gegen Ende des Alten Reiches neben den Darstellungen des Mahles auch die Wiedergaben magazinierten Vorräte wieder häufiger. Es gewinnt der Totenhausrat neuerdings an Bedeutung, nachdem er eine Zeitlang nicht verzeichnet worden war; allerdings ist durch die Unterbrechung der Tradition nicht mehr das alte Gut wiedergegeben, das man in den Listen der frühen 4. Dynastie findet, die alten Ölnamen und -gefäße sind neuen gewichen, auch die Art der Wiedergabe ist eine andere geworden.

Der Totenhausrat wird besonders in den Sargkammern dargestellt, die man, einer neuen Sitte folgend, seit der zweiten Hälfte der 6. Dynastie auszumalen begann. Nur selten, so in der Kammer des Kai-em-anch (JUNKER, Gîza, Vorbericht 1926), finden sich daneben szenische Darstellungen in größerer Menge. Meist beschränkte man sich darauf, neben der Liste der großen Opfermahlzeit die Vorräte wiederzugeben, mit denen der Tote versehen sein sollte. Ungefähr zu gleicher Zeit wird es auch Sitte, die selben Darstellungen auf der Innenseite der Holzsärge anzubringen. Seltener sind solche Magazine in den oberirdischen Räumen dargestellt, wie etwa im Grab des Ti (STEINDORFF, Grab des Ti, Taf. 87).

Die überwiegende Mehrzahl der in solchen Bildern wiedergegebenen Gegenstände sind Vorratsgefäße, auf Holzgestellen nebeneinander aufgestellt, Gewebeballen, Haufen von Weihrauchkörnern und daneben Waschgarnituren, aber da und dort auch noch andere Gebrauchsgegenstände. Meist ist dem Bild eine Beischrift hinzugefügt, die den Gegenstand und die Menge benennt; Materialangaben sind sehr selten; so etwa JEQUIER, Tombeaux de particuliers, Fig. 17, .

Aus der Beschreibung des Dargestellten ist zu ersehen, daß, wie schon gesagt, in den Magazinsdarstellungen keine Stufe einer von ehemals her fortlaufenden Entwicklung, sondern etwas vollkommen Neues zu erblicken ist, wenn auch nicht in der Idee, so doch in der Durchführung. In den hier wiedergegebenen Formen haben wir also mit Sicherheit das Gut der Zeit zu erblicken, aus der die Bilder stammen, nämlich die Ware der späten 6. Dynastie.

II. Material der Gefäße.


A. Die Materialbezeichnungen.


Wie bereits oben mehrfach erwähnt wurde, bezieht sich eine Reihe von Beischriften auf das Material, aus dem die Vasen hergestellt sind. Dies ist besonders in den Geräte-listen (siehe S. 64) der Fall, während sich in den Magazinsdarstellungen in den Sargkammern und auf den Särgen der 6. Dynastie fast nie eine Beischrift findet, die auf das


Material Bezug hat. Nur in einigen wenigen Fällen wird außerhalb der Geräteverzeichnisse eine namentliche Notiz über den Rohstoff gemacht, wie etwa bei den Darstellungen im Totentempel des Sahure (BORCHARDT, Sahure, Bl. 61) oder in den Pyramidentexten (Spruch 33 b, 36 b, 37 a, 39 b, 40); die in den frühen Listen so mannigfachen Bezeichnungen kommen späterhin meist überhaupt nicht mehr vor und es ist daher in den meisten Fällen nicht möglich, die Materialnamen eindeutig zu bestimmen.


a) Ton.

In einer Reihe von Gerätelisten kommt eine bestimmte Gefäßgruppe vor, die entweder durch eine Sammelüberschrift oder durch ihre Anordnung innerhalb der Gesamtliste als Einheit herausgehoben erscheint. Wie die folgende Zusammenstellung (Abb. 1) zeigt, handelt es sich um einige mit Namen benannte Gefäße, die zum größten Teil auf allen bezeichneten Listen, wenn auch nicht in der gleichen Reihenfolge, charakteristisch wiederkehren.

Da die unter der Sammelinschrift vereinten Gegenstände von sehr verschiedener Form sind und auch verschiedenen Zwecken dienen, kann sich die Überschrift weder auf Form noch auf Zweck der Gruppe beziehen; ebensowenig kann ein Gefäßinhalt bezeichnet sein¹, da neben den deutlich zu verschiedenen Zwecken gebrauchten Vasen typisch der Ofen  zu der Gruppe gehört. Es kann sich daher in der Inschrift nur um eine Materialbezeichnung handeln, wobei die Bezeichnung des aus dem genannten Rohstoff hergestellten Ofens nahelegt, daß es sich um Ton handeln dürfte². An sich könnte freilich auch an Feuerbecken gedacht werden, die aus anderem Material hergestellt waren, doch fehlt uns dafür jede Handhabe, während solche aus Ton u. a. in Gîza gefunden wurden (Wr. Kunsthist. Museum) und auch die vielen Darstellungen von Räucher- und Kohlenbecken (siehe unter diesen) in Form und Farbe auf Tongeräte schließen lassen. An Metallbecken ist kaum zu denken. Stein kommt als zu kostspielig und unpraktisch nicht in Frage, da er bei Erhitzung leicht springt. Ton und ähnliche Erden sind dagegen das ideale Material für Gegenstände, die einer größeren Erhitzung standhalten müssen. Bereits in Merimde-Beni-Salâme hat man denn auch Herde aus tonhaltigen Nilschlammklumpen aufgemauert (JUNKER, Vorbericht 1930, S. 42).

Dafür, daß es sich in der behandelten Gruppe um Tongefäße handelt, gibt aber die Liste des Ra-hotep noch weiterhin einen Anhaltspunkt. Hier werden die Steingefäße rechts unten, die Metallgefäße rechts oben gruppenweise zusammengefaßt; es ist daher zu erwarten, daß in der dritten nach dem Material geordneten Gruppe links oben Gefäße einer dritten, im täglichen Gebrauch sehr bedeutsamen Art, nämlich die Tongefäße, vereinigt sind. Als Bezeichnung des Materials ist über jeden Gefäßnamen das Zeichen  gesetzt, in regelmäßigem Wechsel einmal in roter und in blaugrauer Farbe. Die Bedeutung und Lesung dieses Zeichens ist nicht geklärt.

¹ Siehe dazu auch MURRAY, Saqq. Mast. I, S. 33, anlässlich der Besprechung von .





² Das als *ḥj* bezeichnete Gerät wird von MURRAY, Saqq. Mast. I, S. 33, als Mahlstein (corn-grinder) angesehen; dem widerspricht aber die Darstellung bei Cha-bau-Sokar (l. c. Pl. I) und auf der Grabplatte, Gîza I, Abb. 36, wonach der Gegenstand kurze Knopfbeine besitzt, wie die Feuerbecken der Darstellungen auf Wandgemälden des Alten Reiches. Die Bedeutung des Gerätes als Ofen kann wohl als sicher gelten, zumal auch die Schreibung mit  als Determinativ belegt ist (Berliner Wörterbuch, Bd. I, S. 223).

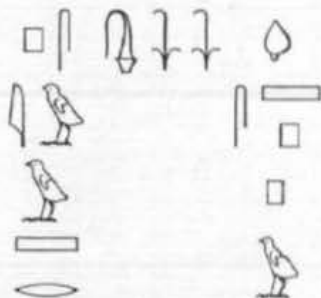
CHA - BAU - SOKAR	FRAU d. CH.	RA - HOTEF	L.D. II. 28.	GIZA I. 53c	
				unbekannt	ungenannt










Abb. 1. Vergleichende Zusammenstellung der in Listen genannten Tongefäße.

Margaret MURRAY hat aus der blaugrauen Bemalung¹ der Hieroglyphe wie besonders auch des *wh³-t*- und des *dfj*-Topfes geschlossen, daß es sich um Kupfergefäße handle. Nun ist aber, wie bereits oben erwähnt, die Färbung des Zeichens in dem einen Felde rot, in dem darauffolgenden blau und so fort in regelmäßigem Wechsel. Besonders auffällig ist dabei, daß in der Rubrik des *wh³-t*-Topfes dieser selbst blau, die Hieroglyphe, die das Material gibt, aber rot bemalt ist; es ist daraus zu ersehen, daß der Bemalung hier nicht allzuviel Bedeutung beizumessen ist². Überdies sei bemerkt, daß in den ausführlichen Gemälden der Töpferei in Beni Hasan (CAILLIAUD, *Recherches sur les arts et les métiers*, Paris 1831, pl. 16) der ungebrannte Ton grau wiedergegeben wird³.

Ein triftiger Grund, die Gegenstände als Kupfergefäße anzusprechen, scheint sich jedoch aus der anderwärtigen Verwendung dieses Zeichens zur Schreibung von Kupfer zu ergeben. In einem der im Jahre 1930 durch SELIM BEY HASAN freigelegten Felsengräber südlich des Sphinx von Gîze aus der 6. Dynastie findet sich die Hieroglyphe in folgender Inschrift über einem Arbeiter, der geschmolzenes Kupfer aus dem Schmelztiegel ausgießt:


 ,Das Ausgießen des Kupfers‘⁴; doch handelt es sich dabei nur um eine Nebenform des Zeichens ⁵, das sonst überall in den Inschriften zu den Kupferarbeiten des gleichen Grabes verwendet ist, so über den Bläsern   ,Das Anblasen des Kupfers‘, oder über den Hämmernden, das vielleicht zu übersetzen ist: ,Sie haben das Kupfer gekocht, es ist glänzend, nun ist es trocken.‘ Immerhin bleibt die Tatsache, daß



unter den mehrfachen Schreibungen für Kupfer (siehe die übrigen Varianten , , , Wörterbuch, Band I, S. 437) auch eine vorliegt, die dem Zeichen der Raḥotep-Liste gleicht⁶. Es entsteht aber die Frage, ob dieses Zeichen nicht eine weitere Bedeutung hat. Trotz der vorhin angeführten Gründe, die es unwahrscheinlich sein lassen, daß die Gegenstände aus Kupfer hergestellt wären, könnte demnach doch mit dieser Möglichkeit gerechnet werden. Jedenfalls muß aber die Bezeichnung in engstem Zusammenhang mit zwei anderen, der in der Liste des Cha-bau-Sokar und der seiner Frau, betrachtet werden, in denen die entsprechenden Materialnamen   , bzw. , Var.   lauten.


¹ Gewöhnlich sind Kupfergeräte in blauer Farbe bemalt, so etwa das Beilblatt Medum, Pl. XIV.




² Über die oft willkürliche Bemalung siehe auch unten S. 77, ferner H. JUNKER, Gîza I, S. 155.







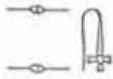
³ Die blaugraue Farbe des Zeichens  bei Raḥotep, Pl. XIII, ist deutlich verschieden von Blau und scheint auch gegenüber dem blaugrauen Ton des Waschgerätes einen stärkeren Stich zu Grau zu haben.






⁴ Ich verdanke das Recht der Publikation dieser und der folgenden Inschriften der lebenswürdigen Erlaubnis des Ausgräbers, Professor Dr. SELIM BEY HASAN.


⁵ Wohl das Zeichen *hm* (die Brust), wie es etwa im Grabe der En-šeder-kaj vorkommt.





⁶ Die Materialbezeichnung  des Nefermaat-Grabes (Medum, Pl. XX), die offenbar den gleichen Rohstoff wie die bei Raḥotep wiedergibt, trägt zur Klärung nichts bei.



Die beiden genannten Benennungen kommen in der Liste des Cha-bau-Sokar nebeneinander vor. Aus  gefertigt werden angeführt der *wh³·t*-Topf, der *dfj*-Topf, der *hj*-Ofen, der *nm³·t*-Krug, aus  der *šmw*-Napf und die *pg³w*-Waschgarnitur. Beiden Gruppen entspricht in der Liste der Frau des Cha-bau-Sokar die unter  zusammengefaßte Materialgruppe, wobei wohl sicher *šhp·t* mit *šhp* identisch ist.


Zu  bemerkt MURRAY (a. a. O., S. 33), daß es wahrscheinlich ein Stein sei, nach dem Determinativ vielleicht der gleiche Stein, aus dem die Messerschleifsteine der Metzger gemacht wurden. Das Hauptargument für die Bedeutung ‚Stein‘ erblickt MURRAY jedoch darin, daß das *hj*-Gerät, das sie für einen Mahlstein hält, daraus angefertigt war; dies fällt jedoch fort, da es, wie oben gezeigt, ein Ofen ist. Die Bemerkung bezüglich des Schleifsteines wurde durch die Zeichenform des Determinativs veranlaßt. Es entspricht jedoch die Hieroglyphe nicht ganz der des Schleifgerätes; überdies muß wohl angenommen werden, daß  ein Material ist, das wenigstens in der Art mit  übereinstimmt, für das aber Stein nicht in Frage kommt. Die Tropfen- oder Klumpenform der Hieroglyphe ¹, die ja hier als Wortzeichen verwendet ist und daher noch irgendeinen Bildzusammenhang aufweist, deutet auf ein Material, das formbar ist, sei es das Erz in geschmolzenem Zustand, sei es der Tonklumpen. Es wird daher auch für  eine Erklärung in dieser Richtung zu suchen sein. Das Wort selbst kommt sonst nirgends mehr vor; es sieht aber, nach der Mehrradikaligkeit, so aus, als ob es sich um eine Zusammensetzung handelte: darauf scheint auch hinzuweisen, daß der zweite Teil des Wortes in einer Beischrift zu einer Szene des Mittleren Reiches, in der Ton geknetet wird, erhalten ist (NEWBERRY, Beni Hasan II., Pl. VII): , ‚Das Kneten(?) des Tones‘ (die Inschrift ist bei Cailliaud noch deutlich zu lesen); der erste Teil des Wortes könnte mit , ‚verbrannt‘ zusammenhängen², also ein Ausdruck, der sich auf den Brand des Tones bezieht.

Das Wort , bzw. , das ebenfalls nur in den genannten Beispielen dieser Zeit vorkommt, läßt keinen Schluß auf das Material zu, das es bezeichnet. Es scheint eine Kausativbildung vorzuliegen, doch ist kein Stamm **hp* bekannt, der mit einer Rohstoffbezeichnung oder seiner Bearbeitung in Verbindung gebracht werden könnte. Überdies wäre es nicht unmöglich, daß  eine defektive Schreibung ist, wie sie auch sonst auf Listen und Grabplatten ähnlich vorkommt: siehe so etwa  statt  (QUIBELL,

¹ Vgl. damit die Schreibung  ‚Ton‘, dessen Determinativ ein Klumpen ist. Vielleicht ist unser Zeichen *im* zu lesen.

² Im W. B., S. 274, wird als Lautwert für ‚verbrannt‘ *ss* angegeben, doch sind beide Beispiele mit  geschrieben; mit dem Wort  offenbar in Zusammenhang steht , ‚Staub‘, belegt Pyr. Es dürfte also doch wohl so sein, daß der ursprüngliche Lautwert *ss* in den Pyramidentexten und auch noch im Mittleren Reich geschrieben wurde, dann aber nach Angleichung der beiden S-Laute in falscher Orthographie  wiedergegeben wurde, das erst seit der 19. Dynastie in *mss·f* belegt ist.

Excavations at Saqqara VI., Pl. XXVI) oder  für  (L. D. II, 28). Schließlich wäre es auch möglich, daß *šhp* (*šhp·t*) eine Art Eigenschaftswort (oder Partizip) ist und sowohl maskulin als feminin gebraucht wurde, je nach dem Geschlecht des Wortes, von dem es ursprünglich abhing; vgl. dazu das unten bei *nmtj* (*nmtj·t*) Gesagte.

In der Liste des Cha-bau-Sokar sind die aus *šhp* hergestellten Gefäße schwarz gefärbt, im Gegensatz zu denen aus *ssḥ*, die rote Farbreste aufweisen; nach der Bemalung erscheint für diese beiden Materialnamen ausgeschlossen, daß sie Kupfer oder Kupferlegierungen bezeichnen. Da aber die betreffende Gruppe der Raḥotep-Liste wohl sicher Gefäße aus dem gleichen Material nennt, wie die beiden des Cha-bau-Sokar und seiner Frau, kann es sich auch bei  nur um einen Namen für Ton handeln. Danach haben wir sicher zwei Namen, wahrscheinlich aber drei, wenn das Zeichen bei Raḥotep nicht etwa *ssḥ* oder *šhp(·t)* zu lesen ist. Da wir nach Mischung des Materials und nach Brandmethoden verschiedene Tonwaren kennen, ist es nicht verwunderlich, daß mehrere Namen nebeneinander erscheinen, die wahrscheinlich einzelne Sorten von Tonerzeugnissen benennen. So ist vielleicht *ssḥ* für die rote Tonware gebraucht, *šhp* dagegen für die schwarze. Nach allem ergibt sich, daß die scheinbar für Kupfer sprechenden Momente durchaus nicht zwingend sind, daß dagegen dieser Erklärung eine Reihe von Einzelheiten widerspricht, die alle ihre Erklärung finden, sobald man Ton als Material annimmt. Es muß daher wohl die letztere Erklärung als die richtige angesehen werden.

b) Die Gesteinsarten.

Sowohl in den Gerätelisten als auch in den Beischriften und Inschriften aus der zweiten Hälfte des Alten Reiches werden eine Reihe von Gesteinen angeführt, aus denen Gefäße hergestellt wurden, doch sind auch diese Materialnamen nur in einigen Fällen genauer zu bestimmen. Wohl wurde in Befolgung einer Anregung von H. JUNKER (Gîza I, S. 259) versucht, durch einen Vergleich der in verschiedenen Steinen erhaltenen Gefäße mit den in Gerätelisten abgebildeten die Bedeutung der einzelnen Gesteinsnamen zu ermitteln, doch stellten sich mehrfache Schwierigkeiten entgegen.

Vor allem sind nur wenige Namen öfter als Beischriften zu Gefäßen belegt; in anderen Fällen sind Gefäße verschiedenster Formen wiedergegeben (vgl. die Einzelbeschreibung und die Tabelle). Dasselbe Bild ergibt sich auch bei Zusammenstellung aller erhaltenen Gefäße eines Materials. Freilich herrschen gewisse Typen, in dem einen oder anderen Stein gefertigt, vor, häufig genug jedoch wird ein Material für völlig verschiedene Gefäßtypen ganz gleich verwendet, die dann fast alle wieder ebenso in einer anderen Steinart belegt sind. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß ja der Ägypter seine Steine sicher nicht mit wissenschaftlicher Genauigkeit nach ihrer mineralogischen Zugehörigkeit bestimmt hat, sondern für ihn, wie ja auch heute z. B. im Baugewerbe, Merkmale für die Bezeichnung maßgebend waren, die sich durchaus nicht mit der wissenschaftlichen Terminologie decken. So werden roter und schwarzer Granit als ein roter und ein schwarzer Stein einander fernerstehen als z. B. schwarzer Granit und Basalt. Es ist also damit zu rechnen, daß zwei Gesteine vielleicht sprachlich gar nicht auseinandergehalten werden; andererseits kann es sehr leicht sein, daß ein bestimmtes Gestein aus einem bestimmten Steinbruch gebrochen, von dem gleichen, aus einem anderen Steinbruch stammenden, durch eine andere Handelsbezeichnung unterschieden wurde. Zu den vielen

einfarbigen oder doch vorherrschend einfarbigen Steinarten, die verwendet wurden, treten überdies eine Menge bunt gemaselter oder gefleckter Steine, bei denen man noch schwerer sagen kann, inwieweit und nach welchen Gesichtspunkten sie verschieden bezeichnet worden sind. Es ist damit zu rechnen, daß zwei Gesteine den gleichen Namen führen, andererseits aber auch für eine Steinart, je nach dem Herkunftsort, verschiedene Handelsbezeichnungen bestanden haben können. So werden Granitkonglomerate und Breccien kaum auseinandergehalten worden sein. Bei der Mehrzahl von Namen wird man sich daher begnügen müssen, sie als Steinbezeichnungen festzustellen, wobei die oder jene näher bezeichnende Angabe gemacht werden kann.

1. Alabaster.

Dieser durchscheinende gelblichweiße Stein, der oft von färbigen Quarzadern durchzogen ist, wird gerne und häufig verwendet; die Zahl der aus Alabaster gefertigten Vasen nimmt im Verhältnis zu den übrigen Steinvasen ständig zu, und nach Beginn der 4. Dynastie gehören Funde von Vasen aus anderen Steinen zu den Seltenheiten. Es scheint daher zunächst verwunderlich, daß Alabastergefäße in den Gerätelisten verhältnismäßig selten genannt werden (siehe die Zusammenstellung). Es mag dies einmal damit zusammenhängen, daß, wie bereits früher erwähnt, die Listen das Gut einer früheren Zeit wiedergeben, in der die Vasen aus anderen Steinen noch viel häufiger in Gebrauch waren und eine wesentlich größere Rolle spielten, besonders bei den Salbenvasen, die hauptsächlich in den Listen verzeichnet sind. Andererseits werden die Alabastergefäße in den Speiseszenen der Grabplatten¹ unter dem Speisetisch angeführt, so daß man vielleicht in der nebenstehenden Geräteliste auf sie, als bereits erwähnt, verzichten zu können glaubte.

Einen Hinweis, wie die Übernahme von δ -Alabaster aus der Liste in die Speiseszene erfolgt sein könnte, gibt die Grabplatte (QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI), die nach dem Stil ihrer Darstellungen der 2. Dynastie angehören dürfte (siehe auch QUIBELL, a. a. O., S. 10). Die Platte ist in drei nebeneinanderliegende Streifen geteilt; den linken Teil nimmt die Liste der Stoffe und Salben ein, im rechten werden Brotsorten und Getränke aufgezählt. Der Mittelstreifen enthält in seinem oberen Teil die Darstellung der Grabinhaberin vor dem Opfertisch. Unter dieser Szene befindet sich die Liste der Steingefäße, in der neben zwei Schalen aus anderen Steinsorten vier Alabasterschüsseln verzeichnet sind. Hier herrscht also, ganz gleich dem, was wir aus den Gefäßfunden kennen, Alabaster vor; dagegen wird Alabaster (Alabasterschüsseln) in der Speiseszene selbst nicht unter dem Opfertisch verzeichnet, wie es bei den Szenen der Gräber zu Beginn der 4. Dynastie üblich ist². Es ist nun bei einem Typ, wie dem mit einer Steingefäßliste unter der Speiseszene, denkbar, daß man bei Weglassen der Liste die wichtigste Steingefäßart in die Beischriften der Szene unter dem Tisch übernahm.

¹ Die Erwähnung von Alabasterschüsseln unter dem Speisetisch ist vor Beginn der 4. Dynastie nicht üblich; siehe so außer der Grabplatte QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, etwa das Paneel des Hesi, QUIBELL, a. a. O., Pl. XXXI, die Grabplatten bei R. WEILL, II. et III. Dyn., Abb. auf S. 220 und 226, oder die Halifax-Stele, Journ. Eg. Arch. IV, Pl. LV.

² Siehe so Rahotep, Medum, Pl. XIII; Nofret, Medum, Pl. XV; Nefermaat, Medum, Pl. XVI, XX; Heknen, Medum, Pl. XVI; Cha-bau-Sokar, Saqq Mast. I, Pl. I und II, ferner auf den Grabplatten in Giza, Giza I, Abb. 31 (Iwnw), 36, 51, 53c, 59 und 63, sowie Wep-em-nefret, KLEBS, A. R., Abb. 5. Nur in einigen wenigen Fällen ist außer der Bezeichnung δ noch die Zeichnung einer Schüssel beigefügt.


Liste des Vorkommens von Alabastergefäßen.
(Siehe auch die vergleichende Tabelle der Gesteinsangaben, Abb. 2.)

a) In der Szene unter dem Speisetisch.

Seit Beginn der 4. Dynastie. Meist nur durch das Zeichen γ mit darunter beige-fügter Zahlbezeichnung $\overline{\gamma}$ geschrieben. Das Bild einer Steinschüssel unter γ kommt meines Wissens zuerst auf der Grabplatte des Meten (L. D. II, 3) vor und wird weiterhin in der Gîzaperiode ebenfalls einigemal geschrieben (siehe so etwa Gîza I, Abb. 36 u. 59). In den Szenen der fünften und der folgenden Dynastie ist die Schreibung $\overline{\gamma}$ sehr häufig. Es ist eine flache Schüssel ohne Standfläche, ein Typ, der neben Schüsseln mit Bodenfläche oft gefunden wird; siehe so etwa BONNET, Abusîr, Taf. 20—22, SCHARFF, Abusîr el melek, Taf. 27, 242, PETRIE, Medum, Pl. XXIX, JUNKER, Gîza I, Abb. 10, Nr. 16—18 u. a. m. Eine tiefe Form siehe QUIBELL, Hierakonpolis I, Pl. XXXIV, 4.



b) In den Gerätelisten.

1. Auf der Grabplatte (QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI und XXVII) in vier senkrechten Spalten unter der Überschrift γ je eine Schüssel mit ziemlich steilen Wänden, die leicht nach außen geschwungen emporstreben und sich am Rande nach innen biegen; die kleine Bodenfläche ist gewölbt. Alle vier Schüsseln sind einander wohl sehr ähnlich, variieren aber in den Verhältnissen. Schüsseln dieser Form sind durch Funde mehrfach belegt, so etwa aus der 3. Dynastie bei PETRIE, Meydum and Memphis, Pl. XXIV, 1—3.



2. In der Geräteliste des Raḥotep (Medum, Pl. XIII) wird unter γ | angeführt der $h^3w \cdot t$ -Speisetisch, wie er aus Grabfunden wohl bekannt ist, und zwei Gebilde, die wahrscheinlich steilwandige Näpfe mit eingezogenem Rand darstellen sollen, davon eines als  h^3 bezeichnet.

3. In der Geräteliste auf der Grabplatte (Gîza I, Abb. 53) erscheint eine zylindrische Salbenvase, aus γ gefertigt.

2. Assuangranit — $m^3w \cdot t$.

Unter der auch späterhin allgemein verbreiteten Bezeichnung , Assuangranit, sind in der Geräteliste des Raḥotep (Medum, Pl. XIII) aufgezählt: eine Salbenvase mit Ösenhenkeln, der Form, wie sie als Wortzeichen für m^3wt vorkommt, ein steilwandiger Napf mit eingezogenem Rand und Standfläche, eine bauchige Schüssel mit eingezogener Schulter und ausladendem Rand, ein zylindrisches Salbengefäß mit leicht nach innen geschwungenen Seiten und ein Salbenkrug mit Standfläche und steil konisch aufsteigenden Wänden, die sich an den Schultern nach innen runden und in scharfer Kante zum Rand nach außen umbiegen. In den übrigen Gerätelisten kommen Gefäße aus  nicht vor. (Vgl. die Tabelle Abb. 2.)

3. Quarzit — $nmtj$, $nmtjt$.

Ebenfalls bei Raḥotep (Medum, Pl. XIII) wird als Gesteinsart  $nmtj$ verzeichnet, das mit  $nmt(j) \cdot t$ auf der Geräteliste des Nefermaat (Medum, Pl. XX) und einer

Grabplatte der 4. Dynastie aus Gîza (JUNKER, Gîza I, Abb. 53, c) identisch ist. Die Gleichsetzung der beiden Varianten ist zwar von JUNKER, a. a. O., S. 259, als nicht sicher hingestellt, doch scheint mir nach folgenden Erwägungen kein Zweifel mehr zu bestehen: Die Form *nmtj* ist offenbar eine Nisbebildung, ähnlich etwa wie *ib·tj* 'östlich' oder *imnt·j* 'westlich', also ein Adjektiv; *nmtj* wäre danach etwa als 'der *nm·t*ische (Stein)' zu übersetzen, wobei die Bezeichnung 'Stein' als selbstverständlich unterdrückt und so das Adjektiv gleichsam substantiviert ist. Immerhin ist es auf den Begriff 'Stein' und daher sprachlich ursprünglich auf das Substantiv 'Stein' bezogen. Nun sind für allgemeine Gesteinsbezeichnungen besonders zwei Wörter in Gebrauch, aus denen man unter Hinzufügen eines Bestimmungswortes Namen von Steinsorten bildet: Es sind die beiden Wörter *inr* (mask.) und *ʿ3·t* (fem.), wovon freilich *ʿ3·t* mehr zur Bezeichnung kostbarer Steine verwendet wird. Da es sich in unserem Fall aber sicher um eine wertvolle Steinart handelt, ist dies nicht weiter von Belang.

Das zu dem Ausdruck 'Stein' hinzutretende Adjektiv folgt dem Nomen im grammatischen Geschlecht, so daß es bei dem männlichen Substantiv (*inr*) männliche, bei dem weiblichen (*ʿ3·t*) weibliche Form zeigt.


Bei Unterdrückung des Substantivs ergäben sich auch hier dann zwei Varianten, die den Formen *nmtj* und *nmt(j)·t* entsprächen. Freilich ist in einem Fall, wie etwa dem von *inr hḏ*, bzw. *ʿ3·t hḏ·t*, das Adjektiv nie allein gebraucht worden, da *hḏ* als Farbenbezeichnung allzu vieldeutig gewesen wäre und nur durch den Zusammenhang mit der Gattungsbezeichnung 'Stein' verständlich war. In anderen Fällen, wie etwa bei den Bildungen 'Westen', 'Osten', 'das Schwarze (Land-Ägypten)', hat man das Substantiv fortgelassen und das Adjektiv verselbständigt, wobei allerdings deutlich zu sehen ist, welches Geschlecht das ursprünglich dazugehörige Nomen hatte, da das Adjektiv auch in seiner selbständigen Stellung dieses Geschlecht bewahrt hat.

Wenn man *nmtj* als Nisbe-Adjektiv auffaßt, wofür die Endung *tj* spricht, so kann man nach Analogie von *inr hḏ* und *ʿ3·t hḏ·t* Zusammensetzungen wie etwa **inr nmtj* oder **ʿ3·t nmt(j)·t* als die beiden vollen Bezeichnungen ansehen, auf die die Formen *nmtj* und *nmt(j)·t* zurückgehen. Es sind dann aber beide sicher nur als Varianten aufzufassen, die ein und dieselbe Gesteinsart benennen.




Im Berliner Wörterbuch (Bd. 2, S. 272) wird *nmt·t* (Saitenzeit) als Bezeichnung des roten Granits angeführt. Es handelt sich dabei offenbar um das gleiche Wort in femininer Bildung, das sowohl in männlicher als in weiblicher Form in den Listen der ersten Hälfte des Alten Reiches erhalten ist. Herr LACAU machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß sich im Museum in Kairo ein Naos aus der Saitenzeit befinde, dessen Inschrift besage, er sei aus *nmt·t* hergestellt. Als Gesteinsmaterial des Objekts habe er weißen Quarzit vom Gebel Achmar feststellen können. — Eine Mitteilung darüber bereitet er vor, der Näheres vorbehalten sein soll. — Danach muß wohl mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß *nmt·t*, bzw. *nm·tj* die genannte Gesteinsart bezeichnet. Es ist natürlich leicht möglich, daß auch die anders gefärbten Quarzite (kristallinische Sandsteine¹), wie die gelben und roten Varietäten, ebenfalls als *nmt·t* bezeichnet wurden, woraus sich erklären würde, daß man das Wort irrig als 'roten Granit' übersetzte. Diese Annahme















¹ Siehe LUCAS, Ancient Egyptian Materials, S. 183.

aber bot schon deshalb eine große Schwierigkeit, da ja für den roten Granit das Wort *m3w·t* in Gebrauch war und ein Grund für einen zweiten Namen des gleichen Gesteins sich nicht recht einsehen ließ.

Aus den Formen der Gefäße (siehe die Tabelle Abb. 2), die unter der Materialbezeichnung *nmtj* dargestellt sind, kann nicht mit Sicherheit auf ein bestimmtes Material geschlossen werden. Von den vier bei Rahotep verzeichneten Gefäßen ist die zylindrische Vase von etwas gedrungener Form, in verschiedenen Steinen hergestellt, belegt; die Form des leicht bauchigen Kruges mit Randwulst ist ähnlich der Darstellung des unter  dargestellten Kruges der gleichen Liste, dessen dünner Rand jedoch konisch ausladet. Die in Stein nicht sehr häufig erhaltenen Krüge, die etwa zum Vergleich herangezogen werden könnten (wie SCHARFF, *Abusîr el melek*, Taf. 23, Nr. 203, oder REISNER, *Nâga ed Deîr I*, S. 105, Typ IX, o. ä.), sind meist aus Alabaster gearbeitet (das von SCHARFF abgebildete Exemplar aus gelbgeadertem Kalkstein), ein Material, das hier nicht in Frage kommt. Ganz ähnlich ist dies bei dem steilwandigen Napf mit Standfläche und Randwulst und bei der Schüssel mit eingezogenem Rand der Fall. Letztere ist wohl auch häufig in anderen Materialien, wie Schiefer, Breccia, Serpentin u. a., hergestellt worden, aber gerade deshalb ist kein Schluß auf ein bestimmtes Gestein erlaubt. Das Gefäß der Liste Gîza I, Abb. 53, c, ist ein mittelhoher Napf mit Randwulst, Standfläche und Ösenhenkeln, ist aber in seiner Form doch von dem *m3w·t*-Gefäß vollkommen verschieden, da er nicht die ausgesprochene Schulter des Granittiegels hat, sondern der Gefäßleib eine faßähnliche Rundung aufweist. Überdies scheint als Randform für Assuangranit nicht der Wulst, sondern eine konisch ausladende Mündung typisch zu sein, da sowohl der schlanke Krug wie das Ösengefäß so gezeichnet sind.

4. Schwarzer und schwarzweiß gefleckter Granit(?) *mnw*, *mn·t*, *nmt·jt*.

In der Geräteliste L. D. II, 28, wird als Material einer  Schüssel und eines  Napfes  angegeben. Die Bezeichnung ist offenbar die feminine Variante von *mnw*, das nach dem Berliner Wörterbuch (2. Bd., S. 72) als Name einer Art kostbaren Steines gebraucht wurde. Dies Wort wird unter Hinzufügung der Farbbezeichnung als Namen für zwei Steinarten benützt. Es könnte daher wohl zunächst daran gedacht werden, daß *mnw* ähnlich wie etwa *tnr* eine ganz allgemeine Bezeichnung für 'Stein' war und erst mit dem beigefügten Wort die Bedeutung einer Steinsorte erhält. Dagegen spricht aber, daß es allein ebenso in einem Zusammenhang vorkommt, aus dem sich ergibt, daß eine bestimmte Steinart genannt werden soll. Aber auch in der Zusammensetzung *mnw km* und *mnw hd* wird es als Materialangabe für die gleichen Gefäße verwendet; in den Pyramidentexten werden genannt:

aus 	<i>mnw km</i>	ein 			= <i>h3t3</i> -Krug (Spruch 33 b, 36 c)
		ein 			= <i>hnw·t</i> -Napf (Spruch 37 a, 39 c)
aus 	<i>mnw hd</i>	ein 			= <i>h3t3</i> -Krug (Spruch 33 b, 36 b)
		ein 			= <i>hnw·t</i> -Napf (Spruch 39 b).

Die Erwähnung einer Gefäßform, einmal aus schwarzem, das andere Mal aus weißem *mnw*-Stein, bestätigt ebenfalls die Annahme, daß durch *mnw* bereits die Gesteinsorte bezeichnet und durch weiß und schwarz nur zwei Varianten desselben Steines genannt wurden; es ist dann aber ein Stein gemeint, der in diesen beiden Farben oder Tönungen vorkommt; freilich muß die Bezeichnung weiß und schwarz nicht wörtlich genommen werden; es ist wahrscheinlich, daß *km* nicht nur im Sinn von ‚schwarz‘, sondern ebenso von ‚dunkelgrau‘ gebraucht wurde und *hd* nicht nur reines ‚Weiß‘, sondern auch ‚hell‘ überhaupt bedeutete; also ein ‚heller‘ und ein ‚dunkler *mnw*-Stein‘, wohl von schwarzgrauer bis hellgrau weißlicher Tönung.

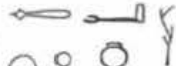


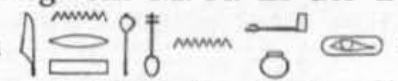
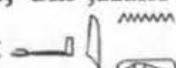
Von den beiden in den Pyramidentexten angeführten Gefäßen ist die Form des steilwandigen Napfes aus Stein in Grabfunden vielfach belegt; so z. B.:



- aus Basalt: PETRIE, Tarkhan I, Pl. XXXIV 14 d,
 „ I, Pl. XXXIV 14 b,
 SCHARFF, Abusîr, Taf. 25, Nr. 223;
- aus Granit: SCHARFF, Abusîr, Taf. 25, Nr. 222 (schwarzweißer Granit),
 „ Kairo, Nr. 38213 (Granit),
 „ Berlin, Nr. 19030 (schwarzer Granit);
- aus Assuangranit: MORGAN, Recherches II, Fig. 583;
- aus schwarzweiß geflecktem Stein: SCHARFF, Abusîr, Taf. 25, 221,
 „ Taf. 25, 224.
 Berlin, Inv. Nr. 19144.
- aus Diorit: MORGAN, Recherches II, Fig. 602,
 „ II, Fig. 604;
- aus Breccien: REISNER, Nâga ed Deîr I, S. 109, Type XIX, rote und weiße Breccia;
 Abydos I, Pl. XLIV, Tomb M. 17, Breccia, ohne Farbangabe;
- aus Schiefer: JUNKER, Turah, Typ XIII.
- aus Amphibolit: JUNKER, Turah, Typ XIII;
- aus Alabaster: GARSTANG, The IIIrd Dynasty, Pl. XII, 47,
 „ „ Pl. X, 32;
 PETRIE, Meydum and Memphis, Pl. XXIV, 5;
- aus Quarz: QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. X and XII.


Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß dem *hnw-t*-Napf ähnliche Gefäße besonders gern in schwarzem oder schwarzweißem Gestein verfertigt wurden, vor allem aus schwarzem oder schwarzweiß geflecktem Granit, aus Basalt oder schwarzweißen Breccien. In erster Linie ist für die Bezeichnung *mnw* an Granit zu denken, da dieses Gestein von tiefdunkeln bis zu ganz hellen Grautönen vorkommt, und außerdem in den gefleckten Einsprengungen ebenfalls einmal Weiß, das andere Mal Schwarz vorwiegt, so daß als Varianten eines Steines ganz gut sowohl ein *mnw hd* als auch ein *mnw km* denkbar sind. Besonders letzteres könnte aber überdies auch zur Bezeichnung des Basalts dienen. Leider kann hier keine Klarheit geschaffen werden, da die Formen der leicht gebauchten hohen Vasen mit Standfuß und Oseihenkeln, die in den Grabfunden typische Basaltgefäße sind (siehe so etwa PETRIE, *Preh. Egypt*, Pl. XL, 109—121), früher ausgestorben und daher in den Listen nicht dargestellt sind.

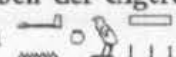
Für eine Übersetzung von *mnw* mit ‚schwarzer, bzw. grauer und schwarzweiß gesprenkelter Granit‘ spricht auch die offenbare Verwandtschaft mit dem Wort *mnt-(j)·t*, die Bezeichnung des Materials einer Schüssel mit Wellenrand (BORCHARDT, Sahure, Bl. 61), die SETHE, a. a. O., S. 125, mit ‚schwarzer Granit‘ übersetzt, eine Deutung des Namens, die auch im Berliner Wörterbuch erscheint. In *mnt-(j)·t* glaube ich eine Weiterbildung der weiblichen Variante *mn·t* zu erblicken; es dürfte eine von letzterem Wort abgeleitete feminine Nisbe sein, ähnlich wie dies bei *imn·t > imnt-(j)·t* vorliegt (siehe zu solchen Steinamen auch die Bemerkungen auf S. 67).


5. *ʿ3·t-ʿnw*.


Der nur einmal in der Liste des Raḥotep vorkommende Gesteinsname  kann ebensowenig wie der vorher behandelte mit absoluter Sicherheit gedeutet werden. Die Bezeichnung ist sicher eine Genetivverbindung zweier Substantiva, deren erstes eine Art Sammelnamen für ‚wertvolle Steine‘ (siehe oben S. 67 und W. B., Bd. I, S. 165) ist, während man in dem zweiten das eigentliche Spezialwort zu suchen hat. Soviel ich sehe, ist im Berliner Wörterbuch kein Wort aufgenommen, das sich mit voller Gewißheit mit  der Geräteliste identifizieren ließe. Wahrscheinlich hängt es mit  (W. B., Bd. I, S. 191) zusammen, das ‚belegt seit M. R. in der Benennung des feinen weißen Kalksteins‘ in den Verbindungen  u. ä. angeführt wird. Es ist auch hier, wie aus dem indirekt genetivischen Anschluß ersichtlich ist, ein Substantiv. Das angebliche Vorkommen erst seit dem Mittleren Reich spricht durchaus nicht gegen eine Zusammengehörigkeit mit dem Wort der Geräteliste; daß ein solches Wort, das ‚Kalkstein‘ bedeutete, schon im Alten Reich existiert haben muß, geht aus dem Wort , ‚mit Kalkstein verkleiden‘ hervor, das nach W. B., Bd. I, S. 191, im Alten Reich gebraucht wurde.

Bedenken gegen die Gleichsetzung von  der Geräteliste und , in der Bezeichnung für feinen weißen Kalkstein‘ erheben sich vor allem aus der verschiedenen Schreibung der beiden Wörter. Besonders das Holzdeterminativ des Wortes in der Liste ist auffallend und eigentlich unverständlich¹. Immerhin ergibt sich, da das *ʿnw* der Liste wohl nichts anderes als eine Steinbezeichnung sein kann, mit großer Wahrscheinlichkeit ein Zusammenhang mit dem Wort des Berliner Wörterbuches. Freilich zeigt die Darstellung eines der beiden Gefäße, einer Schüssel mit geschweiftem Randprofil, die rotweiß gesprenkelt gefärbt ist, daß es sich keinesfalls um weißen Kalkstein handeln kann. Es kommt jedoch auch bunter Kalkstein vor, der häufig verwendet wurde, allerdings hauptsächlich in gelber oder grauer Tönung, während rötlicher Kalkstein als Vasenmaterial seltener belegt ist. Wenn man *ʿ3·t-ʿnw* als eine Bezeichnung für den härteren Kalkstein annimmt, so muß man darin jedenfalls einen Namen erblicken, der auch die farbigen Sorten einschließt².


¹ Vielleicht steht die Schreibung irgendwie mit der des Wortes  ‚Tafel‘ (W. B., Bd. I, S. 187) in Zusammenhang.

² Dafür, daß *ʿnw* neben der engeren Bedeutung aber auch noch in weiterem Sinne gebraucht wurde, spricht das Vorkommen von  als eine Art Kollektivbezeichnung ‚Art Steine‘ im Mittleren Reich (W. B., Bd. I, S. 189).

Aus der Form der beiden abgebildeten Gefäße läßt sich für die Bestimmung des Materials nichts gewinnen. Das eine der beiden, die bereits oben erwähnte Schüssel mit geschweiftem Randprofil, gehört einem Vasantyp an, der selbst in den Listen in mehreren Materialien aufgezählt wird; so bei Raḥotep (Medum XIII) zugleich in der behandelten Steinart, außerdem in Assuangranit und in . Dagegen ist der Typ aus Grabfunden in irgendwelchem Steinmaterial überhaupt unbekannt und nur in Tongefäßen, vor allem in der rot polierten Ware, da aber in zahlreichen Exemplaren vorhanden. Das zweite Gefäß, ein hoher bauchiger Krug ohne Hals mit Schnabelausguß, ist wohl in einigen Beispielen aus Stein vertreten, ohne daß aber eine sichere Zuweisung der Form an eine bestimmte Steinart erfolgen könnte. (Näheres siehe bei Besprechung der Formen.)

Es sei hier bemerkt, daß in der Geräteliste L. D. II, Nr. 28, ein Gefäß eigenartiger Form unter dem Namen  vorkommt, die Bezeichnung des Materials ist nicht mehr erhalten. Es scheint, daß der Gefäßname irgendwie mit dem Gesteinsnamen *ḥnw* zusammenhängt, wie es ja öfter vorkommt, daß ein Erzeugnis nach einem Rohstoff, aus dem es typisch hergestellt wird, seinen Namen erhält.

6. Lapislazuli¹.








 wird in der Geräteliste des Raḥotep (Medum, XIII) als Material angeführt, aus dem eine *hnm*-Henkelvase gefertigt ist. Nach Belegen des Wörterbuches, Bd. 3, S. 334 wird *ḥsbd* sowohl für den echten Lapislazuli als auch für Nachahmungen in Glasfluß gebraucht. Da, soviel ich weiß, bisher nie ein Gefäß aus diesem Halbedelstein gefunden wurde, könnte zunächst angenommen werden, daß es sich im vorliegenden Falle etwa um blauen Glasfluß handelt; dagegen spricht aber, daß aus der Zeit der ersten Dynastien wohl Gefäße aus Glasfluß bekannt sind, fast durchwegs aber in grüner Farbe; siehe so vor allem PETRIE, Tarkhan II, Pl. V, PETRIE, Abydos II, Pl. I and IV, QUIBELL, Hierakonpolis I, Pl. XXII (kleine Figürchen aus grüner Fayence), Hierakonpolis II, Pl. XLIII, 13, u. a. Blauer Glasfluß scheint danach in der fraglichen Zeit wenigstens für Gefäße nicht üblich gewesen zu sein². Wenn also auch Vasen aus Lapislazuli nicht gefunden wurden, so spricht das nur für die Seltenheit, ist aber kein Beweis dafür, daß das Material zu Vasen überhaupt nicht verwendet worden ist. Bei einem Toilettefläschchen wie der *hnm*-Vase ist die Herstellung aus einem so geschätzten Rohstoff wie Lapislazuli nicht verwunderlich und man wird nicht fehlgehen, wenn man Lapislazuli und nicht blaue Fayence als Material annimmt.


7. .


Es muß ein äußerst geschätztes Material für Vasen gewesen sein, da fast auf allen Listen Gefäße aus dieser Steinart aufgezählt werden. Um so bedauerlicher ist, daß die genaue Bedeutung des Namens nicht ermittelt werden kann. Schon die Lesung bietet Schwierigkeiten; in MURRAY, Saqq. Mast. I, S. 34, wird nach GRIFFITH vorgeschlagen,







¹ Nach LUCAS, Ancient Egyptian Materials, S. 166, ein importierter Stein.

² Bläuliche Fayenceperlen wurden dagegen gefunden. Aus der 5. Dynastie sind bereits blaue Glasflußeinlagen an den Prunkgefäßen bekannt, siehe BORCHARDT, Nefer-ir-ka-Re. Blatt 1.



 (wohl *tj-šps*) oder *ty-yam* (*tj-šm*) zu lesen; H. JUNKER, Gîza I, S. 259, transkribiert nur das erste Zeichen des Namens *tj*... Für den ersten Vorschlag GRIFFITHS finde ich keine Begründung; im zweiten Falle setzt er offenbar das Zeichen  mit  gleich, das im besonderen zur Schreibung des Lautkomplexes *im* = *šm* verwendet wird. Daß es sich tatsächlich um das Zeichen eines Baumes handelt, scheint aus der Liste des Raḥotep (Medum, XIII) hervorzugehen; einmal schon aus der Färbung des senkrechten Mittelstriches als roter Holzstamm, an den die kleinen Zweige in grüner Farbe angesetzt sind; vor allem aber zeigt der Vergleich mit  in der Schreibung    = ,Olivenöl' (ebenda), daß es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Zeichen des Baumes o. ä. handelt.







Trotzdem ist die Lesung *tj-im* sehr fraglich. Auf der archaischen Grabplatte, QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, wird als Material einer Schüssel  genannt; sollte dies eine Variante des obigen Steinnamens sein, wofür manches spricht¹, so kann keinesfalls die GRIFFITHSche Lesung aufrechterhalten werden. Die Zeichnung des Vogels ist zwar nicht mit Sicherheit einer der klassisch geläufigen Formen gleichzusetzen, doch scheint es sich um einen Aasgeier zu handeln. Der Lautkomplex wäre dann *tj-št* oder ähnlich zu umschreiben.

Unter *šst* = *šst* ist im Wörterbuch, Bd. I, S. 27, bzw. S. 2, ein Wort mit der Bedeutung ,Keule, Zepter' angeführt; ich glaube, daß das gleichlautende Wort mit der Bedeutung ,Rute, Zweig' (nach W. B., Bd. I, S. 27, erst seit M. R. in Liter. Texten belegt) mit dem vorigen identisch ist und wahrscheinlich sogar die ursprüngliche Bedeutung darstellen dürfte, aus der sich die spezielle Bezeichnung für ,Keule, Zepter' mitergab; jedenfalls wird auch dieses Wort mit dem Zweig  determiniert.

Das Zeichen, das bei  gezeichnet wird, sieht aus wie ein Mittelding zwischen der üblichen Hieroglyphe des Baumes und der des Zweiges. Von der Baumzeichnung unterscheidet sich  durch den vollkommen anderen Umriß, hier ist kein in die Spitze auslaufendes Oval gebildet, sondern die Schräglinien der Verzweigung sind gleich lang, was eher für eine Astwiedergabe spricht. Von dem üblichen Astzeichen  wird es aber klar auseinandergehalten, da in der Liste des Raḥotep (a. a. O.)  für die behandelte Steinsorte und im Namen des Olivenöles erscheint, während eine Reihe von Holzgeräten durch  bezeichnet werden. Das Zeichen ist jedenfalls ungewöhnlich, muß irgendeine Art Zweigdarstellung sein und kommt außer dem einen zitierten Beispiel für die Schreibung *bšt* nur in dem Gesteinsnamen vor, dürfte aber nach der Variante , da außerdem *šst* = *šst* als Name für ,Rute, Zweig' belegt ist, den Lautwert *šst* oder *šst* gehabt haben. Der Gesteinsname wäre dann *tj-šst* zu lesen.


Wie bereits erwähnt, finden sich in fast allen vollkommen erhaltenen Listen Gefäße aus der behandelten Steinart verzeichnet. Die Formen der Gefäße sind dabei in den

¹ Beachte vor allem, daß die Gesteinssorte  sonst in den vollständigen Listen als ein sehr stark verwendetes Material nie fehlt, hier aber nicht genannt wäre, wollte man nicht annehmen, daß  nur eine Schreibvariante des gleichen Namens wäre.

einzelnen Listen sehr verschieden. Nur das Material ist bei Nefermaat, Medum, Pl. XX, genannt; auf Pl. XIX werden zwei Schüsseln mit geschwungenem Randprofil gezeichnet. Zwei ähnliche Schüsseln erscheinen bei Raḥotep (Medum, Pl. XIII), wo aber außerdem noch ein schlanker *Hnm*-Krug und eine ebensolche zylindrische Salbenvase verzeichnet sind. Die Liste des Cha-bau-Sokar (MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. I) weist zwei Gefäße aus *tj-ib-t*-Stein auf: einen steilwandigen Napf auf hohem Untersatz — die Gefäßform als  bezeichnet — und eine als  bezeichnete Vase mit Standfläche, leicht über der Mitte gebauchten Seiten, ohne Hals, mit Randwulst und zwei Ösenhenkeln an der Schulter. Ein ähnliches Gefäß, niedriger und breiter, ist nach der Liste der Grabplatte, Gîza I, Abb. 53, c, aus dem genannten Stein verfertigt¹. Bei QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, ist unter , das, wie oben ausgeführt, mit  identisch sein dürfte eine flach bauchige Schüssel ohne Standfläche genannt. Im Grabe des Hesi Re^c (QUIBELL, Excavations at Saqqara V, Pl. XIX) ist über einem Gebilde, das eine Schüssel mit eingezogenem Rand darstellt, der Rest einer Materialüberschrift  erhalten, die wahrscheinlich in  zu ergänzen ist.

Obgleich die Listen eine stattliche Anzahl von Gefäßformen aufzählen, ist doch trotz allen Bemühungen kein sicherer Schluß auf die Gesteinsart zu ziehen. Die Schüsseln mit profiliertem Rand sind, wie bereits einmal erwähnt, nur in der Tonware, da allerdings vorzugsweise rot poliert, erhalten, was vielleicht auf ein rotes Steinmaterial schließen läßt. Ebensowenig hilft auch die Form des Henkelkruges und die des schlanken zylindrischen Salbentiegels weiter. Für erstere fehlen hinreichende Vergleichsexemplare in der Steinware, während letztere hauptsächlich in Alabaster gefertigt sind, der hier nicht in Betracht kommt. Der halslose Napf mit den Ösenhenkeln ist in ähnlichen Formen wie bei Cha-bau-Sokar, besonders aus der zweiten Epoche der vordynastischen Zeit, häufig belegt, dort aber in den verschiedensten Steinarten; siehe so etwa Prehistoric Egypt, Pl. XXXIX; neben Hartsteinen, wie besonders Basalt und Serpentin, ist vor allem bunter Kalkstein vertreten, aus der 1. Dynastie wird ein solches Gefäß aus Alabaster in PETRIE, Abydos I, Pl. XXVII, abgebildet. Aus dem Beginn der 4. Dynastie ist eines ebenfalls aus Alabaster von QUIBELL, Excavations at Saqqara V, Pl. XXVII, verzeichnet². Die Form des Napfes endlich ist viel zu allgemein, um allein zu bestimmten Resultaten zu führen.

8. , , .

Die Gesteinsart  wird in der Liste des Cha-bau-Sokar als Material des steilwandigen Napfes *pnk*, der auf einem hohen Untersatz steht, und einer Schüssel mit Randwulst, *dm-ib* benannt, erwähnt. Auf der Grabplatte, Gîza I, Abb. 53, c, wird, wie auch bei den anderen dort vorkommenden Materialien, eine niedrige bauchige Vase mit Ösenhenkeln genannt. In der Liste des Nefermaat (Medum XIX) wird der Name des Steines

¹ Hierzu bemerkt JUNKER, Gîza I, S. 259, Anm. 2, daß die Gefäßformen der Grabplatte offenbar schematisch gezeichnet sind.

² Unter den breiteren Formen sind ebenda zehn Exemplare aus Porphyrt und (gabbro[?]) genannt (a. a. O., S. 37). Hält man damit zusammen, daß die Randnapfe in rotpoliertem Ton auch auf rotes Steinmaterial weisen, könnte Porphyrt in Frage kommen.































































Nr	Hieroglyph. Name	Gesteinsart												
1	 18, 8	Alabaster	 Speise- tisch  Quib. Excav. VI, XXV					  Med. XIII.	 Giza I, 53					 Med. XIII
			weiß, drab, Muster auf weißem Grund.											
2		Assuangranit		 Med. XIII.			 Med. XIII.	 Med. XIII.	 Med. XIII.	 Med. XIII.				
			schwarz-weiß-rot gesprenkelt.											
3		Lapislazuli										 Med. XIII.		
4		Quarzit				 Med. XIII.	 Giza I 53	 Med. XIII.	 Med. XIII.	 Med. XIII.				
5	 a  b 	Schwarzer Granit? a Schwarzer Granit? b Basalt? a Heller Granit? b Schwarz-weiß gefleckter Stein?	 LD II 28	 Pyr. 37, 39									 LD II 28	 Pyr. 33, 36
6		Kalkstein?		 Med. XIII. rot-weiß										 Med. XIII.
7		?	 Quib. Exc. VI, XXV	 Med. XIII.	 Sagg. M. I, I		 Sagg. M. I, I.	 Giza I, 53.	 Hesj. XIX.	 Med. XIII.		 Med. XIII.		
8		?	 Sagg. M. I, I.		 S. M. I.		 Giza I, 53.							
9		?	 Quib. Excav. VI, XXV.											
10		?		 Pyr. 40										
11		Diorit	ob grün?											
12		Breccien	grobe Flecken und Adern											
13		Serpentin	grün, grün mit schwarzen Tupfen.											
14		Quarz	?											
15		Schiefer	?											
16		Amphibolit	?											
17		Marmor	?											



Abb. 2. Vergleichende Tabelle der Gesteinsangaben

☞ geschrieben, worin man wohl nur eine graphische Variante zu erblicken hat, die darunter angeführte Vase hat die Form einer hochgezogenen Schale mit steilen Wänden, die oben gegen die Öffnung wieder eingezogen sind. Eine Bestimmung des Steines ließ sich durch Vergleich nicht herbeiführen.

9. ☞ .





Ein Materialname, über dessen Lesung und Bedeutung ich keine Klarheit gewinnen konnte, ist ☞ , das auf der Grabplatte, QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXVI, unter anderen Gesteinsbezeichnungen vorkommt. Es wird sich daher wohl ebenfalls um einen Gesteinsnamen handeln; die darunter gezeichnete Schüssel ist für eine nähere Bestimmung wertlos.



10. ☞ .

In den Pyramidentexten (Spruch 40) wird ein *hnw·t*-Napf erwähnt, der aus ☞  hergestellt ist (neben einem solchen aus Erz ☞ ). Als Lesung ist im Berliner Wörterbuch *hnm* angegeben; sollte aber vielleicht *hsj* zu lesen sein, dann wäre hiez u *hsj* 'Teig' zu vergleichen. Es könnte sich in diesem Fall um eine Bezeichnung von Ton handeln.

c) Metalle.

Daß Metallgefäße, vor allem aus Kupfer und Kupferlegierungen, ziemlich häufig verwendet worden sind, geht aus den Grabfunden mit Deutlichkeit hervor. Besonders Becken und Schüsseln und insbesondere Waschkannen mit Schnabelausguß gehören zu den Gegenständen, die bereits aus der Frühzeit oft belegt sind, daneben aber kommen auch Formen wie die halsloser Kannen (Recherches sur les arts et les métiers II, Fig. 826—827) oder die von Schüsseln mit abgesetzten Rand (Turah, Abb. 75—76) o. ä. vor. Auch Gefäße aus Edelmetall waren in Gebrauch, wenngleich Funde außer im Grab der Königin Hetep-heres kaum vorliegen. In Anbetracht der Kostbarkeit des Materials ist dies nicht verwunderlich. Gold, Silber und Elektron hat man eben nur zur Herstellung besonders prunkvoller und kostbarer Gefäße verwendet, wie etwa die Scheinvasen aus dem Totentempel des Königs Nefer-ir-ka-Re^c solches Prunkgerät nachahmen.

In den Listen dagegen ist Kupfer als Material überhaupt nicht angegeben, sondern bei Rahotep, wo einzig Metallgefäße genannt werden, Gold verzeichnet. Daß man auf den Listen sich Vasen aus den allerbesten Materialien wünschte, ist aber verständlich. Die Edelmetalle treten hier in die Rolle ein, die das Kupfergeschirr wahrscheinlich im täglichen Leben einnehmen mußte. In der Liste des Rahotep werden unter den Gegenständen aus Edelmetall genannt aus ☞  eine Waschgarnitur und ein *nmj·t*-Krug. Auf den Wandreliefs im Totentempel des Sahure wird ebenfalls ein Waschgeschirr aus Elektron ☞  dargestellt (a. a. O., Bl. 61). Ebenda findet sich auch der Rest der Darstellung einer schlanken Flasche mit Schnabelausguß aus ☞  'Silber'. In den Magazinsdarstellungen aus den Gräbern der Zeit Pepis II. wird einmal das Material einer Gefäßgruppe als ☞  'Silber' bezeichnet.

bezeichnet: wiedergegeben ist abermals die Flasche mit Schnabel und zwei leicht bauchige Vasen (Particuliers, Fig. 17). Erz-Kupfer ist mir in Verbindung mit einer bestimmten Gefäßform nur aus dem Pyramidenspruch Nr. 40, a, bekannt, darin ein *ḥnw·t*-Napf aus   bezeichnet wird.

B. Die Materialwiedergabe.




Die Färbung der Gefäße sowohl wie auch Sprenkelung oder Ornamentierung ihres Körpers geben zum größten Teil Farben und Zeichnungen des Materials, aus dem sie hergestellt waren, wieder; die Resultate, die sich bei einem Vergleich ergeben, zeigen freilich, daß der Grad von Genauigkeit äußerst schwankend ist; besonders gilt dies von der Zeichnung der Gesteine; aber auch die Farbgebung schwankt von naturnaher Bemalung bis zu rein willkürlichem, bunt dekorativem Farbengebrauch.

1. Die Farben.

Im allgemeinen neigt der ägyptische Künstler zu konventionell gebrauchten Farbtönen; so gibt er besonders in den Hieroglyphen die Holzteile durch rote Bemalung wieder, Erz durch Blau, Pflanzen durch Grün, u. a. m. Als ähnlich konventionelle Färbung hat man auch etwa das Braun für den männlichen und Gelb für den weiblichen Körper anzusehen; doch zeigt sich auch hier in nicht seltenen Abweichungen ein individuelles Vorgehen des Künstlers in der Farbgebung; besonders in den Farben der Tierwiedergaben ist oft eine von Konvention ganz freie Behandlung zu erkennen. Immerhin kann als Regel, besonders für Gebrauchsgegenstände und ähnliches tote Gerät, gelten, daß die bestimmten Stoffe in konventionellen Farbtönen angelegt wurden, die wohl im allgemeinen der natürlichen Farbe nahe kommen, ohne auf die genauere Abstufung des natürlichen Farbtones selbst einzugehen. Ziemlich vereinzelt steht die Bemalung des Grabes von Hesj in Saḳḳâra da (siehe die Farbtafeln, a. a. O.), bei dem in naturalistischer Weise Färbung und Zeichnung der Rohstoffe, aus denen die Geräte des Totenhausrates hergestellt sind, nachgeahmt worden ist.

Im nachfolgenden wird, nach Farben geordnet, eine Übersicht gegeben, was sich für die Kenntnis des Materials der Gefäße aus der Bemalung ergibt.

Weiß: Vorwiegend werden damit Gefäße aus weißen Gesteinsarten wiedergegeben sein; so vor allem Alabaster und Kalkstein. Es muß aber auch mit der Wiedergabe von Tongefäßen gerechnet werden, die, in Nachahmung von weißem Stein, ein weißes Farbbad oder Engobe¹ erhalten hatten. Deutlich erscheint dies bei dem *nm̄s·t*-Krug auf der Liste des Raḥotep (a. a. O., XIII), der weiß bemalt ist, aber nach der Beischrift aus Ton hergestellt sein soll.

Gelb: In der Liste des Raḥotep sind Gefäße aus    goldgelb dargestellt. Die farbigen Tafeln in LEPSIUS Denkmälern weisen eine Reihe gelber Gefäße auf, die aber kaum alle als Goldvasen zu deuten sein werden²; es dürfte sich z. T. um eine ungenaue

¹ Vgl. JUNKER, Turah, S. 30.

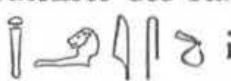

² Als Goldgefäße wird man etwa Waschgarnituren, wie L. D. II, 58, ansehen dürfen. Fraglich ist es bei den hohen Krügen und Flaschen mit Ausguß, die bei Tisch verwendet sind (ebenda). Die Schüsseln auf der gleichen Darstellung werden eher aus Ton sein.

Wiedergabe des Kopisten handeln; die Farbe dürfte einigemal mit dem Farbton identisch sein, der in den englischen Publikationen als ‚drab‘ bezeichnet wird. Dieses fahle, sandige Gelb bezeichnet z.B. in *Deir el Gebrawi* I, Pl. XIII, sicher Stein, da so gefärbte Vasen ausgebohrt werden, u. zw. ein *nmš-t*-Krug und einige ähnliche Gefäße gedrungenerer Form. Es dürfte sich um Alabaster handeln, der auch in gelblichen Tönen häufig verwendet wurde, auch gelblicher Kalkstein und ebensolcher Sandstein kommt in Frage. Ein gelber, schwarz gesprenkelter Stein wird bei dem Kelterbottich, L. D. II, 96, dargestellt.

Aber auch an die Wiedergabe heller Tonware muß bei drab gefärbten Gefäßen gedacht werden, besonders in Bildern aus der Zeit nach der 5. Dynastie, da zu dieser Zeit diese Ware, wenn auch nicht häufig, immerhin vorkommt.

Grün: Seltener erscheinen Gefäße in grüner Bemalung. In einigen Fällen scheint hier eine willkürliche Färbung des Gefäßes vorzuliegen, wie etwa in der Speiseszene der Hetep-heres, L. D. II, 90, wo eine tiefe Schüssel mit geschwungenem Randprofil und ein *dwjw* (?) -Krug grün bemalt sind, also wenigstens letztere Form sicher die eines Tongefäßes. Es dürfte sich hier wohl um einen jener Fälle handeln, wo der Künstler in dekorativer Farbenfreudigkeit schuf, ohne eine bestimmte Materialgattung anzudeuten. Das Streben nach Buntheit des Gesamtbildes überwog hier offenbar gegenüber gewissenhafter Detailschilderung.

Dieses Beispiel zeigt zugleich, daß nicht nur bei Anwendung dieser Farbe, sondern, ganz allgemein, oftmals gewiß dekorative Gründe maßgebend waren; es kann daher nicht schlechtweg aus der Färbung entnommen werden, daß es dem Künstler immer darauf ankam, ein Gefäß als in einem bestimmten Material hergestellt zu charakterisieren. Buntheit in das Bild zu bringen war sicher oft des Malers vornehmster Zweck bei der Wahl der Farben für die einzelnen Gegenstände¹.

Es muß aber nicht in allen Fällen angenommen werden, daß die grüne Bemalung bloß aus Gründen der Buntheit des Bildes angewendet worden ist. Es kann sich vielmehr sowohl um die Bezeichnung grüner Fayence wie noch mehr um Wiedergabe grüner Steinsorten, etwa Serpentin, handeln. Ich möchte dies besonders bei den grün bemalten Salbengefäßen auf der Geräteliste des Raḥotep annehmen (a. a. O. XIII): das schlanke, leicht gebauchte Gefäß für  ist einheitlich grün angelegt, eine andere, etwas gedrungenerere Salbenvase mit Öserhenkeln an der Schulter, in der , aufbewahrt wird, zeigt schwarze Sprenkeltupfen auf grünem Grund; vor allem diese Art deutet auf eine Wiedergabe von Serpentin hin, der, grün bis braun in der Grundfärbung, oft mehrfärbig gefleckt ist.

Endlich sei noch darauf verwiesen, daß eine Reihe von Darstellungen, besonders bei Speiseszenen, zunächst für Ton- oder Steingefäße gehalten werden könnte, jedoch Flechtwerkkörbe und -schüsseln sind, was unter anderem auch durch ihre grüne Bemalung bestätigt wird. Auch in den kegelförmigen Deckeln mit Henkelschleife, die Tischkannen und Schüsseln verschließen, hat man mit geringen Ausnahmen Geflechte zu sehen, die

¹ Zur willkürlichen Farbgebung siehe H. JUNKER, *Giza* I, S. 135; als weitere Beispiele seien genannt bei Raḥotep (Medum, Pl. XIII): Löwen vorderteil grün bemalt, mit Ausnahme der gelben Mähne, Sichel grün, Schwalbe einmal grün; Nefermaat (ibid., Pl. XXVII): Hörner eines Rindes grün, (Pl. XXVIII) Löwen vorderteil wie Pl. XIII.

ebenfalls oft grün oder gelb gefärbt sind, meist aber das bunte Flechtmuster ausgeführt enthalten.

Blau: Blau wird vorwiegend zur Bezeichnung von Kupfer verwendet. Es wurde jedoch bereits oben darauf hingewiesen (S. 62), daß aus der blauen Färbung nicht bindend auf Kupfer geschlossen werden darf. Der blau bemalte *wh³-t*-Topf und ebenso der *dfj*-Topf in der Liste des Raḥotep sind wahrscheinlich Tongefäße. Der Kessel mit geschwungenem Randprofil, den bei L. D. II, 58, ein Mann herbeiträgt, könnte aus Kupfer sein, es ist aber eine Reihe ähnlicher Formen auch sicher aus Ton gefertigt. Es entsteht nun die Frage, ob die blaue Bemalung von Tongefäßwiedergaben rein willkürlich ist oder eine bestimmte Gattung von Tonware darstellen soll; ist das letztere der Fall, so könnte etwa an schwarze Ware gedacht werden. Diese ist aber äußerst selten; auch scheint nach dem regelmäßigen Wechsel von Rot und Blau bei dem Zeichen \bigcirc in der Liste des Raḥotep und in der Nichtübereinstimmung der Färbung des Zeichens und des Gefäßes (siehe S. 62) ebenda eine willkürliche Farbgebung aus Buntheitsgründen die richtigere Erklärung¹.


Bei Salbengefäßen, wie den blau bemalten zylindrischen Vasen der Speisenliste L. D. II, 69, könnten Fayencegefäße wiedergegeben sein. Ebenso sind die Gehänge, die bei Tisch den Krügen zur Zierde um die Schultern gelegt wurden, meist blau und schwarz gefärbt, wobei wohl Fayenceperlen gemeint sind.

Rot: Dort, wo Gefäße rot dargestellt sind, handelt es sich in der weitaus überwiegenden Zahl um Ton. Von ausgesprochenem Rot (Indischrot) schwankt die Skala bis zu braunten Tönen, ähnlich der Farbe der männlichen Menschenfiguren.

Die roten Gesteinssorten werden meist nicht durch einheitlich rote Bemalung wiedergegeben. Bei Darstellung des Assuangranits sprengelt man das Gefäß rot, weiß und schwarz (siehe etwa die Näpfe auf hohen Untersätzen, L. D. II, 20). In der Liste des Raḥotep ist die Schüssel aus *3·t nzw* rotweiß gesprenkelt. Ob roter Porphyrt etwa einheitlich rot dargestellt war, entzieht sich unserer Kenntnis.

Es sei hier vermerkt, daß auch Leder rot wiedergegeben wurde. Insbesondere ist dort, wo die obere Hälfte der Salbengefäße rot bemalt ist, der Lederverschluß angegeben. Aber auch bandartige Streifen, die über Gefäße laufen, sind als Lederriemen anzusehen (siehe so etwa die schräg über zylindrische Vasen gezogenen roten Bänder der Speisenliste bei L. D. II, 69).

Schwarz: Die Farbe wird immer wieder bei der Wiedergabe der Nilschlammverschlüsse verwendet. Gebrannter Ton der schwarzen Ware scheint bei Cha-bau-Sokar so dargestellt zu sein.

Einheitlich schwarze Bemalung ist bei Gefäßen nicht häufig, sie gibt offenbar Basalt wieder. Sicher ein Basaltgefäß ist die zylindrische Vase der Liste des Raḥotep, die  enthält. Gerade zylindrische Vasen sind, soweit sie nicht aus Alabaster gearbeitet sind, besonders gern aus Basalt hergestellt; siehe so REISNER, *Nâga ed Deir I*, Typ Ia 2, 3; Preh. Egypt. XLII, 215; Abydos I, XLIII, 60.

¹ In den Darstellungen der Tongefäßherstellung aus dem Mittleren Reich ist der noch ungebrannte Ton blaugrau gefärbt; siehe so CAILLIAUD, *Recherches sur les arts et les métiers*, Paris 1831, Pl. 16.

Schwarz und weiße Sprenkelung ist sehr häufig und zeigt vor allem bei vorwiegendem Schwarzton schwarzen Granit an; in anderen Fällen wird man an Breccien denken müssen.

2. Innenzeichnung.

Ebenso wie die Färbung entspringt auch die Innenzeichnung der Gefäße der Materialwiedergabe. Abgesehen von der einfachen Sprenkelung in mehr oder weniger feinen und groben, regelmäßigeren Punkten und unregelmäßigen Flecken, die bereits oben behandelt wurden, erscheinen Zeichnungen ausgesprochener Figuren, wie Streifen, Rauten, Punktreihen, Kreuzsterne u. ä., deren Zusammenhang mit der Materialwiedergabe im nachfolgenden untersucht werden soll.

Die bandartigen Einschlüsse, besonders von Quarz im Alabaster, wurden bei der Gefäßherstellung oft berücksichtigt und zu ornamentaler Wirkung ausgenützt. Es ist daher begreiflich, daß die Maserung auch bei der Darstellung von Alabastergefäßen wiedergegeben wurde. Vor allem schräg liegende Parallelstreifen bezeichnen die von der Vassenform geschnittenen Schichten.

Die Alabasterschüsseln, die in der Speisetischdarstellung unter der Bezeichnung χ stehen (Abb. 3, a), haben oft eine Innenzeichnung von mehreren Parallelstrichen schräg über das Gefäß (siehe JUNKER, Giza I, S. 165). Eine ähnliche Innenzeichnung weist auch eine Reihe von Gefäßwiedergaben aus der Zeit der 6. Dynastie auf: Von regelmäßigen weißen und gelben Bändern werden die zylindrischen Vasen auf dem Sarg, L. D. II, 98, durchzogen. Leicht geschwungen sind die Bänder der Henkelkrüge (Particuliers, Fig. 82 und Pl. VII) sowie der Flasche (ibid., Pl. VII) = Abb. 4, 4, 5.

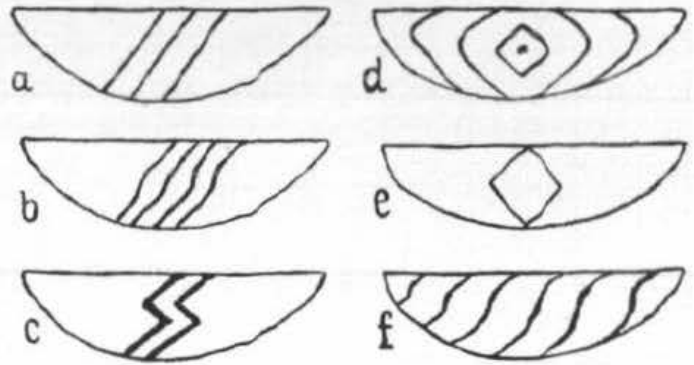


Abb. 3. Alabasterschüsseln.

Bei Ka-ni-ni-sut (Beginn der 5. Dynastie) wird die schrägestreifte Schüssel (χ) der Speiseszene streng von der hb -Schüssel (⌬) geschieden, die eine Innenzeichnung aus konzentrischen Rauten und Winkelstrichen besitzt (Abb. 3, d). In anderen gleichzeitigen Inschriften, wie etwa im Heiligtum des Newoser-Re^c (BISSING-KEES, a. a. O., Bl. 30) oder im Grab des Nisut-nefer (Photo d. Wr. Exp.) ist die hb -Schüssel ebenfalls mit Schrägstreifen quer über die Mitte wiedergegeben. Im Grab des Gemnikai (6. Dynastie — BISSING, a. a. O., II, XXXII) ist sowohl die Schüssel mit der Raute als auch die mit Schräglagen für ⌬ verwendet (Abb. 3, a u. e). Zwei Blitzlinien in der Mitte weist die hb -Schüssel bei Ra-her-kaj (Particuliers, Fig. 140) auf (Abb. 3, c), bei Anchmaḥor (Rue de tomb., Pl. LVII) wird das ganze Gefäß in regelmäßigen Abständen von leicht geschwungenen Linien durchzogen (Abb. 3, f). Der gesonderte Gebrauch der Schüssel mit Schrägstreifen für χ und mit Rauten für hb ist, soviel ich sehe, auf das eine zitierte Beispiel beschränkt, sonst sind beide Formen nicht streng geschieden. Auch die zweite Darstellungsart gibt also offenbar ein Alabastergefäß wieder. Man hat ja auch die verschiedenartige Durchsetzung des Alabasters in mannigfacher Weise ausgenützt.

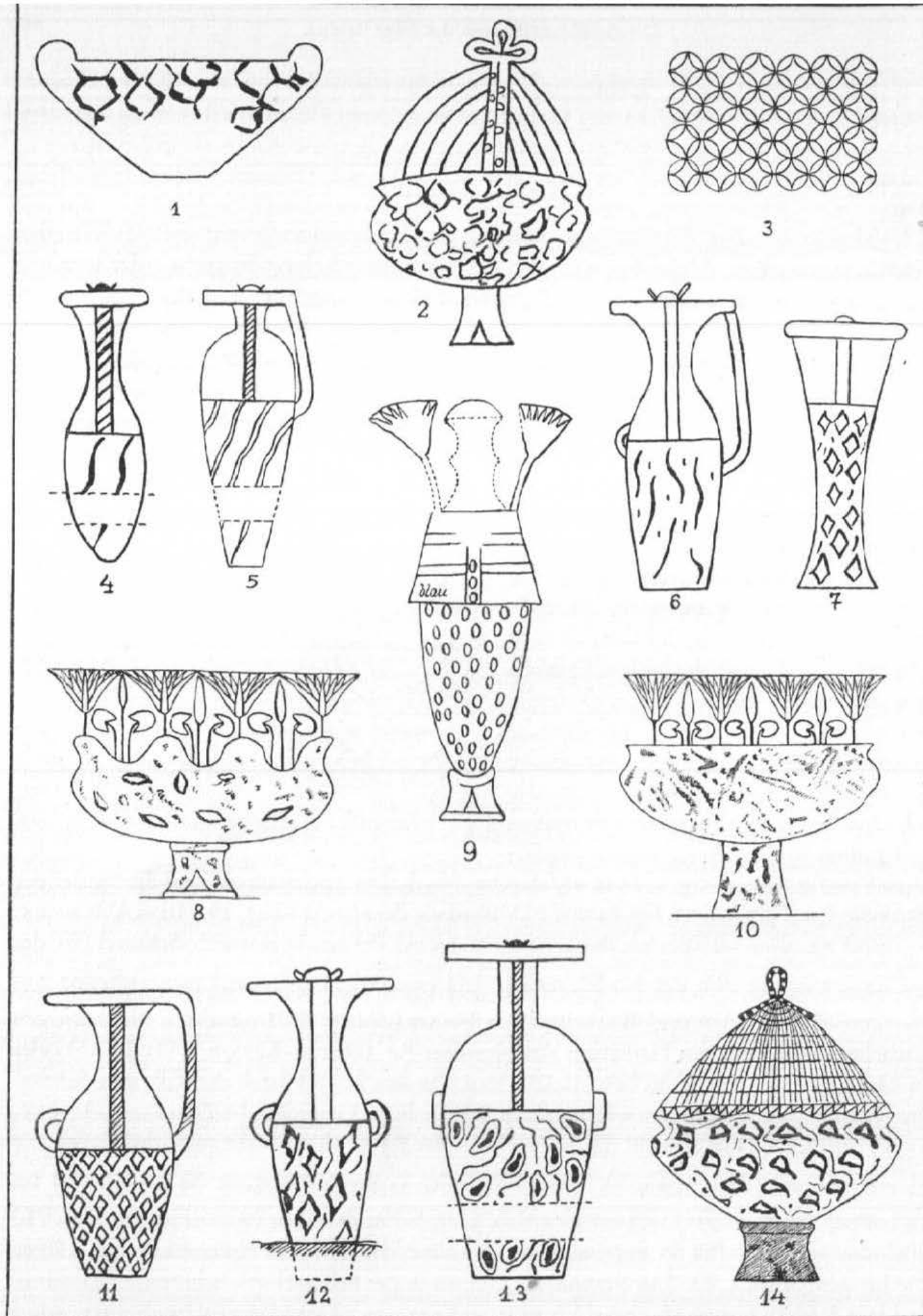


Abb. 4. 1. Schüssel, Hesi XXII. — 2. Schüssel, Particuliers, Fig. 40. — 3. Muster einer Schüssel, Deir el-Gebrâwi I, Pl. VII. — 4. Flasche, Particuliers, Pl. VII. — 5. Henkelkrug (für Wein), Particuliers, Fig. 82. — 6. Henkelkrug (für *îft*), Particuliers, Pl. XVII. — 7. Zylindrischer Salbennapf, Particuliers, Fig. 140. — 8. Blumenschüssel, TPC., Pl. 5 A. — 9. Flasche, Deir el-Gebrâwi I, Pl. XVIII. — 10. Blumenschüssel, TPC., Pl. 4. — 11. Henkelkrug, Deir el-Gebrâwi I, Pl. XVII. — 12. Amphora, Particuliers, Pl. XVII. — 13. Amphora, Particuliers, Pl. XIV. — 14. Schüssel, TPC., Pl. 6 A.

Neben flachen Schichtungen weist der Alabaster häufig genug blasenförmige Einschlüsse auf, die, angeschnitten, verschiedene ringförmige, längliche und andere Figuren ergeben. Die Wiedergabe solch blasig durchsetzten Alabasters mag bei der Schüssel mit Rauten und konzentrischen Winkelstrichen eine Rolle gespielt haben, mehr aber noch in den mit lockeren Figuren überzogenen Gefäßen, wie bei der Schüssel (Hesj, Pl. XXII = Abb. 4, 1) oder einer tiefen Schüssel mit geschwungenem Rand (Particuliers, Fig. 40 = Abb. 4, 2).

Vor allem in der Zeit der 6. Dynastie wird in den Gräbern von Sakḫâra die Innenzeichnung in Form von über die Fläche verstreuten Mustern häufig. Neben unregelmäßig verteilten kleinen dunklen Flecken auf weißem Grund werden oftmals auch Reihen in ornamentaler Regelmäßigkeit angelegt; so etwa horizontale kurze Striche auf einem Salbengefäß (L. D. II, 96) oder kornartige Flecke auf einer Flasche (Deîr el-Gebrâwi I, XVIII = Abb. 4, 9).

Häufig treten rote Rauten auf weißem Grunde auf; sie sind regelmäßig über die Fläche verteilt, wie bei dem Henkelkrug, Deîr el-Gebrâwi I, Pl. XVII (Abb. 4, 11), oder dem zylindrischen Salbengefäß, Particuliers, Fig. 140 (Abb. 4, 7). Eine gewisse Regelmäßigkeit ist auch auf Gefäßen, wie dem Doppelhenkelkrug, Particuliers, Pl. XVII (Abb. 4, 12), zu bemerken. Hier ist aber neben dem Hauptmuster von ungefähr rautenförmigen Gebilden ein Begleitmuster aus fadenförmig eingestreuten Strichen zu sehen, das bei anderen Gefäßwiedergaben zwischen den unregelmäßig verstreuten 'Rauten' stärker in Erscheinung tritt und knotige Verdickungen aufweist. In einer Reihe von Fällen sind größtenteils Rauten gezeichnet, daneben aber auch Dreiecke und unregelmäßige Gebilde; siehe etwa die Schüssel TPC., Pl. 6A = Abb. 4, 14. Im Zusammenhang mit diesem Muster steht auch die Zeichnung der Flasche, Particuliers, Pl. XIV = Abb. 4, 13, wo dunkle Kerne ininigem Abstand von einer dunklen Linie umrandet werden, zwischen den einzelnen Flecken gewundene Striche. Alle diese Muster können als ornamentartig weitergebildete Angabe einer Innenzeichnung angesehen werden, wie sie in den Blumenschüsseln TPC., Pl. 5 A, und TPC., Pl. 4 = Abb. 4, 8 und 4, 10, vorliegen. Da in dieser Art Muster aus rautenförmigen Flecken und Strichen in TPC., Pl. 6A, auch ein Opfertisch vorkommt, ein fast ausschließlich aus Alabaster gefertigtes Gerät, liegt es nahe, die Zeichnung für Wiedergabe von Alabaster anzusehen.

Die Muster dieser Steinart, die seit dem Alten Reich die weiteste Verwendung gefunden hatte, sind also mannigfaltig. Von naturalistischer Wiedergabe bis zu streng ornamentaler Ausgestaltung variieren sie in der verschiedenartigsten Form. Striche, von Punkten begleitet, wie bei dem Tintenfaß, L. D. II, 96, oder Striche und Punkte wechselnd (Particuliers XVII = Abb. 4, 6) kommen ebenso, neben den oben besprochenen Innenzeichnungen, vor.

Das Muster des Gefäßes, Deîr el-Gebrâwi I, Pl. VII (Abb. 4, 3), kann man allerdings sicher nicht mehr als Ornament einer Gesteinszeichnung erklären; es ist entweder ein Dekor, der vom Künstler willkürlich aus Ziergründen auf die Gefäßdarstellung übertragen wurde, oder wir haben eines jener Prunkgeräte mit färbig eingelegten Mustern vor uns, wie sie aus dem Tempel des Nefer-ir-ke-Re^c als Scheingefäße erhalten sind. Erstere Annahme ist wahrscheinlich die richtige, denn eingelegte Gefäße scheinen nach allem äußerst selten gewesen zu sein. Ob es, außer den kultisch gebrauchten Scheinvasen, auch Gebrauchs-

gefäße dieser Art gegeben hat, ist sehr fraglich. Wären sie profan auch nur halbwegs verbreitet gewesen, so hätten die Künstler sich nicht entgehen lassen, sie öfter darzustellen.

III. Die Herstellung der Gefäße.

1. Töpferei.

Darstellungen der Töpferei sind im Alten Reich ganz selten. Publiziert ist die Szene aus dem Grabe des Ti (STEINDORFF, Ti, Taf. 83, 84). Eine andere Szene wird von J. DE MORGAN, *Rev. arch.* 1894, 24, S. 26, erwähnt. In der von L. KLEBS zweifelnd als Töpfereibild bezeichneten Darstellung (L. KLEBS, *Reliefs des A.R.*, S. 90) scheint nach der Inschrift wohl das Glätten von Gefäßen (𓆎 𓆏) für Töpferei zu sprechen, dagegen dürfte der Mann mit Aushämmern (𓆑 𓆒) beschäftigt, also ein Metallarbeiter sein; dafür, daß die ganze Szene Metallerzeugung wiedergibt, spricht auch, daß in der Reihe darüber der Vorgang des Metallschmelzens veranschaulicht wird. Rechts an die Gruppe schließt allerdings die Szene des Abfüllens von Bier an, das gewöhnlich nur in Tonkrügen aufbewahrt wird. Als sicher zugängliche Darstellungen der Töpferei bleiben jedenfalls nur die Szenen aus dem Grabe des Ti (Abb. 5). Wiedergegeben wird dort:

a) *Das Formen von Gefäßen auf der Töpferscheibe.* Eine Frau hockt auf niedrigem Sitz und dreht mit der einen Hand die Scheibe, während sie mit der anderen dem Gefäß die Form gibt; die Scheibe ruht drehbar auf dem ca. 25 cm hohen Standfuß. Die Beischrift 𓆎 𓆏 𓆑 𓆒 besagt, daß es sich um das Formen von *hnw*-Gefäßen handelt; nach dem Determinativ sind dies Schüsseln mit geschwungenem Rand¹; das Gefäß, das geformt

¹ Die gleiche Form hat die Schüssel Pyr. 422 c 𓆎 𓆏, in der Variante auch eine tiefere Schüssel des gleichen Typs.

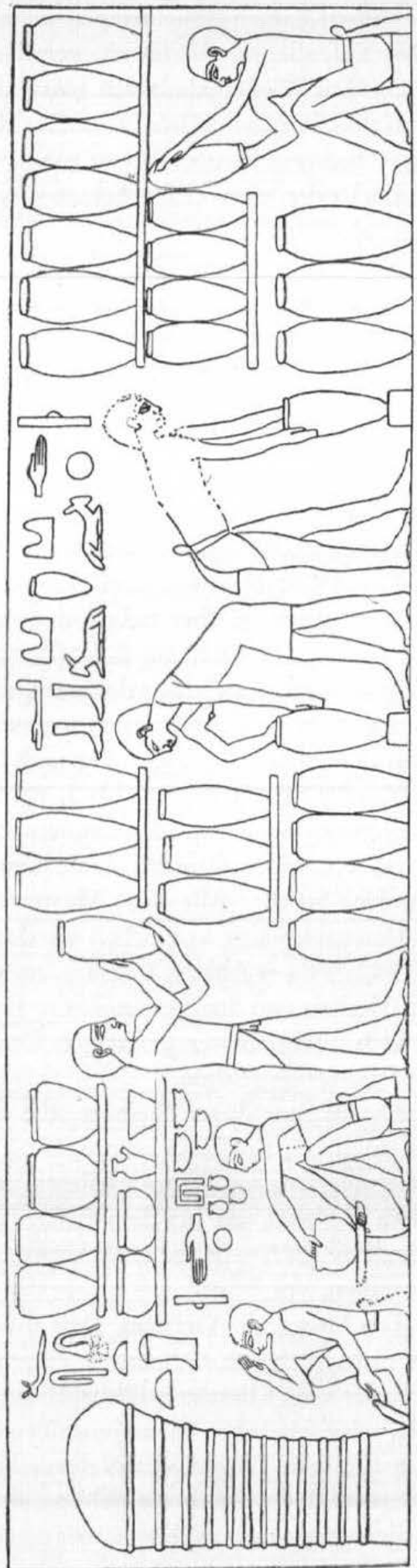
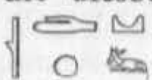

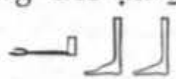


Abb. 5. (Nach STEINDORFF, Ti 83—84.)

wird, sieht diesen Schüsseln allerdings nur ganz entfernt ähnlich, so daß es den Anschein hat, als ob das Wort *hnw* neben seiner engeren Bedeutung als Name einer bestimmten Schüsselgattung noch eine weitere hätte, in der es hier gebraucht wird.



Über der Szene sind in zwei Reihen die bereits geformten Gefäße wiedergegeben: höhere und niedere Krüge ohne Hals, mit Randwulst und Standfläche, ebensolche Schüsseln, ähnlich der, die eben gedreht wird, eine Flasche mit Röhrenaussuß und ein steilwandiger Napf.

b) *Das Formen von *dwjw*-Krügen.* Rechts schließen an die Darstellung der Frau bei der Töpferscheibe Szenen an, in denen die Herstellung von hohen halslosen Krügen (*dwjw*) wiedergegeben wird. In der Mitte arbeitet ein Mann und eine Frau stehend in gebückter Stellung an einem Krug. Die beiden in der Darstellung fast gleichen Verrichtungen müssen Verschiedenes wiedergeben, da die diesbezüglichen Inschriften verschieden sind; die Beischrift über der rechten Figur  besagt deutlich, daß es sich um das Formen eines *dwjw*-Krugens handelt. Wahrscheinlich wurde den hohen spitzen Krügen nicht nur, wie KLEBS dies meint, in den konisch gehöhlten Untersätzen die Form der Spitze gegeben (Reliefs des A. R., S. 90). Diese Gefäßart dürfte überhaupt hauptsächlich über dem Untersatz geformt worden sein. Jedenfalls ist das Formen solcher Gefäße auf einer Drehscheibe mit Handantrieb nicht gut möglich, da mit der zweiten Hand zugleich das Gefäß gehalten und geformt werden müßte; wahrscheinlich hat man über dem Untersatz die Form modelliert (*kd dwjw*) und dann vielleicht bei verkehrt aufgesetzter Form die Rundung auf der Scheibe nachgebessert¹.


c) *Das Glätten der Form.* Mit der Darstellung des *kd dwjw* fast identisch ist die als  bezeichnete Hantierung wiedergegeben.  ist im Berliner Wörterbuch, Bd. I, S. 178, zweifelnd als ‚von der Töpferei: den Krug glattstreichen‘ angegeben. Aus der Darstellung ist keine Sicherheit zu erlangen; das Glattstreichen des Kruges kann jedenfalls so dargestellt sein. Dann würde sowohl die Rohformung des Kruges als auch die feinere Überarbeitung der Krugwände in dem Untersatz vorgenommen worden sein.

Eine andere Art des Glättens ist aber in der rechten Ecke des Bildstreifens wiedergegeben. Hier hockt der Arbeiter, hält mit einer Hand das Gefäß vor sich und glättet mit einem runden Stein die Außenfläche.

d) *Das Trocknen der Krüge* ist links wiedergegeben, wo ein Arbeiter die geformten Krüge zum Trocknen aufstellt.

e) *Das Brennen der Gefäße.* Beischrift  ‚Das Brennen des Ofens‘ o. ä.² Der Ofen, zugleich in der Hieroglyphe  wiedergegeben, ist turmartig aufgemauert und scheint nach oben breiter errichtet worden zu sein; wie die Horizontalbänder zu deuten sind, ist fraglich; vielleicht stellen sie die Schichten der Aufmauerung dar; die obere Rundung dürfte das oben herausschlagende Feuer wiedergeben (siehe so auch KLEBS, Reliefs des M. R., S. 117). Der Ofen hat unten eine Öffnung für die Feuerung; die Tonware wurde, wie die Bilder des Mittleren Reiches (so etwa NEWBERRY, Beni Hasan II,

¹ Roh geformte Bierkrüge der gleichen Form wie die *dwjw*-Krüge sind als Totenbeigaben häufig in Verwendung und kommen in ungeheuren Massen vor.

² Im Mittleren Reich, Beni Hasan II, Pl. VII, .

Pl. VII) zeigen, von oben her im Ofen aufgestapelt und ebenso nach dem Brand entfernt.

2. Erzeugung von Steingefäßen¹.

Die Darstellungen der Erzeugung von Steingefäßen sind in den Grabbildern der 6. Dynastie ziemlich häufig; meist bilden sie einen Teil der Szenen in der Bildhauerwerkstatt.

Das Ausmeißeln des Gefäßes aus dem Block ist fast nie dargestellt; ein einziges Beispiel (DARESSY, Mastaba de Mera, Mem. de l'Inst. égypt. III, Cairo 1900, S. 544) ist mir bekannt, in dem ein Kelterbottich aus dem Stein gemeißelt wird (siehe auch KLEBS, Reliefs des A. R., S. 83).

Häufiger dagegen sind Arbeiter wiedergegeben, die das ausgehauene Gefäß außen glätten. Die Glättstriche werden mit einem runden Stein entlang der Vasenhöhe geführt,

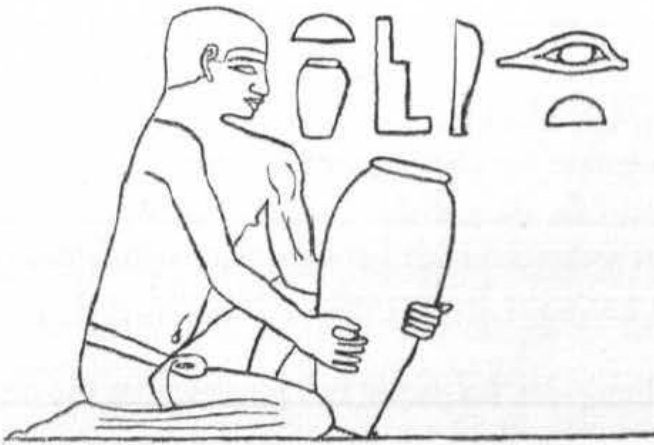


Abb. 6. Aus Sakḫâra.

(Nach SCHARFF, Abusir el melek, Abb. 17.)

nicht entlang der Rundung (siehe auch BONNET, Ein frühgesch. Gräberfeld bei Abusir, Leipzig 1928, S. 11)². BONNET bemerkt richtig, daß durch dieses Glätten in langen Strichen sicher nur ein oberflächliches Ausgleichen von Unebenheiten möglich war. Wahrscheinlich ist aber die weitere Glättung und Politur auch mit runden Steinen, jedoch in kreisender Handbewegung durchgeführt worden. Ob nicht auch dieses eigentliche Polieren gemeint ist, geht aus den Abbildungen natürlich nicht mit Sicherheit hervor. Ein Beispiel der Bilder des Polierens siehe Abb. 6.

Weitaus die beliebteste Darstellung gibt den Vorgang des Ausbohrens von Steingefäßen wieder (Abb. 7). Meist stehen die Arbeiter, seltener sitzen sie bei der Arbeit; KLEBS meint mit Recht, daß zu Beginn der Bohrung stehend gearbeitet wurde, später jedoch, dort, wo es möglich war, der Arbeiter sich niederhockte (KLEBS, a. a. O., S. 83). Zum Aushöhlen wird ein Instrument verwendet, das mit einer Kurbel gedreht wird³; unter der Kurbel sind in Säcken Steine angehängt, die wohl auch die Schwungkraft erhöht haben mögen, vor allem aber dazu dienten, durch ihr Gewicht den nötigen Druck auf die Bohrfläche auszuüben. An den oberen Teil des Instruments, der meist rübenförmig spitz ausläuft, wird mittels eines

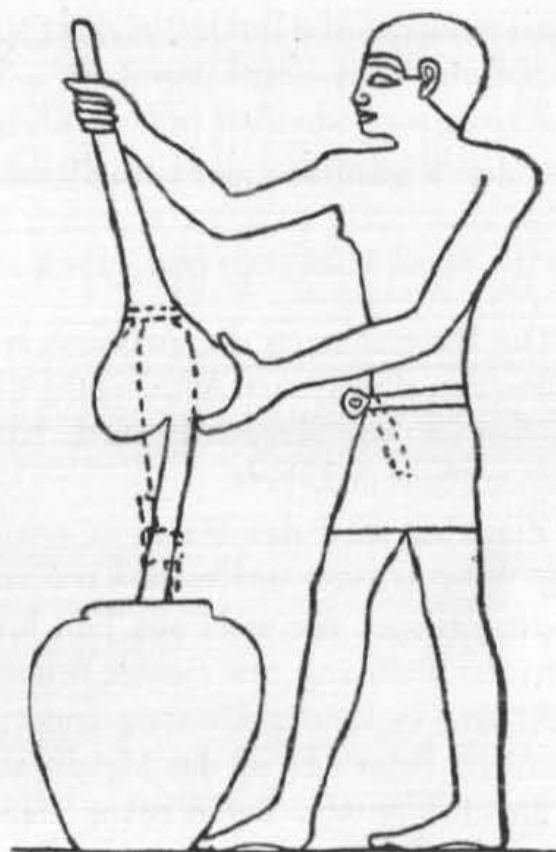
¹ Eine ausführliche Behandlung hat dieser Gegenstand durch BONNET, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir, Leipzig 1928, 10 ff, erfahren. Die überaus genauen Darlegungen und überzeugenden Beweise vermitteln ein klares, geschlossenes Bild der Steingefäßerzeugung.

² In Hierakonpolis II, S. 49, glaubt GRIFFITH, daß zylindrische Gefäße durch Rotieren in Gruben, die mit Steinen ausgepolstert waren, poliert wurden. In Darstellungen wird diese Art jedenfalls nicht gezeigt.

³ SCHARFF, Abusir el melek, S. 37, glaubt, daß das Kurbelende bloß mit einer Hand gehalten, mit der anderen aber das Instrument in der Höhe der Steinsäcke gedreht wurde; mehr noch als das von ihm zitierte Beispiel gibt die Abb. L. D. II, 13 (Abb. 7, b), Anlaß zu dieser Annahme. Es wird also nicht, wie dies BONNET, a. a. O., S. 13, 2, tut, absolut abzulehnen sein, daß der Bohrer auch in dieser Weise gedreht wurde. In der Mehrzahl der Fälle freilich ist deutlich das Drehen an der Kurbel dargestellt.



a.



b.




c.



d.








Abb. 7.




a Relief aus Saqqâra. (Nach SCHARFF, Abusir el melek, Abb. 17.) — b L. D. II, 13. (Giza 86.) — c DAVIES, Deir el-Gebrâwi I, Pl. XIII. — d STEINDORFF, Ti, Taf. 134.

Bandes der eigentliche Bohrer befestigt; er endigt unten in eine Gabel, zwischen die der Bohrkopf aus Stein eingeklemmt ist¹. Seltener wie bei Ti, a. a. O., Taf. 134, sind die Bohrer nicht auswechselbar mit dem Kurbelstück in einem gearbeitet dargestellt; so oft auch in der Wiedergabe als Hieroglyphe .

3. Erzeugung von Metallgefäßen.

Die Darstellungen der Arbeiten in Kupfer- oder Goldschmiedewerkstätten geben vor allem den allgemeinen Arbeitsgang wieder, wobei fast immer nur aus den Fertigwaren zu ersehen ist, was hergestellt wird. Nur vereinzelt sind Stücke mit erkennbar wiedergegebener Form in Arbeit.

Zunächst wird das Metall in einem Schmelztiegel über dem Feuer geschmolzen. Ein bis sechs Arbeiter sitzen im Kreis um die Glut² und fachen sie durch Blasrohre an. Der Schmelztiegel, der wohl aus Ton hergestellt war, hat nach der Abbildung ungefähr zylindrische Wandung mit runder Bodenfläche, die an einer Stelle seitwärts kegelförmig ausladet und in kleiner Öffnung endet; sie wird vor dem Schmelzen mit Nilschlamm verschmiert, beim Abguß des Metalls aber wieder eingestoßen³. Nach ERMAN, Reden, Rufe und Lieder etc., Berlin 1919, S. 40, bedeutet vielleicht das in den Beischriften genannte  'Sohle' einen terminus technicus für das Abflußloch des Schmelztiegels, was durch Inschriften wie     ... ,stoße sehr gegen seine Sohle (= sein Ausgußloch)' nahegelegt wird. Dagegen glaube ich, daß  nicht die Gußform bedeutet, sondern den 'Schmelztiegel', da die Hieroglyphe  in der Schreibung des Wortes ganz den Schmelztiegeldarstellungen der Bilder gleicht.

Die geschmolzene Masse läßt ein Arbeiter, der mit Steinen (?) den glühenden Tiegel abgehoben hat, nach Durchstich des Ausgußloches in eine niedrigere Schale abfließen (Ti, Taf. 134). Öfter ist auch kein Gefäß dargestellt; ob das Ausgießen in eine Form davon abhängt, ob man Kupfer oder Edelmetall verarbeitet (KLEBS, Reliefs des A. R., S. 84), ist nicht recht bewiesen. In dem Werkstättenbild, MORGAN, Recherches I, S. 199, hockt ein Arbeiter dem, der das Abgießen besorgt, gegenüber und hält einen Stab an die Gefäßöffnung. KLEBS deutet dies sehr ansprechend dahin, daß er bemüht ist, etwa mitabfließende Schlacke zurückzuhalten. Dazu paßt auch die Inschrift:    ,es hat ein sehr schönes Gesicht'. ('Schönes Gesicht' ist nach ERMAN, Reden etc., S. 40 ein terminus technicus für das 'Glänzen des geschmolzenen Metalls', also 'es hat ein schönes Gesicht' heißt etwa 'der Guß ist rein und gelungen, schlackenfrei etc.')

Das Hämmern des Metalls zu Platten wird meist so dargestellt, daß zwei oder mehrere Arbeiter vor einem flachen Stein einander gegenüber sitzen und in gleichmäßigem

¹ Die Meinung von KLEBS, Reliefs des A. R., S. 83, daß die Bohrköpfe aus Stein, die mehrfach gefunden wurden, nicht von solchen Bohrern stammen können, entbehren jeder Begründung.

² Zu der Darstellungsweise des im Kreis um etwas Sitzens siehe meinen Aufsatz, Mitteil. d. Inst. in Cairo I, S. 145.

³ Ob man in der Darstellung MORGAN, Recherches I, S. 199, ein Doppelgefäß erblicken darf, wie KLEBS, a. a. O., S. 84, oder zwei aneinandergelehnte Schmelztiegel, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Takt¹ den Hammerstein schwingen (siehe so etwa die Zusammenstellung von Gruppen, Mitteil. d. Inst. in Cairo, Bd. I, S. 141, Abb. 4). Die Wiedergabe eines einzelnen Schmiedes beim Hämmern ist selten (MOGENSEN, *Le Mastaba Égyptien*, Kopenhagen 1921, Fig. 41). Das Hämmern einer bestimmten Gefäßform ist L. D. II, 49 b, wiedergegeben (Abb. 8). Eine Schüssel mit flachem Boden und geraden Wänden ist verkehrt über einen zylindrischen Ambos gestülpt, der Arbeiter hämmert den Boden aus; die gleiche Szene siehe auch L. D. II, 74.

Eine Darstellung, L. D. II, 13, zeigt einen sitzenden Arbeiter, der ein eigentümlich geformtes Gebilde, offenbar eine ausgehämmerte Metallplatte, in der Hand hält. KLEBS, *Reliefs, des A. R.*, S. 85, deutet das Bild sehr ansprechend als Wiedergabe des Zurechtbiegens von Blech zur Herstellung genieteter Gefäße.


Ob das Polieren von Metallgefäßen in Deshasheh, Pl. XIII, abgebildet ist, wird von KLEBS, a. a. O., S. 85, mit Recht bezweifelt².

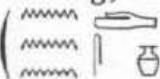
Nach der Fertigstellung werden die Gefäße gewogen (siehe L. KLEBS, a. a. O., S. 85, Anm. 7, in der die Nachweise zusammengestellt sind, u. zw.: L. D. II, 49 b, DAVIES, *Deir el-Gebrâwi II*, Pl. XIX, PETRIE, *Deshasheh*, Pl. XIII; Auswiegen von Metall ist auch MOGENSEN, *Le Mastaba Égyptien*, Fig. 42, Pl. IX, dargestellt).

Darstellungen fertiger Gefäße sind häufig über den Metallarbeiterszenen angebracht; es sind vor allem die vorwiegend aus Metall gehämmerten Waschgarnituren und Gefäße mit Ausgußschnabel, aber auch steilwandige Nöpfe, die verschiedensten Flaschen und Krüge. In den Beischriften wird sehr häufig der *dš*-Krug genannt. ERMAN,



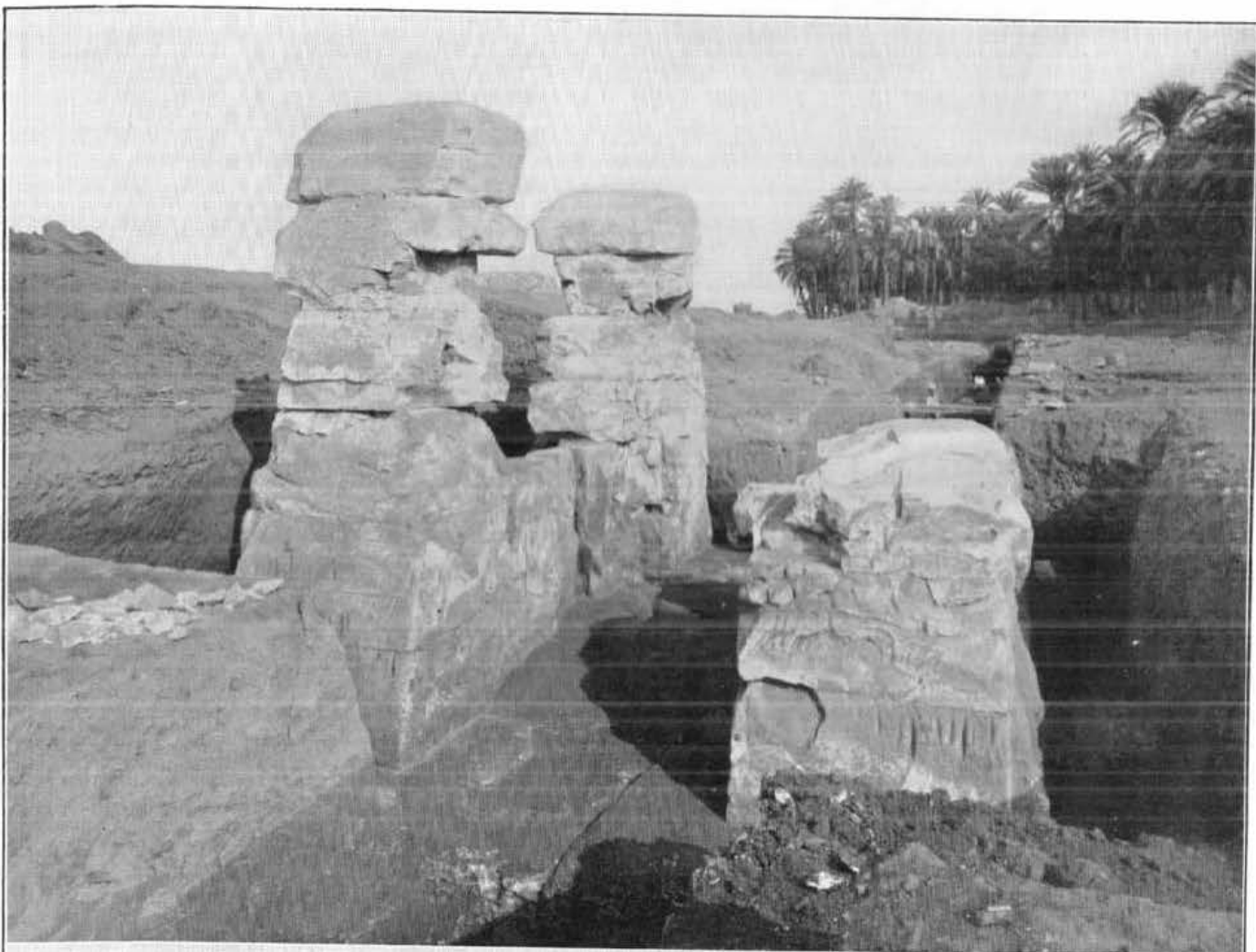
Abb. 8.
Hämmern eines Metalltopfes.
(L. D. II, 49 b.)

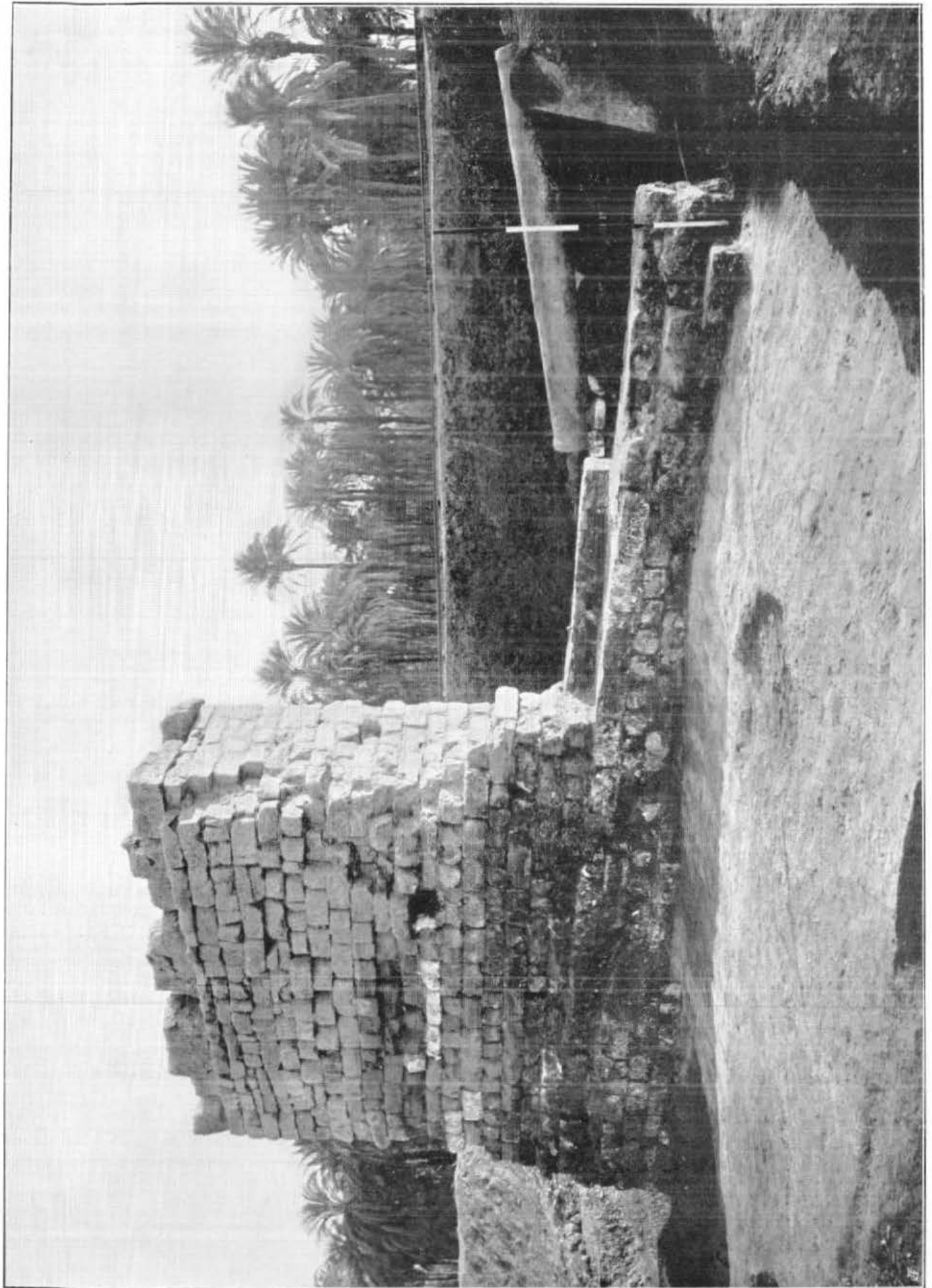
Reden, S. 41, glaubt freilich, daß der ständig wiederkehrende Ausdruck  „dies ist ein neuer *dš*-Krug“ bedeutet „es ist wieder der Schmelztiegel voll“ und *dš* „Schmelztiegel“ sein könnte.

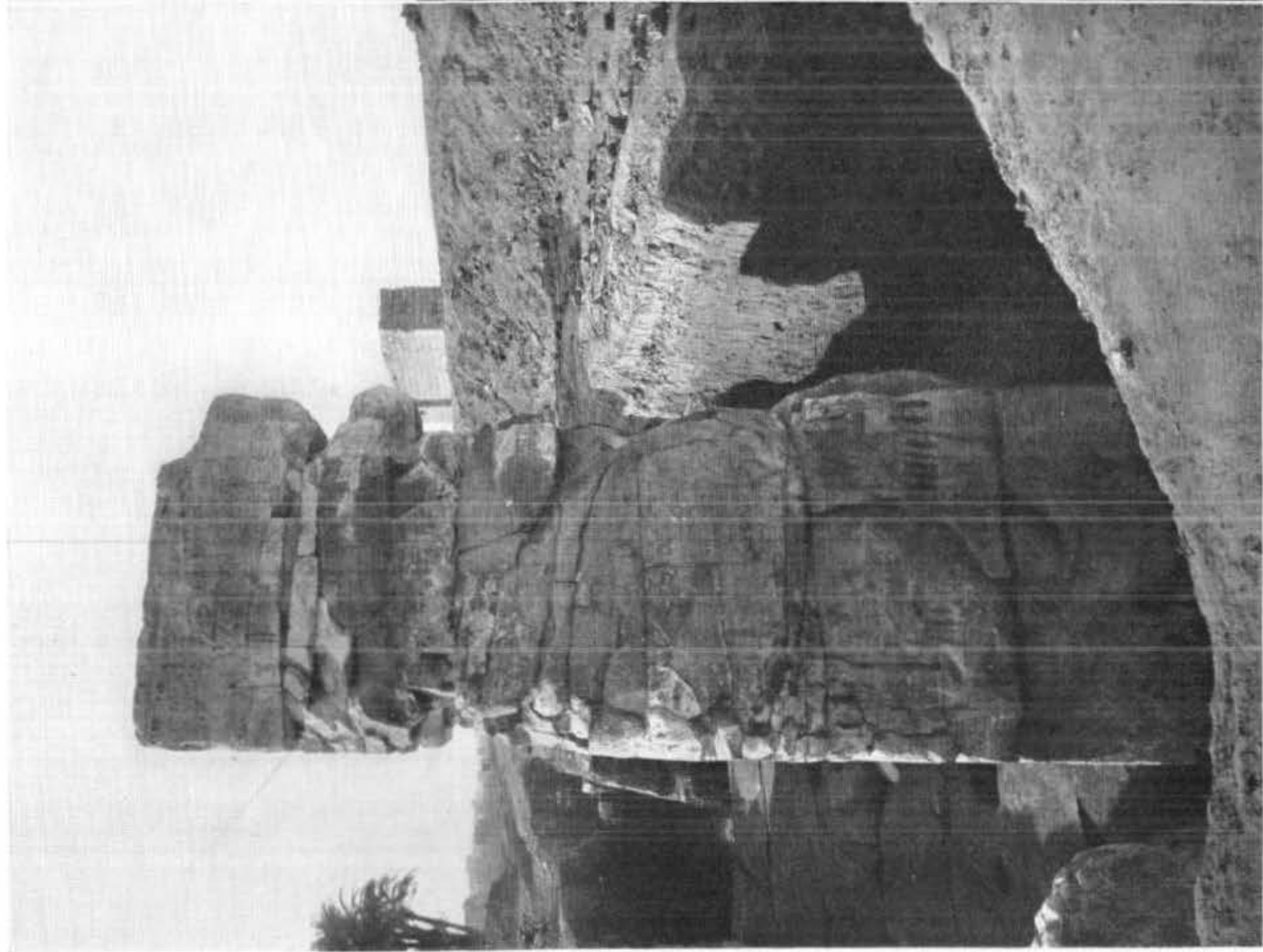
Dies scheint mir jedoch unmöglich, da er niemals so aussieht, auch nicht in der von ERMAN, a. a. O., S. 41, zitierten Darstellung, Ti, Pl. 134. Überdies wird in den Pyramidentexten ein „*dš*-Krug voll Wasser“ () verlangt (Spruch 10b); dies zeigt aber deutlich, daß das Gefäß ein Krug bestimmter Form für Flüssigkeiten, nicht aber ein Schmelztiegel war. Der Ruf muß sich deswegen nicht auf die Herstellung dieser Form beziehen, sondern es kann damit gemeint sein, es ist wieder genügend Material da, um einen *dš*-Krug zu verfertigen. Der allgemeine Gebrauch dieser Gefäßart bei den Rufen der Metallarbeiter kann nicht anders gedeutet werden, als daß gerade sie ständig und typisch daraus hergestellt worden ist.

¹ Siehe dazu meine Ausführungen, *Kairo Mitteil.*, Bd. I, S. 139 ff.

² Sollte die Szene L. D. II, 74, Metallarbeiter wiedergeben, dann könnte auch hier das Polieren dargestellt sein.





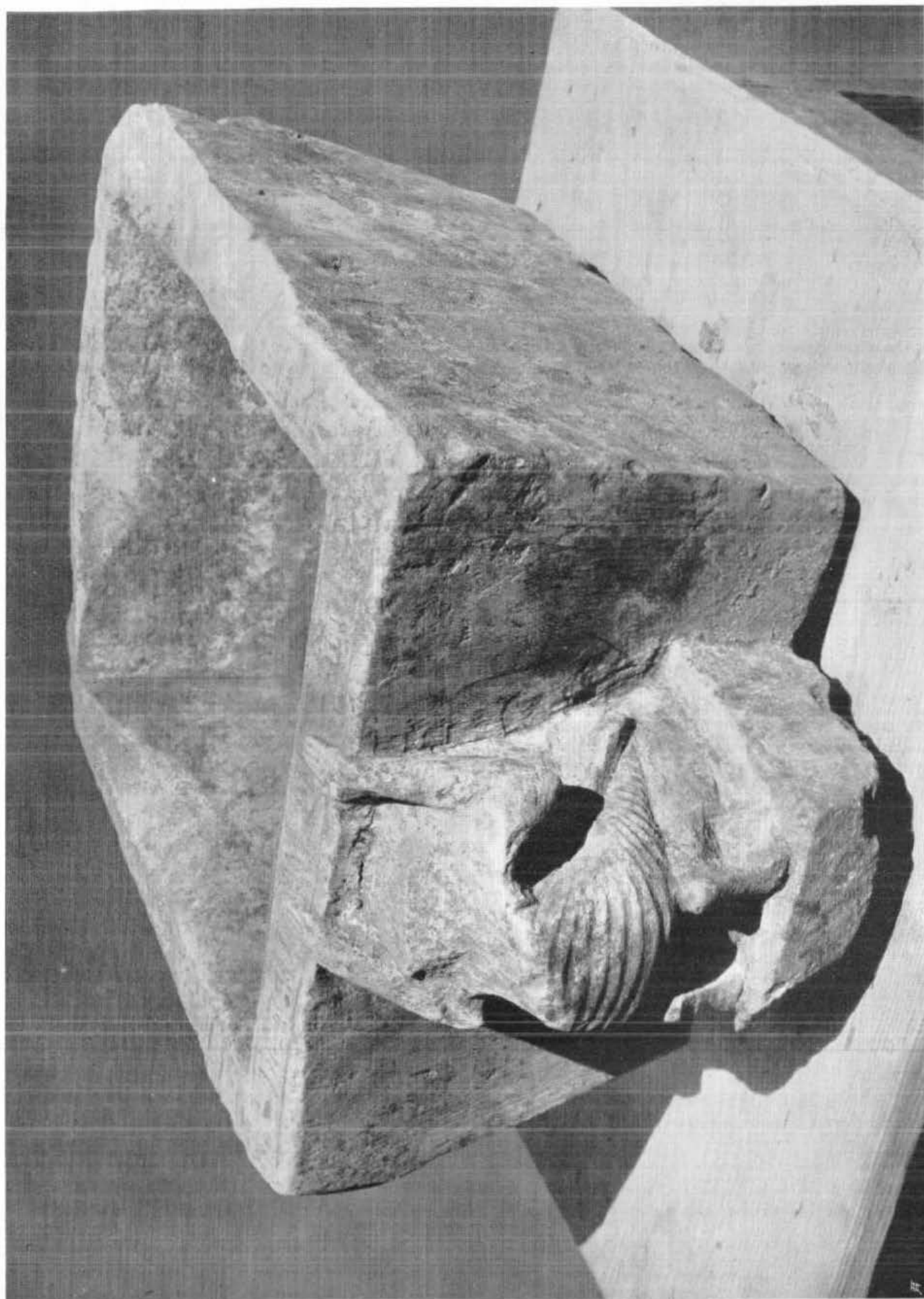


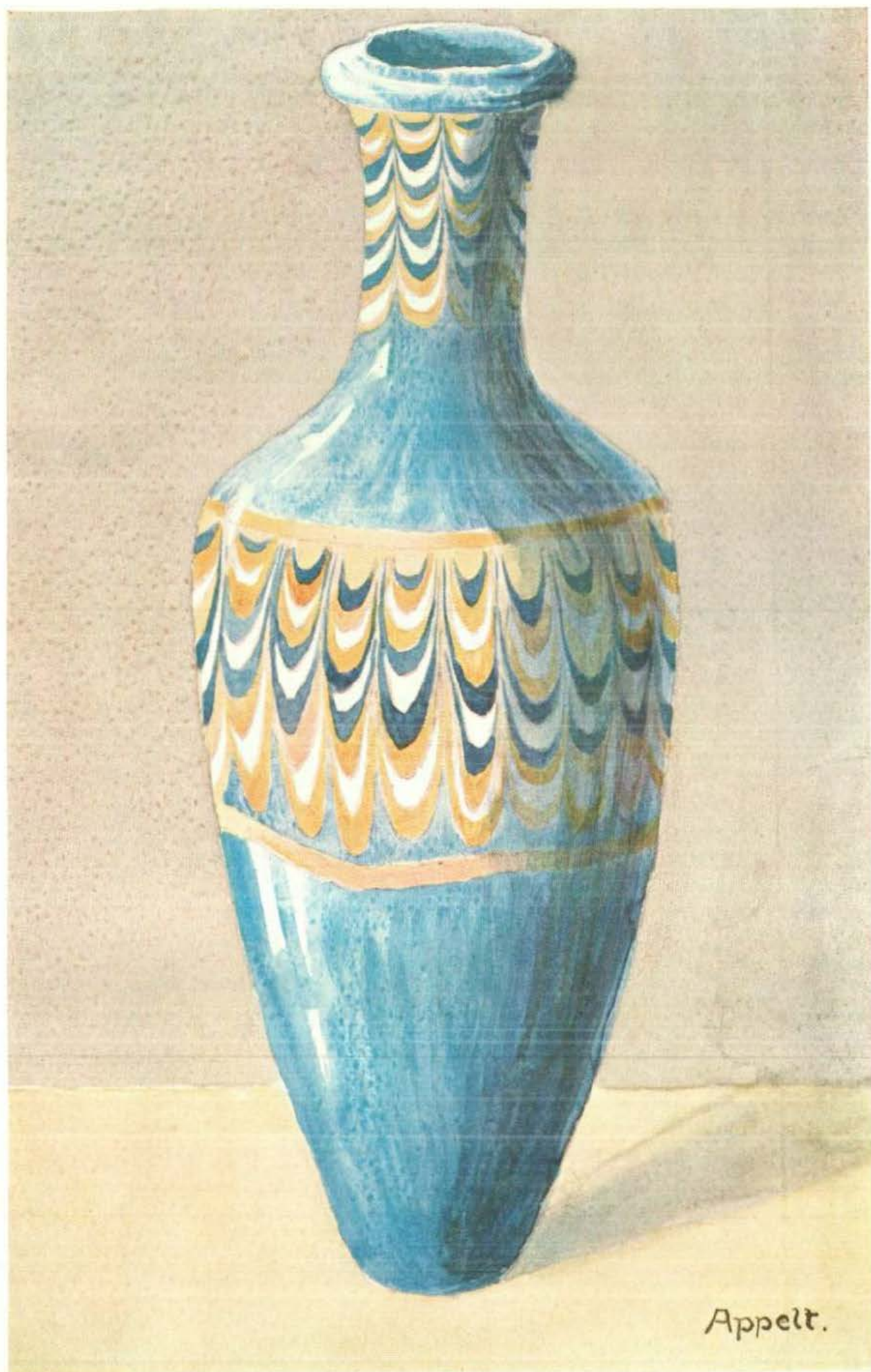
a.



b.







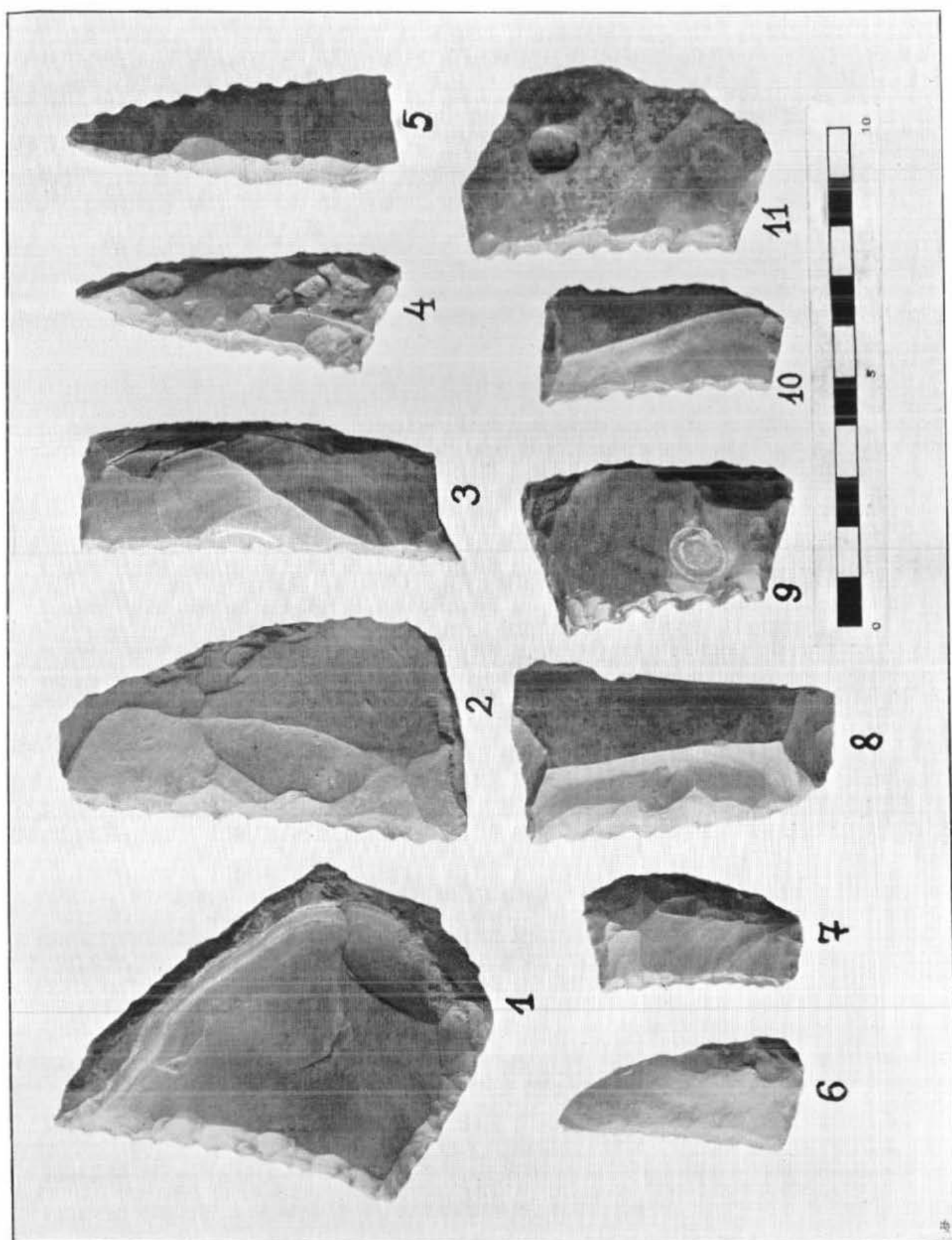
Appelt.

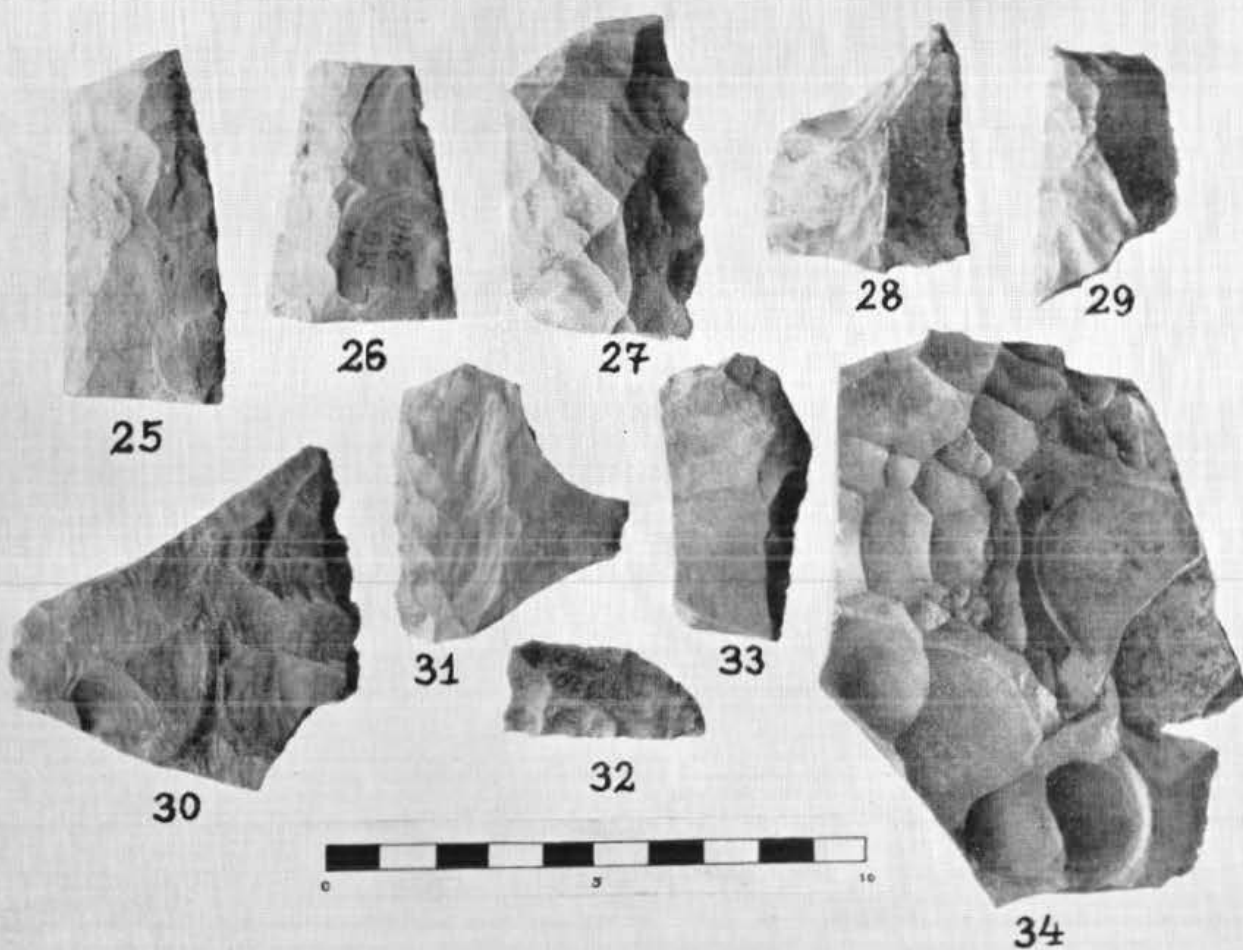
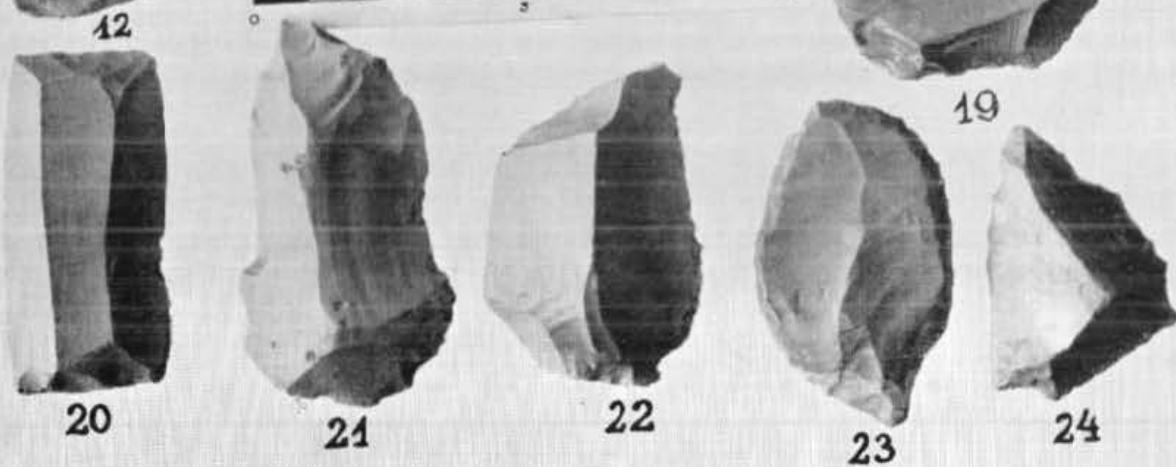
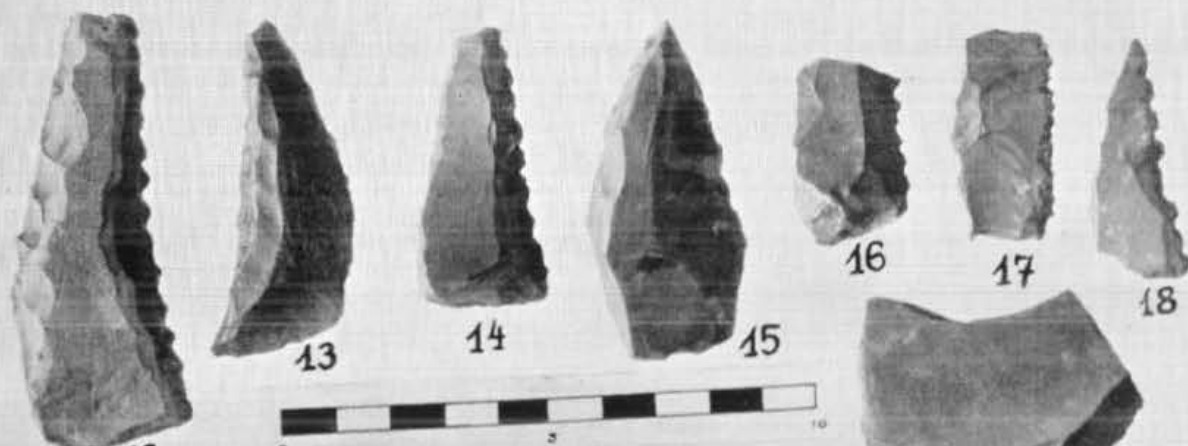
a.

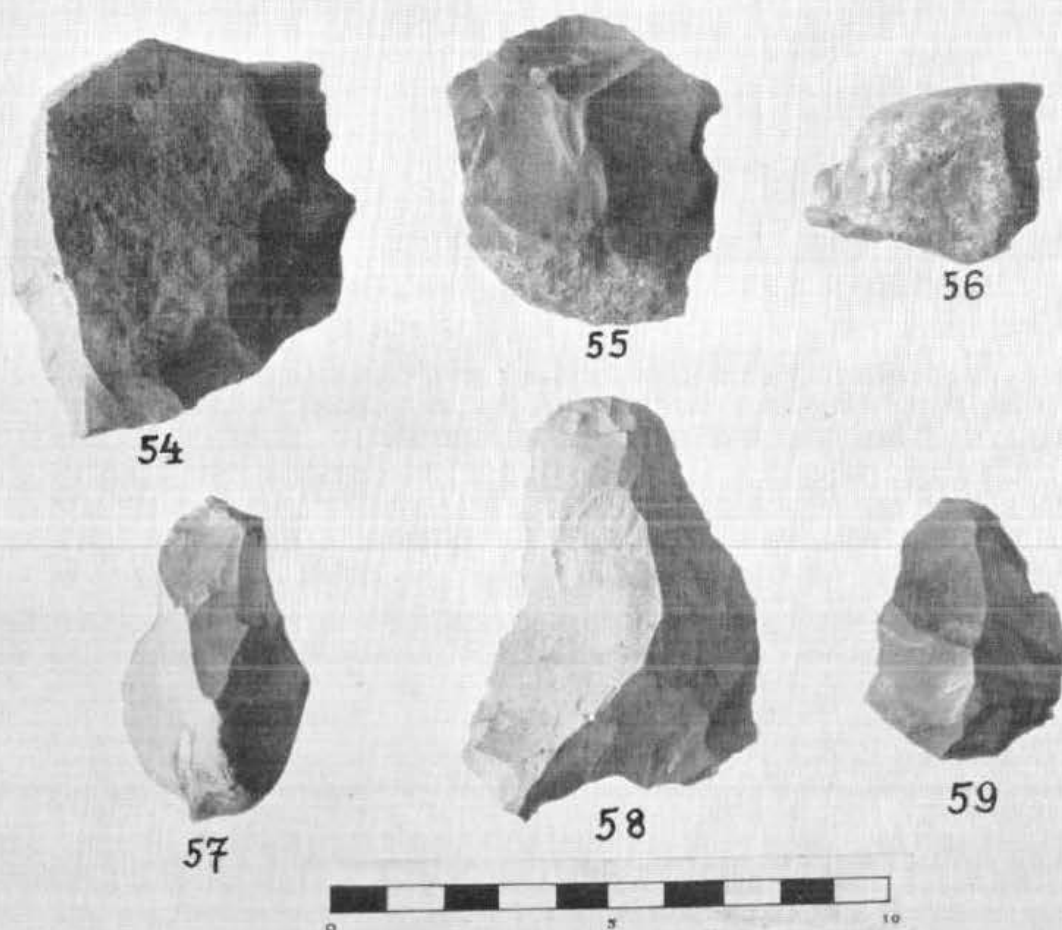
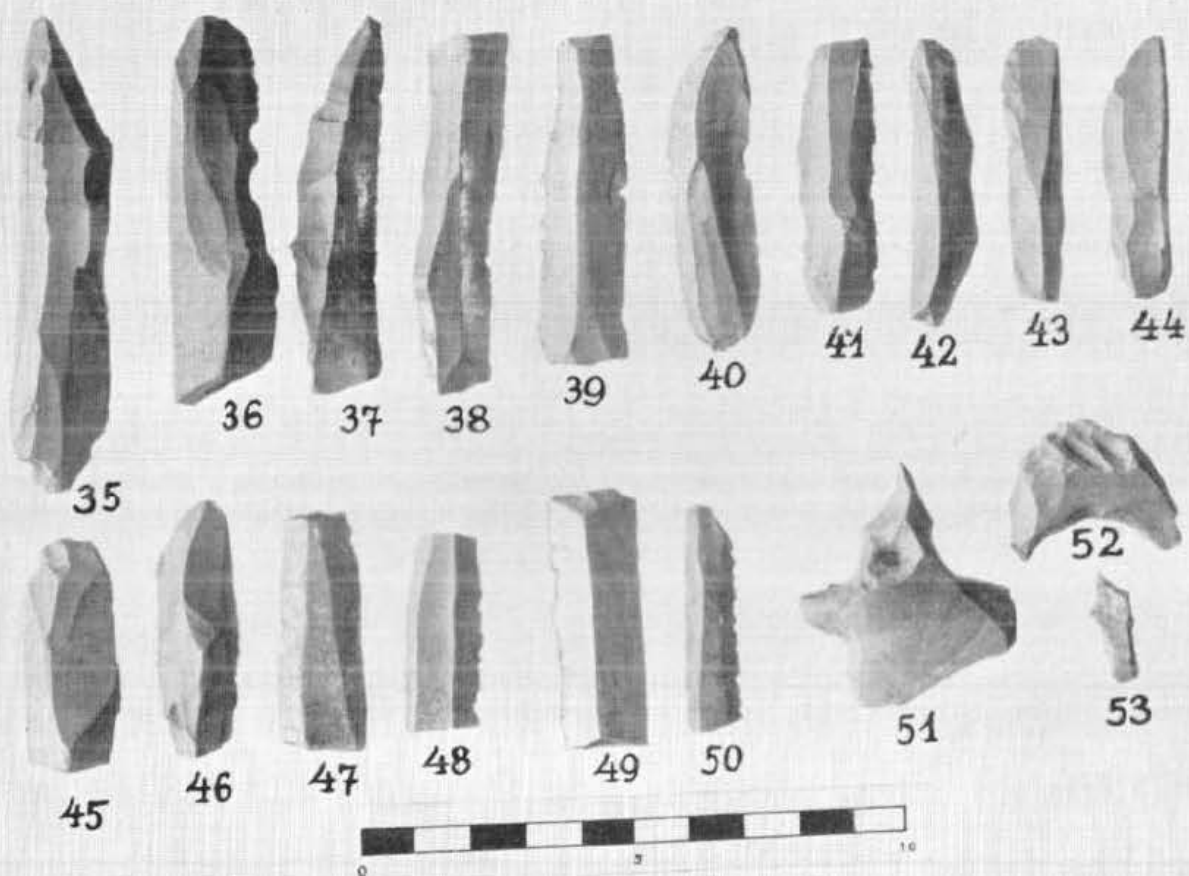
b.



c.

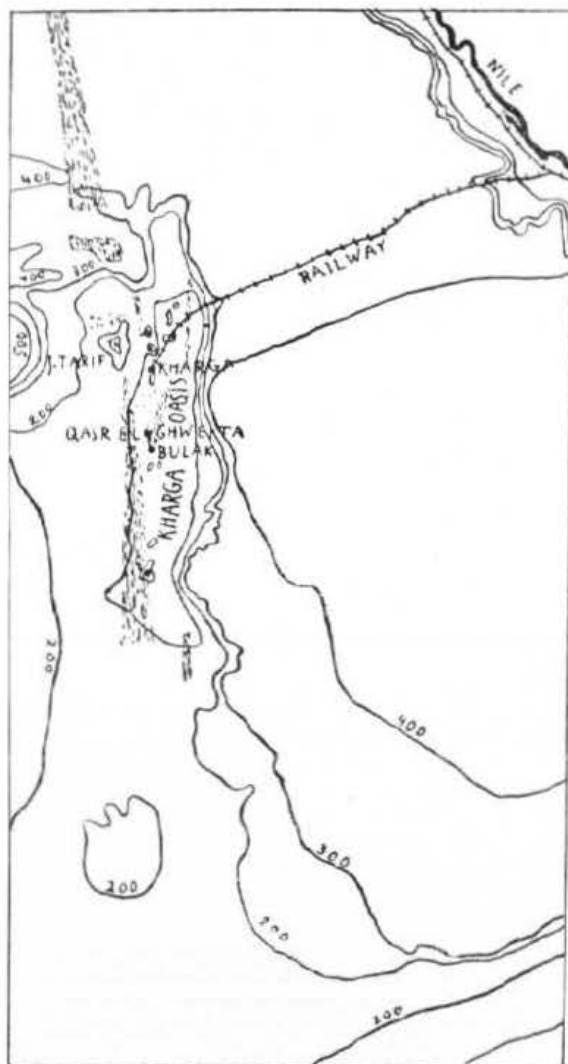


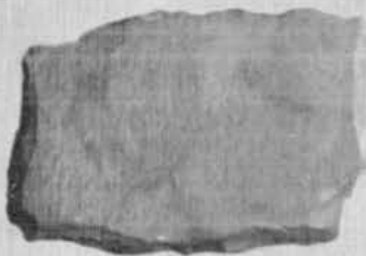
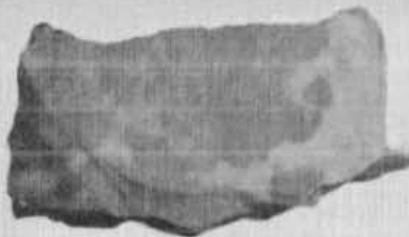
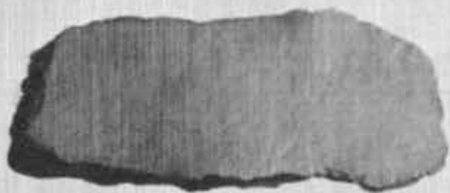
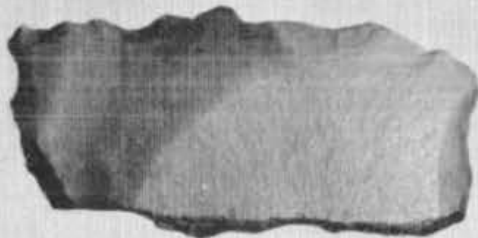
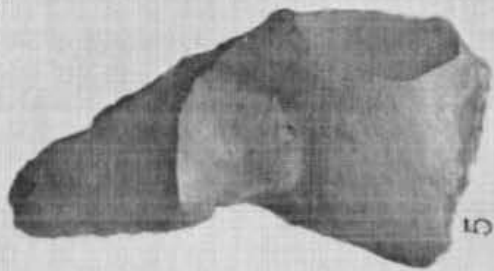
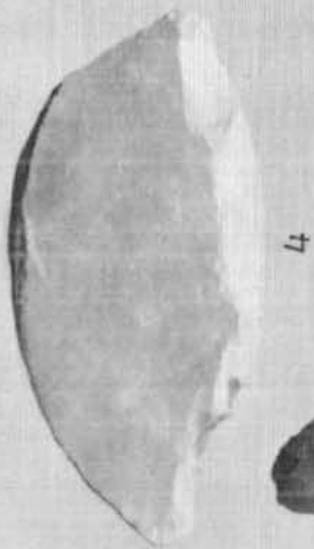
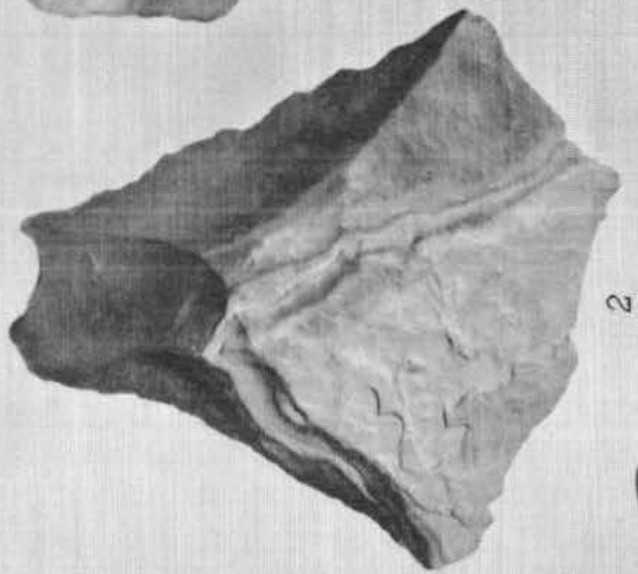
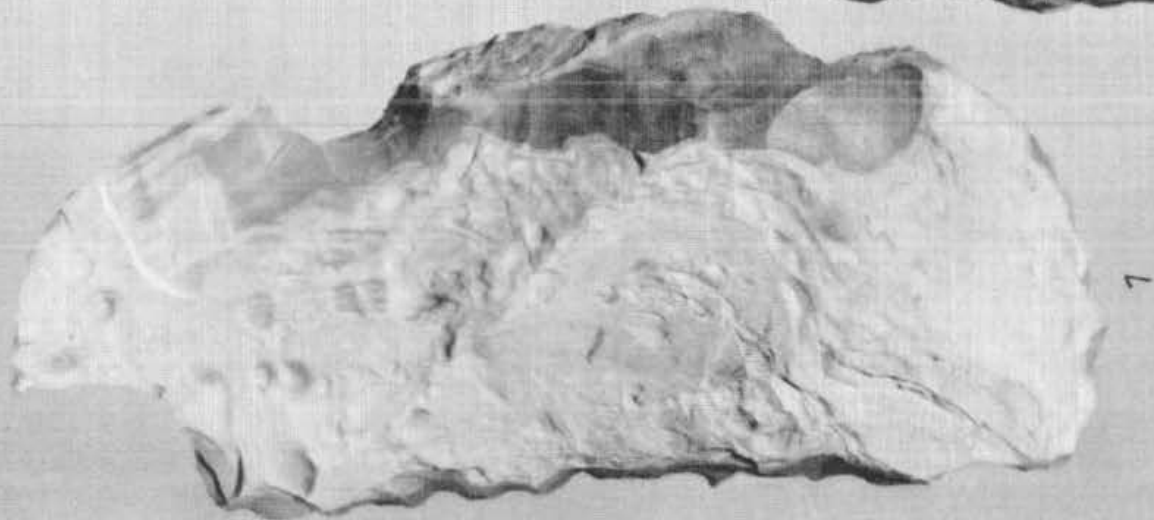






a.







14



15



16



17



18



19



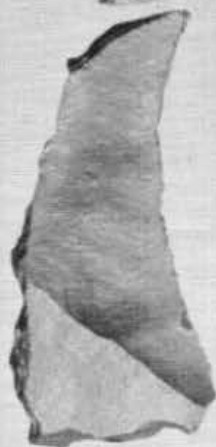
20



21



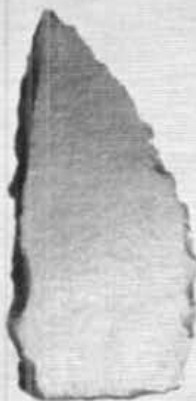
22



23



24



25



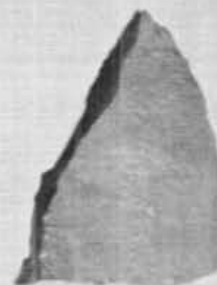
26



27



28



29



30



31



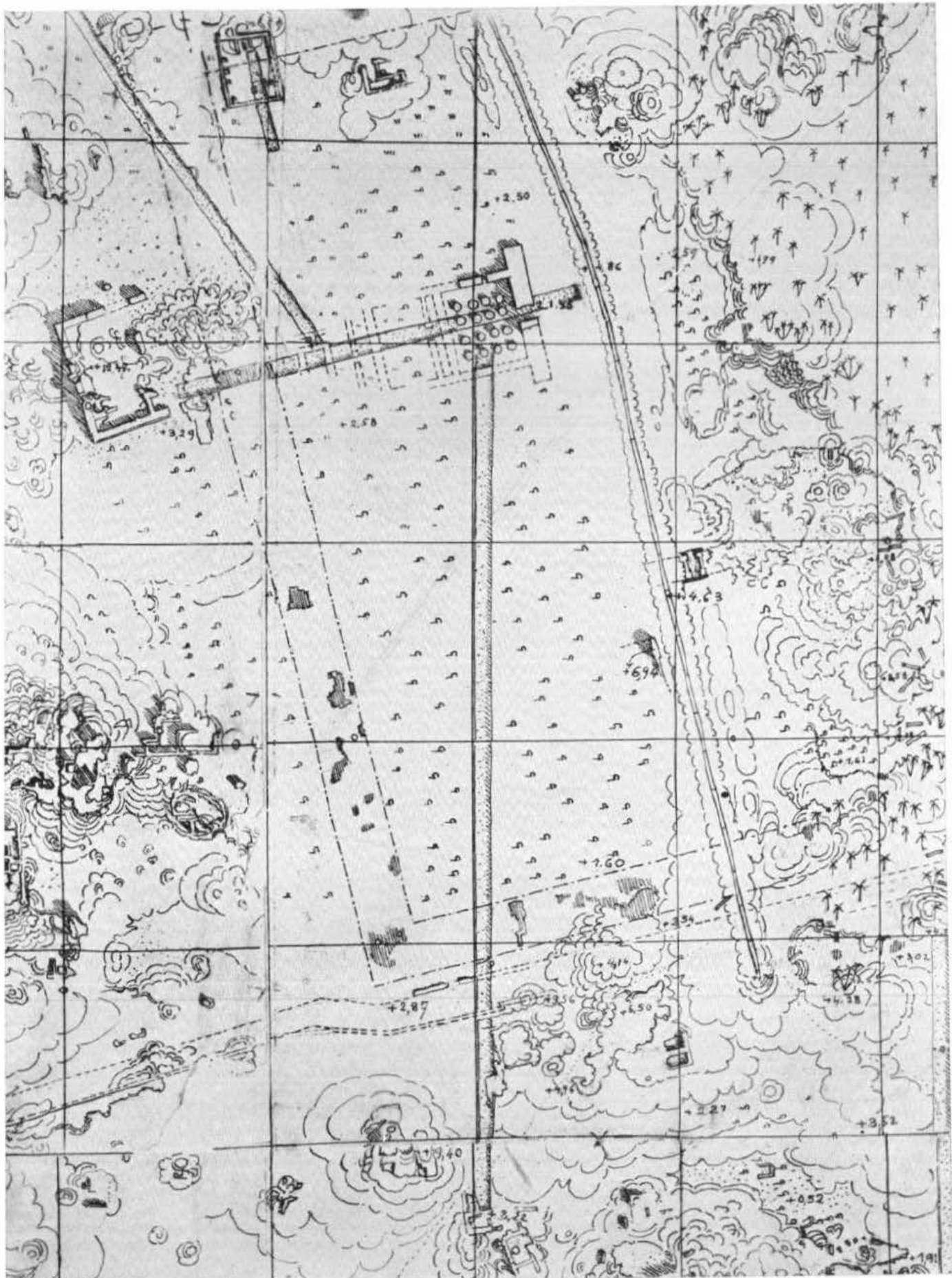
32

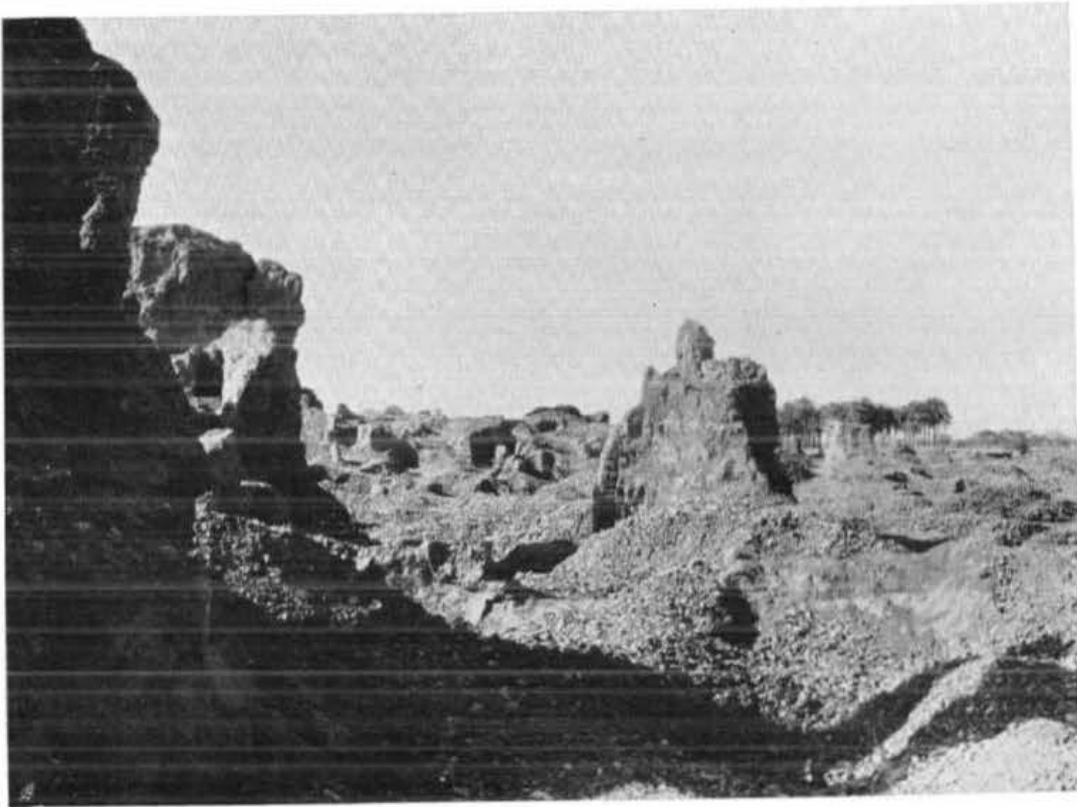
H

I

K

L

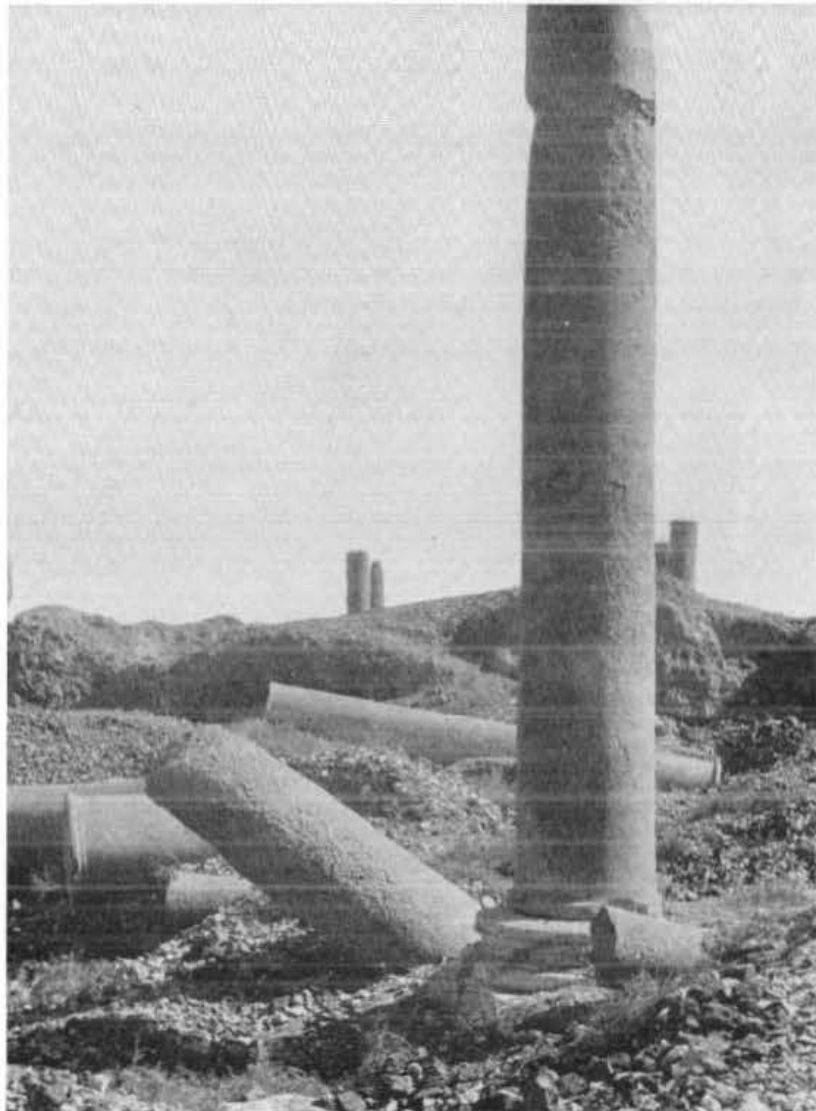




a.



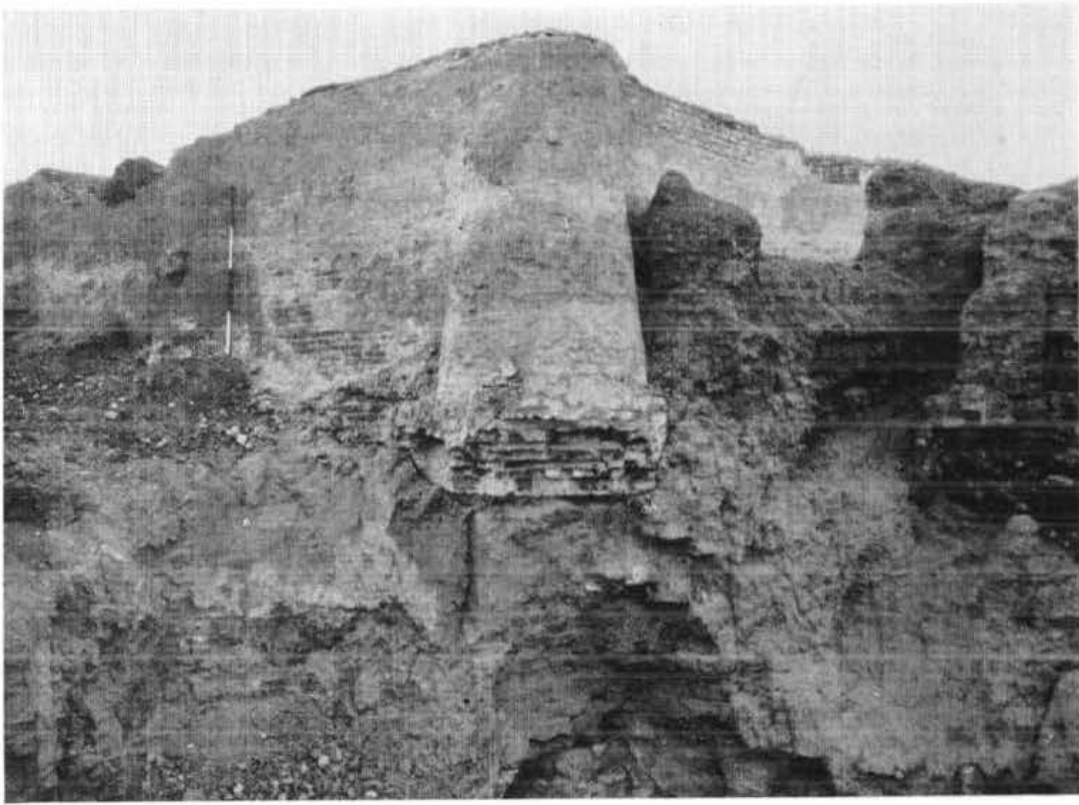
b.



a.



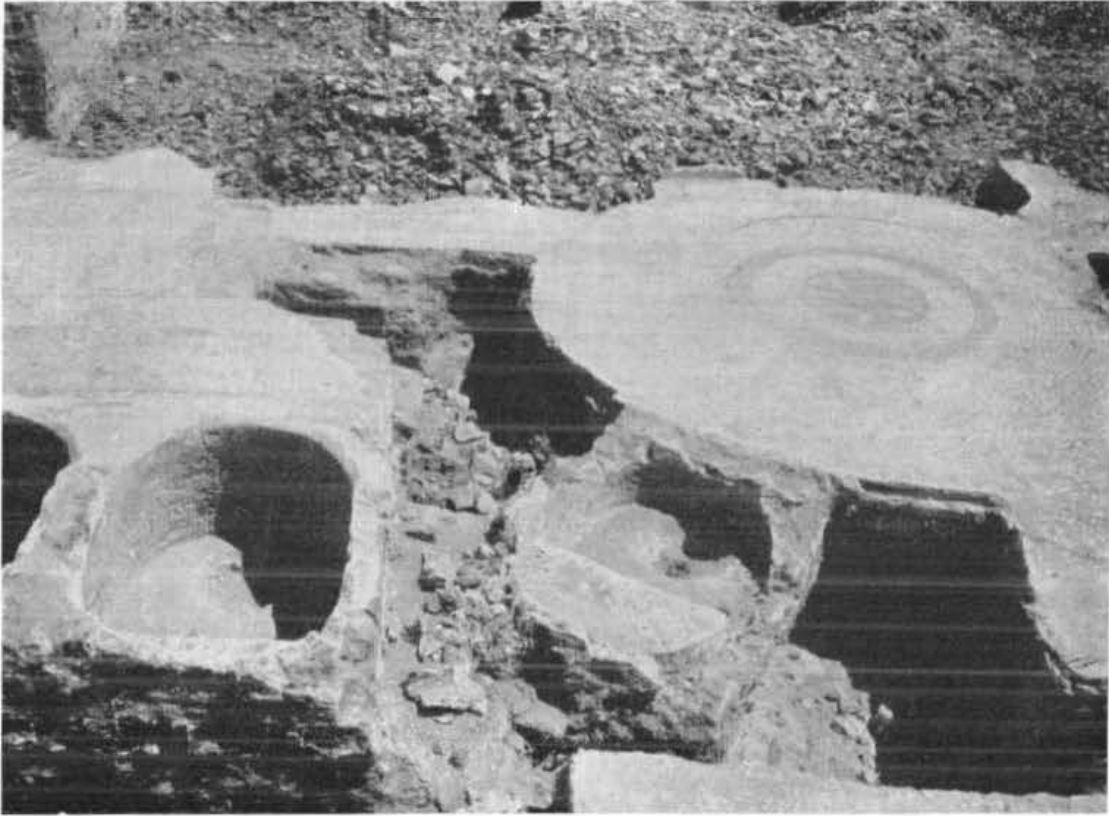
b.



a.



b.



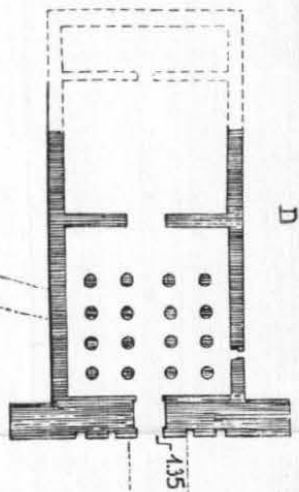
a.



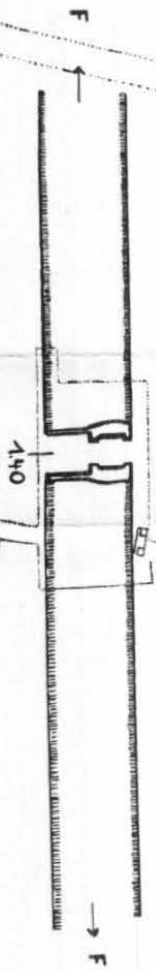
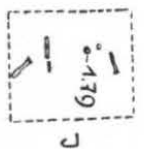
b.

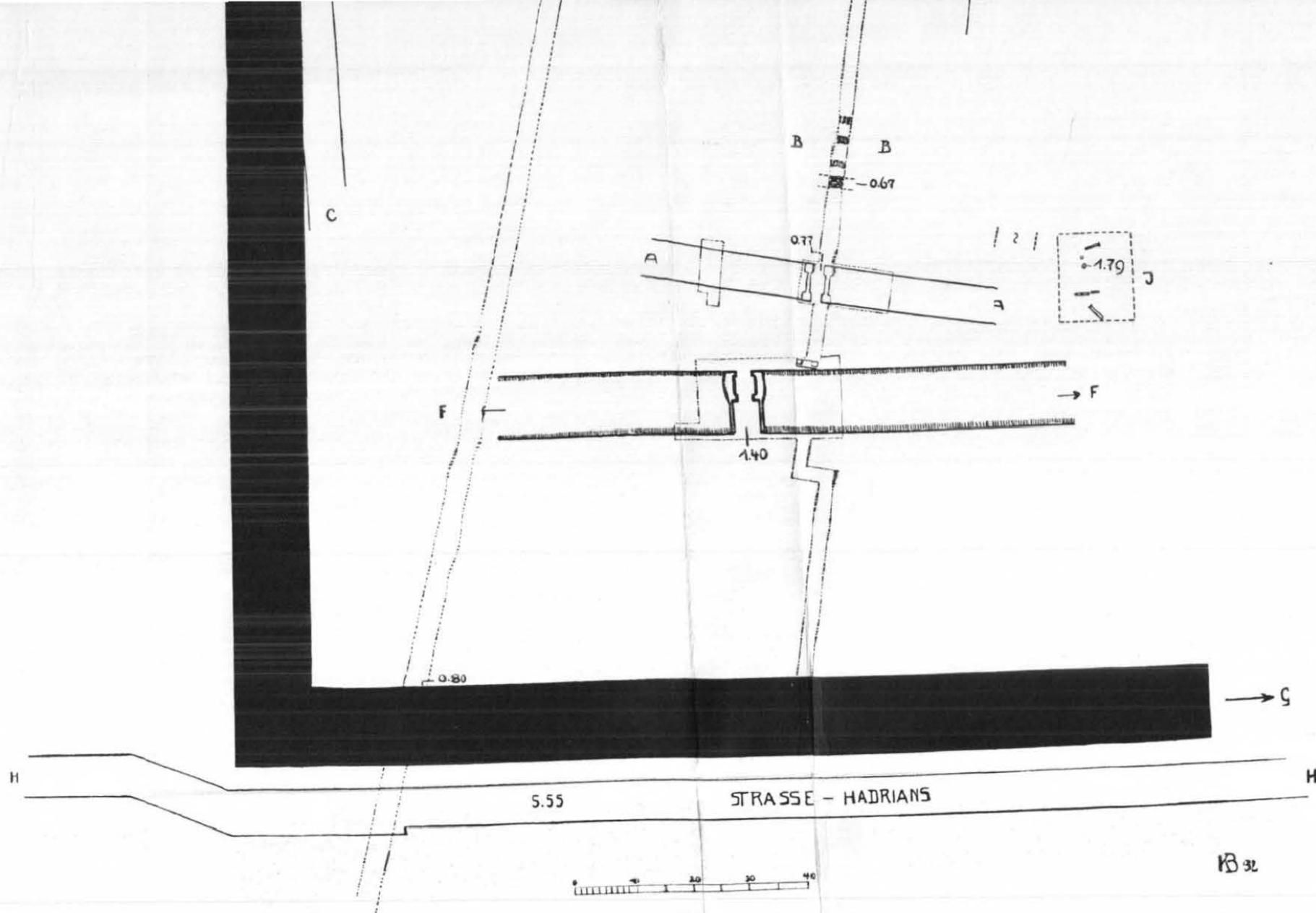


c



B
B
-0.67





SUEDWESTECKE DES BEZIRKES
DES
THOT.

MITTEILUNGEN
DE
DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR
ÄGYPTISCHE ALTERTUMSKUNDE
IN KAIRO

BAND III, HEFT 2

MIT 11 TAFELN, 1 PLAN UND 20 ABBILDUNGEN IM TEXTE



www.egyptologyarchive.com

1932

DR. BENNO FILSER VERLAG G. M. B. H., UGSBURG



www.egyptologyarchive.com

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	Seite
<i>Die Gefäßdarstellungen des Alten Reiches (Fortsetzung) von HEINRICH BALCZ.</i>	89
<i>Bericht über eine Erkundungsfahrt in die Libysche Wüste von H. JUNKER.</i>	115
<i>Die Grabungen der Universität Kairo auf dem Pyramidenfeld von Gîza von H. JUNKER.</i>	123
<i>Die Grabung der Universität Kairo bei Maadi von OSWALD MENGHIN.</i>	150
<i>Die Grabungen der Ägyptischen Altertumsverwaltung in Nubien von H. JUNKER.</i>	155
<i>Armant Excavations 1931-1932 by O. H. MYERS.</i>	162
<i>Die Ausgrabungen in Medinet Habu von UVO HÜLSCHER.</i>	163
<i>Die Grabungen des Museums der Universität Pennsylvania Philadelphia bei Mēdûm von H. JUNKER.</i>	165
<i>Die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien auf der vorgeschichtlichen Siedlung Merimde-Benisalâme von H. JUNKER.</i>	168

T A F E L V E R Z E I C H N I S

Tafel

- XIX. a. Die Automobile der Erkundungsfahrt in der Libyschen Wüste.
b. Mauerwerk von Häusern bei Ḥašm-el-qa'ūd.
- XX. a. Runde Zisterne bei Ḥašm-el-qa'ūd.
b. Teile der Plattenbedeckung einer Zisterne.
- XXI. a. Zisterne vom zweiten Fundplatz.
b. Behauener Rinnstein.
c. Goldmünze aus der Fatimidenzeit.
- XXII. a—b. Bruchstücke von Tonvasen.
- XXIII. Feuersteingeräte vom zweiten Fundplatz, unten links Moustérienschaber aus der Gegend von Manaši.
- XXIV. 1, 2 Rottorige Schüsseln mit ausladendem Rande aus der Grabung der Universität Kairo bei Maadi.
3 Ebensolche Schüssel mit steilem Kegelstutz.
4 Schwarzpolierte Schüssel.
5, 6 Große Vorratsgefäße.
- XXV. a. Großes Vorratsgefäß.
b. Rotgetünchtes zylindrisches Tonfaß mit Kehle und Ösenhenkel.
- XXVI. a—b. Auswahl von typischen Schaberformen.
- XXVII. 1 Runder Holzdeckel.
2 Rührlöffel.
4 Mattrot bemalte, lichtgetünchte Keramik.
5—16 Bohrerartige Instrumente.
- XXVIII. a. Klingengeräte.
b. 1 Rohes Kalksteingefäß.
2 Basaltgefäß.
- XXIX. Kalksteinbruchstück mit Bildnis des Königs Šnfrw (Mēdûm).

MITTEILUNGEN
DES
DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR
ÄGYPTISCHE ALTERTUMSKUNDE
IN KAIRO

BAND III

MIT 29 TAFELN, 1 KARTE, 1 PLAN UND 55 ABBILDUNGEN IM TEXTE



www.egyptologyarchive.com

1932

DR. BENNO FILSER VERLAG G. M. B. H., AUGSBURG

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1932 by Dr. Benno Filser Verlag G. m. b. H., Augsburg
Printed in Austria

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger, Universitätsbuchdrucker, Wien

INHALTSVERZEICHNIS DES III. BANDES

	Seite
<i>Deutsche Hermopolis-Expedition 1931—1932. Bearbeitet von H. BALCZ, K. BITTEL, A. NOLDEKE und G. ROEDER</i>	1-
<i>Grabungsbericht Hermopolis 1932 von H. BALCZ und K. BITTEL</i>	9
<i>Stone Age Finds from the Kharga Oasis by OSWALD MENGHIN and MUSTAFA AMER</i> .	46
<i>Die Gefäßdarstellungen des Alten Reiches von HEINRICH BALCZ</i>	50
<i>Die Gefäßdarstellungen des Alten Reiches (Fortsetzung) von HEINRICH BALCZ</i> . . .	89
<i>Bericht über eine Erkundungsfahrt in die Libysche Wüste von H. JUNKER</i>	115
<i>Die Grabungen der Universität Kairo auf dem Pyramidenfeld von Giza von H. JUNKER</i>	123
<i>Die Grabung der Universität Kairo bei Maadi von OSWALD MENGHIN</i>	150
<i>Die Grabungen der Ägyptischen Altertumsverwaltung in Nubien von H. JUNKER</i> . .	155
<i>Armant Excavations 1931—1932 by O. H. MYERS</i>	162
<i>Die Ausgrabungen in Medinet Habu von UVO HÜLSCHER</i>	163
<i>Die Grabungen des Museums der Universität Pennsylvania Philadelphia bei Médûm von H. JUNKER</i>	165
<i>Die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien auf der vorgeschichtlichen Siedlung Merimde-Benisalâm von H. JUNKER</i>	168

Tafelverzeichnis des dritten Bandes.

Tafel

- I. Aschmunein: Torbau Amenemhets II.
 - a. Südfront.
 - b. Nordostansicht.
- II. Aschmunein: Später Torbau von Südwesten.
- III. Aschmunein: Pfeiler vom Torbau Amenemhets II.
 - a. Nordwestpfeiler.
 - b. Südwestpfeiler.
- IV. Aschmunein: Granitblock mit Reliefs des Königs Echnaton.
- V. Aschmunein: Opferbecken aus der 19. Dynastie.
- VI. Rekonstruktion einer Fayencevase aus Aschmunein.
- VII. Gefäße aus Aschmunein:
 - a. Alabasteramphora.
 - b. und c. Tongefäße.
- VIII.—X. Flintwerkzeug aus Aschmunein.
- XI. a. Qasr el-Ghweita.
 - b. Übersichtskarte der Oase Charga.
- XII, XIII. Feuersteinfunde aus der Oase Charga.
- XIV. Ausschnitt aus der Aufnahme von Hermopolis 1 : 1000 durch A. NOLDEKE. Die Quadrate H—L und 13—19 mit der Südwest-Ecke des heiligen Bezirks. Jedes Quadrat ist 50 × 50 m groß. Verkleinert nach dem Original.
- XV. a. Umfassungsmauer des heiligen Bezirks, Ostarm: Von der Südost-Ecke nach Norden gesehen. Phot. NOLDEKE, Februar 1931.
 - b. Umfassungsmauer des heiligen Bezirks, Südarm: Aufgehendes Mauerwerk, überbaut durch spätere Wohnhäuser. Phot. NOLDEKE, Februar 1931.
- XVI. a. Agora der griechisch-römischen Stadtanlage: Aufrecht stehende Säule mit Granitschaft auf Basis aus Kalkstein, in situ vorgefunden. Phot. NOLDEKE, Februar 1931.
 - b. Tetrastylon gegenüber der Nordmitte der Agora: Säulenbasis aus Kalkstein in situ, darüber der umgefallene und zerbrochene Schaft aus Granit. Phot. NOLDEKE, Februar 1931.
- XVII. a. Wasserschloß Nr. 2 auf dem südlichen Hügel der Osthälfte des Tell: Südost-Ecke, von außen gesehen nach Nordwesten. Phot. ROEDER, Februar 1930.
 - b. Dasselbe Wasserschloß, von oben in das Innere hinein gesehen nach Osten. An den Wänden des Inneren sind Tongefäße eingesetzt. Phot. ROEDER, Februar 1930.
- XVIII. a. Bad Nr. 3 aus römischer Zeit: Im Vordergrund kleine Sitzbadewannen, hinten rechts Mosaikbelag des Fußbodens. Phot. BITTEL, Februar 1931.
 - b. Straße des Domitian, südlich der Antinoë-Straße des Hadrian, östlich der Agora: Wasserleitung mit Tonröhren, für die Zuführung von Frischwasser unter dem Straßenpflaster verlegt. Phot. NOLDEKE, Februar 1931.
- XIX. a. Die Automobile der Erkundungsfahrt in der Libyschen Wüste.
 - b. Mauerwerk von Häusern bei Ḥašm-el-qa'ūd.
- XX. a. Runde Zisterne bei Ḥašm-el-qa'ūd.
 - b. Teile der Plattenbedeckung einer Zisterne.
- XXI. a. Zisterne vom zweiten Fundplatz.
 - b. Behauener Rinnstein.
 - c. Goldmünze aus der Fatimidenzeit.
- XXII. a—b. Bruchstücke von Tonvasen.
- XXIII. Feuersteingeräte vom zweiten Fundplatz, unten links Moustérienschaber aus der Gegend von Manaši.

Tafel

- XXIV. 1, 2 Rottonige Schüsseln mit ausladendem Rande aus der Grabung der Universität Kairo bei Maadi.
 3 Eben solche Schüssel mit steilem Kegelstutz.
 4 Schwarzpolierte Schüssel.
 5, 6 Große Vorratsgefäße.
- XXV. a. Großes Vorratsgefäß.
 b. Rotgetünchtes zylindrisches Tonfaß mit Kehle und Ösenhenkel.
- XXVI. a—b. Auswahl von typischen Schaberformen.
- XXVII. 1 Runder Holzdeckel.
 2 Rührlöffel.
 4 Mattrot bemalte, lichtgetünchte Keramik.
 5—16 Bohrerartige Instrumente.
- XXVIII. a. Klingengeräte.
 b. 1 Rohes Kalksteingefäß.
 2 Basaltgefäß.
- XXIX. Kalksteinbruchstück mit Bildnis des Königs *Sṯfrw* (Medûm).

DIE GEFÄSSDARSTELLUNGEN DES ALTEN REICHES.

Fortsetzung des Artikels in Band III, Heft 1.

Von HEINRICH BALCZ.

IV. Die Gefäßformen.

I. Gefäße mit geraden oder leicht nach innen geschwungenen Seitenwänden.

Diesem Typus gehört eine Reihe verschiedener Gefäße an; fast ausschließlich sind die Wände ziemlich steil gezeichnet, meist in einem Winkel von 60 Grad und darüber. Die ebene Bodenfläche variiert sehr stark in ihrem Größenverhältnis zur oberen Gefäßweite, ebenso ist das Höhenverhältnis zur Breite nicht annähernd einheitlich. Bei einigen Darstellungen ist nicht von vornherein ersichtlich, ob die Schale eine Standfläche besessen hat, da sie oftmals auf Untersätzen stehend gezeichnet ist; immerhin kann auch hier mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß ein ebener Bodenteil vorhanden war, da ja gleiche oder ähnliche Typen dort, wo sie nicht auf Untersätzen wiedergegeben werden, eine Standfläche besitzen; man vergleiche so etwa die Fleischschüssel bei BORCHARDT, Newoser-Re⁶, Abb. 57 a, auf Untersatz mit der fast gleichen bei STEINDORFF, Grab des Ti, Taf. 96, ferner auch die Verkaufsszene, CAPART, Rue de tomb., Pl. XXV, bei der die gleichen Formen nebeneinander mit und ohne Untersatz stehen; es ist freilich nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob es sich in der letztgenannten Szene um Tongefäße oder um Körbe handelt; doch spricht vielleicht zugunsten ersterer Annahme, daß der Untersatz sicher aus Ton ist; immerhin wird man bei der Darstellung eines Höckers eher damit rechnen müssen, daß er seine Ware in Körben feilgeboten hat. Die Unsicherheit, ob Tongefäß oder geflochtener Korb wiedergegeben ist, beschränkt sich durchaus nicht auf dieses Beispiel, sondern bleibt in vielen Fällen bestehen; es wurden daher für die folgende Besprechung der Typen alle jene Beispiele ausgelassen, bei denen die Möglichkeit bestand, daß es sich um Flechtwaren handelt.

Neben dem Anhalt für das Vorhandensein der Standfläche, den der Vergleich innerhalb der Darstellungen bietet, scheint mir entscheidend, daß in den Originalgefäßen, die durch Funde bekannt geworden sind, die geradwandigen Näpfe ausnahmslos ebene Bodenflächen besitzen. Eines lehren danach die Darstellungen: daß man auch Gefäße mit Standflächen auf Untersätze gestellt hat. Hier diente der Untersatz nicht dazu, dem Gefäß erst Standfestigkeit zu verleihen; man setzte die Vasen offenbar deshalb darauf, um sie höherzurücken und so bequemer erreichbar zu machen. Am deutlichsten ist das dort, wo die Gefäße für rituelle Zwecke auf hohe Röhrenständer gesetzt sind, um dem Priester bei der Opferhandlung in Reichweite zu sein.

In einer Reihe von Fällen mußte der im Untersatz steckende Vasenteil nach der Wiedergabe so schmal sein, daß allerdings kaum mehr eine ausreichende Standfläche

möglich wäre. Es mag sich entweder um eine in den Proportionen ungenaue Wiedergabe oder aber um Gefäße handeln, die mit dem Untersatz in einem Stück gearbeitet waren. Nach den vielen Beispielen von Näpfen mit hohlen Standfüßen, die wir in Merimde-Benisalâme, also in einer der ältesten bekannten Siedlungen Ägyptens, vorfanden, will es mir scheinen, daß diese Standfußtypen¹ die ursprüngliche Form waren; der Untersatz dürfte sich aus der Lostrennung des Fußteiles von der Vase entwickelt haben. Wie es dazu gekommen sein kann, ist leicht erklärlich, da es in vielen Fällen wünschenswert sein mochte, das Gefäß dies oder jenes Mal auch ohne Fußteil verwenden zu können. Sicher ist die selbständige Bildung der Untersätze aber schon in der oberwähnten Kulturepoche erfolgt, da das Exemplar, JUNKER, Vorbericht-Merimde 1929, Abb. 8 e, mit Sicherheit als Untersatz zu ergänzen ist; siehe ebenda, S. 233. Außerdem haben sich einige Untersätze auch in der Grabung des Jahres 1931 feststellen lassen. Anderwärts sind mir freilich Untersätze aus so früher Zeit nicht bekannt. Die Form des erstgenannten Stückes mit dem breiten Randteil spricht sehr dafür, daß der Untersatz sich aus den stark unterhöhlten Gefäßfüßen entwickelt hat, wie dies auch JUNKER, a. a. O., S. 233, meint. Mit der Ausbildung getrennter Untersätze verschwinden die Standfußformen keineswegs; siehe so Preh. Egypt, Corpus, Pl. VII, 73, 1; XV, 22; XVI, 27; XXII, 39, T, 40; XXIII, 72, N; LI, 80? 86, 86, B; MENGHIN, AMER, Meadi I, Pl. XXI; aus dem Beginn der 4. Dynastie siehe PETRIE, Medum, Pl. XXX, 12, 14, 16, XXXI, 1; aus Gîza, 4. Dynastie, H. JUNKER, Gîza I, Abb. 12, 22; aus der 6. Dynastie JEQUIER, Particuliers, Fig. 95.

Ebenso bleibt der alte Unterschied zwischen den beiden Standfußtypen bestehen: die eine Art kann vielleicht am besten als fußartig erweiterte Bodenfläche bezeichnet werden, die andere Form hohler Standfüße wird wahrscheinlich aus Ringwülsten entstanden sein².

Bei den Darstellungen der geradwandigen Gefäße, von denen wir ausgegangen waren, handelt es sich allerdings keinesfalls um die direkte Fortführung alter Standfußtypen, da ja der Untersatz mit seinem abschließenden Randwulst in bewußt selbständiger Formgebung gezeichnet ist. Es wird eher bloß eine Wiedervereinigung von Vase und Ständer zu einer Einheit in der Art der Standfußtypen sein, wenn es sich nicht, wie eingangs erwähnt, um in den Proportionen ungenaue Wiedergaben von Gefäßen handelt, die auf einen Untersatz gestellt sind. Mit dem Untersatz in einem Stück gearbeitete Gefäße kennen wir aus dem Alten Reich mehrfach, so etwa die Stücke aus dem Grabe der Hetep-heres, REISNER, Boston Museum of fine arts bulletin, XXVI, 157, Abb. auf S. 87 oben, oder den Becher im Museum in Kairo, Inv. Nr. 55.889, aus der 6. Dynastie.

Nach der Wiedergabe des Randes lassen sich zwei Gruppen der geradwandigen Näpfe unterscheiden, die auch in anderen Typen wiederkehren. Bei der einen Gefäßart wird eine unverdickte geradlinig horizontale Mündung gezeichnet; bei der anderen ist die

¹ JUNKER, Merimde-Vorbericht, 1929, Abb. 8.

² Die Bemerkungen FRANKFORTS, Studies in Early Pottery of the Near East I, S. 127, der glaubt, die Untersätze in Ägypten seien abhängig von ähnlichen Formen in Mesopotamien entstanden, können nach den Funden von Merimde-Benisalâme nicht aufrecht erhalten werden, da wir an den Gefäßen dieser Siedlung, die am Beginn des Neolithikums steht, die Formen der ersten Entwicklung ägyptischer Untersätze verfolgen können. Es ist, wie dies auch v. BISSING, Probleme der ägyptischen Vorgeschichte, Archiv für Orientforschung, S. 29, ausspricht, durchaus möglich anzunehmen, daß die Untersätze in beiden Gebieten ganz unabhängig voneinander entstanden sind.

ebenfalls unverdickte Randlinie von bogenförmigen Senkungen unterbrochen oder überhaupt in eine Wellenlinie aufgelöst.

1. Näpfe mit geradem Rand.

Die Gefäße dieses Typus sind sowohl im Material, in der Form wie auch in der Größe sehr verschieden und waren für mannigfaltige Zwecke hergestellt worden.

A. Steilwandige Formen.

a) Becher.

Die Form ist nur in einer Darstellung belegt: im Grab des Hesi-Re^c in Saqqâra ist in einer der Kassetten (QUIBELL, a. a. O., Fig. 13 = Abb. 9 a) neben einem Salbennapf der üblichen Form mit gerundeten Schultern und Wulstrand ein trapezförmiges Gebilde gezeichnet, das wohl sicher ebenfalls ein Gefäß zur Aufnahme irgendeiner Salbe, Schminke oder eines Öles sein muß; siehe auch QUIBELL, a. a. O., S. 33: „Below, to the right, are two vases, once yellow . . .“. Da das Gefäß gelb bemalt war, könnte man an einen Goldbecher denken, doch spricht dagegen allerdings wieder, daß die andere Vase in der gleichen Farbe offenbar aus demselben Material sein sollte, der Wulstrand jedoch nicht gerade für Metall spricht. Immerhin kommen auch Gefäße mit Wulstlippen in Metall vor, so der Krug, BISSING, Metallgefäße, S. 55, Nr. 3541, aus der Frühzeit. Es scheint sich dabei um Nachahmung von Steinformen zu handeln, besonders in dem zitierten Beispiel um den *nmš-t*-Krug. Wir werden also doch annehmen müssen, daß es sich um die Darstellung eines Goldbechers handelt.

Eine ähnliche Form weist die in Merimde-Benisalâme gefundene Steinvase (Vorbericht-Merimde 1929, Taf. VII, 1) auf, die nach JUNKER, a. a. O., S. 255, vereinzelt dasteht und nur in der Tonware von Badari (BRUNTON, Badarian Civilisation, „miscell.“, Pl. XVI, Nr. 2) Parallelen besitzt. Die geringen Maße des Bechers von Merimde legen nahe, daß er ebenfalls für Toilettezwecke benützt worden war.

Aus frühgeschichtlicher Zeit¹ ist ein Becher aus Basalt im Grab 2185 in Saqqâra, QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. X (letztes Gefäß unten), gefunden worden. Leider ist die Größe nicht ersichtlich, da kein Maßstab beigelegt ist; es kann sich daher auch vielleicht um einen Mörser handeln. Das becherförmige Scheingefäß aus der 4. Dynastie, JUNKER, Gîza I, Abb. 15, Nr. 22, wird zur Aufbewahrung von Salben gedient haben. In der Zeit der 6. Dynastie finden sich kleine Vasen ähnlicher Form in den Garnituren für die Mundöffnung, also ebenfalls als Salbenbehälter; siehe so Cairo, Journal d'entrée, Nr. 52.345, und JEQUIER, Tombeaux de particuliers, Fig. 72, 137.

b) Mörser.

In den Szenen der Bierbrauerei begegnet fast ständig die Darstellung des Stampfens von Getreide in einem Mörser². Die Wiedergabe des Gefäßes ist in jedem Falle verschieden:

¹ Aus dieser Zeit scheinen auch die vier Becher im Museum in Kairo aus Alabaster, Breccia, schwarzem Granit und rosa Stein zu stammen.

² Eine Zusammenstellung solcher Gruppen siehe Kairo Mitteil., Bd. I, S. 139 (Abb. 3).

In der Mastaba des Kai-em-remet (MOGENSEN, *Mastaba Egypt. de la Glypt.* Ny Carlsberg, Copenhagen 1921, Fig. 29) hat der Mörser die gleiche Form wie der beschriebene Becher, ist aber im Gegensatz dazu sehr groß; nach der Wiedergabe über kniehoch, also etwa 50—60 cm. Da er den starken Erschütterungen des Stampfens standzuhalten hatte, mußte er wohl dickwandig und vielleicht aus Stein hergestellt sein. Es ist freilich eine

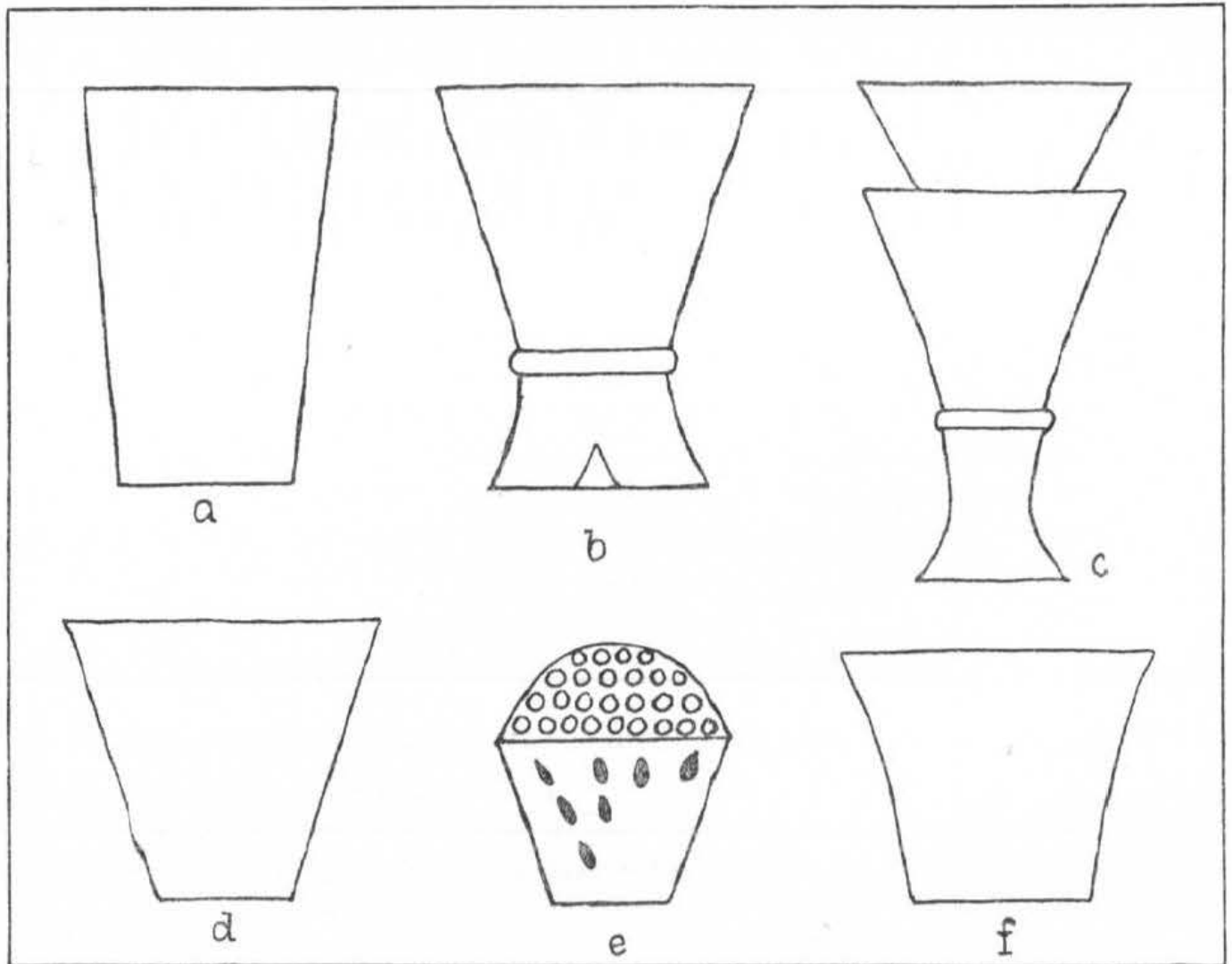


Abb. 9. Steilwandige Gefäße: Hohe Formen.

a Salbenbecher aus dem Grabe des Hesi. (QUIBELL, *Excavations V*, Fig. 13.) — b Napf für Mastfutter. (Gemnikai I, Taf. X, XII) — c Speisenschüssel. (PETRIE, *Hamamieh*, Pl. XXIII.) — d Napf aus dem Magazin des Ti. (STEINDORFF, *a. a. O.*, Taf. 87.) — e Frucht napf. (STEINDORFF, *Ti*, Taf. 126.) — f wie d.

Reihe von Mörsern aus den Grabungen von Merimde bekannt geworden, die aus ungebranntem Ton in die Erde versenkt, Bettungen aus Tonscherben, Steinen und Knochen gearbeitet waren. Immerhin ist für die Mörser der Zeit des Alten Reiches, in denen mit starken Schlägen gestampft wurde, eher anzunehmen, daß es sich um Steingefäße handelt. Einen Mörser aus Basalt bildet WRESZINSKI, *Atlas zur ägypt. Kulturgesch. I*, Taf. 93, 5, ab.

Ebenfalls hoch, doch von zylindrischer Form ist das Gefäß, in dem auf dem Bilde des Seschem-nefer (*Kairo Mitteil.*, Bd. I, S. 193, Abb. 3, b) Korn gestampft wird. Ähnlich ist auch der Mörser, Karlsruhe, Pl. VI.

Im Grabe des Ti ist der Mörser als breites Gefäß mit geraden, geneigten Wänden der Form Abb. 9, Nr. f wiedergegeben (STEINDORFF, Ti, Taf. 85).

Bei Hetep-her-Ahti (BOESER, Beschr. d. Sammlg. d. niederl. Reichsmuseums, Bd. I, Taf. X) stampfen die Arbeiter in einem halbkugeligen Napf. Vielleicht handelt es sich dabei um einen im Boden versenkten Mörser, wie wir sie in Merimde (JUNKER, Vorbericht 1931, Abb. 3) gefunden haben.

Nach diesen verschiedenen Darstellungen muß angenommen werden, daß mannigfache Gefäße als Mörser verwendet worden sind und die hohe, steilwandige Form nur eine von mehreren ist, die man zum Stampfen von Getreide verwendet hat.

c) Eimerartige Typen.

Unter dieser Benennung werden die Typen zusammengefaßt, die breiter und größer als der Bechertypus sind, jedoch immer noch schlanke Formen aufweisen. (Die Formvarianten siehe auf Abb. 9, b—f).

Schlanke, steilwandige Gefäße werden neben anderen in der Wirtschaft verwendet; so dienen sie z. B. als Behältnisse der Nudeln bei der Geflügelmast, STEINDORFF, Ti, Taf. 6, 25, BISSING, Gemnikai I, Taf. X, XII (Abb. 9, b); auf anderen Darstellungen verwendet man sie als Tränkeimer (L. D. II, 105, b). Schlanke Formen erscheinen überdies auch bei Tische (Abb. 9 c) neben den häufigeren breiten Typen; sie dienten ebenso wie diese als Schüsseln für flüssig zubereitete Speisen. Bei den in der Wirtschaft verwendeten Gefäßen dieses Typus dürfen wir annehmen, daß sie aus Ton gefertigt waren, bei den Tischgefäßen sind daneben sicher auch Steinnäpfe wiedergegeben¹.

Merkwürdig ist bei der Darstellung aus Hamarnieh, PETRIE, Hamarnieh, Pl. XXIII, daß zwei Gefäße ineinandergestellt sind (Abb. 9, c). Das Ineinandersetzen zweier Näpfe ist auch bei den anderen Typen üblich gewesen; so begegnet die Wiedergabe bei einem breiteren Tischgefäß (Abb. 14, d) und bei einem Bilde der Waschgarnitur (Abb. 13, p). Im Gegensatz zu den gedrungenen Formen ist bei den eimerartigen Typen kein Deckel üblich.

B. Breite Typen.

Es lassen sich größere schaffartige Gefäße und kleinere Näpfe unterscheiden. Die Formen variieren sehr stark; von sehr steilwandigen Typen erstreckt sich die Reihe bis zu Gefäßen, von deren kleiner Standfläche die Wände in starker Neigung abgehen; siehe die Typenvarianten der Abb. 14.

a) Wirtschaftsgefäße.

Ebenso wie die schlanken Formen sind auch die breiteren Näpfe als Behälter der Nudeln bei der Geflügelmast verwendet worden; so STEINDORFF, Ti, Taf. 5, 6, 25, BISSING, Gemnikai I, Taf. VIII, X, CAPART, Rue de tomb., Pl. LXXXV (Abb. 10); sie stehen dabei teils auf Untersätzen, teils sind sie auf den Boden gesetzt.

¹ Zu dem Typus Abb. 9, d vergleiche die Steinnäpfe aus Gräberfunden: MORGAN, Recherches, Bd. II, Fig. 106 (Diorit), PETRIE, Abydos I, Pl. XLIV (Breccia), QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. X (Quarz), Pl. XV (Basalt), und GARSTANG, Third Dynasty, Pl. X, 32 (Alabaster).

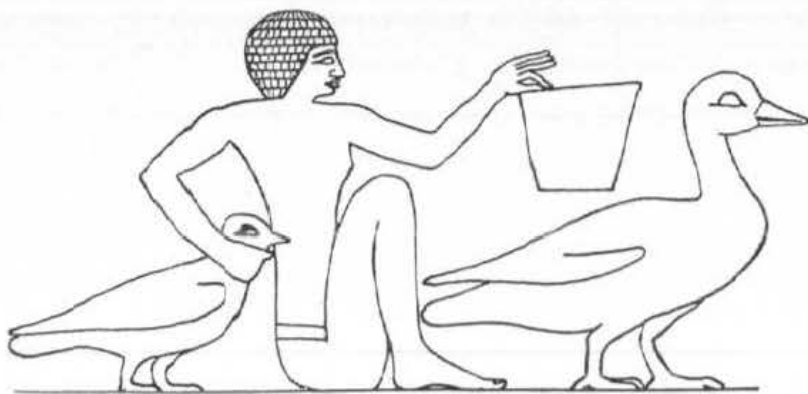



Abb. 10. Geflügelmast.
(CAPART, Rue, Pl. LXXXV.)



Abb. 11. Kornsieben.
(Ti 85.)

Bei der Brotbereitung sind sehr steilwandige Näpfe in Verwendung. In sie wird das zerriebene Korn gesiebt (Abb. 11¹); so etwa bei STEINDORFF, Ti, Taf. 85, MOGENSEN, a. a. O., Fig. 33, JUNKER, Vorbericht Gîza 1929, S. 120.

Als Backformen für Brote ( -Töpfe) scheinen, wenigstens gegen Ende der 6. Dynastie, auch Näpfe mit Standfläche und steilen, leicht nach innen geschwungenen Seitenwänden verwendet worden zu sein (Typ der Abb. 9, c); siehe so die Darstellung bei DAVIES, Deîr el-Gebrâwi II, Pl. XX². An sich könnte freilich bei diesem Fall an eine ungenaue Wiedergabe der Gefäßform durch den ägyptischen Künstler gedacht werden³;





angesichts der Tatsache, daß ähnlich gearbeitete Backformen in den Gräbern aus der Zeit Pepjs in Saḫḫâra gefunden worden sind (JEQUIER, Particuliers, Fig. 30, Text, S. 29 und Fig. 64), kann aber an dem Bestehen solcher Gefäße nicht gezweifelt werden; möglicherweise sind unter den zum Glühen aufgestapelten Backmodellen der genannten Darstellung auch becherartige Formen zur Herstellung von Spitzbrot, also der gleichen Gefäßart, die JEQUIER, a. a. O., Fig. 30, abbildet.



Abb. 12.
(Nach Ti, Taf. 86.)

In dem Grabe, DAVIES, Deîr el-Gebrâwi II, Pl. XX, ist überdies ein Mann abgebildet, der in einem großen Schaff steht; die gleiche Darstellung befindet sich auch



unter den Szenen der Bäckerei auf dem Relief im Museum von Kairo, Inv. Nr. 1561. Es muß sich wohl um die Wiedergabe des Durchknetens größerer Teigmengen mit den

¹ Es handelt sich um das  , var.  ; über die zwei Arten des Siebens bei der Brotbereitung siehe Näheres bei JUNKER, Vorbericht Gîza 1929, S. 120, Anm. 4. Eine ähnliche Napfform zeigt das Tongefäß, JEQUIER, Particuliers, Fig. 74 (Durchmesser der Öffnung 25 cm).

² Nach der roten Bemalung Tongefäße.












³ Der runde Bodenteil der Töpfe könnte im Boden vertieft sein, ähnlich wie bei Ti, 84, die *dww*-Krüge durch diese Darstellung anscheinend Standfläche besitzen.

Füßen haneln, wie dies in der Spätzeit nach den Berichten von Herodot und Strabo allgemeiner Brauch gewesen ist¹. In der Form variieren die Schaffe der beiden Darstellungen; Der el-Gebrâwi zeigt ausladenden Rand, das Kairiner Beispiel eingezogenen Rand und Wulst. Ein Tongefäß der zweiten Art aus der 6. Dynastie wurde von JEQUIER in Sakḥâra gefunden (Particuliers, Fig. 77, Durchmesser der Öffnung 45 cm).

Einem anderen Typ als die bisher genannten steilwandigen Näpfe gehört das Gefäß an, in das bei der Abrechnung der Lieferungen von einem „Kornmesser“ () Backwerk gelegt wird (, a. a. O., Taf. 86 = Abb. 12); es ist von mittlerer Größe, die Standfläche hat mäßigen Umfang, die Wände neigen sich in einem ungefähr 60 gradigen Winkel (von außen gemessen); die Vase ist auf einen niedrigen Untersatz gestellt; in die gleichen Gefäße wird in Darstellungen der Maṣṭaba des Zaza-em-anch (BORCHARDT, Newoser-Re^c, Abb. 103) bei der Abrechnung eine Flüssigkeit gegossen. Die Form, die mit einer Art der bei Tisch verwendeten Gefäße übereinstimmt, scheint danach als Hohlmaß verwendet worden zu sein.

b) Bei Tisch verwendete Gefäße.

a) Der Waschnapf.


Er stellt einen Teil der Waschgarnitur dar und ist fast immer zugleich mit der Kanne abgebildet, die in ihm steht. In der Liste L. D. II, 28, ist er als   š'wtj (Lesung nach W. B. 4, S. 421) bezeichnet, ein Name, der wenigstens in der 6. Dynastie auch für die vollständige Garnitur (Kanne und Schüssel) verwendet worden ist; siehe JEQUIER, Particuliers, Pl. VI,  als Überschrift über  oder Fig. 43 in pluralischer Schreibung   . Auf einer Opferplatte der 4. Dynastie aus Gîza (JUNKER, Gîza I, Abb. 36) wird unter  ein Gefäß wiedergegeben, das ungefähr halbrunde Form mit Ausguß (?) besitzt. Die Zeichnung ist so deutlich und die einzelnen Vasen der Liste sind so charakteristisch verschieden dargestellt, daß an eine Schematisierung bei der Formenwiedergabe nicht gedacht werden kann. Es muß also š'wtj nicht nur den Waschnapf mit geraden Wänden oder das übliche Waschgerät bezeichnet haben. Ob man freilich schließen darf, daß das so benannte bauchige Gefäß mit Ausguß ebenfalls als Waschbecken gedient hat, ist fraglich; es scheint jedoch dafür zu sprechen, daß Becken mit gerundeten Wänden im Grab des Merib bei Darstellungen der Wasserspende vorkommen (L. D. II, 19, 22²). Mit der Bezeichnung  identisch — offenbar nur eine defektive Schreibung — dürfte  in der Liste des Cha-bau-Sokar (MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. I) sein, worunter eine in der Form kaum mehr erkennbare Schüssel aus  auf hohem Ständer bezeichnet wird³.




¹ WRESZINKI, Ägypt. Zeitschr. Bd. 61 (1926), S. 6.

² Im gleichen Grab wird an anderer Stelle (L. D. II, 20) die Wasserspende in einen geradwandigen Napf gegossen. Die Wasserspende galt sicher nicht in erster Linie als Trankopfer, sondern diente vor allem der Reinigung, da der ständig im Ritus genannte Trank „Bier“ ist.

³ Als solches von JUNKER, Gîza I, S. 187, identifiziert und mit der š'wtj-Vase, Gîza I, Abb. 36, verglichen; ob es sich um eine geradwandige oder bauchige Schüssel handelt, muß allerdings unentschieden bleiben, keinesfalls ist es aber eine zylindrische Vase, wie dies MURRAY, Saqq. Mast., S. 34, fälschlich meint.

Der Waschnapf ist wohl in den meisten Fällen ebenso, wie auch die Kanne, aus Metall geformt gewesen. Nach der blauen Färbung der Garnitur auf der Scheintür des Rahotep (PETRIE, Medum, Pl. XIII) ist in diesem Falle Kupfer wiedergegeben. Die Waschgefäße der Grabfunde sind denn auch fast ausschließlich aus diesem Metall; siehe so v. BISSING, Metallgefäße, Nr. 3429, 3437, 3439, 3440, 3441, 3443, JUNKER, Turah, Abb. 75, QUIBELL, Excavations at Saqqara VI, Pl. XXXIII, u. a. m. Es handelt sich immer um gehämmerte Näpfe von fast gleicher Gestalt. Nur in dem Beispiel aus Elkab (v. BISSING, a. a. O., Nr. 3443) ist der separat hergestellte Bodenteil an das Becken durch Nietstifte befestigt¹. Die Herstellung eines Waschbeckens ist L. D. II, 49 = Abb. 8, wiedergegeben.

Ebenfalls bei Rahotep, a. a. O., Pl. XIII, sind die Waschgefäße in der Geräteliste rechts oben als aus  hergestellt bezeichnet; ebenso BORCHARDT, Sahu-Re^c, Bl. 62; in anderen Fällen zeigt die gelbe Bemalung, daß Goldgefäße wiedergegeben werden sollen. Sicher ist die Zahl der in Gebrauch stehenden Waschschrüsseln aus Edelmetall nicht so groß gewesen, wie sich dies nach den Darstellungen ergäbe; auf Bildern und Listen war der Wunsch nach dem kostbarsten Material maßgebend, im Leben wird man sich je nach der Vermögenslage auch mit billigerer Ware begnügt haben (siehe zur Materialfrage auch S. 75).

Neben den Metallgefäßen sind aber auch Waschnäpfe aus Ton, bzw. Stein in Gebrauch gewesen; auf der Liste des Cha-bau-Sokar ist der *š'(wt)*-Napf aus -Stein und das  *pg'w*-Waschgerät aus -Ton. Bei den Grabfunden ist es natürlich oft schwer zu entscheiden, ob ein Gefäß der besprochenen Form als Waschnapf anzusehen ist; es wird dies nur in jenen Fällen klar, bei denen zugleich auch die Kanne gefunden werden konnte; Garnituren sind insbesondere bei den Scheingefäßsätzen bekannt geworden; bei solchen aus Ton ist das Waschgerät nur einmal nachgewiesen, siehe JUNKER, Gîza I, S. 126, Abb. 15, l., dagegen kommt der Typ in Alabaster häufiger vor. Gebrauchsgarnituren in Ton siehe z. B. im Wiener Museum aus Gîze und im Museum in Kairo, Inv. Nr. 49.801.

Die Form des Waschnapfes ist nicht immer ganz gleich wiedergegeben; siehe die Varianten auf Abb. 13. Neben Gefäßen mit vollständig gerade gezeichneten Wänden finden sich solche mit mehr oder weniger stark nach innen gekrümmten Seiten. Nach Ausweis der erhaltenen Garnituren hat sich die Form des Waschnapfes in der Zeit des Alten Reiches nicht wesentlich geändert: er ist ziemlich steilwandig und im Verhältnis zur Öffnungsweite von mittlerer Höhe. In dieser Gestalt wird das Gefäß denn auch meist bis zur 6. Dynastie wiedergegeben, erst in dieser Zeit treten die abweichenden Darstellungen stark hervor und es ist fraglich, ob in vielen dieser Fälle nicht nur zeichnerische Manier die Ursache ist; dies scheint etwa in dem Beispiel mit besonders stark gekrümmten Flächen, Particuliers, Fig. 43 = Abb. 13 s, vorzuliegen²; ähnlich scheint auch der sehr hoch dargestellte Napf, MEIR IV, Pl. XV = Abb. 13 r, eine Übertreibung des Zeichners zu sein. Immerhin kann als sicher gelten, daß außer den vollkommen geradwandigen Näpfen auch Typen mit leicht gekrümmten Seiten vorkommen; sie stehen aber nicht

¹ Der getrennt hinzugefügte Bodenteil ist vielleicht auf eine Reparatur des Gefäßes zurückzuführen, da er in Material und Dicke von dem Oberteil abweicht.

² Vgl. dazu allerdings das stark geschwungene Becken einer Waschgarnitur aus Ton im Museum in Kairo, Inv. Nr. 49.801.

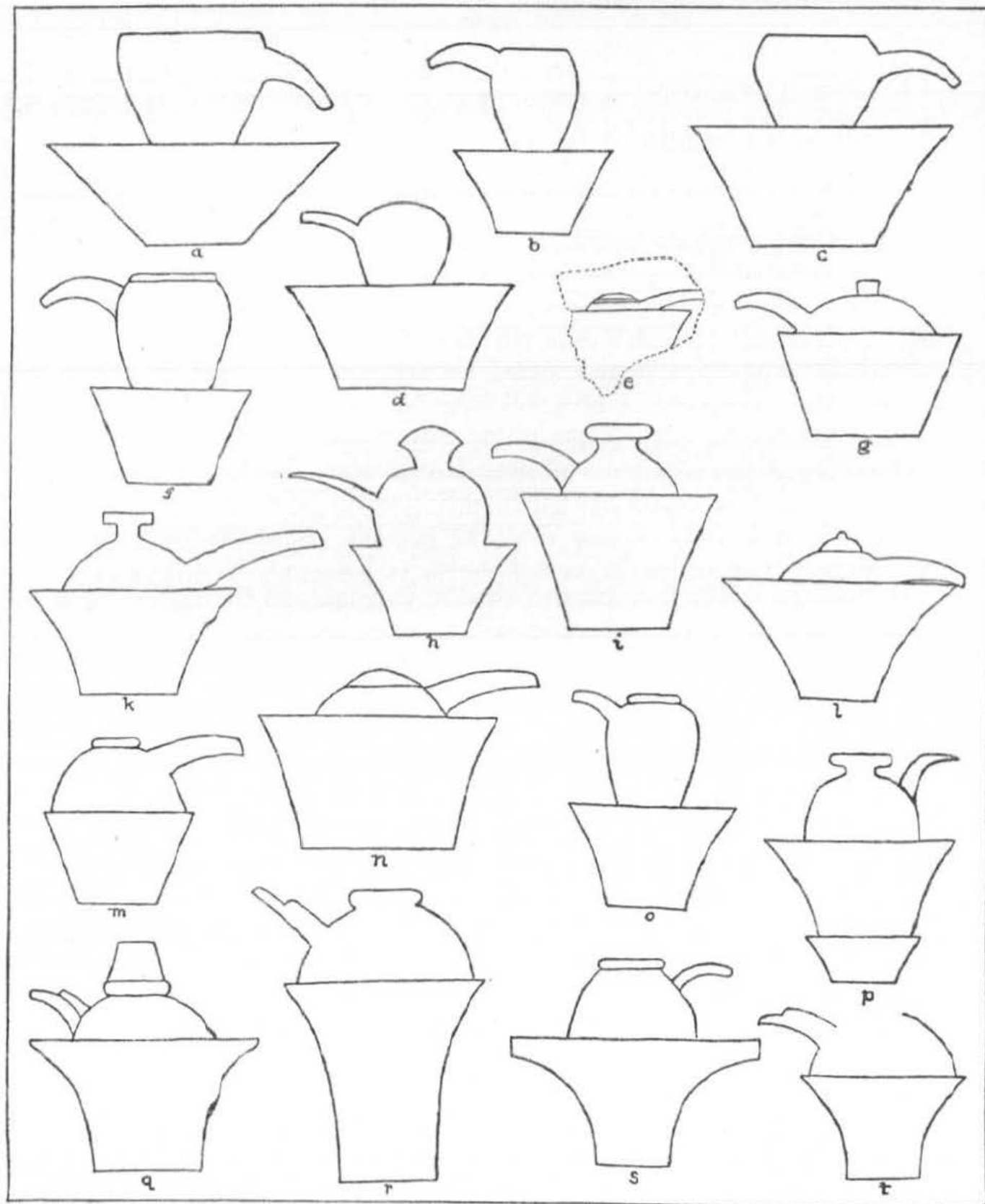


Abb. 13. Waschgarnituren.

(a Cha-bau-Sokar, nach MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. I. — b Meten, nach L. D. II, 4, ebenso Rahotep, PETRIE, Medum, Pl. XIII. — c Rahotep, nach Medum, Pl. XIII. — d Debehni, nach L. D. II, 36. — e Sahu-Re, nach Sahu-Re II, Bl. 61. — f Nach JUNKER, Giza I, Abb. 31. — g Ra-wer, nach L. D. II, 32. — h Photo d. Wr. Gize-Exp. Nr. 519. — i Nofer, nach Photo d. Wr. Gize-Exp. Nr. 364. — k Weri, nach Photo d. Wr. Gize-Exp. Nr. 443. — l Nach MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. XXIII. — m Nach MURRAY, Saqq. Mast. I, Pl. XXX. — n Ptah-hotep, nach PAGET-PIRIE, Ptahh. and Ramesseum, Pl. XXXIV, XXXVIII. — o Inti, nach PETRIE, Deshashe, Pl. VIII. — p Nach JEQUIER, Particuliers, 139. — q Ebendort, Fig. 81. — r Nach BLACKMAN, Meir IV, Pl. XV. — s Nach JEQUIER, Particuliers, Fig. 43. — t Nach BLACKMAN, Meir IV, Pl. XV.)

zeitlich nacheinander, sondern erscheinen während der ganzen betrachteten Periode gleichmäßig nebeneinander. Offenbar sind die Varianten wenigstens z. T. im Zusammenhang mit dem verschiedenen Material zu erklären.

β) *Speiseschüsseln*.

Es sind zwei Typen zu unterscheiden, eine Art mit einem Flechtwerkdeckel bedeckt, über den Rand der anderen ragen die Enden von Fleischkoteletten hervor. Während die mit Deckel versehenen Schüsseln durchwegs auf Untersätzen stehen, ist dies bei der zweiten Gefäßgruppe meist nicht der Fall; Fleischnapfe dieser Form sind überhaupt nicht häufig — mir sind aus dem Alten Reich insgesamt fünf Belege bekannt; die Schüssel, in der man Fleisch gewöhnlich serviert hat, ist die eines breiten Napfes mit eingezogener Schulter und ausladendem Rand (siehe unter Randnapf mit Standfläche). Auch die bedeckte Speiseschüssel ist nicht so häufig wie die offenbar dem gleichen Zweck dienenden anderen Formen (siehe unter Randnapfen und bauchigen Schüsseln). In erster Linie dürften wohl Tongefäße dargestellt sein, es kann sich aber auch da und dort um Steinschüsseln handeln; aus Stein ist wohl das Gefäß, STEINDORFF, Ti, Taf. 126 = Abb. 14 b.

Die Form der bedeckten Gefäße ist ziemlich einheitlich wiedergegeben: die Standfläche ist von mäßiger Größe, die Wände steigen gerade in einem Winkel von 60 Grad (von außen gemessen) an, die Höhe beträgt ungefähr $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ des Durchmessers der Öffnung. Nur in einem Fall, in der Darstellung bei Debehni (L. D. II, 36) aus dem Ende der 4. Dynastie, ist die Schüssel mit nach innen gekrümmten Seiten gezeichnet, Abb. 14 a. Die auf einem Untersatz stehende Fleischschüssel, BORCHARDT, Newoser-Re^c, Abb. 57 a = Abb. 14 e, hat ungefähr die gleiche Form wie die bedeckten Speiseschüsseln, ist aber etwas gedrungener; größere Bodenfläche und steilere Wände hat das Beispiel aus Ti = Abb. 14 e, und auch der Fleischnapf aus Debehni (L. D. II, 36 = Abb. 14 g).

Zu den ständig wiederkehrenden Gegenständen der Tafel gehören sehr steile Körbe, über deren Rand die gehäuften Fruchtbeeren sichtbar sind. In den weitaus meisten Fällen sind hier sicher geflochtene Körbe wiedergegeben, ausnahmsweise scheint es sich aber hin und wieder auch um Steinvasen zu handeln, wie in dem Beispiel, Ti, Taf. 126 = Abb. 9 e, wo Färbung und Innenzeichnung des Gefäßes diesen Schluß nahelegen.

γ) *w^c hr snw·f*.

Der Name *w^c hr snw·f* = ‚Einer auf dem anderen‘ ist nach Ausweis des Berliner Wörterbuches zwar erst seit dem Mittleren Reich für zwei gleiche Näpfe, deren einer als Deckel auf den anderen gestülpt ist, belegt; dies besagt jedoch nicht, daß die Sitte und auch der Name weit älter ist; jedenfalls zeigen die Darstellungen des Alten Reiches unter den Gerichten der Tafel auch Gebilde, die wie zwei in der oben geschilderten Weise verwendete Näpfe aussehen. Meist befinden sie sich inmitten von Wiedergaben verschiedenen Gebäcks; es scheint daher, daß vielleicht auch das gefäßförmige Ding eine besondere Art von Gebäck ist. Es könnte sich aber, und das halte ich für das wahrscheinlichste, um ein Gebäck handeln, das in der Backform serviert wurde; wenn dies nicht der Fall ist, so zeigt der Kuchen doch jedenfalls einen Abklatsch des Hohlraumes der Gefäße, in denen er gebacken worden war, so daß auch dadurch indirekt der Beweis für das Bestehen der Sitte im Alten Reich gegeben wäre. Die parallele Erscheinung des Bedeckens einer

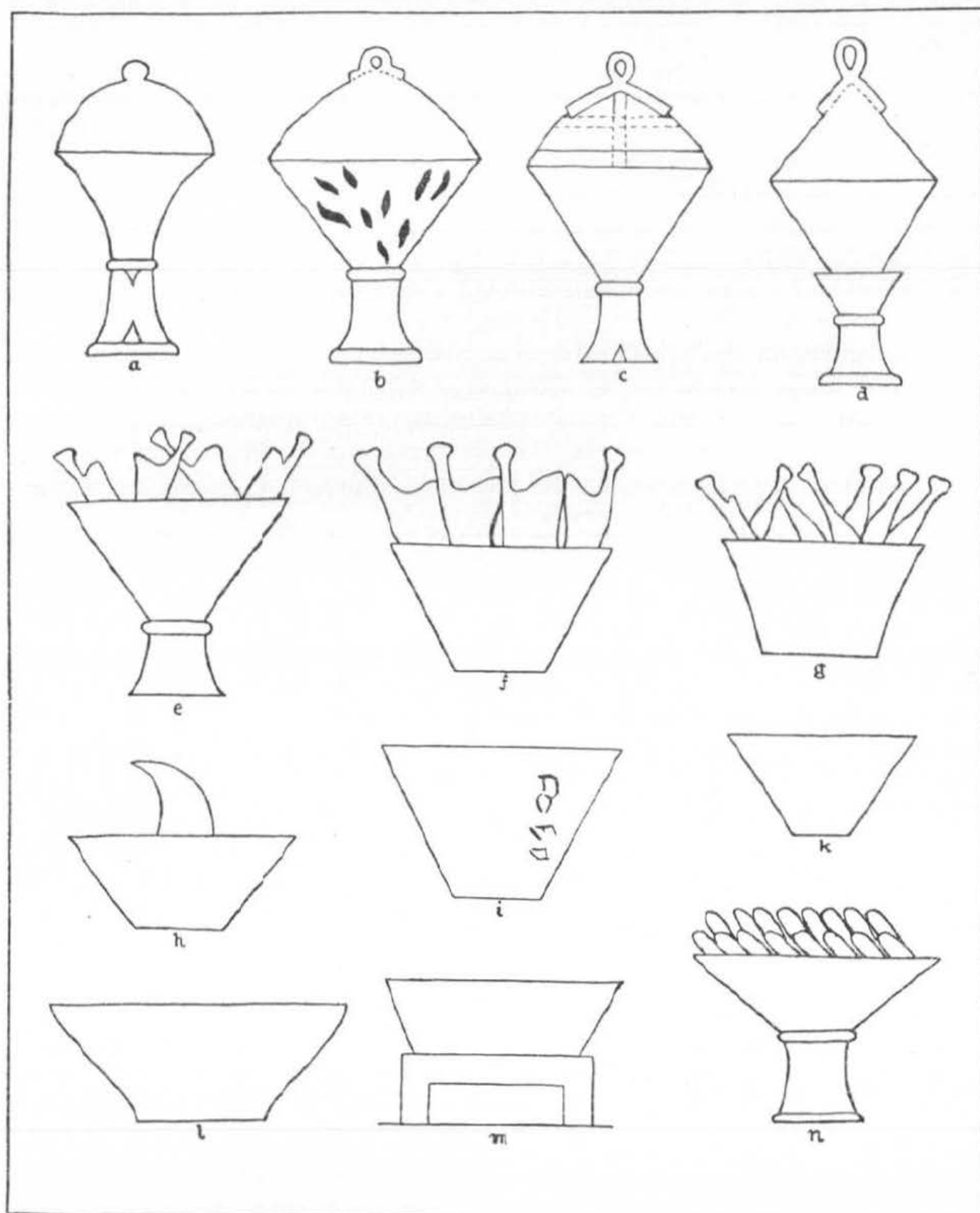







Abb. 14. Geradwandige Gefäße.

(a L. D. II, 36. — b Ti, Taf. 126. — c WRESZINSKI, Atlas I, 96, a. — d Ti, Taf. 65. — e BORCHARDT, Ne-user-Re, Abb. 57, a. — f Ti, Taf. 96. — g L. D. II, 36. — h L. D. II, 4. — i QUIBELL, Hesj, Pl. XVIII. — k QUIBELL, Hesj, Pl. XXI. — l QUIBELL, Hesj, Pl. XXI. — m MOGENSEN, Mastaba, Fig. 41. — n Ti, Taf. 25.)

bdj-Backform durch eine zweite bestärkt diese Annahme ebenfalls auch hinsichtlich anderer Brotbacknäpfe. Bei Bestehen der Sitte ist aber auch anzunehmen, daß der später dafür nachweisbare Name *w^f hr snw.f* auch damals schon gebräuchlich war.

8) *Trinkegefäße.*






Häufiger als dies aus den Abbildungen für den ersten Blick hervorzugehen scheint, müssen geradwandige Näpfe beim Mahle verwendet worden sein; dies zeigen uns deutlich die Scheingefäßsätze, die ja das bei der Totenmahlzeit verwendete Geschirr wiedergeben, wie dies H. JUNKER, *Gîza I*, S. 108, nachgewiesen hat. Unter den Gefäßen finden sich bei Garnituren mit ausgeprägteren Formen ständig einige geradwandige Näpfe. Es dürfte sich dabei allerdings nicht in erster Linie um Speisegefäße handeln¹, sondern um Trinkschalen. In den Speiselisten ist denn auch diese Form von Näpfen dort, wo nicht ausdrücklich ein *dwyw*- oder ein *nm's-t*-Krug angegeben wird, als Bezeichnung des Quantums bei den verschiedensten Getränken beigelegt. Andere Formen der Trinkschale kommen in den Listen überhaupt nicht vor; dagegen zeigen Varianten in der Schreibung der Wortzeichen oder Determinative bei 'dürsten', 'trinken' u.ä., daß auch anders geformte Gefäße als Trinknäpfe benutzt worden sind².

Als Name für die Trinkschale kommt in den Pyramidentexten  vor, mit dem Inhalt 'Bier' Nr. 37 a, 39 b, 39 c, 40 a, 40 b, mit dem Inhalt 'Wein' Nr. 39 b. Als Material, aus dem der Napf hergestellt ist, wird genannt: 1. , 2. , 3. , 4. . (Näheres siehe Mitteil., Band III, S. 68 und 69, wo auch die entsprechenden Formen der ausgegrabenen Gefäße vermerkt sind.)


c) Näpfe in ritueller Verwendung.

Da uns die Darstellungen fast ausschließlich die rituelle Speisung des Toten vorführen, müssen die unter Speisegefäßen angeführten Formen in gewissem Sinn auch zu den Ritualvasen gerechnet werden; die eigentliche Mahlzeit und auch ein Teil der dabei üblichen Reinigungszeremonien ist offenbar dem im Leben üblichen Mahl entlehnt, doch haben sich bei der Opferhandlung gewiß eigene Formen entwickelt, die in der Weise, wie die Gegenstände des Totenmahles dargebracht wurden, von der abwichen, wie das Mahl dem Lebenden serviert wurde.

Dies mag aber die Gefäße selbst weniger berührt haben, es sei denn die Erscheinung, mit der wir bei rituellem Gebrauch allgemein zu rechnen haben, daß die Formen beständiger sind und daher im täglichen Leben außer Verwendung gekommene Typen hier fortbestehen. Mit der Art der Bedienung jedoch scheint mir wohl zusammenzuhängen, daß im Kult die Näpfe und Schüsseln gern auf hohe Untersätze gestellt werden.

¹ Immerhin ist dies in einigen Fällen ganz sicher, so der Napf, in dem  = Semmel serviert werden: Stele des Nefer, WEILL, 2^{ème} et 3^{ème} Dynastie, Pl. IV; Hemiuu, JUNKER, *Gîza I*, Abb. 23 und S. 147; MURRAY, *Saqq. Mast.*, Pl. XXI und S. 38; BISSING, *Gemnikai II*, Pl. XVII, und viele andere. In einigen späteren Listen sind einer Menge Speisen Näpfe beigelegt, so z. B. MURRAY, *Saqq. Mast.*, Pl. XXX, Fleischsorten: , , , verschiedene Geflügelsorten .

² Siehe so etwa Pyr. 816 P. ; M. ; 1200 b P. ; 816 N., 930 c, 1376 b .

Die Verbindung von Napf und hohem Ständer, die der Ägypter  benannte, scheint mir eine vorwiegend in der kultischen Opferhandlung begründete Erscheinung zu sein. In Speisetischdarstellungen, also dort, wo das Auftragen des Mahles nach der Art der Bedienung im Leben geschildert ist, kommen Gefäße auf hohen Ständeröhren fast nie vor; eine Ausnahme bildet u. a. das Grab des Kai in Gîze (Abb. 21, c) aus der 5. Dynastie, wo neben dem Speisetisch auch Schüsseln auf dem hohen Untersatz stehen. Auch hier handelt es sich jedoch nicht um den *h'rw*-Napf.

Er ist ein verhältnismäßig kleines, geradwandiges Gefäß auf hohem Röhrenständer (Abb. 15); neben sehr steilen Formen kommen auch flache ausladende vor, ebenso werden die Seiten manchmal nach innen gekrümmt wiedergegeben. Der Name scheint sich weniger auf einen bestimmten Gefäßstyp, sondern, wie oben erwähnt, auf die Verbindung von Schale und Ständer zu beziehen. Sehr häufig sind Darstellungen hievon übereinander in den schmalen Abtreppungen der Scheintüren angebracht, siehe so als verhältnismäßig frühes Beispiel Merib, L. D. II, 20, als spätes das Grab des Seneb (Photo der Wr. Gîza-Exp. Nr. 2717 und 2736). Die Bemalung bei Merib zeigt, daß sowohl Stein (weiß, rot-blau gesprenkelt) wie auch Tonware (rot) wiedergegeben werden soll; dabei ist Vase und Ständer einheitlich gefärbt, also aus dem gleichen Material, vielleicht sogar aus einem Stück gearbeitet¹.

Die Darstellungen an der Scheintür entsprechen offenbar den auf der davor liegenden Opferstelle aufgestellten Ständern mit den daraufgesetzten Näpfen; eine Opferstelle mit dem Gerät in situ ist bei H. JUNKER, Gîza I, Taf. VIII, b, abgebildet. Auf diesen Untersätzen scheinen freilich die verschiedensten Gefäße aufgesetzt worden zu sein, wie die Darstellungen an der Scheintür im Grab des Šesathotep, L. D. II, 25, zeigen; hier ist außer dem steilwandigen Napf auch eine flachrunde Schale und ein kleiner Krug auf einem

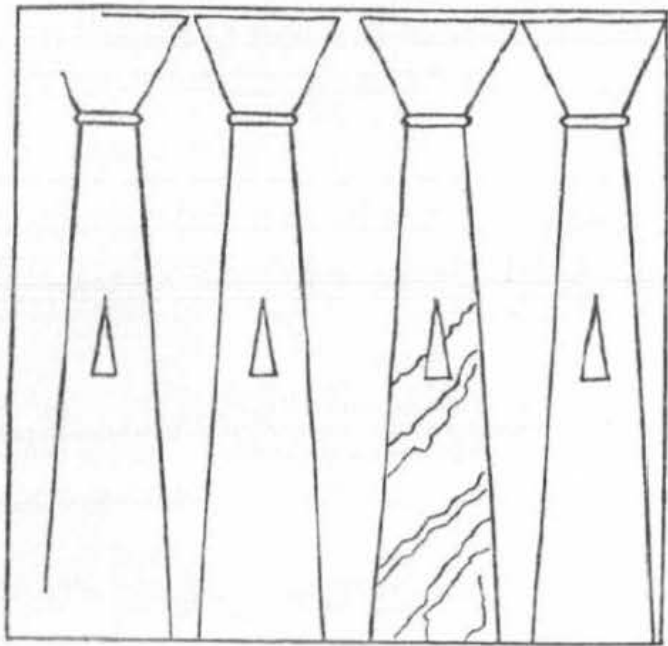


Abb. 15.

(Hesj, Pl. XVI.)



Abb. 16. Wasserspende.

(L. D. II, 20.)



Abb. 17.

(Ti, Taf. 70.)

¹ Ansich könnte angenommen werden, daß man das ganze Gebilde gedankenlos einheitlich gefärbt hätte. Es ist aber bei den Wiedergaben von Vase und Untersatz oder sonst aneinanderstoßenden Gegenständen üblich, sie verschieden zu bemalen. Die einheitliche Bemalung scheint also doch aus sachlichen Gründen beibehalten. Dafür, daß die Vasen mit dem Ständer aus einem Stück gearbeitet wären, lassen sich

Text ist klar ersichtlich, daß *pr·t* eine Form des Ofens bezeichnen muß, obwohl im Wörterbuch unter *pr·t* nur ein Krug von ganz anderer Form als das Kohlenbecken angeführt ist.

Welchen verschiedenen Formen von Öfen die beiden Namen entsprechen, läßt sich mit voller Sicherheit nicht entscheiden. H. JUNKER, *Gîza I*, S. 187, vermutet, daß besonders *pr·t* ein ovales Feuerbecken darstellt, wie solche bei den Grabungen in Gîza gefunden

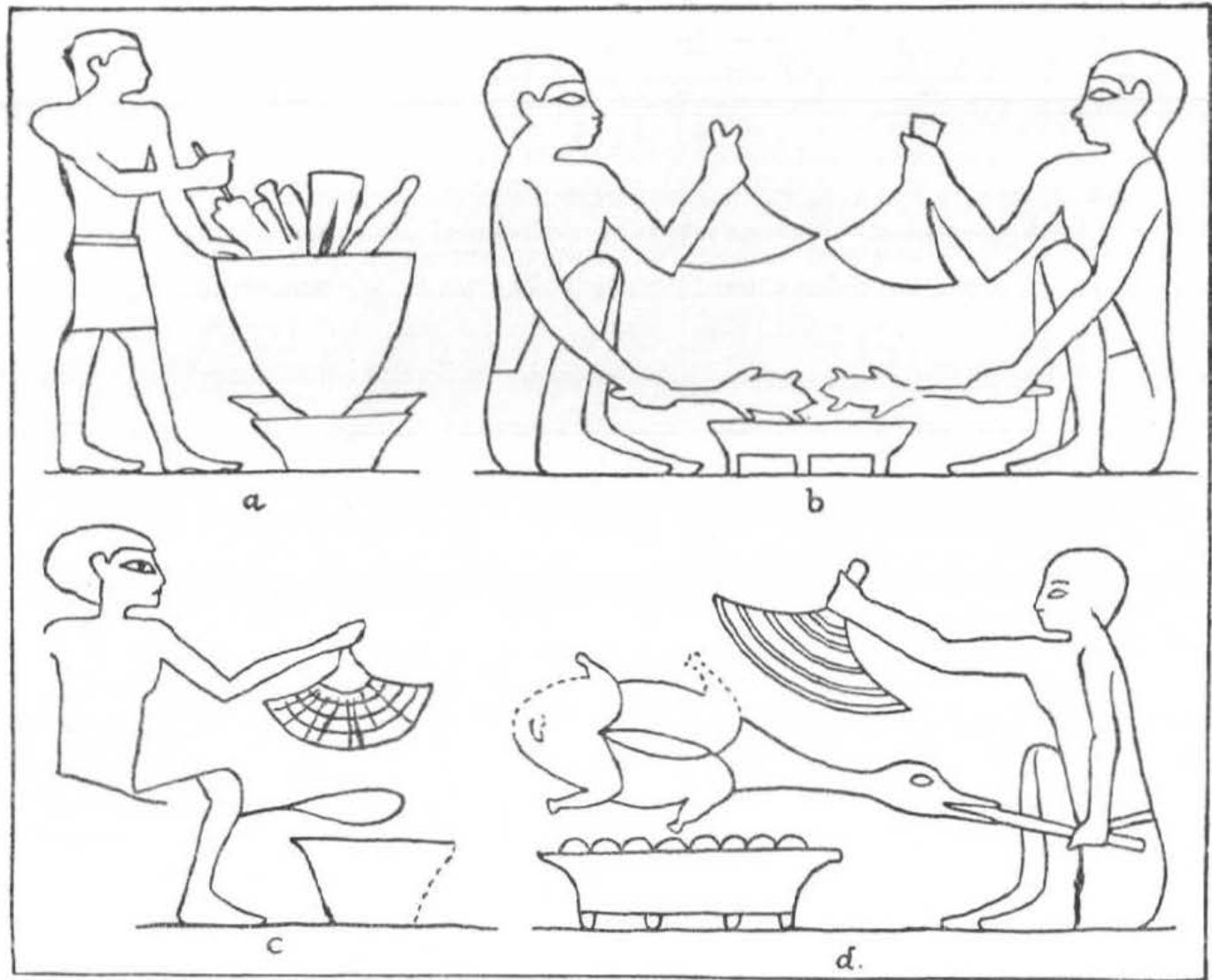


Abb. 19. Kohlenbecken.

(a Nach DAVIES, *Deir el-Gebrâwi I*, Pl. IX. — b Nach BLACKMAN, *Meir IV*, Pl. VIII. — c Sarg des Mera, nach PETRIE, *Deshashe*, Pl. XXVII. — d Grab des Schedu, *Deshashe*, Pl. XXV.)



worden waren, siehe JUNKER, Vorbericht 1927, S. 157; in der Tat wird *pr·t* in den mir bekannten Beispielen entweder ☐ oder ◻ geschrieben, also mit einem Zeichen, das ein Gefäß mit elliptischer Öffnung wiedergibt.

Der *h*-Ofen wird in den Listen der frühen 4. Dynastie verschieden dargestellt. Bei Rahotep (Medum XIII) und Nefret (Medum XV) ist das Gefäß in Seitenansicht wiedergegeben; es scheint danach ein flaches Gebilde mit senkrechten Wänden und einer muldenartigen Vertiefung zu sein. Die Darstellung bei Cha-bau-Sokar, MURRAY, *Saqq. Mast I*, 1, gibt das Becken in der Ansicht von oben wieder, die Knopffüße sind seitlich angefügt.

In der Zeichnung auf der Liste seiner Frau ist das Gefäß ohne die Füße abgebildet. (Vgl. dazu die Zusammenstellung Abb. 1.)

In den Darstellungen lassen sich mehrere Arten von Kohlenbecken feststellen.

Schüsseln mit nach außen geschwungenen Wänden werden bei Ibi (Deir el-Gebrâwi I, Pl. IX) und bei Nefer-seschem-Ptah (CAPART, Rue des tombeaux, Pl. LXXXVII) ohne Füße gezeichnet (Abb. 19, a), im Grabe des Schedu (PETRIE, Deshashe, Pl. XXV) und bei Pepi-anch (BLACKMAN, Meir IV, Pl. VIII) dagegen stehen sie auf kurzen Knopffüßen (Abb. 19, b, d). Über der Glut brät man Vögel am Spieß, es werden aber auch Kochtöpfe aufgesetzt. In Deshashe, a. a. O., sind zur Stützung des Topfes mehrere Böcke auf das Kohlenbecken aufgesetzt.

In einigen Fällen hat man das Feuer auf der Erde entzündet und das Kochgeschirr nur auf Böcken über der Glut aufgestellt. Dies zeigen Bilder wie die im Grabe des Kaj-em-anch (JUNKER, Vorbericht 1926, S. 83) oder L. D. II, Taf. 52 und 96, ferner PETRIE, Hamamieh, Pl. XXIII. In den Pyramidentexten (558, a, T. N.) wird  mit * geschrieben; das Zeichen gibt offenbar vier Feuerböcke rings um das Feuer wieder. Die Darstellungsweise verwendet Aufsicht und Seitenansicht nebeneinander und zeigt eine Komposition, die der des Wildes in der Falle aus dem Grab in Hierakonpolis ähnlich ist. Aus diesem älteren Zeichen wird wohl das  entstanden sein, wobei an Stelle des einen Feuerbockes die aufblühende Flamme getreten ist. Böcke aus Ton wurden in diesem Jahre in Merimde-Benisalâme (JUNKER, Vorbericht 1932, Abb. 4) gefunden. Da nun 'h in den angeführten Texten mit dem besprochenen Zeichen determiniert ist, scheint es zunächst ganz allgemein die Feuerstelle benannt zu haben.

Ein zweiter Darstellungstyp zeigt ein Feuerbecken mit senkrechten oder gar nach innen geböschten Wänden (Abb. 20). Die Verwendung ist gleich wie bei der oben besprochenen Art. Die eigentümliche Innenzeichnung bei L. D. II, 52, soll wohl das Feuer im Innern des Gefäßes wiedergeben.

Im Grabe des Manofer (L. D. II, 66) und in der Darstellung (PETRIE, Hamamieh, Pl. XXIII) erscheinen niedere tischartige Gebilde, auf denen die Glut entzündet ist (Abb. 20, e—g).

Eine Zuweisung der verschiedenen Typen an die namentlich bekannten Öfen läßt sich mit Sicherheit nicht vornehmen; es ergab sich, wie bereits oben erwähnt, daß 'h offenbar nicht nur eine bestimmte Form, sondern allgemein die 'Herdstelle' bezeichnet. Nach den Varianten in den Listen scheint es so, als ob sowohl das Becken mit senkrechten Wänden wie auch das mit schräg nach außen gerichteten Wänden diesen Namen getragen hätte. Vielleicht hat man in den tischartigen Gebilden 'pr-t-Öfen zu erblicken; dafür spricht, daß sie rechteckig sind. Es ist jedoch in der Liste des Cha-bau-Sokar der 'h-Öfen ebenfalls rechteckig umrandet und hat Füße. Offenbar ist in vielen Fällen zwischen den beiden Ofenformen sprachlich nicht genau unterschieden worden; gerade das hindert uns aber auch, eine sichere Zuweisung vorzunehmen, und es kann nur vermutungsweise festgestellt werden, daß die Tischform der 'pr-t-Öfen sein dürfte.

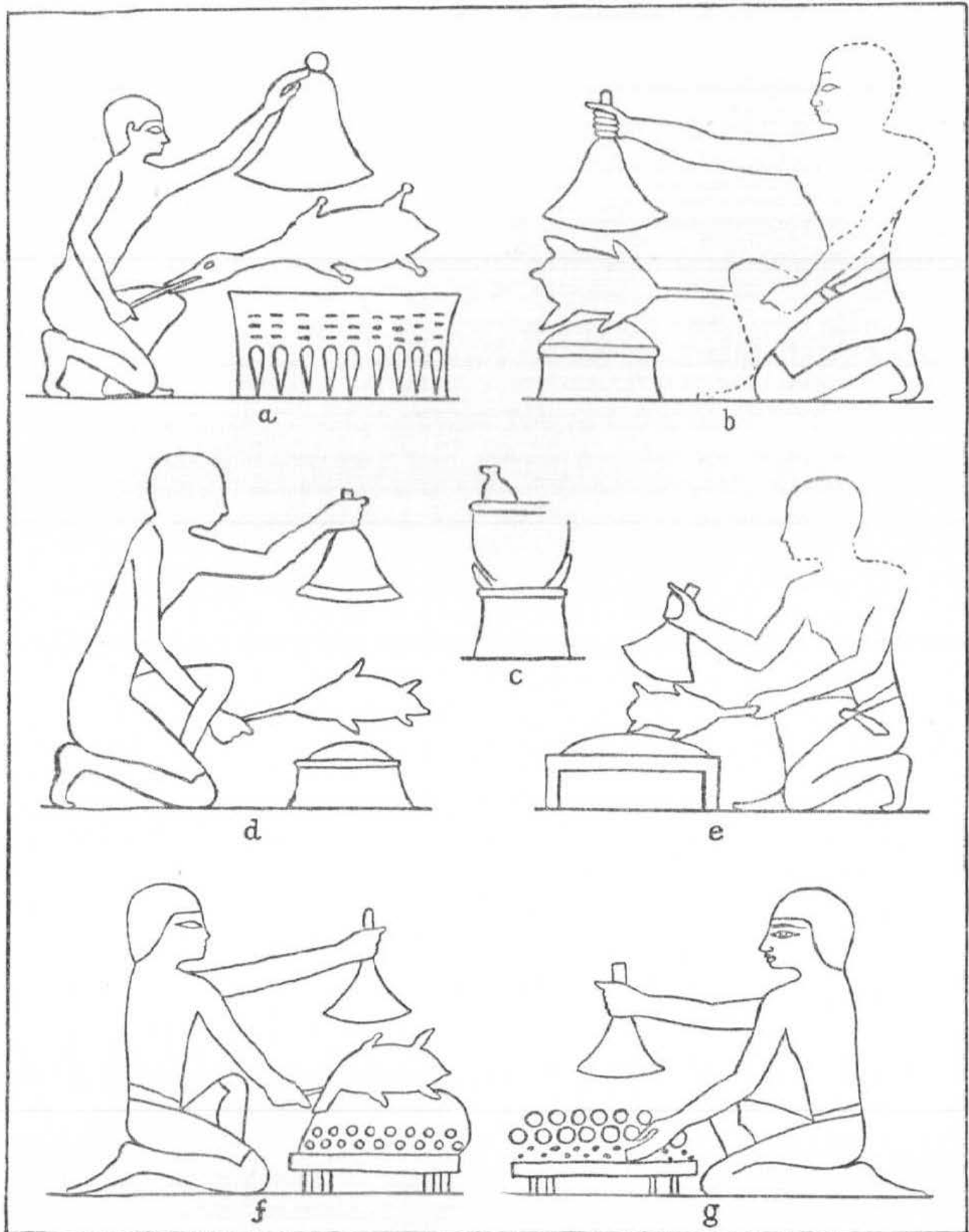


Abb. 20. Kohlenbecken.

(a Nach L. D. II, 52. — b Wer-irni II, nach DAVIES, Sheikh Said, Pl. X. — c Ebendort. — d Nach L. D. Erg. VII. — e Nach PETRIE, Hemamieh, Pl. XXIII. — f und g Nach L. D. II, 66.)

2. Geradwandige Gefäße mit Wellenrand.

Der Wellenrand.

Seit der 5. Dynastie (BORCHARDT, Grab des Sahure II, Bl. 61) werden nicht selten Schüsseln mit wellenförmig ausgebogenem Rand dargestellt; sie haben verschiedenste Körperform, und auch die Wiedergabe des Randes ist nicht überall gleich. Neben spitzwinkelig aneinanderstoßenden Bogen kommen Arten vor, bei denen zwischen den bogenförmigen Senkungen horizontale Randstücke verbleiben; besonders bei den ‚Randnäpfen‘ ist aber auch häufig der ganze Rand in Wellenkurven aufgelöst. Alle diese Arten sind untereinander verwandt und stellen offenbar verschiedene Varianten eines Typus dar.

Gefäße, deren oberer Abschluß in dieser Weise gebildet ist, sind, wenn auch nicht allzuhäufig, doch schon in der Zeit der ersten Dynastien bekannt; BONNET bildet in seinem Werk, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir, Taf. 26, 5, eine Schüssel aus Kalkstein mit fünf Wellen ab und erwähnt, daß in der gleichen Nekropole noch mehrfach Tonschüsseln dieser Art gefunden wurden. Auf S. 33 stellt er gelegentlich der Besprechung der Randform fest, daß sie in der Töpferei entstanden sein muß, bereits früh aber in Stein übertragen worden ist. Aus dem Grab des Wedi-mu (1. Dyn.) stammt ein Steingefäß dieser Art (PETRIE, Royal tombs II, Pl. 50).

Wahrscheinlich hat diese Randbehandlung ihren Ursprung in den Schnabelaussgüssen, die man durch Ausbiegen des Tones an der Gefäßöffnung modelliert hat. Die regelmäßige Wiederholung solch eingedrückter Stellen hat aber zu einer Zierform geführt, die wohl nicht in erster Linie Ausgüsse schaffen wollte; es kommen freilich auch Gefäße mit mehreren deutlichen Schnäbeln vor, so etwa bei JUNKER, Giza I, Abb. 12, 26, 27. Diese sind jedoch im Typ verschieden. Es muß also angenommen werden, daß, wenn auch die Schnabelform den Ursprung des Wellenrandes darstellt, dieser Randtyp sich früh als eigene Zierform abgetrennt entwickelt hat. Diese Gefäße wurden denn auch, soweit die Bilder zeigen (vgl. Abb. 4, Nr. 8, Abb. 21, a und Abb. 25, h), vielfach als Blumenschüsseln zur Tischdekoration benützt.

Form und Gebrauch der geradwandigen Näpfe.

Der Gefäßtypus mit geraden Wänden wird meist als Schüssel für Speisen dargestellt (Abb. 21, b, c, d). Sie wird offenbar ganz ähnlich verwendet wie die gleiche Form mit geradem Rand. Meist steht das Gefäß auf niederem Untersatz; im Grab des Kaj (zugleich dem frühesten mir bekannten Beispiel, Abb. 21, c) ist es auf einem Röhrenständer aufgesetzt und mit einem leicht gewölbten Deckel mit Henkel, wahrscheinlich aus Ton, verschlossen¹. In den übrigen Fällen bedeckt man es gewöhnlich mit einem Geflechtdeckel. Im Grabe des Weserneter (Abb. 21, a) in Sakḫâra ist eine Blumenvase der besprochenen Form wiedergegeben, doch werden sonst zu diesem Zweck meist bauchige Schüsseln verwendet.

¹ Dafür, daß es sich um einen Deckel aus Ton handelt, spricht die Zeichnung des Henkels. Die Schlaufenhenkel der Geflechtdeckel sind immer anders wiedergegeben; außerdem ist der Deckel rot bemalt. Henkel dieser Form auf Gefäßen aus Ton sind von REISNER im Grab der Hetep-heres gefunden worden (Boston, Mus. Bulletin XXV, Special Number, Supplement to Volume XXV, S. 24).

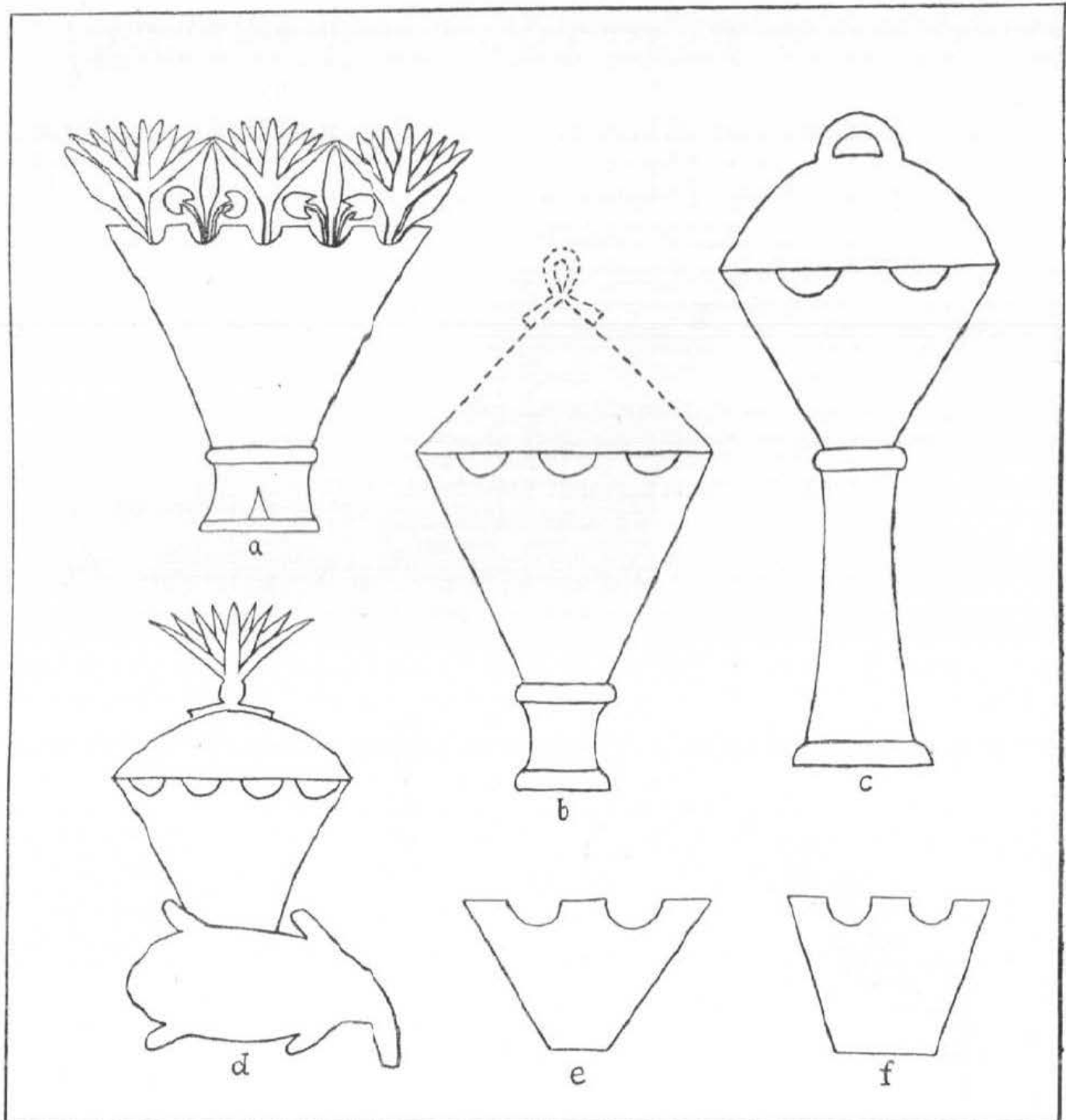


Abb. 21.

a Weserneter, Saqq. Mast. XXIII. — b Ti 62. — c Kaj, Wr. Gize-Exp., Photo 2664. — d PAGET-PIRIE, Ramesseum XXXIII. — e Ti 87. — f Ti 87 (Magazin).

Die Formen des Typs variieren nur wenig. Abb. 21, a—d zeigt ungefähr die gleiche Schüssel, e ist etwas niedriger und breiter, f besitzt eine große Standfläche und steile Wände¹.

II. Schüsseln mit leicht gebauchten Wänden und Standflächen.

Zwei Gruppen lassen sich bei dieser Gattung unterscheiden: eine hohe Form mit weit ausladenden Wänden und kleiner Standfläche, stets auf einen niederen Untersatz gestellt, und eine breite Form mit großer Standfläche. Beide Arten kommen sowohl mit

¹ Ein Alabastergefäß dieser Form bildet QUIBELL, Elkab, Pl. X, Nr. 20, ab.

geradem Rand als auch mit Wellenrand vor. Die Darstellungen von Gefäßen der beschriebenen Formen sind sehr selten; ihr Vorkommen beschränkt sich auf einige Gräber.

Bei den Speisetischszenen L. D. II, 41 und XX, im Grabe des Nofer (Photo der Wr. Gize-Exp., Nr. 195 und 197 = Abb. 22, a—c) sind sie gleich groß gezeichnet wie die neben ihnen abgebildeten Schüsseln mit geschwungenem Oberteil und die geradwandigen Näpfe; wie diese sind sie auch mit Geflechtdeckeln bedeckt; es werden die leicht bauchigen Schüsseln wohl ebenfalls zur Bereitstellung von Suppen oder Brühen gedient haben.

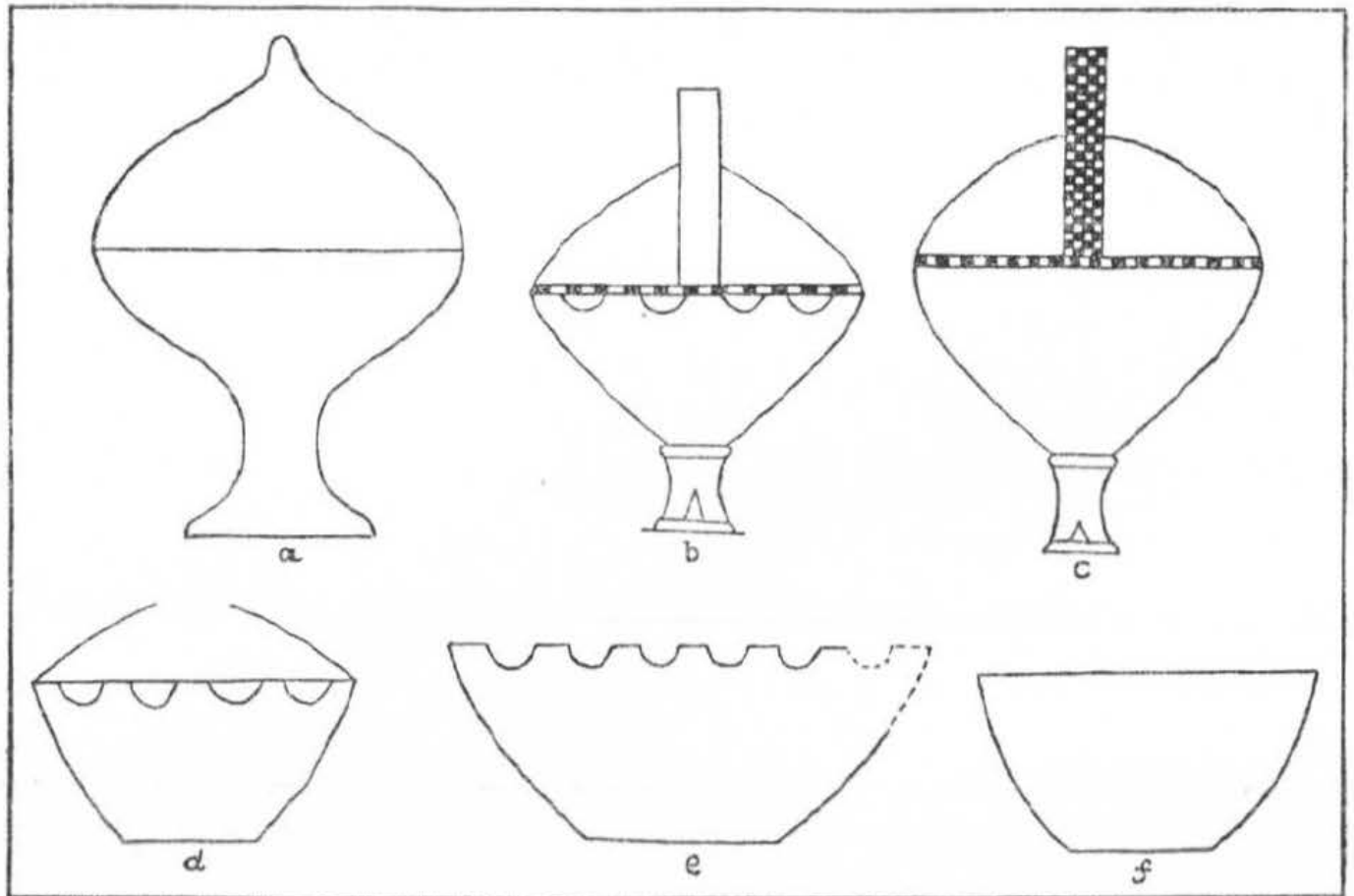


Abb. 22.

(a Nach L. D. II, 41. — b Nofer, nach Photo d. Wr. Gize-Exp. Nr. 195. — c Desgl. Nr. 197. — d Nach STEINDORFF, Ti, Taf. 138. — e Nach BORCHARDT, Sahu-Re II, Bl. 61. — f L. D. II, 62.)

In anderer Verwendung findet sich die leicht bauchige Schüssel der Form Abb. 22, c (jedoch ohne Deckel) in der Maṣṭaba des Djadja-em-anch (BORCHARDT, Newoser-Re', Abb. 103). Hier gießt ein Mann seine Lieferung vor dem notierenden Schreiber in das Gefäß. Leider ist nicht genau zu ermitteln, was er einschüttet. Jedenfalls stellt die Schüssel hier ein Hohlmaß dar. (Vgl. die geradwandigen Gefäße in gleicher Verwendung, S. 106.)

Die breiten niederen Formen kommen ebenfalls als Tischgefäße vor; so sicher bei Ti (Abb. 22, d); bei dem Exemplar aus dem Tempel des Sahure (BORCHARDT, Sahure, Bl. 61 = Abb. 22, e) ist dies ebenfalls anzunehmen. Während es sich sonst nach der roten Farbe um Tonschüsseln handelt, ist in diesem Falle das Material als *mntj-t*-Stein¹ genannt.

¹ Siehe unter Gesteinsnamen im I. Teil, S. 66 ff.

Bei L. D. II, 62, wird eine breite, leicht bauchige Schüssel als Tränkgefäß vor einer Kuh abgebildet (Abb. 22, f); mit einem Ausguß versehen erscheint eine ähnliche Form als Melkbottich im Grab des Schedu (PETRIE, Deshashe, Pl. XVIII).

Wie bereits erwähnt, sind die Darstellungen leicht bauchiger Schüsseln mit Standfläche verhältnismäßig sehr selten. Nach den Funden zeigt sich, daß die Gattung immerhin bereits früh verbreitet gewesen ist und eine größere Rolle gespielt hat, als aus den Bildern zu ershen ist. Freilich stimmt der Typ nicht ganz mit den Wiedergaben auf Reliefs und Gemälden überein; die Gefäßart mit ganz kleiner Standfläche, wie sie in Abb. 22, a—c vorliegt, kennt man aus Funden nicht, diese nähern sich eher den Formen d—f (mit geradem Rand). Es sind durchgehends Steinschüsseln; so aus Basalt (PETRIE, Abydos I, XLIII), aus Schiefer (BONNET, Abusir, Taf. 19, 213), aus Alabaster und aus Granit (JUNKER, Turah, Typ XV). Aus der 5. Dynastie besitzt das Museum in Wien einige Bruchstücke von Alabastergefäßen dieser Art aus den Gîze-Grabungen (unpubliziert). Es sei freilich nochmals hervorgehoben, daß es sich in allen Fällen nicht um identische, sondern nur um ähnliche Typen handelt.

III. Näpfe mit eingezogenen Schultern und Standfläche.

Der in den Funden der Frühzeit und des Alten Reiches nicht seltene Typ steilwandiger Näpfe mit eingezogener Schulter¹ ist im Grabe des Hesi in Sakḫāra wiedergegeben

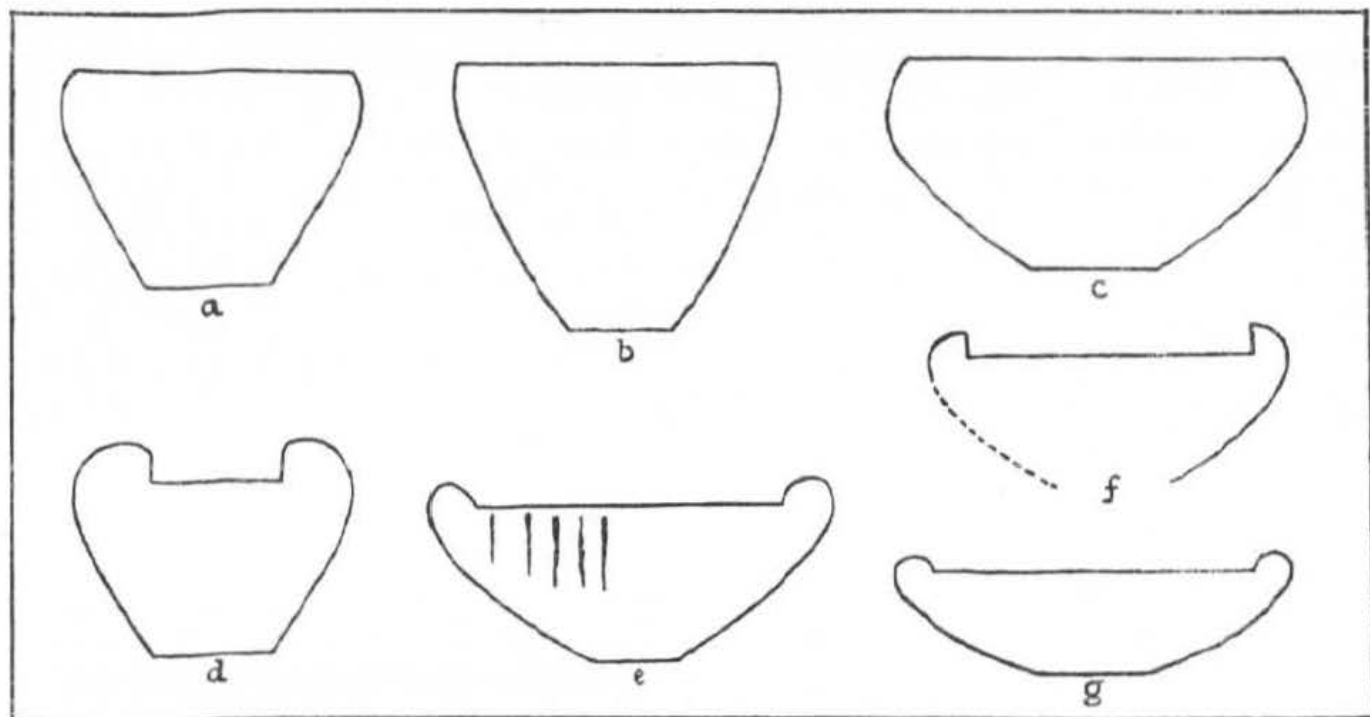


Abb. 23.

(a Nach QUIBELL, Hesj, Pl. XVIII. — b Desgl. — c Nach STEINDORFF, Ti, Taf. 137. — d Nach PETRIE Medum, Pl. XIII. — e Nach QUIBELL, Hesj, Pl. XXII. — f Ebendort, Pl. XIX. — g Ebendort, Pl. XXII.)

¹ Siehe u. a. PETRIE, Abydos I, XXVII, XLIII, XLIV (alle aus Basalt), BONNET, Ein frühgesch. Gräberfeld bei Abusir, Taf. 13 (Schiefer), Taf. 15 (ein Exemplar aus Kalkstein und eines aus Schiefer), GARSTANG, Third Dynasty, Pl. XII (Diorit), XXIV, eines der aus R 94 stammenden Gefäße wird von REISNER, Mycerinos, S. 117, in die Zeit um Chephren datiert. Unter den Mykerinos-Funden (Liste auf S. 189) begegnet der Typ nicht. Dagegen ist er zweimal im Tempel des Sahure aus Diorit und einmal aus Sandstein nachgewiesen (BORCHARDT, Sahure I, S. 117).

(Abb. 23, a, b). In späteren Bildern kommt diese Form, soweit mir bekannt ist, nicht mehr vor.

Eine breit ausladende Schüssel mit eingezogenen Schultern ist im Grab des Ti (STEINDORFF, Ti, Pl. 137 = Abb. 23, c) unter einem Tisch mit Speisen wiedergegeben. Es handelt sich also offenbar um ein bei Tisch verwendetes Gefäß. Die Gefäße, die aus dem Tempel des Sahure (BORCHARDT, Sahure I, S. 116) bekannt geworden sind, sind wohl ähnlich, stimmen aber nicht ganz mit dem bei Ti dargestellten Gefäß überein. Ebenso ist das bei den Tongefäßen und bei solchen aus Stein der Fall, die besonders aus den ersten Dynastien, aber auch späterhin erscheinen. Vielleicht gehört das Bruchstück aus Ton, PETRIE, Medum, Pl. XXXI, 2, aus dem Anfang der 4. Dynastie zu einer Gefäßform, die der Darstellung gleicht.

Merkwürdig und schwer zu erklären sind die Wiedergaben von Gefäßen, die zu Beginn der 4. Dynastie in den Gräbern häufig wiederkehren. Daß es sich um Vasen handelt, ist aus dem Zusammenhang, in dem sie erscheinen, sicher zu entnehmen. Sie scheinen durchwegs aus Stein hergestellt zu sein. Über den Gefäßrand stehen zu beiden Seiten gerundete Lappen empor (Abb. 23, d—g). Es muß wohl angenommen werden, daß diese Form, für die sich aus dem Vergleich mit erhaltenen Gefäßen keinerlei Anhaltspunkt ergibt, Vasen mit zwei offenbar als Griffappen über den Rand erhöhten Teilen darstellen sollen.

IV. Schüsseln mit gebauchten Wänden und Wulstrand.

Eine Reihe von Schüsseln mit verschieden geformten bauchigen Wänden, Standfläche und Wulstrand wird in mannigfacher Verwendung wiedergegeben. Meist sind es in Gewerbe oder Hauswirtschaft gebrauchte Gefäße; so werden Nudeln für die Mast in ihnen

aufbewahrt (Berlin, Mus., Inv. Nr. 14.642), ein Hund trinkt aus einem solchen Gefäß (FIRTH-GUNN, Teti-Pyr. Cem., Pl. 7). Die Formen sind mir aus Funden der Totenware unbekannt.

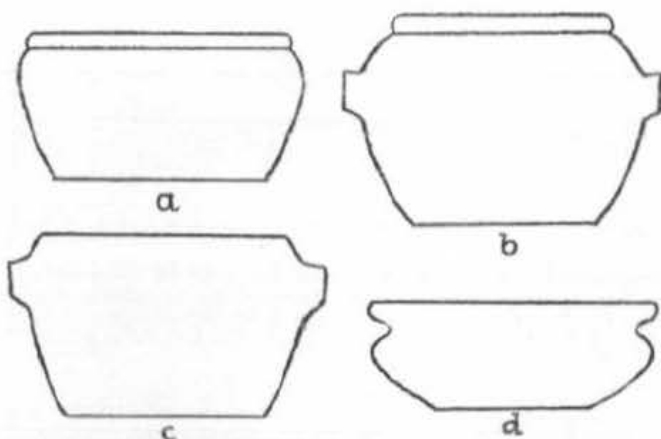


Abb. 24. Weinbottiche.





(a Nach L. D. II, 61, a. — b Nach L. D. II, 53. — c Nach L. D. II, 13. — d Nach DAVIES, Ptah-hotep I, Pl. XXIII.)

Eine besondere Gruppe bilden die Kelterbottiche, in die der Traubensaft bei der Weinbereitung gepreßt wird. Sie variieren in der Form sehr stark, zum Teil sind es ganz hohe Gefäße, die fast krugartig anmuten, sie sind ähnlich den bei der Bierbereitung gebrauchten Bottichen. Auch die niedrigeren, schüsselartigen Typen (siehe Abb. 24, a—d) werden in jeder Szene verschieden wiedergegeben. Höhe- und Breitenverhältnis, Rundung

der Wand sind nicht gleich, der Randwulst ist bei dem Bild im Grab des Ptahhotep stark vorgetrieben, so daß schwer zu entscheiden ist, ob nicht vielleicht ein Typ wie der einer Schüssel mit geschwungener Schulter vorliegt. Nach der Wiedergabe bei LEPSIUS, Denkm. II, 13, hat das Gefäß überhaupt keinen Wulst. Mehrmals sind seitliche Handhaben zum Anfassen des Bottichs angebracht (Abb. 24, b, c). In Grab 1 von Sakḥāra deutet die


Bemalung darauf hin, daß es sich um ein Steingefäß handelt. Ob dies für alle Kelterbottiche anzunehmen ist, bleibt zweifelhaft.

V. Flachbauchige Schüsseln ohne Standfläche.

Schüsseln im Profil eines Kreissegments werden mannigfach abgebildet. Vor allem sei auf das als Hieroglyphe verwendete Gefäß dieser Form aus Alabaster verwiesen, das sowohl in der Speiseszene unter dem Tisch erscheint wie auch rein lautlich in der Gruppe . Da beide Male die Schüsseln ganz gleich gezeichnet werden¹, handelt es sich wohl sicher um ein und dasselbe Gefäß, das den Namen *bb* gehabt haben dürfte. Nach Ausweis der Liste L. D. II, 18, wird aber eine ebensolche Schüssel daselbst   genannt. Es ist das nicht allzu verwunderlich, da dieser Name eigentlich nicht ein auf eine bestimmte Form beschränkter Eigenname zu sein braucht, da er ja den Zweck bezeichnet: Waschbecken. Als Material wird  = schwarzer Granit (?) genannt.

Nach den Abbildungen sieht es so aus, als ob die Schüsseln in vollständig gleichmäßiger Rundung ohne jegliche Abflachung des Bodens gebildet wären. Es scheint jedoch, daß die Abbildung hieretwas ungenau die Linie des Gefäßes gleichmäßig gerundet weiterführt und die Bodenfläche außer acht läßt, die fast durchweg bei den sehr häufig gefundenen Alabasterschüsseln dieser Form erscheint. Es ist mir nur ein einziges Beispiel, Kairo, Inv. Nr. 58.633, ohne Standfläche bekannt; bei den meisten Schüsseln ist sie allerdings so klein und kommt infolge der ganz flach gerundet ansteigenden Wände so wenig in Betracht, daß die Gefäße wirken, als besäßen sie einen durchgehend gleichmäßig gebauchten Körper. So wird auch die Darstellungsweise erklärlich, die ja den Eindruck der Gefäßsorte wiedergeben, nicht aber eine technisch richtige Werkzeichnung sein sollte.

a) Waschbecken und Trinkschalen.

Der Gebrauch der Schüsseln wird mannigfacher Art gewesen sein. Aus dem gelegentlichen Vorkommen unter dem Namen ‚Waschbecken‘ ergibt sich, daß dieser Typ, neben dem normal dafür verwendeten, für die Aufnahme von Waschwasser verwendet worden ist². Auch als Trinkschalen benützte man diese flachbauchigen Gefäße, wie die Schreibungen der Pyramidentexte , 816 N, 930 c, 1376 b, zeigen. In einer Hirtenzene der Mastaba 16 in Gize (L. D. Erg., Taf. VII) reicht ein Mann dem auf der Matte sitzenden einen Trunk in einer so gestalteten Schüssel.

b) Kochgeschirr.

Ebenda ist ein anderer Hirte damit beschäftigt, in einem flachbauchigen Gefäß eine Speise zuzubereiten. Sonst wird zum ‚Kneten des Teiges‘ ein tieferes, halbkugeliges Gefäß verwendet (L. D. II, 66), das vielleicht auch in obigem Falle gemeint ist. Da jedoch die flachbauchige Schüssel neben den geradwandigen Gefäßen bei Ti (a. a. O., Taf. 25) auch

¹ Siehe dazu Kairo Mitteil. III, S. 79; es muß hier korrigierend bemerkt werden, daß sich bei einer nochmaligen Durchsicht ergibt, daß auch bei Ka-n-i-nisut Rautendekor und Schrägstreifung in beiden Fällen ohne Unterschied gebraucht werden.

² So erscheint gelegentlich diese Schüssel auch wie der *bt*-Napf auf dem hohen Opferständer (L. D. II, 25, mit Randwulst L. D. II, 22).

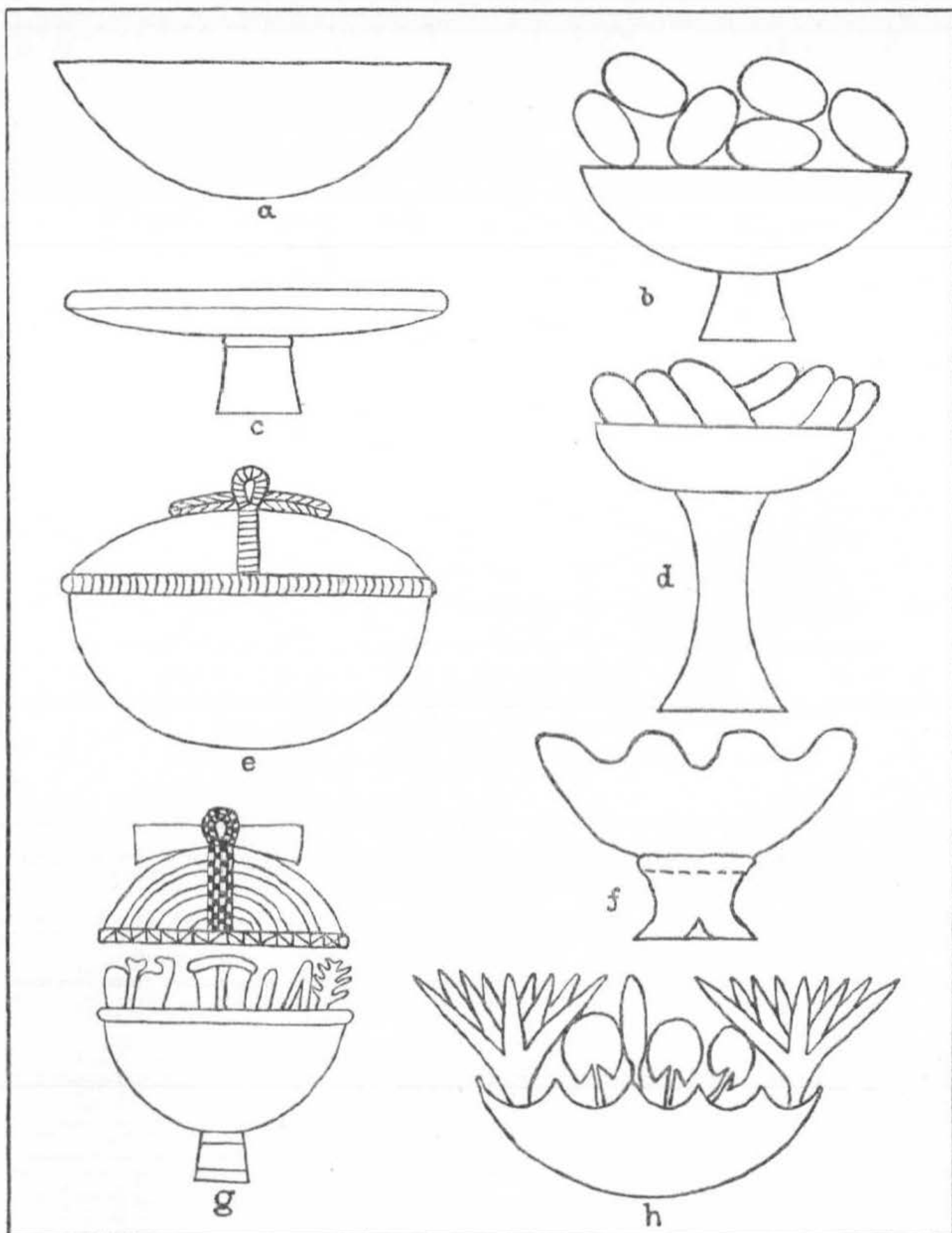


Abb. 25. Flachbauchige Gefäße.

(a Hieroglyphe [Innenzeichnung siehe Kairo, Mitt. III, 1, Abb. 3]. — b Nach L. D. II, 36. — c Nach QUIBELL, Hesj, Pl. XVIII. — d Nach PETRIE, Hemamieh, Pl. XXIII. — e Nach BISSING, Gemnikai I, Taf. XXVIII. — f Grab des Niu-neter, Gîze, jetzt Museum Wien. — g Nach JEQUIER, Particuliers, Pl. VI. — h Nach PAGET-PIRIE, Ptahh. and Ramesseum, Pl. XXXV.)

bei der Geflügelmast wiedergegeben wird, zeigt sich, daß diese Form u. a. auch als Wirtschaftsgefäß verwendet wurde. Jedenfalls handelt es sich bei den Gefäßen, die im Gebrauch der Landbevölkerung vorgeführt werden, sicher um Tongefäße.

c) Speiseschüssel.

Wenn auch nicht so häufig wie andere Gefäßformen, erscheint doch hie und da der flachbauchige Typ als Speiseschüssel auf dem Tisch. Aus der Wende von der 4. zur 5. Dynastie stammt das Beispiel aus Debehni (L. D. II, 36 = Abb. 25, b), öfter kommen diese Schüsseln erst in der zweiten Hälfte der 6. Dynastie in dieser Verwendung vor¹. Es darf jedoch nicht daraus geschlossen werden, daß der Gebrauch als Behälter von Speisen bei Tisch erst damals üblich wurde. Die vielen Alabasterschüsseln des in Frage stehenden Typs, die sich gerade unter den Grabbeigaben der 4. und 5. Dynastie immer wieder finden, deuten darauf hin, daß die Form sehr weitgehend verwendet worden ist. Neben Schüsseln mit außen nicht profiliertem Rand² ist einmal in der Sargkammer des Schi (JEQUIER, Particuliers, Pl. VI = Abb. 25, g) auch ein Gefäß mit Wulstrand abgebildet. Es ist zugleich tiefer als der hier besprochene Typ. Der etwas gelüftete Geflechtsdeckel erlaubt den Inhalt — mehrere Fleischstücke — zu sehen.

d) Blumenvase mit Wellenrand.

Mit Blumen gefüllt ist die flachbauchige Schale nur einmal abgebildet, wobei ihr Rand, wie ja auch sonst bei den so verwendeten Ziergefäßen, wellenförmig verläuft (Grab des Ptahhotep, PAGET-PIRIE, Ptahhotep and Ramesseum, Pl. XXXV = Abbildung 25, h). Als Blumenvase wird wahrscheinlich auch die Vase im Grabe des Niu-neter gediene haben (JUNKER, Vorbericht 1929, Taf. VI, b = Abb. 25, f).

e) Ganz flache Form.

Ein Gefäß dieser Art, auf einen Untersatz gestellt, so daß das Ganze fast einem Speisetisch gleichsieht, ist im Grab des Hesi (QUIBELL a. a. O., Pl. XVIII = Abb. 25, c) dargestellt. Hier ist auch der scharf abgesetzte Rand, der leicht wulstig nach innen fällt, wiedergegeben.

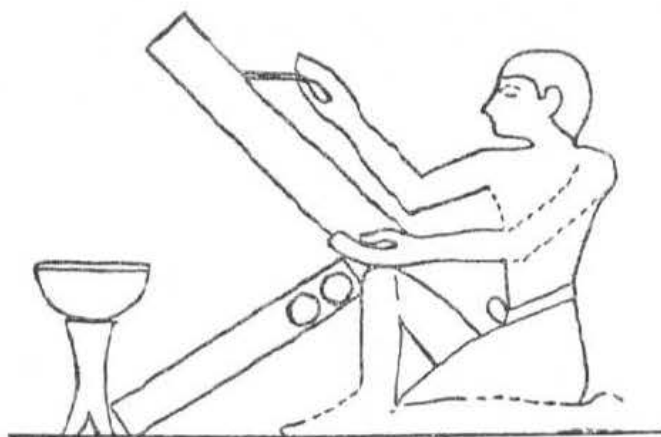


Abb. 26.

(Nach DAVIES, Deir el-Gebrâwi II, Pl. IX.)

¹ In den provinziellen Bildern, wie etwa in Hamamiye (PETRIE, Hamamieh, Pl. XXIII = Abb. 25, d), scheint es sich freilich eher um Vereinfachung anderer Formen, wie des Randnapfes o. ä., zu handeln. Darauf deutet z. B., daß die Rundung nicht gleichmäßig ist, sondern die Seiten ziemlich steil ansteigen.

² Die in Grabbeigaben erhaltenen Fundstücke zeigen, daß die Alabasterschüsseln dieses Typs fast durchwegs nach innen ein Randprofil hatten, das aber natürlich bei der Wiedergabe, in der nur die Außenseite erscheint, unsichtbar bleiben muß.

f) Tintenfaß.

In Deir el-Gebrâwi (DAVIES, a. a. O. II, Pl. IX = Abb. 26) wird einmal vor dem Schreiber statt des üblichen Tintenfasss (siehe dieses) ein flachbauchiges Gefäß mit Wulstrand auf einem Röhrenständer wiedergegeben. Es ist dies aber nicht etwa so zu erklären, daß in dieser Gegend die beschriebene Form üblich gewesen wäre, denn in den vielen anderen Schreiberdarstellungen dieser Nekropole wird das auch sonst übliche Tintengefäß gezeichnet; der Gebrauch einer bauchigen Schale ist also als gelegentlich vorkommende Ausnahme zu werten.

BERICHT ÜBER EINE ERKUNDUNGSFAHRT IN DIE LIBYSCHES WÜSTE.

Von H. JUNKER.

1. Zustandekommen und Verlauf der Fahrt.

Bei der Westdelta-Expedition, die die Wiener Akademie der Wissenschaften 1927 entsendet hatte¹, wurde die Forschung gelegentlich auch über den Gebirgsrand in die Wüste selbst ausgedehnt. So kam uns Kunde von einer Steinkonstruktion auf der Qa'rat Hamid, ungefähr eine halbe Tagereise von unserem Lager I, das wir am Wüstenrand gegenüber Usîm bezogen hatten²; gegenüber El-Qaṭṭa entdeckten wir in der Wüste nahe Ḥaṣm-el-keḥb auf dem Gebel-el-naḡa einen ausgedehnten Friedhof römischer Zeit, dessen Entfernung vom Fruchtlände die Vermutung nahelegte, daß es sich um Bestattungen von Wüstenbewohnern handelt³. Gegenüber von Birigât wurden uns Ruinen wohl eines römischen Vorwerkes gezeigt, von den Arabern Dair-es-sâḳiye genannt; eine ziemlich ausgedehnte Erhöhung ist hier ganz mit gebrannten Ziegeln und Tonscherben besät⁴. Am 23. und 24. Februar 1928 besuchte die Expedition das Wâdi-Natrûn, wo östlich von Bîr-Hooker zahlreiche Scherben der Spätzeit auf gelesen wurden; jetzt ist unweit davon in der Nähe des Dorfes Benisâlâme beim Dunggraben eine Siedlung der Spätzeit zutage gekommen.

Während der ganzen Fahrt war es zudem unser Bestreben gewesen, von den Bewohnern Nachricht über tiefer in der Wüste gelegene Fundplätze einzuziehen. Als bester Kenner erwies sich 'ALI EFFENDI ḤAMÎS, Bahnmeister in Teirîye, der seine freie Zeit zu Ritten in die Wüste verwendete. Ihn sandten wir unter anderem nach Gebel-Şêḥ-Mûsa, rund 40 km nördlich vom Wâdi-Natrûn; er brachte von dort das l. c. Taf. XVII, a abgebildete frühpaläolithische Stück. Das Interesse war bei ihm geweckt, und er erkundigte sich auf seinen Ausflügen in die Wüste allenthalben nach Fundstätten. Vor zwei Jahren kam er zu dem Berichterstatter mit der Nachricht, ein ihm bekannter Beduine habe ihm von einer weit im Osten in der Libyschen Wüste gelegenen Ruinenstadt erzählt und dort im Schutt die drei unten beschriebenen Münzen gefunden. Da die Erfahrung lehrt, daß solche Angaben mit allergrößter Vorsicht zu behandeln sind, wurde 'ALI EFFENDI ḤAMÎS, der unterdessen als Inspecteur Terrassier nach Embâba versetzt worden war, vom Deutschen Institut für ägyptische Altertumskunde in Kairo gebeten, sich gelegentlich unter Führung des betreffenden Arabers von dem Sachverhalt zu überzeugen; er bestätigte im allgemeinen den Bericht, doch schien die Grundlage für eine Forschungsfahrt unsererseits

¹ H. JUNKER, Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsendete Expedition (21. Dez. 1927 bis 25. Febr. 1928), Denkschriften d. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse, 68. Band, 3. Abh., Wien 1928.

² Siehe l. c., Routenskizze.

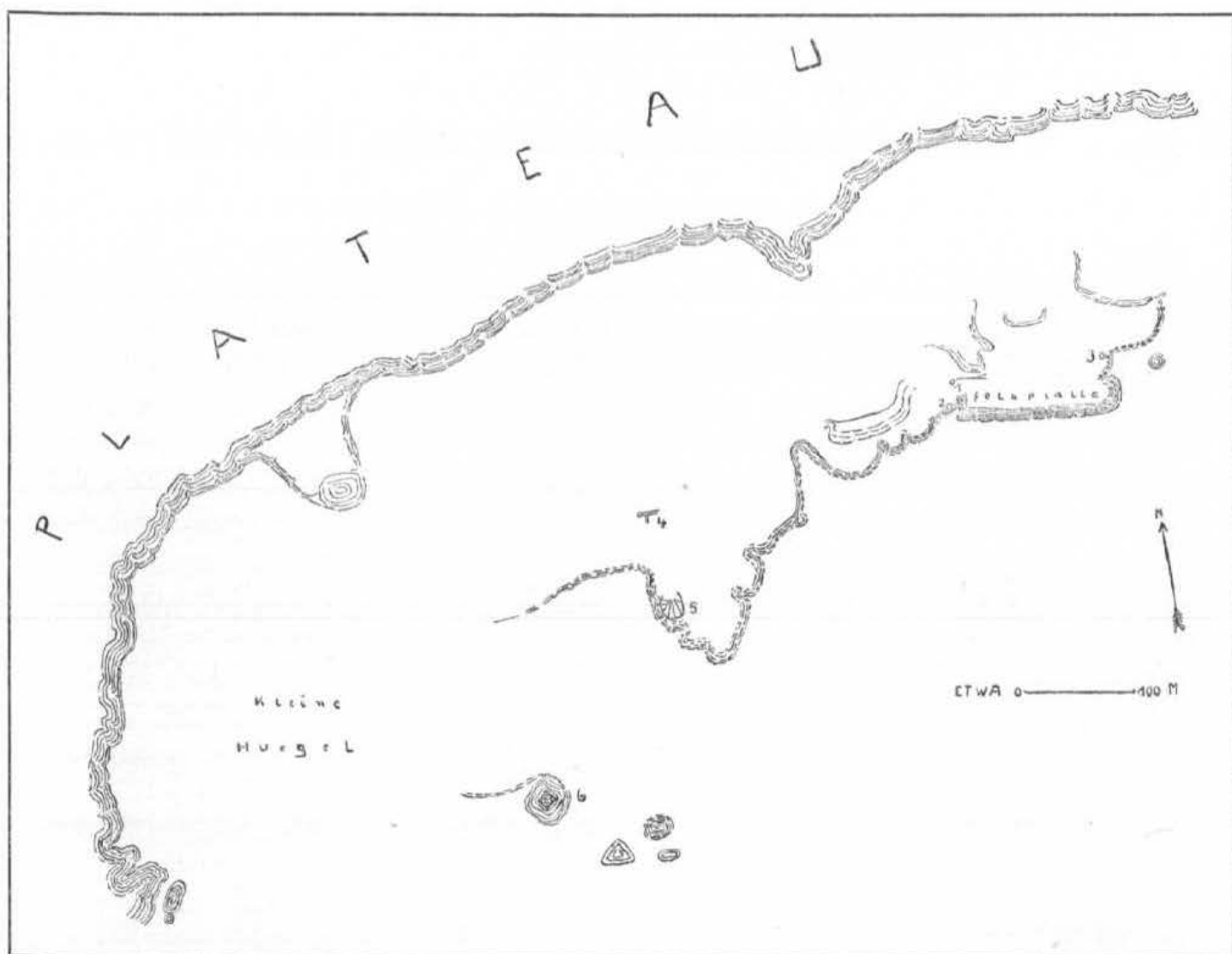
³ L. c., S. 38.

⁴ L. c., S. 43.

noch nicht gegeben; er besuchte daher den Ort ein zweites Mal und brachte eine Anzahl Topfscherben mit, die auf die byzantinische Zeit hinwiesen.

Das war im späten Frühjahr 1931, als es nicht mehr möglich war, die geplante Fahrt zu unternehmen. 'ALI EFFENDI HAMÍS machte dann auch die Generalverwaltung der Altertümer auf den Ort aufmerksam, die später in einem Schreiben mitteilte, es bestehe kein Bedenken dagegen, daß wir uns an Ort und Stelle begäben, um zu untersuchen, worum es sich wirklich handle.

Eine Schwierigkeit bildete noch die Organisation der Fahrt; nach Angaben der Gewährsleute hätte eine Kamelkarawane von Haţâţba aus etwa vier Tage benötigt, um zu der Fundstelle zu gelangen. Der Zeitverlust und die Unmöglichkeit, an Ort und Stelle gute Tiere zu bekommen, ließen die Benutzung von Autos wesentlich günstiger erscheinen; aber hier hatte uns die Erfahrung von 1928 gelehrt, daß es nicht leicht sei, für die Wüste geeignete Wagen zu erhalten und daß nur wenige Lenker es verstehen, in dem schwierigen Gelände zu fahren. Aus allen diesen Überlegungen und Bedenken fand sich ein unerwarteter Ausweg. Seine Exzellenz MOHAMMED PASCHA TAHER, Präsident des königlichen Automobilklubs von Ägypten, und Seine königliche Hoheit Prinz 'ABD-EL-MONEIM hatten die Güte, die Mitglieder der Expedition nach dem Fundplatz zu führen; Herr PIERRAKOS übernahm in dankenswerter Weise die Organisation der Automobilexkursion.



Planskizze.

Der Start fand am 19. März, 6 Uhr früh, von dem Treffpunkt bei der Brücke von Zamalek statt. Es wurde eine neue Route gewählt, die über Embâba und Manâši führt und am nördlichen Ende des letztgenannten Ortes in die Wüste umbiegt; hier war nur ein kurzes Stück versandeten Geländes zu durchfahren, um den harten Wüstenboden zu erreichen; die schwierigen Passagen der gewöhnlichen Route, die bald hinter den Pyramiden von Gîza beginnen, konnten auf diese Weise vermieden werden. Bald wurde die Sikket-el-Brinz erreicht und gegen 11 Uhr auf der nördlichen Höhe gegenüber Bîr-Hooker ein kurzer Halt gemacht. Nach 40 km, die dem Wâdi-Natrûn nördlich parallel führten, bogen wir nach Süden um und nach weiteren 22 km befanden wir uns nahe der von unseren Führern 'ALI EFFENDI HAMÎS und dem Beduinen MAHMÛD ADAMEL-FAHRI bezeichneten Stelle. Wir fanden bald, daß ihre Angaben auf Wahrheit beruhten, sichteten an verschiedenen Stellen Reste alter Baulichkeiten und sammelten von den überall herumliegenden Scherben charakteristische Stücke. Herr Dr. BITTEL, Stipendiat des Archäologischen Instituts, machte eine Skizze des Geländes und zeichnete die Umrisse verschiedener Anlagen, auch wurden zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht. Weitere Anlagen der gleichen Art sichteten wir auf dem gleichen Plateau wenige Kilometer nordöstlich. Nach einigen Stunden traten wir den Rückweg nach Bîr-Hooker an, wo uns die Generaldirektion der Salt- und Sodakompagnie ihr Rasthaus zur Verfügung gestellt hatte. Ihr sowie Herrn Direktor RACCAUD sei auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank gesagt.

Am anderen Morgen brach die Autokolonne in der Frühe auf, umfuhr das Ostende des Wâdi-Natrûn und hielt sich auf dem südlichen Höhenzug, rechts von dem Wâdi-fârig immer nach Westen. Ziel war ein zweiter Fundplatz, von dem unsere Führer am Tage vorher gesprochen hatten. Wir erreichten die breit befahrene Route, die hier, vom Süden kommend, schnurgerade der Linie Wâdi-Natrûn—Alexandria zustrebt. Einige Kilometer südwestlich stießen wir auf eine Gruppe von Anlagen, die den am Vortage gesichteten ganz ähnlich waren. Der Rückweg führte östlich an dem ersten Fundplatz vorbei über den Nordrand des Wâdi-Natrûn auf dem abgesteckten Wege nach den Pyramiden von Gîza und nach Kairo, wo die Kolonne gegen 6 Uhr eintraf.

2. Vorläufige Beschreibung der Anlagen.

a) Die Lage der Fundorte ist schon oben im allgemeinen angegeben. Nahe der Fundstelle bildet das höchste Plateau einen großen, nach Südosten offenen Bogen, dessen weißer Kalksteinrand weithin leuchtet und als Erkennungszeichen dienen kann. Die Höhe fällt meist senkrecht zu einer niederen Terrasse ab, die etwa 14 m über dem Niveau der anschließenden Wüste liegt; dieser tiefste Boden ist als eine durch Verwitterung und Abschwemmung entstandene breite Mulde zu betrachten, da weiter nach Osten und Süden der Boden ansteigt und größere Bergkegel aufweist; auch sind der Terrasse wiederholt Horste vorgelagert, von ihr durch Einschnitte getrennt. Die Terrasse hat sich ihrerseits gewiß durch Winderosion und Auswaschung vor dem höheren Plateau gesenkt, wie mehrere vor ihm stehengebliebene Bergkegel zeigen. Zu der nebenstehenden Skizze des Geländes bemerkt Dr. BITTEL: „Die Planskizze ist mit einer Richtungsbussole mit Ablesungsmöglichkeit bis zu halben Graden aufgenommen worden. Sie kann nur als vorläufige Orientierung dienen, da in der beschränkten Zeit, die zur Verfügung stand, eine exakte Aufnahme mit allen Einzelheiten nicht gezeichnet werden konnte. Nivellements

konnten nicht vorgenommen werden, doch ist soviel ermittelt worden, daß die niedere Terrasse etwa 14 m über dem südlichen Wüstenniveau liegt. Für die Hauptterrasse sind die Zahlen sehr variabel, da deren Oberfläche sehr unregelmäßig ist. Die auf der Karte angegebenen Isohypsen sind falsche, also nicht wirklich gemessene; sie geben aber mit hinreichender Deutlichkeit die Gestalt des Geländes an.¹ Fundplätze liegen ausschließlich auf der Terrasse zwischen dem hohen Plateau und dem tiefergelegenen Wüstenboden.

Auf den Karten ist der Name der Örtlichkeit falsch angegeben; man liest *Haš Melgud* u. ä. In der Tat lautet er *Hašm-el-qa'ūd* = ‚Mündung des jungen Kamels‘; er dient zur Bezeichnung der weiteren Gegend, während nach Angabe unseres Beduinenführers der Ort, an dem sich die Reste der antiken Siedlung finden, *Hušūm-el-qa'ūdān* genannt wird, d. i. ‚die Mündungen der jungen Kamele‘. *Hašm* bezeichnet vielleicht den Beginn eines Durchganges oder Passes auf dem Karawanenwege¹. Bei dem oben erwähnten *Hašm-el-keḥb* ist das besonders deutlich zu erkennen, hier führt die Route zwischen zwei Bergkuppen durch. In unserem Falle muß noch untersucht werden, von welchem Punkt aus der Name stammt, d. h. wo der betreffende Durchgang sich befindet. Für den Plural *Hušūm-el-qa'ūdān* kämen vielleicht die Mulden in Frage, die zwischen einzelnen der stehengebliebenen Kegel, bzw. zwischen den Kegeln und der Terrasse hindurchführen.

b) Die Konstruktion. Auf der Terrasse *Hušūm-el-qa'ūdān* finden sich weithin zerstreut Reste antiker Bauten, von Zisternenanlagen und Häusern; und zwar scheint die Anordnung so zu sein, daß in der Regel zu jedem Haus eine Zisterne gehörte. Die wenigen Stunden, die uns zur Verfügung standen, genügten freilich nicht, um diese Verbindung im einzelnen nachzuprüfen, und es mag sein, daß in einzelnen Fällen² zwei Häuser eine Zisterne gemeinsam benutzten; doch ist die systematische Untersuchung abzuwarten, ehe sich hier endgültige Aufstellungen machen lassen.

Die Zisternen zeigen im allgemeinen die gleiche Art der Anlage: Der Felsboden, der hier an vielen Stellen zutage tritt und große zusammenhängende Stücke aufweist, wurde zu einer glatten Pfanne abgearbeitet, die sich nach dem Mittelpunkt oder auch nach einem Ende zu senkt, je nach der Neigung des Steinbodens. Allfällige Risse zwischen den Felsplatten verschmierte man sorgfältig mit Mörtel. An der tiefsten Stelle war die Zisterne angebracht. Um ein geordnetes Einfließen des Regenwassers zu gewährleisten, wurden Rinnen angelegt; Nr. 1 zeigt deren zwei, die zunächst flach gehalten sind, aber gegen Schluß tiefer und enger werden und steile Wände zeigen (siehe Taf. XX, a). Wenn der Boden Unregelmäßigkeiten aufwies, setzte man auch eigens behauene Rinnsteine ein, wie Taf. XXI, b.

Es fiel auf, daß in einigen Fällen die Rinnen das Wasser nicht auf dem direkten Wege zur Zisterne führen, sondern kurz vor dem Ziel scharf umbiegen wie bei Anlage 1 (siehe Taf. XX, a) und Anlage 2 (Nr. 4 des Planes). Dr. BITTEL möchte hier ‚einen Schubverschluß, wahrscheinlich mit Sieb zur Wasserreinigung‘ annehmen.

¹ Wie mir Herr C. M. KAUFMANN, der Erforscher der Menas-Stadt, mitteilt, hält er *hašm* für die Bezeichnung eines Knotenpunktes der Karawanenstraßen, er besitze dafür mehrere unveröffentlichte Belege.

² Wie beispielsweise bei Nr. 2, Abb. 27, und auf dem südlicher gelegenen, am 20. März entdeckten Fundplatz.

Eine der bedeutendsten Anlagen ist Nr. 5 auf der Planskizze; ihre Breite beträgt von Ost nach West rund 46 m. Ihre Gestalt ergab sich durch ihre Lage unmittelbar am Rand der Terrasse, die hier nach Südost bogenförmig ausladet. Um die Enden der Sammelpfanne zu schützen und ein Abfließen nach den Abhängen zu vermeiden, wurden die Ränder an der West-, Süd- und Ostseite durch eine Böschungsmauer ergänzt, gestärkt und zum Teil überhöht. Die Platte senkt sich deutlich nach Norden zu, und das Ganze machte zunächst den Eindruck der Ruine eines kleinen Amphitheaters. Der Boden muß ursprünglich eine größere Zerrissenheit des Gesteines aufgewiesen haben, denn wir konnten wiederholt Pflasterung mit flachen Kalksteinplatten feststellen. Die Zisterne liegt gewiß unter dem in der Mitte angewehten Sand, so daß das Zuflusssystem nicht erkennbar ist; man sieht nur, daß von Osten und Süden schmale Rinnen nach der Mitte laufen.

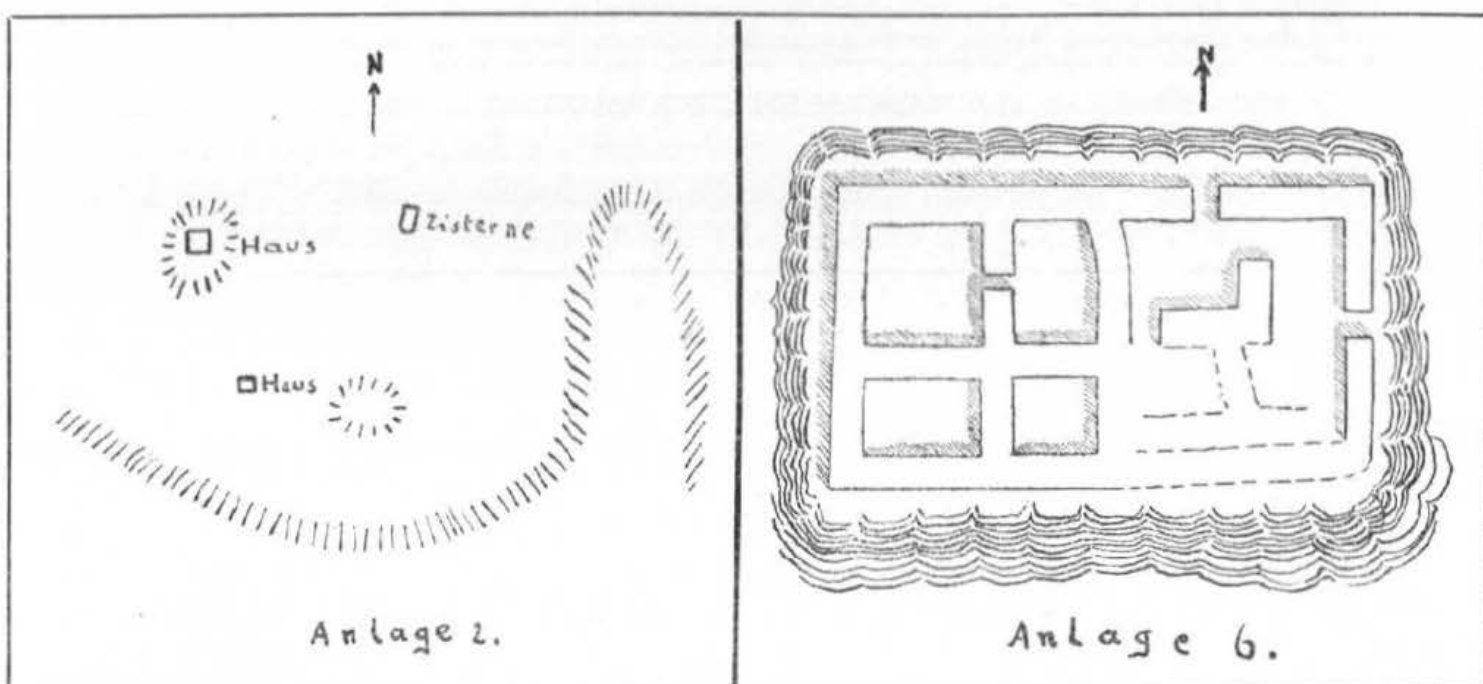


Abb. 1.

Die Anlage der Wassersammelbecken, der eigentlichen Zisternen, ist durchaus nicht einheitlich. Bei Nr. 1 des Planes (Taf. XX, a) ist die Öffnung kreisrund, doch mag, was wir nicht feststellen konnten, nach unten eine Erweiterung eintreten. Bei Nr. 4 liegen zwei Sammelbecken nebeneinander, Teile der Plattenbedachung sind noch in ursprünglicher Lage (Taf. XX, b). Eine ähnliche längliche Form hat auch die Zisterne des zweiten Fundortes (vom 20. März), siehe Taf. XXI, a. In beiden Fällen ist das Innere mit einer sehr mächtigen Schicht feinen Stuckes verkleidet und wir dürfen wohl annehmen, daß dieser Bewurf regelmäßig verwendet wurde, da er einerseits die Reinhaltung erleichterte, dann aber auch das Versickern verhütete, das in dem weichen Kalksteinboden dem Wasservorrat einen großen Teil entzogen hätte. Wie die Wasserentnahme aus den Zisternen vor sich ging, muß vorläufig unbestimmt bleiben; es kommen in Frage Haspelanlagen, die auch heute in Ägypten bei Brunnen häufig sind, oder Ausschöpfen mit an Stricken befestigten Eimern (vor allem Ledereimern), wie es der häufige Brauch bei den Zisternen mancher Nomadenstämme im Sudân ist.

Von den bei den Zisternen gelegenen Häusern ragt meist nur knapp eine Steinschicht aus dem Sande hervor, so daß es den Anschein haben könnte, als sei nicht viel mehr

als das Fundament erhalten; doch zeigen gelegentlich nicht verwehte Stellen, daß das Mauerwerk noch in beträchtlicher Höhe erhalten ist, wie Taf. XIX, b. Auch über die Art des Mauerwerkes geben die zutage liegenden Teile keinen richtigen Aufschluß; darnach läge nur eine Aufschichtung von Bruchsteinen vor, in der Tat aber waren sie stark mit Mörtel verbunden, der an den Wind und Wetter ausgesetzten Stellen verschwunden ist. Das Innere zeigt einen guten Mörtelbewurf, auch wurden in der Mauer ausgesparte Nischen festgestellt.

Die Grundrisse können natürlich nur durch eine Grabung einwandfrei festgestellt werden, doch läßt sich erkennen, daß die Häuser vier und mehr Räume enthielten. Auf Abb. 1 ist ein rechteckiges Gebäude mit sechs Räumen wiedergegeben, mit Eingang im Norden und Osten. — In einem Falle ragt die Linie einer Apsis aus dem Sand hervor.

c) Die Datierung. Die Anlagen geben weder in der Anordnung des Grundrisses noch in ihrem Mauerwerk einen Anhalt für eine genauere zeitliche Ansetzung, doch ist der allgemeine Eindruck, daß sie wohl nicht aus ägyptischer oder griechisch-römischer Zeit stammen. Eine zuverlässigere Datierung erhalten wir durch die allenthalben umherliegenden Scherben. Hier treten besonders die Amphorenbruchstücke hervor; sie sind aus weißlichem Ton gefertigt und zeigen auf der Außenseite Rillen verschiedener Art, gerundet und kantig, weit und eng (Taf. XXII, a); zur Zeit lassen auch solche Scherben keine bindenden Schlüsse zu, da sich die Ware durch viele Jahrhunderte gehalten hat, aber es tritt hinzu, daß die Amphorenhenkel meist Rillen mit ‚gedrehter Führung‘ aufweisen, was, worauf mich Dr. BITTEL aufmerksam macht, für das dritte und vierte nachchristliche Jahrhundert bezeichnend ist. Damit wäre eine obere Grenze festgelegt, aber es muß unbestimmt bleiben, wie lange sich die Typen hier gehalten haben.

Es wurde eingangs erwähnt, daß unser Führer MAHMÜD vor zwei Jahren einige Münzen auf dem Feld aufgelesen hatte; er bezeichnete uns an Ort und Stelle einen kleinen Schutthaufen in der Nähe von Nr. 6 als Fundplatz. Die Bestimmung der Stücke verdanke ich Herrn Dr. H. VON DEMEL, Direktor der ägyptischen Sammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien.

1. Goldmünze, 1 Dinâr, aus der Fatimidenzeit, 3·94 g Gold, im Jahre 387 der Heğra in Mansuriye geprägt = Taf. XXI, c.

2. Silbermünze aus der Aiyubîdenzeit, in Haleb geprägt, unter El-Nâsir Jussuf (634—656 der Heğra).

3. Silbermünze aus der Zeit der Osmanen, unter Sultan Bayazid II. (886—918 der Heğra) in Novâr geprägt.

Darnach wären die Anlagen auch nach der byzantinischen Zeit bis mindestens zum Jahre 1530 in Gebrauch gewesen. Doch müssen einige Bedenken gegen die Selbstverständlichkeit dieser Folgerung vorgebracht werden. Zunächst könnte man die allgemeine Unzuverlässigkeit der Angaben von Eingeborenen über Fundumstände anführen; aber in unserem Fall erwies sich der Gewährsmann in allen Dingen als absolut zuverlässig, so daß mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß er die Münzen tatsächlich an der angegebenen Stelle gefunden hat. Dann aber müßte der Fund nicht unbedingt besagen, daß damals die Anlagen wirklich noch benützt wurden; es könnten die Stücke auch von Lagern stammen, die nach Zerfall der Bauten von Beduinen hier aufgeschlagen wurden. In der Tat bietet die Gegend für Kamele noch heute reiches Futter; in der Nähe weidete

bei unserer Ankunft eine Herde, und an dem Wege, der von der Alexandriaroute nach Süden abzweigt, begegneten wir wiederholt Gruppen von Kamelen, die von den Arabern ohne Aufsicht gelassen und nur von Zeit zu Zeit von ihnen aufgesucht werden. Dazu könnte geltend gemacht werden, daß wir an dem Fundplatz keine arabische Tonware gesichtet haben, bei keiner der Anlagen; doch gilt dies Argument sehr wenig; erst eine genaue Begehung der Terrasse und die vollständige Freilegung der Bauten kann Sicherheit bringen; auch lasen wir in erster Linie jene Scherben auf, die uns aus Parallelen einen zeitlichen Anhalt zu geben schienen; tatsächlich mögen sich aber unter den vielen Bruchstücken, die wir umherliegen sahen, auch manche arabischer Tonware befunden haben. Es braucht nicht erwähnt zu werden, wie schwer es ist, aus den sandgescheuerten Scherben beim Vorbeigehen eine Bestimmung zu treffen¹. Einen positiven Anhalt für die Möglichkeit eines so langen Bestehens der Anlage gibt uns die Tatsache, daß es in der Tat erst die letzten Jahrhunderte gewesen sind, die der Libyschen Wüste und der Mareôtis den großen Umschwung gebracht haben und aus fruchtbaren Landstrichen verlassenes Ödland werden ließen.

d) Die Bedeutung der Anlagen. Es ist nicht leicht, für die geschilderten Bauwerke, die mitten in der Wüste liegen, eine einleuchtende Zweckbestimmung zu ermitteln. Bei der Entscheidung ist es von wesentlicher Bedeutung, in welcher Zahl die Anlagen auftreten. Unsere Gewährsmänner, die den Ort wiederholt besucht hatten, schätzten sie auf zwei- bis dreihundert; aber trotz all ihrer sonstigen Zuverlässigkeit ist bei dieser Angabe die größte Vorsicht geboten. Unter den gegebenen Umständen ist von einem Eingeborenen überhaupt keine genaue Schätzung zu erwarten, und bei der allgemeinen Tendenz der Übertreibung wurde vorläufig die niedrigste Zahl angenommen. Wir fanden selbst an dem von uns zuerst begangenen verhältnismäßig kleinen Abschnitt sechs Anlagen, wobei die Möglichkeit des Übersehens versandeter Bauten nicht ausgeschlossen ist; zwei weitere besuchten wir auf dem Rückweg am 19. März am Rande der nordöstlichen Fortsetzung der Terrasse; rund 10 bis 15 km südlich stellten wir am zweiten Tage wiederum zwei Anlagen fest. Es wurde uns versichert, daß weiter südlich keine Spuren solcher Bauten mehr zu finden seien und daß sich der Rest lose zerstreut in der Umgebung der von uns begangenen Punkte befinde. Zur Kontrolle der Angaben mangelte uns die Zeit, aber im allgemeinen dürften sie stimmen.

Es war uns aufgefallen, daß die Anlagen mit Vorliebe an dem äußersten Rand der Terrasse angelegt sind, von dem aus die tieferliegende Wüste weithin überblickt werden kann; so bei 1, 2, 3, 5 und 6 und ebenso bei den beiden nördlich gelegenen Bauten. Das legt nahe, daß sie als Posten für die Überwachung und Verteidigung der großen vom Süden her führenden Straße dienen sollten. Eine gewisse Bestätigung für diese Vermutung gab uns FREIHERR VON SAALFELD, der sich der Expedition angeschlossen hatte. Er fand bei einer späteren Wüstentour² weiter östlich auf der Höhe eines Bergkegels Bruchstücke von Gefäßen der gleichen Art wie die von uns gesammelten (Taf. XXII, a). Für diese Lage gibt

¹ Hier sei erwähnt, daß auf dem südlichen Fundplatz kürzlich ein Beduinengrab in einer der Hausmauern angelegt worden ist. Auf dem niederen Steintumulus stand ein großer Napf, einem vorgeschichtlichen oder auch einem nubischen Gefäß des Mittleren Reiches täuschend ähnlich, aus dunklem Material, handgemacht und mit Ritzmustern am Rande verziert; zu dieser modernen Beduinenware vgl. Westdelta, I. c., S. 23.

² Einen Bericht über diese und eine zweite Exkursion dürfen wir wohl für den nächsten Band erhoffen.

die Annahme eines militärischen Postens wohl die einzige Erklärung. So dürfte man — freilich unter allen Vorbehalten — annehmen, daß unsere Anlagen das Glied einer Befestigungslinie, eines byzantinischen Limes, bildeten, der die Mareôtis und das Wâdi-Natrûn vor Einfällen von Süden her schützen sollten. Zu erwägen wäre freilich auch, ob es sich nicht um Rast- und Schutzstationen für Karawanen handelt, die vom Faiyûm oder von der Oase Bahrîye her gegen Norden zogen. Dagegen begegnet die Auffassung, als liege eine einfache Niederlassung vor, größeren Bedenken; es wäre dafür wohl ein wesentlich feuchteres Klima des Landstriches die Voraussetzung.

Vorläufig handelt es sich natürlich nur um die Erwägung von Möglichkeiten, erst eine systematische Erforschung von Ḥašm-el-qa'ûd und die Freilegung der Anlagen kann zur Lösung der Fragen führen. Daß diese Untersuchung der Mühe und des Aufwandes wert wäre, ist fraglos, die Ergebnisse würden gewiß eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse von der Geschichte der Libyschen Wüste bedeuten. Erst dann kann man auch mit einiger Hoffnung auf Erfolg an ein Heranziehen literarischer Zeugnisse herantreten, aus der klassischen Literatur, bzw. aus der *Noticia dignitatum*, den Itinerarien, den Vätergeschichten, den koptischen geographischen Nachrichten usw.

Anhang: Steinzeitliche Funde.

In den letzten Jahren haben sich die Anzeichen einer steinzeitlichen Besiedlung vieler jetzt unbewohnbarer Strecken der Libyschen Wüste gehäuft, auch für die Geschichte der Oasen während der Urzeit ist neues, wertvolles Material zutage gekommen; siehe so die im letzten Heft dieser Zeitschrift erschienene Mitteilung von Professor O. MENGHIN und Professor MUSTAFA AMER S. 46—49 und den eben erschienenen Vorbericht von Miss CATON-THOMPSON¹. Einen kleinen Beitrag kann auch unsere Exkursion liefern. Als die Automobilkolonne am Wüstenrand bei Manâši halt machte, wurde ein schöner Moustérienschaber aufgelesen mit der für Ägypten typischen Bearbeitung der Unterseite = Taf. XXIII unten links. — Bei dem kleineren, südlichen, am 20. März besuchten Fundplatz konnten in einer Viertelstunde die übrigen auf der Tafel abgebildeten Stücke gesammelt werden; sie fanden sich westlich und nördlich der Zisternenanlage Taf. XXI, a; es sind zweifellos Artefakte, die beiden untersten rechts stellen besonders gute Stücke dar. Die Formen und die Bearbeitung lassen aber keinen sicheren Schluß auf die Periode zu, weitere Funde müssen hier Klärung bringen; aber es ist die Feststellung wertvoll, daß an dieser heute ganz sterilen Stelle sich eine vorgeschichtliche Niederlassung befunden haben muß — ein neuer Beweis für die großen Wandlungen, die sich in der Libyschen Wüste vollzogen haben.

¹ The Royal Anthropological Institute's prehistoric research Expedition to Kharga Oasis, Egypt. The second seasons discoveries: *Man* 1932, 158.

DIE GRABUNGEN DER UNIVERSITÄT KAIRO AUF DEM PYRAMIDENFELD VON GÎZA.

Von H. JUNIER.

Die Arbeiten, die unter der Leitung von Professor SELÎM BEY HASSAN auf der Gîza-Konzession der Universität Kairo durchgeführt wurden, brachten ganz überraschende und ungewöhnlich reiche Ergebnisse. In den Vorjahren war die östliche Hälfte des südlich vom Aufweg zum Chephrentempel gelegenen Abschnittes weithin nach Süden untersucht worden, in der diesjährigen Kampagne wurde das westlich anschließende Gelände in Angriff genommen, eingeschlossen die Anlagen bei der untersten Terrasse. Hier waren die Hauptgrabmäler, wie die des Prinzen *Kj*, des Palastvorstehers *Nfr* und des Oberaugenarztes *MDw-nfr*, in dem Fels selbst angelegt, dem man durch Behauen jeweils die Form einer Maṣtaba verlieh. Durch eine Verkleidung mit feinen Kalksteinblöcken erhielten die Gräber ein Aussehen, das sich vor allem an der Front durch nichts von dem des gewöhnlichen Typs der frei erbauten Maṣtabas unterschied. Die Anlagen weisen zum Teil ganz bedeutende Ausmaße auf, bis zu 50 m Länge. Daneben liegen kleinere Gräber, wohl zumeist der Familienangehörigen; bei ihnen wurden mehrere Male unversehrte Sargkammern gefunden, mit der vollständigen Grabausrüstung in situ.

Im Verlauf der Grabung näherte man sich der sogenannten vierten unvollendeten Pyramide, die man früher als das Grabmal des *Špśś-kj-f* angesehen hatte. Die unteren Teile des Baues waren verschüttet, die in den Fels gehauenen Kammern vollständig verwüstet. So schien eine Untersuchung wenig einladend, zumal allgemein die Meinung verbreitet war, daß es sich um ein unfertiges Monument handle, das keine Hoffnung auf große Funde geben konnte. Es verdient daher volle Anerkennung, daß sich Professor SELÎM HASSAN trotzdem für die Freilegung entschied, um der methodischen und vollständigen Untersuchung des Geländes willen. Ein ganz unerwarteter Erfolg lohnte seinen Entschluß. Es zeigte sich bald, daß das Grabmal einer bisher unbekannten Königin *Hnt-kjw-š* gehörte, die zeitweise die Herrschaft im Lande geführt hat. Die Nachricht von dieser Entdeckung fand vorzeitig Verbreitung in den Tagesblättern, aber wie üblich waren die Tatsachen aufgebauscht und entstellt; und auch nachdem die besonnenen Voranzeigen des Ausgräbers veröffentlicht waren, verstummten die phantastischen Gerüchte nicht; andererseits wurden manche der Angaben und Annahmen des Vorberichtes in Frage gezogen. Allmählich aber dürfte eine Klärung eintreten, die die ganz besondere Bedeutung der Entdeckung schärfer erkennen läßt. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert eine eingehende Besprechung; sie gruppiert sich um drei Hauptfragen: die Form der ‚vierten Pyramide‘, die Persönlichkeit ihrer Inhaberin und die geschichtliche Überlieferung über das Grabdenkmal und seine Erbauerin.

I. Das Grabmal.


Der Bau ist, wie es scheint, von jeher als Pyramide angesehen worden; so von J. S. PERRING und von R. W. H. VYSE, die 1837/38 das Gîza-Feld untersuchten¹, und von LEPSIUS, der einige Jahre später bei seinen Aufnahmen auch dieses Grabdenkmal genau vermessen hat (siehe L. D. I, 31). Später freilich scheinen bei ihm gegen die Ergänzung zu einer Pyramide Bedenken aufgetaucht zu sein (L. D. Text = Grab Nr. 100, S. 121), aber er ist mit seinem Zweifel vereinzelt geblieben. HÖLSCHER hat bei seiner Rekonstruktion des Gräberfeldes von Gîza (‚Der Grabtempel des Chephren‘, Frontispiz) gerade bei unserem Bau die Hochführung einer Pyramidenanlage dargestellt, freilich wohl, ohne Wert darauf zu legen, daß in der Tat dies die einzige Art der Rekonstruktion sein müsse. Die letzte Ausgabe des Baedeker (1928), S. 142, nennt das Grabmal ‚einen turmartigen Trümmerhaufen, ein auf einem freistehenden Felsen erbautes pyramidenförmiges Quaderwerk, das vermutlich der Rest einer unfertigen Pyramide ist‘². Hier scheint der untere Teil, der Felsblock mit seinen Kammern, von dem Aufsatz getrennt zu werden. In dem eben erschienenen Buche ‚Mycerinos, The temples of the third Pyramid at Gîza‘³ hält auch G. A. REISNER an der überkommenen Deutung des Grabmals fest. ‚There is an other king's pyramid at Giza — the unfinished pyramid southeast of the Chephren Pyramid‘ (S. 4, siehe auch Appendix A)⁴.

Bei der Freilegung der Anlage wurde es sofort klar, daß es sich nicht um eine Pyramide in dem gewöhnlichen Sinne handeln könne, aber ebensowenig um eine Maṣṭaba, und gerade weil kein klarer Typ vorlag, entstand über die Grabform ein lebhafter Meinungsaustausch; zum Teil war es ein Streit um Worte; denn wenn man ‚Pyramide‘ in dem strengeren

¹ NORDEN, der 1737 den Pyramidenfriedhof besuchte, spricht, wie ich einem freundlichen Hinweis von Herrn SAID-RUETE verdanke, ebenfalls von einer ‚vierten Pyramide‘, doch scheint mir ein anderes Denkmal vorzuliegen, das ich nicht identifizieren kann. Auf S. 76, Abschnitt 2, seiner ‚Travels in Egypt and Nubia‘ bemerkt er: ‚As to the fourth Pyramid, it is still one hundred feet left than the third. It is likewise without coating, closed, and resembles the others, but without any temple, like the first. It has however one particular deserving remark; which is, that its summit is terminated by a single great stone, which seems to have served as a pedestal. It is, moreover, situated out of the line of the others, being a little more to the west.‘

² Siehe auch den Plan nach S. 126, wo bei dem Grabmal ‚Unferüge Pyramide‘ steht.

³ Harvard University Press, Cambridge Mass. 1931.

⁴ Siehe auch E. MEYER, Geschichte des Altertums I, § 255 ‚vielleicht gehört ihm (d. i. Ṣpśś-kī-f) eine nicht über das Anfangsstadium hinausgekommene Pyramide südlich vom Aufweg des Chephren‘. Es ist nicht müßig, an diese früheren Auffassungen zu erinnern; denn als die Vorberichte Professor SELÎM ḤASSANS erschienen, schien es nach manchen Besprechungen, daß niemand den Bau als Pyramide angesprochen habe oder daß die Zweifel von R. LEPSIUS allgemein geteilt worden seien; so gibt beispielsweise auch das Beiblatt der Vossischen Zeitung (vom 24. Juni 1932) kein richtiges Bild von der Beurteilung des Monuments vor SELÎM ḤASSANS Grabungen. L. D. Text I, 121/122, zeigt übrigens, daß LEPSIUS ‚anfangs in diesem Grabgebäude eine Pyramide zu erkennen glaubte, nachher aber von dieser Ansicht zurückgekommen ist‘. Die Skizze S. 121, von der L. D. I, 31 abweichend, läßt die ursprüngliche Form des Aufbaues (siehe unten) nicht erkennen. S. 122 wird fälschlicherweise angenommen, das Grab gehöre zu dem oben S. 123 erwähnten Typ der Felsgräber: ‚Ganz ähnliche Gräber scheinen die beiden naheliegenden Felsen getragen zu haben; beide sind aber verschwunden, nur die Brunnen sind noch sichtbar und im Grabe des  die eingesetzte Tür und die dahinterliegenden Felsenkammern.‘

Sinne faßt, kann von einer ‚Stufen‘-Pyramide überhaupt nicht die Rede sein, auch das Grabmal des Doser müßte konsequent als ‚Stufenmaṣṭaba‘ bezeichnet werden. Andererseits erheben sich gegen die Bezeichnung als ‚Maṣṭaba‘ Bedenken, da das Massiv der Maṣṭabas stets länglich-rechteckig ist, während der aus dem Fels gehauene Unterbau des in Rede stehenden Grabmals einen quadratischen Grundriß aufweist; es ist das kein Zufall, denn hier ist am südlichen Ende der unteren Terrasse ein Block künstlich durch einen breiten Einschnitt abgetrennt worden, es handelt sich nicht, wie allgemein angenommen worden war, um einen isolierten natürlichen Vorsprung. So mußte die Möglichkeit der Ergänzung zu einer Stufenpyramide erwogen werden, zumal dieser Typ mit dem ersten Beispiel, dem Grabmal des Doser in Saḳḳâra, nicht ausgestorben war. Er findet sich gerade in der Nähe unseres Grabmals wieder, bei den zwei westlichen der drei Königinnengräber, die südlich der Mykerinospyramide liegen; sie sind neuerdings von REISNER vermessen, untersucht und beschrieben worden (siehe Mycerinos, I. c., S. 55 ff., 64 ff., pl. 73—76 und Plan VII). Es sei hier die Frage nach der endgültig geplanten Gestalt der beiden Denkmäler unerörtert gelassen, ob sie nämlich jeweils nur einen Kern darstellen, der durch Auffüllen der Stufen und Plattenbelag Ergänzung zum vollendeten Pyramidentyp erhalten sollte, oder ob sie wirklich als Stufenpyramiden gedacht waren, denen nur die Verkleidung fehlt¹. Jedenfalls wurden sie in der jetzt vorliegenden abgetreppten Form benutzt, wie die dicht wider die Ostfront gelegten Kulträume in beiden Fällen zeigen. So könnte in der Tat vermutet werden, daß das von SELM HASSAN freigelegte Grab einem ähnlichen Typ angehörte, wobei mit einer Zerstörung der oberen Stufen zu rechnen wäre. Aber es erhoben sich gleich gewichtige Bedenken. Zunächst konnte von einer allfälligen Ergänzung zu einer regelrechten Pyramide nicht die Rede sein, die im Laufe der Grabungen freigelegte Verkleidung mit Tura-Kalksteinblöcken zeigte einen so steilen Neigungswinkel, daß die Weiterführung eine unmögliche Höhe ergeben hätte. Außerdem sind sowohl bei der Doser-Pyramide wie bei den beiden erwähnten Königinnengräbern die Würfel symmetrisch aufeinandergesetzt, in unserem Fall aber ist der Aufbau stark nach Westen verschoben, der Kultkammern wegen, die nicht vorgebaut, sondern in das Felsmassiv des Sockels gelegt wurden, wie bei den oben erwähnten nördlich gelegenen Maṣṭabas. Auch dieser letztere Umstand sprach gegen eine Entsprechung mit den Stufenpyramiden und ließ höchstens die Annahme eines Mischtyps zu. Zu der Verbindung von Pyramide und Kultraum könnte man allenfalls auf die freilich aus spätester Zeit stammende Pyramide VI des Anlaman von Nûri hinweisen, die nach dem Plan REISNERS² ausnahmsweise den Kultraum tiefer in das Massiv stoßen läßt.

Des weiteren war auch der Gedanke aufgetaucht, die Form mit der gewisser Gräber des Neuen Reiches zu verbinden, bei denen eine Pyramide auf einem würfelartigen Sockel steht; die Giza-Anlage stellte dann das Urbild dieser späteren Bauten dar, wenn auch Zwischenglieder fehlten, wie etwa die Fassade der Prinzessinnengräber von Saḳḳâra aus der Doserzeit sich als Kapellenwandschmuck in Dêr-el-bahri wiederfindet; aber dagegen

¹ REISNER, I. c., S. 62: ‚Pyramid III b and III c are both step-pyramids in four stages and practically duplicates in size and form.‘ S. 63: ‚The carelessness with which the courses were laid seems to indicate that the structure, like the cores of the Chephren mastabas, was intended to be cased with some better stone.‘

² REISNER, Preliminary Report on the Harvard-Boston excavations at Nûri; in Harvard African Studies II, 1918, Fig. 18.

sprachen die Maßverhältnisse des Aufbaues, der länglich-rechteckig war; auch saß er so auf dem quadratischen Sockel, daß sich der vorgeschlagene Typ nicht herstellen ließ.

Eines stand jedenfalls fest: Der Oberbau besaß nicht mehr seine ursprüngliche Form; so wie große Lücken im Norden und auf der Westseite in das Quadermauerwerk gerissen waren, so war auch die Oberseite beschädigt, und eine wiederholte Begehung derselben zeigte dem Grabungsleiter, daß eine gründliche Säuberung und eine peinlich genaue Aufnahme des Vorhandenen allein zum Ziele führen könne. Herr Regierungsbaumeister STECKEWEH, Assistent bei Professor U. HÖLSCHER, übernahm diese Aufgabe, als er im Grabungshaus der Wiener Akademie weilte. Als die obere Plattform rings um den Aufbau vollständig von allem Schutt befreit war, zeigten sich an mehreren Stellen Standspuren der Verkleidungsblöcke und Teile von solchen Blöcken noch in situ; sie lagen alle so nahe am Kernmauerwerk, daß der Gedanke der Ergänzung zu einer Pyramide von vornherein

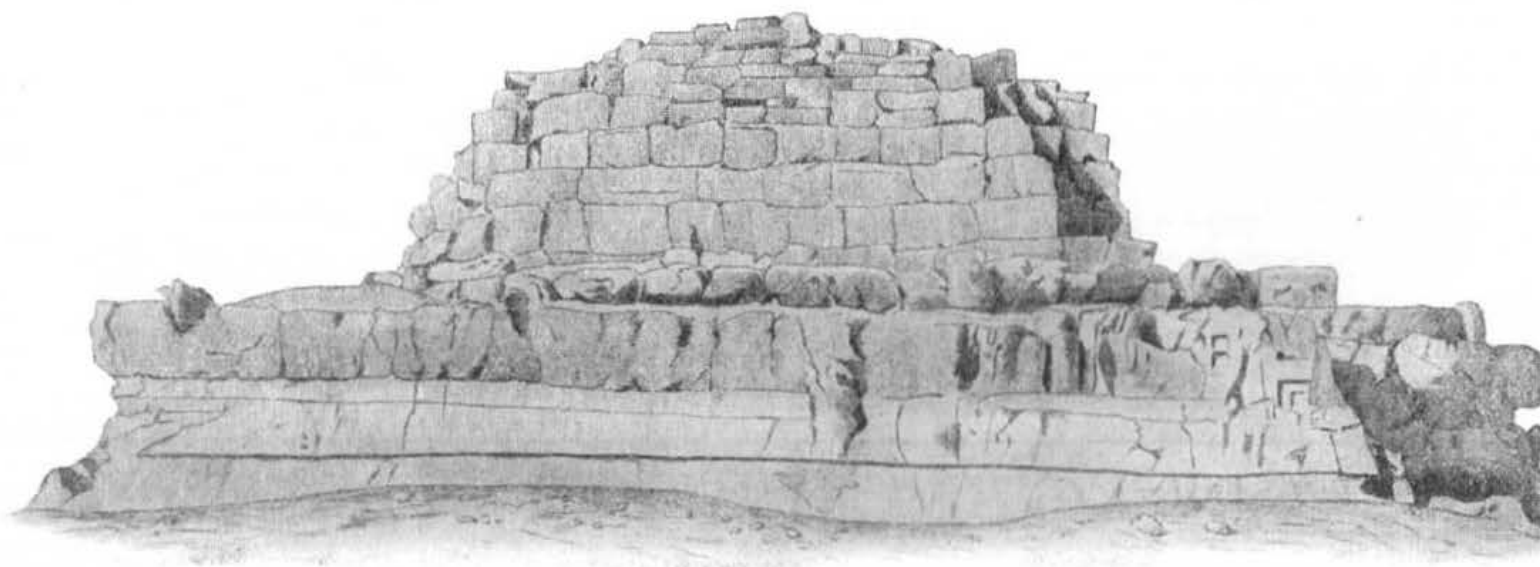


Abb. 1.

aufgegeben werden mußte, es konnte sich nur um einen rechteckigen Bau mit sehr steilem Böschungswinkel handeln. Bei der Reinigung der höheren Schichten des Aufbaues ergab sich klar eine ganz verschiedene Behandlung des eigentlichen Würfels und seines oberen Abschlusses; denn während der Hauptteil aus mächtigen Quaderschichten aufgeführt war, treten gegen Schluß flache Lagen auf, die sich nach der Mittellinie hin abtreppen; nur an den Schmalseiten im Süden und Norden waren die starken Blöcke hochgeführt; es konnte demnach 1. kein dritter Aufsatz vorhanden gewesen sein; 2. es konnte sich auch nicht um eine Ergänzung des ganzen Monuments und 3. ebensowenig des Aufbaues zu einer Pyramide handeln; 4. endlich war auch die Theorie von der Basis für einen Obeliken erledigt, die gelegentlich aufgetaucht war. Die Ergebnisse der Vermessung STECKEWEHS ließen nur einen Schluß zu: Der länglich-rechteckige Quader mit steilgeböschten Wänden, stark gerundetem Oberteil und senkrecht geführten Schmalseiten konnte nur die Nachahmung eines Sarkophags darstellen, in einer Gestalt, die gerade für das Alte Reich bezeichnend ist. Rückblickend findet man, daß schon die Skizze LEPSIUS, Denkm. I, 31, die unter Abb. 1 wiedergegeben ist, zu dieser Auffassung hätte führen können.

Diese Form eines Grabmonuments ist nicht gewöhnlich¹, wir finden sie aber gerade aus der uns beschäftigenden Zeit wieder, bei der Maṣṭabat-el-Faraʿûn. Daß dieses Monument keine einfache Maṣṭaba darstellte, sondern in Nachahmung eines Sarkophags erbaut war, hatte schon R. LEPSIUS zuerst festgestellt (L. D. Text I, S. 199—201), aber erst JÉQUIER gelang bei den für den Service des Antiquités durchgeführten Untersuchungen die Zuweisung des Grabes für Špîš-kî-j, den letzten König der 4. Dynastie². Die Übereinstimmung des neu ausgegrabenen Denkmals von Gîza mit dem Königsgrab von Saḳḳâra-Süd ist von der größten Bedeutung. Es wird unten unter Abschnitt II dargelegt, wie alles dafür spricht, daß die Königin Hnt-kîwî das Bindeglied zwischen der 4. und 5. Dynastie darstellt; die Übereinstimmung im Grabtyp gibt dieser Aufstellung die beste Stütze. Der direkte Zusammenhang der beiden Monumente wird noch deutlicher, wenn man die weiteren Übereinstimmungen beachtet; so ist das Länge-Breite-Verhältnis bei beiden Bauten das gleiche, dann zeigten sich in dem Korridor vor der Grabkammer der Hnt-kîwî sechs Nischen in die Ost- und die Südwand eingehauen, und der gleichen ungewöhnlichen Anordnung begegnen wir bei der Maṣṭabat-el-Faraʿûn; ein Zufall, etwa als unabhängige gleichlaufende Entwicklung, erscheint durchaus ausgeschlossen³. Endlich sei auf wesentliche Übereinstimmung in der Anlage des Totentempels aus luftgetrockneten Ziegeln hingewiesen; hier wie dort liegt der gewölbte Aufgang im Süden und an ihn schließen sich nördlich die verschiedenen Kammern und Gänge an (JÉQUIER, l. c., Pl. IX).

So gesichert auch die Form der beiden Monumente als Nachbildung eines Sarkophags gelten kann, so bestehen für die Rekonstruktion in Einzelheiten noch bestimmte Schwierigkeiten. Bei JÉQUIER, l. c., sind zum Beispiel bei der Modellzeichnung Abb. 2 die senkrechten Schmalwände ein Stück über die Rundung der Bedachung hochgeführt — d. h. es wird als Vorbild ein Deckel angenommen, bei dem die Leisten über dessen Scheitel merklich hinausragen; in dem erhaltenen Mauerwerk ist dafür, soweit ich beurteilen kann, kein unbedingt zuverlässiger Anhalt gegeben und die erhaltenen Beispiele der Sarkophage zeigen meist sei es ein ganz leichtes Übertreten oder auch Leistenoberseite und Scheitel der Wölbung in einer Linie; für die älteste Zeit siehe PETRIE, Tarkhan II, pl. XXVIII, für die 3. Dynastie PETRIE, Medum⁴, Grab 17, pl. X, Nr. 4, für Gîza u. a. Vorläufiger Bericht⁵, Taf. III, a—b, Taf. V, b. Es ist daher leicht möglich, daß auch bei beiden Denkmälern das Hervorragen der Schmalseiten über die Rundung des Daches ein ganz unmerkliches war. Die Rundung selbst ist bei JÉQUIER, l. c., S. 11, unter Zuhilfenahme

¹ Es sei hier nur angedeutet, daß auch dieser Sarkophagtyp, den der Aufbau nachahmt, seinerseits von einem Gebäude abgeleitet sein dürfte, ebenso wie die Form des Sarges, die den Palast mit den Nischengliederungen wiedergibt.

² C. JÉQUIER, Fouilles à Saqqarah, Le Mastabat Faraoun, Kairo 1928.

³ Siehe JÉQUIER, l. c., Pl. II. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß sich auch neben der unteren Sarkkammer i des Mykerinos (Baedekerplan 1928, S. 137) ein Raum mit Nischen an der rechten und hinteren Seite befindet; die Sarkkammer selbst zeigt die gleichen dachförmig gestellten und zu einer Spitzbogenlinie gemeißelten Granitblöcke der Überdachung. Diese deutlichen Übereinstimmungen mit den unteregyptischen Anlagen des Špîš-kî-j und der Hnt-kîwî machen es unwahrscheinlich, daß die Kammer, wie man annimmt, erst in saïtischer Zeit angelegt wurde.

⁴ F. PETRIE, Medum and Memphis III, London 1910.

⁵ H. JUNKER, Vorläufiger Bericht über die sechste Grabung der Akademie der Wissenschaften in Wien bei den Pyramiden von Gîza, Anzeiger der phil.-hist. Klasse, 1928, Nr. XIV—XVII.

eines von der Bedachung stammenden Verkleidsteines rekonstruiert worden¹; auch bei dem Gîza-Grab fand sich ein solcher oben gerundeter Block auf der Nordseite am Fuße des Aufbaues, doch wird erst eine genauere Untersuchung ergeben, inwieweit auch in der Wölbung des Daches eine Übereinstimmung mit der Maṣṭabat-el-Faraʿûn besteht; bei den Urbildern, den Sarkophagdecken, sind die Schwankungen nicht unbedeutend.

Bei dem oben dargelegten Zusammenhang der beiden Baudenkmäler darf aber die eine grundlegende Verschiedenheit nicht vergessen werden: Bei *Špšš-kj·f* ist der sarkophagähnliche Bau das Haupt-Grabmal, dem der Kulttempel vorgelagert ist, in Gîza dagegen bildet der Sarkophag nur die Krönung der Anlage. Dadurch ist auch die Wirkung eine andere geworden; und es ist kein Zweifel, daß dies beabsichtigt war; wahrscheinlich wollte man der ganz anders gearteten Umgebung Rechnung tragen, in die das Grabmal der *Hnt-kṯw·š* sich eingliedern sollte. Es ist erstaunlich, wie die ägyptische Architektur bei aller Bindung an die Überlieferung einen so feinen Sinn für die Wirkung im Gelände, ein so sicheres Einfühlen in die Umgebung entwickeln und sich unter Wahrung des Wesentlichen frei anpassen konnte. Das Werden der Pyramide aus der Maṣṭaba ist ebenso ein Beweis dafür wie das Grabmal des Mentuhotep und der neben ihm liegende Tempel der Hatschepsowet.

In unserem Fall ist zwar nicht ersichtlich, was *Špšš-kj·f* veranlaßte, die überkommene Form des Königsgrabes aufzugeben, aber der Bau, den er wählte, ist dem Gelände durchaus angemessen (siehe JÉQUIER, Abb. 1, Pl. X, 1 und XI), er liegt am Ende eines sanft ansteigenden Geländes und seine Wirkung erinnert stark an die mancher viel früherer Gräber, wie der von Bēt-Hallâf. In Gîza dagegen lagen die Verhältnisse wesentlich anders. Ein Königinnengrab der Sarkophagform wäre im tiefelegenen Ostabschnitt vor Chephren und Mykerinos einfach in der Masse der Maṣṭabas aufgegangen, ebenso wie im Süd- oder Westfriedhof; die anders geartete Bedachung allein konnte keine wesentliche Hervorhebung bewirken. Ebenso wenig hätte ein Zuhauen der ersten Felsenterrasse zu einem sarkophagähnlichen Grabmal die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht, man vergleiche nur die nördlich anschließenden größeren Prinzengräber. So trennte man den südlichsten Teil des Felsvorsprungs ab und schuf dadurch einen quadratischen Sockel von rund 40 × 40 m, nach Osten, Süden und Westen ganz freiliegend, von dem Rest des Felsens im Norden durch einen breiten Einschnitt getrennt; und auf diesen mächtigen Untersatz stellte man das königliche Grabmal in Gestalt eines Sarkophags. Beide Teile, Sockel wie Aufbau, waren mit feinen Tura-Kalksteinplatten verkleidet. So war der Bau gegenüber den Anlagen der Nachbarschaft mächtig betont, und seine hervorragende Stellung wurde noch stark unterstrichen durch den ungewöhnlich großen Totentempel, der sich von Osten her aufsteigend zum Grabmal zog. Auch ist nicht zu verkennen, daß sich durch diese Gestaltung und die Anordnung der einzelnen Teile eine gewisse Übereinstimmung mit den unfern gelegenen Königsgrabmälern ergab, trotz aller Abweichungen im einzelnen, und die Einfügung in den Gesamteindruck des Gîza-Friedhofs erscheint vollkommen gelungen.


¹ Der Verkleidstein allein scheint mir nicht maßgebend zu sein, es kommt doch wohl auch auf die Wölbung des Kermauerwerkes an; in Gîza ergibt sich aus ihr eine ungleich stärkere Rundung, als sie bei der Rekonstruktion, JÉQUIER, l. c., Abb. 2 und 3, angenommen wird.

Die Anbringung des Sarkophagbaues auf dem hohen Sockel bedingte weitgehende Abweichungen von der Anlage des *Špšš-k3-f*, so vor allem bei der Anbringung der Kulträume und Sargkammern. Erstere sind dort wider den Hauptbau, in die Mitte seiner Ostfront gesetzt (siehe Plan, JÉQUIER, l. c., Frontispice und Pl. VI). Bei *Hnt-k3w-š* hätte man sie entsprechend vor dem Sockel anbringen können, aber man zog vor, sie in denselben hinein zu verlegen. Zunächst war dies der einzige Weg, die Räume für den Totenkult, wie in Sakḫāra, dicht vor den Sarkophagaufbau zu setzen, im anderen Falle wäre die Verbindung durch den vorgelagerten Sockelteil gestört worden; ähnlich darf wohl auch die Anlage der Grabräume beurteilt werden. Die besondere Form aber, in der der Untersatz gearbeitet wurde, das Auftreten der beiden Tore: des wirklichen Einganges im Süden und einer Scheintür im Norden der Ostfront, dürfte von dem Maṣṭabatyp beeinflusst sein¹.


Wie der Hauptbau der *Hnt-k3w-š* trotz der Zugehörigkeit zum gleichen Typ von dem der Maṣṭabat-el-Faraʿūn verschieden ist, so zeigen auch die vorgelagerten Anlagen aus Ziegelmauerwerk, bei Übereinstimmung in der wesentlichen Anordnung, eine selbständige Ausbildung, wie schon jetzt erkennbar ist. Wie weit die Verschiedenheit geht und vielleicht eine Aneinanderrückung von Haupt- und Taltempel vorliegt, werden erst die Grabungen des nächsten Jahres zeigen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß durch die Grabung der Universität Kairo ein höchst bedeutsames Denkmal freigelegt wurde, das in der Geschichte der ägyptischen Architektur einen wichtigen Platz behaupten wird. Seine genauere Datierung und seine Bedeutung für die Stellung der Grabinhaberin, der Königin *Hnt-k3w-š*, werden in den folgenden Abschnitten besprochen.

II. Die Königin *Hnt-k3w-š*.


Noch überraschender als die Feststellung der außergewöhnlichen Form des Grabmonuments war die Auffindung des Namens seiner Eigentümerin. Nicht nur, daß die Frage der Zugehörigkeit der sogenannten vierten unvollendeten Pyramide nunmehr endgültig gelöst ist, seine Erbauerin erweist sich zudem als eine bisher unbekannte Königin, die in der Geschichte des Alten Reiches eine ganz besondere Rolle gespielt haben muß. Ihr Name und ihre Titel fanden sich gleichlautend in Vertikalzeilen rechts und links auf den Pfosten des granitenen Eingangstores zu den Kultkammern im Süden der Front des Unterbaues und kehren, soweit sich erkennen läßt, in gleicher Reihenfolge auf einer riesigen Scheintür aus Granit wieder, die zerbrochen und verworfen in dem südlichen Kultraum liegt und ursprünglich an dessen Westwand, vielleicht über dem Schrägeingang zu den Grabräumen stand. Die betreffenden Inschriften lauten:  ,König von Ober- und Unterägypten, Mutter des Königs von Ober- und Unterägypten, Tochter des Gottes, der alle guten Dinge getan werden, die sie befiehlt (oder: von der man alle guten Dinge erzählt, die sie getan hat), *Hnt-k3w-š*.²





¹ Desgleichen wohl auch die Verlegung des Schrägschachtes in den Süden der Ostfront; freilich mag der Anbringung des Stollens im Norden entgegengestanden haben, daß hier der verhältnismäßig enge Felseinschnitt lag.

α) Man könnte einwenden, daß der Titel  meist an den Schluß, nach den übrigen Königstitulaturen, unmittelbar vor den Namen gesetzt werde; aber besonders das Alte Reich weist eine Reihe von Beispielen auf, in denen er umgekehrt gerade am Anfang steht, wie im Falle der *Hnt-k3w-3*; so bei *Snfrw* auf der Stele von Wâdi-Magâra (L. D. II, 2 a), ebenda bei der Titulatur auf dem Relief des Cheops (L. D. II, 6) und des *Dd-k3-r* (SERHE, Urk. des Alten Reiches I, 55/56), vergleiche dagegen die Titulatur des Neuserrê (Mitt. der O. G., September 1902, Nr. 14) oder Titulaturen des Mittleren Reiches wie Sesôstris I, GAUTHIER, l. c., 254 ff., Nr. II, VII, XIV, XXIII, XXIV usw. Man konnte eben den wichtigsten Titel entweder hervorhebend an den Anfang stellen oder ihn am Ende der Titulaturen eng mit dem Namen verbinden¹.

¹ Aus früheren Dynastien siehe Semempses, GAUTHIER, l. c., S. 13, VII, K3- l. c., S. 32, 4, *Mémoires* l. c., Nr. III.

¹ Aus früheren Dynastien siehe Semempses, GAUTHIER, l. c., S. 13, VII, K3- l. c., S. 32, 4, *Mémoires* l. c., Nr. III.





So ist auch der Hinweis VIKENTIEVS auf die Reddedet nicht beweisend. Es fragt sich übrigens, ob der Schluß seiner oben angeführten Bemerkung bloß besagen will, daß die Überlieferung des Papyrus Westcar uns einen Parallelfall bietet¹ oder ob er Reddedet mit *Hnt-kʿw·ś* gleichsetzen will; sie könnte dann den zur Erörterung stehenden Titel nur geführt haben, als ihr erster Sohn gestorben, der zweite an der Regierung, der dritte also noch nicht zur Herrschaft gelangt war; außer der besprochenen Schwierigkeit, die Königin dann als Mutter des Königs, *paares* zu bezeichnen, ginge es doch nicht an, bei einer so unsicheren, in die Form eines Märchens gekleideten Überlieferung mit Einzelheiten als Tatsachen zu arbeiten; VIKENTIEV hält freilich die Legende für ‚wahrscheinlich‘ (siehe oben); aber gerade die neuen Funde zeigen uns ihre starke, im Laufe der Zeit sich vollziehende Umgestaltung. Auch mir erscheint kein Zweifel, daß *Hnt-kʿw·ś* mit den im Papyrus Westcar geschilderten Ereignissen in Zusammenhang steht, daß sie in gewissem Sinn als die Mutter der Könige der 5. Dynastie gelten kann, aber damit zeigt sich zu gleicher Zeit, wie stark die Sage die Ereignisse umgebildet hat — ganz wesentlich erscheint schon, daß der Name im Papyrus Westcar nicht richtig überliefert wäre, ferner stimmt ein entscheidender Punkt nicht: nach dem Märchen wäre die Mutter der Könige eine Bürgerliche, *Hnt-kʿw·ś* aber wird ausdrücklich ‚Tochter des Gottes‘ = Tochter des Königs genannt (siehe unten unter b). Vielleicht liegt eine Vermengung von zwei Überlieferungen vor, Reddedet mag die Mutter des ersten Königs der 5. Dynastie gewesen sein, nicht aus königlichem Geschlecht stammend, *Hnt-kʿw·ś* aber gab durch ihre Heirat mit *Wʿr-kʿf* diesem erst die Legitimation als König; und der aus ihrer Ehe entsprossene Sohn ist der , als dessen Mutter sie sich nennt, während der Titel ‚Königsgemahlin‘ bis jetzt noch nicht gefunden und von ihr vielleicht überhaupt nicht geführt wurde, da sie *Wʿr-kʿf* theoretisch als Prinzgemahl betrachtet haben dürfte.






γ) Unter den Bedenken, die gegen die vorgeschlagene Übersetzung des Titels ‚König und Mutter des Königs‘ gemacht wurden, stand immer an erster Stelle, daß ihr Name nicht in einer Kartusche eingeschlossen ist. Nun wurde schon in dem ersten Bericht, den Professor SELİM HASSAN veröffentlichte, ausdrücklich vermerkt, daß *Hnt-kʿw·ś* nicht notwendigerweise förmlich inthronisiert worden war und sich alle Königsherrschaften angemaßt habe, wie etwa später Hatschepsowet; einer solchen restlosen Übernahme der Königswürde durch eine Frau standen zu viele Bedenken, vor allem religiöser Art, entgegen, war doch der König die irdische Verkörperung des großen Gottes, des Himmelsgottes Horus oder auch der Sohn des Sonnengottes Rê. Dann hat ja auch Hatschepsowet den weiteren Schritt getan und sich als König, nicht als Königin proklamieren lassen, in den Darstellungen trägt sie den zum Königsornat gehörenden Kinnbart. So ist es durchaus verständlich, wenn *Hnt-kʿw·ś* nur einen ihre königliche Macht kündenden Titel annimmt, er mag ihr auch ihrer besonderen Bedeutung wegen von ihrem Sohne nach ihrem Tod als Ehrentitel gegeben worden sein, so wie etwa Amōsis in der Stele von Karnak (SETHE, Urkunden der 18. Dynastie IV, 21) seine Mutter, die     preist als

¹ Dann hätte es eigentlich des Hinweises auf ein Märchen nicht bedurft, weil eine geschichtliche Parallele aus dem Alten Reich vorliegt.

,Herrin des Landes (Ägypten), Fürstin der H³w-nbw·t, deren Namen in allen Fremdländern berühmt ist, die das Volk leitet, Königsgemahlin, Schwester des Königs, Tochter des Königs und verehrte Mutter des Königs'. Auch hier sind die Titel, die sonst entsprechend nur der König führt, vor allem ,Herrin Ägyptens, Fürstin der H³w-nbw·t', ganz auffallend, und sie wurden ihr ohne Zweifel verliehen, weil das Werk der Befreiung Ägyptens zum großen Teil ihr zu verdanken war, wie in dem folgenden Text der Inschrift näher ausgeführt wird. Aber schon lange vorher begegnen wir einer ganz ähnlichen Ehrentitulatur einer Königin; auf der Stele PETRIE, Denderah, Taf. XV, Text S. 52, preist die Königin in Ausdrücken, die ihre sehr ungewöhnliche Selbständigkeit beweisen, und manche der Titel, die er ihr gibt, begegnen uns sonst nur bei Königen: Rdj-Hnmw, der , nennt sie ,groß in ihren Ka's, Stütze dieses Himmels für ihre ehrwürdigen Vorfäter, Hervorragendste dieses Landes', ,Sie war eine Königstochter und geliebte Königsgemahlin, sie hatte ihre Mutter NN.¹ beerbt, Herrin des Volkes von Elephantine bis zum Gau von Aphroditopolis', ,Meine Herrin war die Herrin des Südens und das große Fundament dieses Landes (oder der beiden Länder); möge ihr Ka bleiben auf dem großen Thron und möge sie Millionen von Jahren in Leben verbringen, wie Rê ewiglich'. Auch hier steht der Name der Königin nicht in einer Kartusche², aber sie wird klar als wirkliche Herrscherin bezeichnet, die auf dem großen Königsthron sitzt und der das Land untertan ist; ihre Stellung verdankt sie hauptsächlich dem Umstand, daß sie ihrem Gemahl einen großen Teil des Reiches zubrachte, den sie von ihrer Mutter geerbt hatte und über den sie vor ihrer Heirat allein geherrscht hatte, ja einige ihrer Titel legen nahe, daß sie mit (oder nach?) ihrem Gemahl über das ganze Reich gebot. Der Fall dürfte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der Hnt-k³w-s haben; ihre besondere Bedeutung wird sich darauf gegründet haben, daß sie die Erbin des alten Geschlechtes war, die etwa wie die als die Letzte des Herrscher-

¹ Es wäre möglich,  ≡ als Titel zu fassen und als Namen der Mutter etwa ein  anzunehmen, das als Name einer Königin aus Dahsur belegt ist,  und  geschrieben; siehe GAUTHIER, *Livre de Rois*, I. c., S. 336.

² Im Neuen Reich werden die Namen auch der Königsgemahlinnen in den Königsring eingeschlossen, vielleicht in Nachahmung der großen Königinnen *Ḥtḥtp*, *Ḥtḥ-mḥ-nfr-t-ḥj* usw., die in der Tat eine ungewöhnliche Bedeutung hatten und an der Regierung tätiger Anteil nahmen; aus dem Mittleren Reich ist das erste Beispiel das der , die irgendeine besondere Rolle gespielt haben wird, sie heißt auch  (siehe GAUTHIER, l. c., S. 337), ihre Titel  und  deuten darauf, daß sie auch Königsgemahlin war (gegen GAUTHIER, l. c., Anm. 1). Die Schreibung der  des Alten Reiches stammt aus der 18. Dynastie.

geschlechtes der 4. Dynastie das Königtum übernahm, aber dann den Emporkömmling, der die Herrschaft an sich gerissen hatte, heiratete¹.

8) Es lassen sich für die tatsächliche Ausübung königlicher Rechte durch *Hnt-k'w·ś* noch eine Anzahl ganz positiver Gründe anführen:

A. Zunächst spricht das Grabmal selbst dafür. Unter I. wurde der enge Zusammenhang zwischen der Maṣṭabat-el-Fara'ûn und der Anlage der *Hnt-k'w·ś* nachgewiesen und es besteht kein Zweifel, daß sie sich das neue Königsmonument zum Vorbild genommen hat; da sich die Übereinstimmung auch auf die Kulttempel bezieht, erscheint es ausgeschlossen, daß eine Königin, die nur Gemahlin des Herrschers war, die Besitzerin sein kann. In seinem eben erschienenen „Mycerinos, The temples of the third Pyramid at Giza“ stellt REISNER, S. 3, als Kennzeichen der Königsgräber der 4. und 5. Dynastie auf: 1. Die Pyramide, 2. den Pyramidentempel, an die Ostseite der Pyramide angebaut, 3. eine Umfassungsmauer, die einen kleinen Raum rings um die Pyramide einschließt, 4. einen Aufweg mit einem bedeckten Korridor, der den Eingang des Pyramidentempels mit dem Taltempel verbindet, 5. den Tal- oder Tortempel, am Rand der Wüste erbaut. In der Tat sind diese Merkmale zusammengenommen durchaus auf die Grabmäler der Könige beschränkt und für sie wesentlich. Die Königinnen erhalten oft ein Grab der gleichen Form wie ihr Gemahl, auch sind im Osten die Kulträume vorgebaut, nie aber sind diese mit einem Aufweg und einem Taltempel verbunden und ebenso fehlt die Umfassungsmauer um die Pyramide. Bei dem Grabmal der *Hnt-k'w·ś* dagegen sind alle Punkte gegeben; daß statt der reinen Pyramide eine andere Form vorliegt, ist durchaus unwesentlich, denn der Bau hat ebenso wie die Pyramide die Form eines Königsgrabes (*W'sr-kj·f*); die Umfassungsmauer ist noch in großen Resten erhalten, der Tempel ist in das Innere des Unterbaues angelegt, liegt aber ebenfalls im Osten dicht an dem das eigentliche Grabmal darstellenden Aufbau. An das Tor der eigentlichen Kulträume schließt sich der überdeckte Aufgang an, die Vorratsräume liegen abweichend von Gîza und übereinstimmend mit dem Grabe des *W'sr-kj·f* nördlich anschließend. Der Taltempel ist noch nicht freigelegt; bei der ganz außergewöhnlichen Länge der Anlagen², die ansteigend zum Grabmal führen, läge die Möglichkeit vor, daß der ganze Raum zwischen dem Tor im Tal und den Kulträumen zusammenhängend ausgebaut war.



Es kommt noch ein Weiteres hinzu: REISNER, l. c., S. 4, weist darauf hin, daß das Grabmal des Königs nie isoliert liege, daneben sind die Gräber der bevorzugten Mitglieder der königlichen Familie bestattet und ebenso liegen die Gräber der Totenpriester in der Nähe, die über die Vollziehung der Riten bei der Pyramide zu wachen hatten. So seien drei königliche Friedhöfe in Gîza angelegt, jeder mit einer der drei Königspyramiden verbunden³; „There is one other king's pyramid at Gîza — the unfinished pyramid southeast of the Chephren pyramid. Beside it in the northeast is a small cemetery; but





¹ Bestimmte königliche Rechte hatte auch die Mutter *Ppl II.*, für den sie in seiner Jugend die Regentschaft führte, beansprucht; während sonst auf den Reliefs von Maṣāra nur die Könige erscheinen, ist sie selbst bei der Inschrift aus dem zweiten Jahre ihres Sohnes dargestellt; siehe L. D. II, 116a.























² Für den Tempel nördlich des Aufwegs ist jetzt schon eine Länge von über 100 m festgestellt.

³ Freilich sind die Friedhöfe nicht örtlich so genau zu trennen, wie es hiernach scheinen könnte; in der Tat finden sich die Maṣṭabas aus der Regierung der einzelnen Herrscher ziemlich überall zerstreut; siehe Gîza I, S. 7 ff.

it is as yet uncertain whether the unfinished pyramid with the adjacent cemetery is to be reckoned as a fourth part of the whole site.¹ Auch diese Frage ist jetzt gelöst; bei der Freilegung der Umgebung des Grabmales wurde in der Tat eine Reihe von Anlagen entdeckt, die deutlich den dazugehörigen Friedhof bilden, so vor allem auch die Felsgräber, die an der Nordseite des künstlichen Felseinschnittes angebracht wurden, der bei der Ausarbeitung des Unterbaues ausgehauen wurde. Dieser Befund ist ein neuer Beweis für die absolute Selbständigkeit der Anlage und zusammen mit den oben erwähnten Punkten für die Bedeutung als Königsgrab¹.

B. Ganz ausschlaggebend erscheint ferner, daß, wie ich einer mündlichen Mitteilung Professor SELİM HASSANS entnehme, in zwei der umliegenden Gräber die Verstorbenen den Titel  der Königin führen; das ist sonst nur von Totenpriestern der Könige belegt, die Diener des ‚Gottes‘ genannt werden; der Titel kommt auch getrennt nach jeder Titulatur des verstorbenen Königs vor² — sonst ist auch bei Königinnen lediglich  der Titel ihrer Totenpriester.

C. Wie oben S. 130 gezeigt, dürfte die Königsmutter *Hnt-kꜣw·s*, die im Grabe des *Mrj-st·f-Pth* erwähnt ist, mit der *Hnt-kꜣw·s* von Giza identisch sein; eine Stütze dieser Verbindung und zugleich ein neuer Beweis für die Ausnahmestellung der Königin dürfte es sein, daß in der Inschrift von dem     die Rede ist. Es könnte die Gruppe sowohl übersetzt werden: ‚Tempel, den die Königsmutter gebaut hat‘, wie ‚Tempel (Grabtempel) der Königsmutter‘. In beiden Fällen aber ergäbe sich wohl, daß diese Königsmutter Herrschergewalt ausübte. Denn wenn es sich um den Tempel eines Gottes handelt, so ist es eine Sache des Königs gewesen, Heiligtümer zu errichten³, ist aber, was unbedingt wahrscheinlicher ist, von dem Grabtempel die Rede, so kann nur die Anlage eines Herrschers

  genannt werden, siehe so deutlich bei der Maṣṭabat-el-Faraʿūn, Taf. XII:  usw.               usw. ‚Oh, ihr Priester des Königs *Šꜣs-kꜣ·f*, des mit Leben beschenkten, wenn ihr im Tempel dieses Gottes (= Königs) bleiben wollt, so ...‘; die Inschrift stammt von der Stele des *Pth-ḥtp*, auf der zweimal ein      vorkommt. Bei allen anderen, auch bei Königinnen, ist das Grab nur das ‚Haus des Ka‘, so auch in der Inschrift aus dem

¹ Es sei hier nur mit einem Wort erwähnt, daß in dem oben S. 131 von Prof. VIKENTIEV angeregten Artikel zwar die Anlage als Königsgrab angesprochen, seine Zugehörigkeit zu *Hnt-kꜣw·s* aber bezweifelt wird: ‚La quatrième pyramide, bâtie sur une colline isolée, n'appartiendrait donc pas à une reine — ce qui serait un fait tout à fait exceptionnel — mais à un roi, dont le nom reste toujours inconnu et qui pourrait être soit le „Dieu“ dont Khent-kaous était la fille, soit d'un des deux „Rois de la Haute et de la Basse Égypte“, dont elle était la mère. Il faut croire que justement pour cette raison le nom de Khent-kaous a été retrouvé du côté sud de la pyramide, où étaient situées d'habitude les pyramides des reines.‘ Das Ganze beruht auf einem Mißverständnis, der Name wurde in situ auf den Türwangen der Kultkammer und im Innern auf der Hauptscheintür gefunden.

² Siehe ‚Vorläufiger Bericht über die vierte Grabung bei den Pyramiden von Giza‘, Anzeiger d. Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Klasse, 1926, Nr. XII, S. 88.

³ SETHE, Urk., I. c. I, 37, Z. 12 — 13, besagen nichts dagegen, der Königsmutter *Nfr-ḥtp·s* konnten natürlich aus dem Tempel des Pth Lieferungen für den Totenkult zustehen, ohne daß sie ihn erbaut hat.

Grabe des *Mtn* bei der berühmten Königin *Nj-m³t-hp* SETHE, Urkunden, I. c. I, 4¹.



So sprechen alle Gründe dafür, daß der Anfangstitel der *Hnt-k³w-s* in der Tat zu deuten ist: ‚König und Mutter des Königs‘, nicht eine ernste Einwendung kann gegen die Übersetzung vorgebracht werden, und die positiven Anhalte für ihre besondere königliche Stellung sind so stark, daß mit großer Wahrscheinlichkeit die Übersetzung so lauten muß.


b) Auch bei diesem Titel wäre eine zweifache Übersetzung möglich, denn kann ebensowohl einen Gott, bzw. einen bestimmten Gott oder den Gott wie auch den König bezeichnen, und nur aus dem Zusammenhang oder aus besonderen Anzeichen ist es möglich, eine Entscheidung zu treffen; bei beispielsweise ist es klar, daß *ntr* den König bezeichnet, wenn der Titel bei dem Totenpriester des Herrschers vorkommt, ebenso bei als Bezeichnung des Totentempels; dagegen ist bei Götterkultstätten natürlich ‚Diener‘, bzw. ‚Haus‘ der betreffenden Gottheit zu verstehen.



Im Berliner Wörterbuch ist der Titel III, 411/412, überhaupt nicht vermerkt, er kommt aber gerade im Alten Reich mehrfach bei Königinnen vor. Am nächstliegenden wäre es, darin die Bezeichnung der legitimen Herkunft zu erkennen, zumal es bei der Thronfolge darauf ankam, daß auch die Mutter des künftigen Königs aus rein königlichem Geblüte, die Tochter des ‚Gottes‘, d. i. eines legitimen Königs war; darauf weist auch ein Paralleltitel hin, der freilich erst in späterer Zeit nachweisbar ist: zum erstenmal, soviel ich sehe, bei der oben erwähnten nachgewiesen; er entspricht dem ‚royale sœur‘ der Königin *Hwtj*, die außerdem ‚royale épouse‘ und ‚parente du roi‘ ist (MARIETTE, Notice des principaux monuments, S. 294² = GAUTHIER, S. 150), und dem bei der Königin aus dem Beginn der 12. Dynastie (GAUTHIER, I. c., S. 264). Andererseits heißt z. B. bei der Titulatur der *Ih-m³s-nfr-t-lrj* wirklich Gottesgemahlin, wie das (Cat. gén. Statues et Statuettes Nr. 42.050) und andere Beispiele zeigen. Auch ist es auffallend, daß dem kein entspricht, denn die Abstammung vom König wird bei Prinzen und Prinzessinnen gewöhnlich mit ausgedrückt.





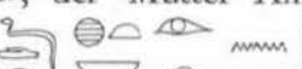



Einen Hinweis auf göttliche, nicht königliche Abstammung könnte man darin erblicken, daß in einem Falle, wie es scheint, eine Bürgerliche, die später zur Königsgemahlin erhoben wurde, den Titel trägt, *nh-n³-mrj-r*, die Gemahlin *Ppl I.*, Mutter des *Mrj-n-r* und *Nfr-k³-r* (*Ppl II.*). Sie wird von *D³w* (SETHE, Urkunden I, 118) seine Schwester genannt, er selbst aber stammt von der und dem

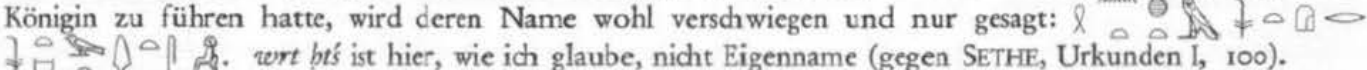
¹ Siehe auch das WEILL, Décrets Royaux de l'Ancien Empire Égyptien, Paris 1912, S. 44.

² Appendice Saqqarah Nr. 24. Autre Stèle du même temps au nom de la reine Khout.

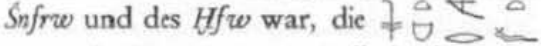
Jedenfalls aber haben die beiden Übersetzungen ein Gemeinsames, sie heben die Königinnen, die den Titel  führen, stark hervor, und es ist kein Zufall, wenn gerade bei ihnen auch durch andere besondere Titel ihre Ausnahmstellung gekennzeichnet wird.

c) . Auch dieser Titel wird nur von einer geringen Anzahl von Königinnen geführt, wiederum fast ausnahmslos von solchen, die nachweisbar eine besondere Rolle in der Geschichte gespielt haben. REISNER, l. c., S. 14, meint zwar, 'The designation was held by many queens and some princesses, and although interesting signifies little for the family relationship of the lady', aber in dem mir bekannten Material erscheint der Titel im Gegenteil sehr beschränkt und durchaus nicht zu den üblichen Titeln der Königinnen zu gehören, wie etwa  und andere. Das ist für die Beurteilung des Titels doch von wesentlicher Bedeutung; siehe auch weiter unten.

Die Übersetzung der Wortgruppe begegnet wieder erheblichen Schwierigkeiten; sie wurde zuerst Ä. Z. 36, S. 143, besprochen, von NAVILLE und SETHE. NAVILLE möchte sie übersetzen: 'celle qui dit toutes les choses qui sont faites pour elle', c'est-à-dire celle qui prescrit, qui ordonne elle-même tous les honneurs royaux ou divins qui lui seront rendus. Cette traduction qui demande de nouvelles preuves à l'appui me paraît ressortie du sens habituel de l'expression . SETHE schlägt als Übersetzung vor: 'die, welche alle Dinge sagt (sagen kann) und man tut sie ihr', d. h. 'wenn sie irgend etwas sagt, so wird es ihr getan'. Der Titel war damals hauptsächlich in zwei Fassungen bekannt, die älteste, auf Siegelabdrücken aus der Zeit der *Nj-m's-t-hp*, gibt  auf allen Exemplaren²; aus späterer Zeit, der 4. Dynastie, findet sich die gleiche Schreibung, ROUGÉ, Inscr., p. 62: . Im Neuen Reich lautet die Formel fast immer: , so bei der Königin *I'h-m's* zweimal und bei *Mw-t-m-wi3*, der Mutter Amenōphis III. Dazwischen stehen die Schreibungen bei *Htp-hr-s I.*  (Bulletin Museum of fine Arts, Boston, XXVI, 85) und der *Hnt-k'w-s* (siehe oben). SETHE erklärt das  in der älteren Form des Titels als das sogenannte 'endungslose' Passiv, in der jüngeren Form als das Passiv des Tempus *sdm-f*. Aber diese Erklärung ist nicht ohne Bedenken, da bei  und  immer eine Ellipse des Subjekts angenommen werden müßte, des Suffixes, das sich auf *lh-t nb-t* be-







¹ Gerade dieser Titel, der wohl nur *wr-t h's* zu lesen ist, hat eine besondere Bedeutung, er kann auch allein als Bezeichnung der wirklichen Königsgemahlin gelten; in dem Prozeß, den *Wnj* gegen eine Königin zu führen hatte, wird deren Name wohl verschwiegen und nur gesagt: . *wr-t h's* ist hier, wie ich glaube, nicht Eigenname (gegen SETHE, Urkunden I, 100).

² Bei dem Siegel aus Abydos heißt der Schluß  = 'Siegel oder Siegelbewahrer der Werft'.

³ Von der Königin *Mrr-t-ht-s*, die dadurch eine besondere Stelle einnahm, daß sie die Gemahlin des *Sfrw* und des *Hfw* war, die , l. c. = Études Égyptologiques IX, pl. LXII.






⁴ Von REISNER, Bulletin, l. c. XXV, S. 14, mit 'whose every word is done for her' übersetzt.

zieht; solche Auslassungen sind zwar möglich, aber doch wohl erst dann im Einzelfall anzunehmen, wenn eine andere Erklärung versagt. Des weiteren scheint gerade die Fassung bei *Hnt-k'w-s* gegen die Deutung zu sprechen, die *ih·t nb·t nfr·t* schreibt; denn man kann wohl sagen, daß 'alle Dinge, die sie befiehlt, ihr getan werden', aber 'alle guten Dinge, die sie befiehlt' erscheint weniger entsprechend, es paßte höchstens, wenn man frei übersetzte, 'alle guten Dinge, die sie wünscht, werden ihr getan'.

So möchte ich zur Erwägung geben, ob nicht eine andere Auffassung möglich wäre: 'Die, von der man alle (schönen) Dinge, die sie getan, erzählt.' Grammatisch ist nichts dagegen einzuwenden;  wäre das imperfektische Partizip des Passivs, verwendet in der Art ERMAN, Grammatik § 395; daß in den ältesten Fassungen  statt des zu erwartenden  steht, verschlägt durchaus nichts, denn sie schreiben ebenso  statt , wie auch nach der Deutung SETHES zu erwarten wäre; gerade die alten Inschriften nehmen es oft mit der Setzung des femininen  gar nicht genau, schreiben *mrj* statt *mrj·t*, *s* statt *s·t* usw. Ich bin mir bewußt, daß die Fassungen des Neuen Reiches gegen die vorgeschlagene Deutung sprechen, finde das aber nicht ausschlaggebend, da sich die Auffassung gewandelt haben kann. Aber wie auch immer die Übersetzung lauten mag: 'der man alle Dinge tut, die sie befiehlt', oder 'von der man alle Dinge erzählt, die sie getan hat', von Haus aus beinhaltet der Titel, daß die betreffende Königin eine ganz besondere Stellung innehatte — so ist gerade er in der 18. Dynastie von den großen Herrscherinnen übernommen worden.




























3. Die Stellung der Königin *Hnt-k'w-s*.

Auf Grund der auffälligen Titel, die die Inhaberin der sogenannten vierten Pyramide führt, soll nun versucht werden, ihre besondere Bedeutung zu ermitteln, vor allem durch den Vergleich mit der Stellung der Königinnen und noch mehr der Königsmütter, die die gleichen ehrenden Beiworte führen.


a) Von Königin *Nj-m't-hp* wurde oben der Titel    | erwähnt; sie heißt  (Bêt-Khallaf, pl. 10, 7) und gilt als die Ahnmutter der 3. Dynastie. SETHE hat in seinen 'Untersuchungen'¹ darauf verwiesen, daß der entsprechende Titel auf den Siegelabdrücken, die im Grabe des *H'-šhm·wj* in Abydos gefunden wurden, statt dessen  lautet, das er mit 'Mutter der Königskinder' übersetzt. Es läge also nach seiner Meinung wohl so, daß sie die einzige rechtmäßige Gemahlin, bzw. Hauptgemahlin des Königs war und nur ihre Kinder als wirkliche 'Königskinder' mit Anspruch auf Thronfolge galten; als dann später eines dieser Kinder, *Doser*, den Thron wirklich bestiegen hatte, sei ihr Titel in 'Mutter des Königs von Ober- und Unterägypten' abgeändert worden. Gegen diese Deutung scheint mir aber zu sprechen, daß sie auch später, nach dem Tode *Dosers*, noch 'Mutter der Königskinder' genannt wurde (im Grabe des *Mtn*²), während doch dieser Titel in der Tat durch die neue ehrende Bezeichnung 'Mutter des Königs von Ober- und Unterägypten' überholt war. Es ist daher zu erwägen, ob nicht eine andere, schon von BÖRCHARDT, Ägypt. Zeitschr. 36, S. 142, zur Wahl gestellte Übersetzung vor-

¹ K. SETHE, Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens III, S. 37.


² SETHE, Urkunden I, 4.

zuziehen sei: „Die Mutter, die den König geboren hat.“ Gegen diese Deutung brauchte nicht zu sprechen, daß die Zusammensetzung von  und  auch für *mš·w njšwt* gebraucht wird:   =                       

schaft für ihren Gemahl wie für ihren Sohn von ihr ausgehe, und ihre Titel wiederum deuten an, daß sie das Verbindungsglied zwischen zwei Dynastien, der 5. und 6., sei¹.

e) Einer freundlichen Mitteilung JÉQUIERS verdanke ich den Hinweis, daß der Titel  auch von einer der Nebengemahlinnen *Ppl II.* geführt wird, die vielleicht die Mutter eines der unbedeutenden Könige der 8. Dynastie war. Auch hier ist die Bezeichnung wohl deshalb gewählt, weil sie als Gemahlin des Königs die Rechtmäßigkeit auf das folgende Herrschergeschlecht verpflanzte, mochte sie auch von Haus aus nicht aus der Hauptlinie des königlichen Geschlechtes stammen.

In diesen Zusammenhängen wird die Stellung der *Hnt-k3w·s* deutlicher, es zeigt sich, daß auch sie das Bindeglied zwischen zwei Dynastien sein dürfte; aus dem früheren Königsgeschlechte stammend, vererbte sie das königliche Blut auf die neue Herrscherfamilie. In Frage kommen kann nur der Übergang von der 4. zur 5. Dynastie. Nicht nur, weil für die übrigen Dynastien des Alten Reiches schon solche Ahnmütter nachgewiesen sind, ihr Grab läßt keine andere Ansetzung zu; es ist, wie erwähnt, von der Mastabat-el-Fara'un des *Špšs-k3·f*, des letzten Königs der 4. Dynastie, nicht zu trennen und muß ihm zeitlich ganz nahestehen. Auch zeigt das Mauerwerk des Aufbaues die enge Verbindung mit der 4. Dynastie. Wir wissen jetzt durch REISNERS Grabungen bestimmt, daß *Špšs-k3·f* der Sohn des Mykerinos war und ihm nachfolgte²; er war der letzte rechtmäßige König des von *Šnfrw* begründeten Herrschergeschlechtes; das Erbe ging offenbar auf *Hnt-k3w·s* über — aber es steht nicht fest, auf Grund welcher Verbindung mit *Špšs-k3·f*.


Sie könnte die Tochter dieses Königs gewesen sein, aber wir wissen, daß seine älteste Tochter, die , den *Špšs-ptḥ* geheiratet hat (MARIETTE, Mastabas, S. 110 f.). Eine nachgeborene Tochter käme wohl nicht in Frage, es sei denn, daß sie eine aus dem Hauptzweig der Dynastie stammende Mutter gehabt hätte, *Hc-m3·t* dagegen nicht; doch besitzen wir für eine solche Möglichkeit gar keinen Anhalt. Ebenso gut aber mag sie eine Schwester des *Špšs-k3·f* gewesen sein, geboren von einer Gemahlin des Mykerinos, die selbst aus reinem königlichen Geblüt war. Einen gewissen Anhalt könnte bieten, daß ihr Grabmal ganz in der Nähe der Mykerinos-Anlage liegt; sein Taltempel ist nur wenige Schritte von dem Totentempel der Königin entfernt. *Hnt-k3w·s* war nach der Überlieferung blond, *Mrj·s·nh III.* aber, eine der Frauen des Chephren, stammte von der blonden *Htp-ḥr·s II.* ab, von der dann *Hnt-k3w·s* in der zweiten Generation ihre Farbe geerbt haben könnte³; möglicherweise wäre sie dann eine der Töchter *Mrj·s·nh III.*, die Boston Bulletin XXV, 68, fig. 6, ohne Namensbeischrift dargestellt sind (siehe unten Abschnitt III). Auf eine Verbindung der blonden *Htp-ḥr·s II.* mit der 5. Dynastie könnte hinweisen, daß in dem Grabe ihrer Tochter *Mrj·s·nh III.* später die Figuren von zwei Prinzen (*s3-njswt nj ḥ3·t·f*) angebracht wurden, von denen der eine *N-wsr-r·nh* heißt. Trotzdem *Nj-wsr-r* nicht in den Königsring eingeschlossen ist, dürfte es sich doch

¹ *W3r-k3-r* wird oft zwischen *Tt3* und *Ppl I.* geschaltet, aber seine Stellung ist durchaus nicht sicher; siehe auch SETHE, Untersuchungen I, S. 116.

² Siehe noch die zweifelnde Stellung E. MEYERS in § 135 seiner Geschichte und die dort angefügte Königsliste.

³ Näheres siehe unten unter III.

um den bekannten König der 5. Dynastie handeln, da Bildungen mit *'nh* sonst nur bei Götter- oder Königsnamen üblich sind, und REISNER dürfte wohl recht haben mit seiner Vermutung, daß die Prinzen Enkel oder Urenkel der *Mrj·ś·'nh III.* seien.

Aber es wäre möglich, daß das Blut der blonden libyschen Prinzessin, von der *Htp·hr·ś II.* abstammte, auch auf anderem Wege zu *Hnt·kꜣw·ś* gekommen ist. Jedenfalls aber muß verlangt werden, daß sie rechtmäßig aus dem alten Geschlecht der 4. Dynastie stammte, da sonst ihre Stellung kaum zu verstehen wäre. Denn es darf nicht vergessen werden, daß sie nicht nur wie die übrigen oben aufgeführten Königinnen, die die gleichen Titel wie sie führen, das Bindeglied zwischen zwei Königsgeschlechtern darstellt, sondern darüber hinaus an der Regierung des Landes beteiligt gewesen sein muß wie keine andere Königin vor ihr. Sie allein benützt ein eigenes, wirklich königliches Grabmal, das nicht in der Nähe der Pyramide ihres Gemahls, sondern vollkommen selbständig gelegen ist, als Mittelpunkt eines eigenen Friedhofes; man sucht im ganzen Alten und Mittleren Reich vergebens nach einer Parallele. Des weiteren führt sie, wie oben wahrscheinlich gemacht wurde den Titel , wie keine der anderen Königinnen des Alten Reiches, mögen sie auch zeitweise, besonders als Regentinnen für den unmündigen Sohn das Land beherrscht haben. Ich glaube kaum, daß solche Ehrungen bei einer Königin möglich gewesen wären, die nicht neben der tatsächlichen Macht auch den Vorzug direkter königlicher Abstammung besessen hätte.

Wie man sich mit der Erzählung von dem Aufkommen der 5. Dynastie im Papyrus Westcar auseinandersetzen will, ist von keiner entscheidenden Bedeutung für die erwähnten Tatsachen; es geht nicht an, märchenhafte Berichte zum Ausgangspunkt zu nehmen und danach den Befund, wie er bei *Hnt·kꜣw·ś* vorliegt, zu deuten. Der historische Kern des Märchens dürfte sich im wesentlichen darauf beschränken, daß mit der 5. Dynastie ein ganz neues Geschlecht auf den Thron kam und daß unter ihr der Kult des *Rê* zur Staatsreligion erhoben wurde. Wollte man darüber hinausgehen und die ersten Könige der 5. Dynastie tatsächlich als Brüder ansehen, so bliebe nur der Ausweg, daß *Hnt·kꜣw·ś* einen Nichtebehbürtigen geheiratet und ihm *Wꜣr·kꜣ·f*, *Śꜣḥw·r* und *Nfr·īr·kꜣ·r* geboren hätte, sie selbst müßte dann zunächst die Regierung geführt haben; hält man dabei an der oben als unwahrscheinlicher erwiesenen Übersetzung fest, so müßte der Titel ihr zu Lebzeiten des *Śꜣḥw·r* verliehen worden sein, aber es sei daran nochmals erinnert, daß dann sich eines der Hauptmotive der Geschichte des Papyrus Westcar als falsch erwiese, die bürgerliche Herkunft der Ahnfrau der 5. Dynastie und auch ihr Name¹. So ist es wesentlich wahrscheinlicher anzunehmen, daß sie den ersten König *Wꜣr·kꜣ·f* geheiratet und damit dem neuen Herrschergeschlecht das Anrecht auf den Thron gegeben hat² — sie wurde das Bindeglied zwischen den beiden Dynastien, da sie die rechtmäßige

¹ Auch daß *Wꜣr·kꜣ·f* ein Bürgerlicher gewesen sein soll, wird eigentlich in der Erzählung selbst widerlegt, denn nach ihr war er zunächst Hoherpriester von Heliopolis, ehe er den Thron bestieg, dies hohe Amt aber wurde wohl stets nur Prinzen verliehen; siehe die Liste MURRAY, Names and Titles pl. XIX.

² E. MEYER, Geschichte des Altertums, § 249, macht darauf aufmerksam, daß der Turiner Papyrus erst bei *Nfr·īr·kꜣ·r* = *Kikj* den Dynastieneinschnitt mache, abweichend von MANETHO, und erklärt das so, daß *Wꜣr·kꜣ·f*, *Śꜣḥw·r* und *Nfr·īr·kꜣ·r* gemeinsam die alte Dynastie gestürzt und letzterer erst so der Stammvater des neuen Geschlechtes geworden sei; es läge jedoch auch die Möglichkeit vor, daß erst er durch die Heirat mit *Hnt·kꜣw·ś* die Legitimierung der Dynastie vollzogen habe — dem widerspräche aber, daß seine beiden

Erbin der alten Dynastie war, wie etwa Königin *Šbk-nfrw* am Ende der 12. Dynastie, die nach dem Tod ihres Bruders den Thron bestieg.

Man hat sich mehrfach darüber gewundert, daß *Hnt-kʿw·ś*, unter Annahme ihrer oben beschriebenen Stellung in der Geschichte, in Gîza begraben wurde und nicht in der Nähe des von der neuen Dynastie angelegten Friedhofes von Abušîr; aber im Grunde genommen hat die gleich bei der ersten Verlautbarung des Fundes vorgeschlagene Erklärung durchaus nichts Verwunderliches und scheint mir doch gar nicht in das Reich der Dichtung zu gehören. Wir wissen nicht, warum *Špśś-kʿf* seine Residenz von Gîza nach Sakḫâra-Süd verlegte — vielleicht war ihm in Gîza die Nachbarschaft von Heliopolis unbequem, von wo er Unheil kommen sah: *Hnt-kʿw·ś* aber kehrte nach Gîza zurück, nachdem die Ereignisse ihren Lauf genommen hatten, um den Zusammenhang mit dem alten Geschlecht zu betonen, von dem auch die neue Dynastie ihre Rechtmäßigkeit herleiten mußte. Wir haben ja den oben beschriebenen Parallellfall aus dem Anfang der 4. Dynastie, wo Chephren nach der Verlegung der Residenz *Dd·f-rʿs* nach Abu-Roâš wieder nach Gîza zurückkehrte und seine Pyramide dicht neben der des Cheops erbauen ließ, gewiß doch, um den engen Zusammenhang ausdrücklich zu betonen. Wenn, wie es nicht unwahrscheinlich ist, *Hnt-kʿw·ś* eine Tochter des Mykerinos war, so ist die Lage ihres Grabmals dicht neben dem ihres Vaters doppelt verständlich.

III. Die Überlieferung von der Königin *Hnt-kʿw·ś*, der Erbauerin der sogenannten vierten Pyramide von Gîza.

Wenn *Hnt-kʿw·ś* eine so bedeutende Rolle in der Geschichte des Alten Reiches spielte und, worauf alles hinweist, zeitweise als regierende Königin über Ägypten herrschte, so könnte es verwunderlich erscheinen, daß wir bisher von ihr gar keine Kunde hatten; aber die geschichtliche Überlieferung ist, gerade was die ältesten Perioden betrifft, durchaus lückenhaft; war uns doch auch bis zur Entdeckung ihres Grabes die Ahnmutter der 4. Dynastie, *Htp-ḥr·ś I.*, unbekannt geblieben, und selbst die Königslisten weisen zahlreiche Auslassungen auf. Da aber das Grabmal der *Hnt-kʿw·ś* auf dem berühmten und im Altertum immer wieder besuchten Residenzfriedhof von Gîza liegt, schien es mir doch nicht ganz aussichtslos, nach Spuren der Königin in der Überlieferung zu suchen. Das Ergebnis der Untersuchung ist überraschend; es scheint sich in der Tat das Andenken an die Erbauerin der vierten „Pyramide“ stets lebendig erhalten zu haben, wenn auch zunächst infolge von Verwechslungen nicht ohne weiteres erkennbar.

Es ist unser Fall nicht der einzige, in dem die Überlieferung, insbesondere die späte, über die Königsgrabmäler der 4. Dynastie widersprechende Angaben und ein Gemisch von Wahrheit und Phantasie zeigt; man lese nur die Berichte, die Herodot, II, 126, wiedergibt. Selbst über die Erbauer der einzelnen Pyramiden waren die Ansichten sehr geteilt; im allgemeinen wurden sie zwar richtig Cheops, Chephren und Mykerinos zugewiesen, daneben aber gab es ganz abweichende Ansichten: *Περὶ δὲ τῶν πυραμίδων οὐδὲν ὁλῶς οὔτε παρὰ τοῖς ἐγχωρίοις οὔτε παρὰ τοῖς συγγραφεῦσιν συμφωνεῖται· οἱ μὲν γὰρ τοὺς προειρημένους βασιλεῖς κατασκευάσαι φασὶν αὐτάς, οἱ δὲ ἑτέρους τινάς· οἷον*

Vorgänger sonst als legitim gelten. Wir erkennen nur wieder, wie dunkel im einzelnen noch vieles bleiben muß und wie von *Hnt-kʿw·ś* mit Sicherheit nur behauptet werden kann, daß sie das Bindeglied zwischen der 4. und 5. Dynastie ist.

τὴν μὲν μεγίστην ποῦσαι λέγουσιν Ἀρραῖον, τὴν δὲ δευτέραν Ἀρωσιν, τὴν δὲ τρίτην Ἰναρῶν (Diodor, I, 64 (75))¹. Von den in zweiter Linie in Betracht kommenden Zuweisungen hat sich eine am hartnäckigsten gehalten, daß nämlich die dritte Pyramide von einer Frau errichtet worden sei; Diodor führt die eben zitierte Stelle also fort: ταύτην (sc. die dritte Pyramide) δ' ἐνιοὶ λέγουσι Ῥοδάπιδος τάφον εἶναι τῆς ἐταίρας, ἧς φασὶ τῶν νομαρχῶν τινας ἐραστὰς γενομένους διὰ φιλοστοργίαν ἐπιτελέσαι κοινῇ τὸ κατασκεύασμα. Strabo (808) nennt daneben einen anderen Frauennamen, Doricha: λέγεται δὲ τῆς ἐταίρας τάφος γεγονῶς ὑπὸ τῶν ἐραστῶν, ἣν Σαπφῶ μὲν ἢ τῶν μέλων ποιήτρια καλεῖ Δωρίχαν, ἐρωμένην τοῦ ἀδελφοῦ αὐτῆς Χαράζου γεγονυῖαν, οἶνον κατὰγοντος εἰς Ναύκρατιν Λέσβιον κατ' ἐμπορίαν, ἄλλοι δ' ὀνομάζουσιν Ῥοδάπιν. Auch Plinius kennt die Erzählung von der Buhlerin: „Haec sunt pyramidum miracula supremumque illud, ne quis regum opes miretur, minimam ex iis, sed laudatissimam, a Rhodopide meretricula factam. Aesopi fabellarum philosophi conserva quondam et contubernalis haec fuit, maiore miraculo, tantas opes meretricio esse conquisitas“ (XXVI, 12, 78).

Der erste, der über die Legende berichtet und zugleich kritisch Stellung zu ihr nimmt, ist Herodot. Er bespricht im zweiten Buch, 124 f., die Könige der 4. Dynastie und ihre Grabmäler, beschreibt 134 gut die Pyramide des Mykerinos, ihre Größe und die Verkleidung mit Granit und führt an, daß andere Griechen behaupteten, daß sie von der Hetäre Rhodôpis stamme. Aber dieser Auffassung tritt Herodot heftig entgegen und führt zunächst an, daß Rhodôpis trotz aller Reichtümer, die sie gesammelt haben möge, nicht imstande gewesen sein konnte, die Mittel für die Errichtung eines solchen Monuments bereitzustellen; dann habe sie zu einer ganz anderen Periode der ägyptischen Geschichte gelebt, unter König Amāsis, also von der Dynastie des Cheops und seiner Nachfolger durch lange Zeiträume getrennt².

Nun nennt auch MANETHO im Kompendium der ägyptischen Geschichte eine Frau als Erbauerin der dritten Pyramide; aber es ist eine ägyptische Königin, Nitôkris; bei Africanus lautet der Text³: Ἐκτὴ δυναστεία (als sechster und letzter Herrscher:) Νιτῶκρις γεννικωτάτῃ καὶ εὐμορφοτάτῃ τῶν κατ' αὐτὴν γεννημένη, ξανθὴ τὴν χροιάν, ἢ τὴν τρίτην ἤγειρε πυραμίδα· ἐβασίλευσεν ἔτη ΙΒ. — Bei Eusebius: Ἐκτὴ δυναστεία. Γυνὴ Νιτῶκρις ἐβασίλευσε τῶν κατ' αὐτὴν γεννικωτάτῃ καὶ εὐμορφοτάτῃ ξανθὴ τε τὴν χροιάν ὑπάρξασα, ἢ καὶ λέγεται τὴν τρίτην πυραμίδα ἀποδομηκέναι.

Es ist schon früh, z. B. von ZOEGA und BUNSEN, vermutet worden, daß die Rhodôpis für Nitôkris eingetreten sei, und diese Annahme erscheint durchaus einleuchtend; die blonde, wegen ihrer Schönheit berühmte Königin wurde von den Griechen durch die berühmte Hetäre Rhodôpis ersetzt. Um so wahrscheinlicher erscheint diese Verwechslung, als eine Rezension des Eusebius ausdrücklich Nitôkris als flava rubris genis schildert und andererseits Ῥοδάπις ‚die Rosengesichtige‘ in der griechischen Sage vielleicht nicht als Eigen-

¹ Vgl. Plinius, XXVI, 12, 78: „inter omnes eos non constat, a quibus factae sint, iustissimo casu obliteratis tantae vanitatis auctoribus.“

² Es werden von ihm Einzelheiten über Rhodôpis, die Thrakerin, Sklavin des Samiers Jadmon, berichtet, unter anderem, daß sie nach ihrer Ankunft in Ägypten in die Sklaverei geraten, aber von Charaxos aus Mytilene, dem Bruder der Sappho, losgekauft worden sei; sie blieb aber im Land und erwarb sich riesige Schätze, „aber nicht so viel, als zur Herstellung dieser Pyramide genügt hätten“. Sie sei dann so berühmt geworden, daß alle Hellenen den Namen Rhodôpis kennenlernten.

³ Zitiert nach ROBERT JACOB FRUIN, Dissertatio philologica de Manethone Sebennyta; Leiden 1847.

name, sondern als schmückendes Beiwort aufzufassen ist, etwa der von Sappho erwähnten Doricha. Herodot hat schon die Haltlosigkeit der griechischen Fassung der Überlieferung erkannt, aber mittelbar bestätigt sie den Bericht MANETHOS, daß eine blonde rotwangige Königin die Erbauerin der dritten Pyramide sei.

So verblieb allein die Aufgabe, zu erklären, wie diese irrige Überlieferung MANETHOS überhaupt entstehen konnte. Der Irrtum ist um so weniger verständlich, als nach Diodor, I, 64, auf der Nordseite der Pyramide Mykerinos ausdrücklich als Erbauer bezeichnet war¹ und MANETHO diese Tatsache unbedingt bekannt sein mußte. Man dachte zunächst daran, beide Überlieferungen miteinander zu verbinden, indem man annahm, daß die dritte Pyramide zwar von Mykerinos erbaut, aber von Nitôkris vollendet worden sei, zumal Diodor, I, 64, ausdrücklich bemerkt, daß der König vor Fertigstellung des Monuments gestorben sei². In der Tat gibt Diodor eine geschichtliche Überlieferung wieder, die durchaus der Wirklichkeit entspricht; wenn auch die Pyramide selbst beim Tode des Königs ganz oder zum größten Teil vollendet gewesen sein mag³, so waren doch die notwendig dazugehörigen Kulträume mitten im Bau begriffen; die systematischen Arbeiten REISNERS haben den Befund ziemlich klargelegt; so standen vom Totentempel vor der Pyramide ‚Foundation platform, core walls of outer temple, unfinished granit casing, granit floor in inner offering room‘ (l. c., S. 7); der Taltempel steckte erst in seinen Anfängen, es waren von der Nord- und der Westwand erst zwei Steinlagen gesetzt worden (l. c., S. 37). Die Fertigstellung der Anlage aber erfolgte nicht durch irgendeine Königin, sondern durch *Špsš-kj.f*, den Sohn und Nachfolger des Königs; auf ihn gehen die hauptsächlichsten Ergänzungsbauten zurück, die REISNER, l. c., S. 7, bzw. S. 39, aufgezählt werden⁴. Auch hat er das Inventar des Tempels vervollständigt und einige Statuen neben denen seines Vaters aufgestellt. Auf einer Weihestele, deren Reste im Tempel gefunden wurden, rühmt sich *Špsš-kj.f* ausdrücklich, daß er ihn als Denkmal für seinen Vater errichtet habe⁵. Somit hat sich der Ausweg, daß Nitôkris-Rhodôpis als Erbauerin der dritten Pyramide gelten könne, weil sie die Anlage nach dem Tode des Mykerinos fertiggestellt habe, unmöglich erwiesen. Man hat ferner daran erinnert, daß sich im Inneren der Pyramide zwei Sargkammern befanden, nach dem Plan im Baedeker *e* und *i*, beide mit Spuren einer Bestattung⁶. Diese beiden Räume hätten der Bestattung des Königs und einer Königin dienen können und die Pyramide mochte dann sowohl Mykerinos wie Nitôkris zugewiesen werden. Aber es lohnt sich kaum, auf diese Vermutung einzugehen, denn die Pyramide ist immer nur das Grab eines einzelnen Herrschers; im Grab- und

¹ Ἐπιγράφεται δὲ κατὰ τὴν βόρειον αὐτῆς πλευρὰν ὁ κατασκευάσας αὐτὴν Μυκερίνος.

² Οὗτος δ' ἐπιβαλόμενος τρίτην κατασκευάζειν, πρότερον ἐτελεύτησε πρὶν ἢ τὸ πᾶν ἔργον λαβεῖν συντέλειαν.


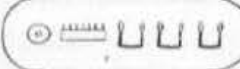
³ Der Befund der Kultanlagen läßt freilich die Möglichkeit offen, daß beim Ableben des Mykerinos auch die Pyramide selbst noch stark der Ergänzung bedurfte.

⁴ S. 7: ‚crude brick casing of the whole temple, limestone pavement in court, inner temple of crude brick and the crude brick enclosing wall of the pyramid; probably also the kernel of the inner temple of limestone.‘

⁵ Siehe REISNER, l. c., Appendix F.

⁶ So schon FRUIN, l. c.: Nam praeter quod ... ipsae aedificii reliquiae indicant maiori mensura esse perfectum quam quae aedificari inceperit, et praeter Mycerini sarcophagum alius etiam rudera in altiori pyramidis parte reperta sunt.

Taltempel wurde nicht die Spur eines doppelten Kultes gesichtet, und in der unteren Kammer *i* fand man den berühmten Basaltsarkophag des Mykerinos, in der oberen lagen Teile des hölzernen Innensarges und der Mumie des gleichen Königs. Einen ähnlichen falschen Schluß hat man ja auch aus dem Vorhandensein mehrerer Kammern in der Pyramide des Cheops gezogen: die in mittlerer Höhe liegende, nach dem Baedekerplan *g*, nannte man die ‚Kammer der Königin‘; in der Tat aber handelt es sich um Räume, die von den verschiedenen Entwürfen des Baues stammen. Im Falle der Mykerinospyramide nimmt man an, daß der obere Raum *e* der ursprüngliche Begräbnisplatz des Königs gewesen und die untere Kammer erst in säitischer Zeit angelegt worden sei; siehe dazu aber die oben S. 127, Anm. 3, gemachte Bemerkung.

Endlich glaubte man, daß eine rein äußerliche Verwechslung Anlaß zu der Überlieferung gegeben haben könne. In der Liste der ägyptischen Könige erscheint gegen Beginn der 7. Dynastie ein Name  als Nr. 41 der Liste von Abydos, und da er an die Stelle der Nitôkris zu gehören schien, vermutete man in ihm deren Thronnamen; auch nahm man an, daß durch den Gleichklang mit  MANETHO verleitet worden sei, ihr, der *Mn-k3-r* = Nitôkris, die dritte Pyramide zuzuschreiben, statt Mykerinos (PETRIE, History I, S. 104–105). Aber es sind diese Vermutungen sehr problematisch; abgesehen davon, daß die Stellung der Nitôkris innerhalb der Königsliste noch umstritten ist¹ und daher ihre Verbindung mit *Mn-k3-r* ganz zweifelhaft bleibt, erscheint PETRIE'S Schluß aus der Verwechslung MANETHOS auf die Zusammengehörigkeit der beiden Namen durchaus nur als eine ganz unbestimmte Möglichkeit. So mußte die Entstehung der Legende Nitôkris-Rhodôpis als Erbauerin der dritten Pyramide vollständig im Dunklen bleiben.

Als nun die sogenannte vierte Pyramide freigelegt und eine Königin als ihre Gründerin nachgewiesen wurde, lag es nahe, bei der Legende an eine Verwechslung anderer Art zu denken, daß nämlich die Überlieferung von der Erbauung des Grabmals durch eine Königin von der vierten auf die dritte Pyramide übertragen worden sei. Diese Vermutung wurde mir zu einiger Gewißheit durch eine Rezension des Eusebius, die zu der oben erwähnten Stelle wichtige Varianten gibt: ‚Femina quaedam nomine Nitokris regnavit, omnium aetatis suae virorum fortissima et mulierum formosissima, flava rubris genis. Ab hac tertia pyramis excitata dicitur speciem collis prae se ferens.‘ Der Schluß des Berichtes ist völlig entscheidend für die Identifizierung des Grabmals der Königin. Man hatte bis jetzt seine Bedeutung nicht erkannt; BUNSEN² bemerkte: ‚Ultima verba sine dubia Eusebiana sed male ab interprete intellecta. Tertia pyramis elatiori in loco collocata est.‘ In der Tat paßt die ‚Gestalt eines Hügels‘ durchaus nicht zur Mykerinos-Pyramide, sie ist an höchster Stelle gelegen und weicht in ihrer Form durch nichts von den Grabmälern des Cheops und Chephren ab; auch rechtfertigen ihre kleineren Maße den Ausdruck ‚speciem collis‘ in keiner Weise. Eine klare Lösung der Schwierigkeit ergibt sich dagegen, wenn wir den Bericht auf das Grabmal der *Hnt-k3w·s* beziehen — hier stimmt die Angabe über die Sonderform der Pyramide genau; das Monument liegt auf

¹ Siehe GAUTHIER, l. c., S. 177–178.

² FRUIN, Dissertatio, l. c.

der unteren Terrasse, von dem Felszug getrennt; der Bau mit dem hohen Sockel und dem Aufsatz konnte als Pyramide angesprochen werden, aber nicht von der üblichen Form, die gedrungene Anlage mit dem gerundeten Dach des Oberbaues erinnert in der Tat an einen Hügel; man vergleiche die oben als Abb. 28 wiedergegebene Skizze aus LEPSIUS, Denkmäler. Jedenfalls paßt die Angabe ‚speciem collis prae se ferens‘ auf kein anderes Grabmal der ganzen Gîza-Nekropole.

Wie die Verwechslung der beiden Pyramiden entstanden ist, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Vielleicht stand in dem Urtext des MANETHO, bzw. in seiner Vorlage wirklich ‚die vierte Pyramide‘, aber da man gewohnt war, nur von den drei großen Pyramiden zu sprechen, nahm man einen Fehler an und setzte ‚die dritte Pyramide‘, ein; es mag auch beigetragen haben, daß diese in der Nähe des Totentempels des Mykerinos liegt und daß ihre Inhaberin wohl seine Tochter war.

Zu erklären bleibt noch, warum die Erbauerin unter dem Namen Nitôkris erscheint; das könnte an sich eine einfache Vertauschung mit der Königin sein, die an das Ende der 6. Dynastie zu setzen ist; aber ich glaube, daß ein bestimmter Anlaß in einem gewissen Gleichklang der Namen vorlag. Wenn wir die Aussprache des Namens *Hnt-k3w·s* auf Grund der uns überlieferten Vokalisation seiner Bestandteile rekonstruieren, so wird er etwa *Henikôis*, gegebenenfalls auch *Ἐντικῶις* gelautet haben, und es liegt eine Verwechslung mit *Νιτωκρίς* durchaus im Bereiche einer Möglichkeit. In der Überlieferung aber, die die Namen so oft entstellte und z. B. aus *W3r-k3f* in reiner Analogiebildung ein *Userheres* machte oder Mykerinos neben *Moscheres*, *Mencheres* und *Μεγχερινος* schreibt, mag *Henikôis* eine Form erhalten haben, die sich an *Nitôkeris* noch stärker annäherte.

Um den Beweisgang zu vervollständigen, läßt sich dartun, daß gerade bei *Hnt-k3w·s* die Möglichkeit oder auch die Wahrscheinlichkeit einer unägyptischen äußeren Erscheinung vorliegt, wie sie in den Berichten von Africanus und Eusebius betont wird und die den Anlaß zu dem Eintreten des Namens Rhodôpis gegeben hat¹. Im Jahre 1927 wurde von der Harvard-Boston-Expedition im Osten der großen Pyramide das Grab der Königin *Mrj·s·nh III.* entdeckt, auf der Westwand des Hauptraumes ist ihre Mutter, *Htp-hr·s II.*, die Gemahlin des Königs *Dd·f·r* dargestellt als blonde Frau und in einem Kostüm, das von dem üblichen der Ägypterinnen wesentlich abweicht. Sie entstammte wohl der Ehe des Cheops mit einer fremdländischen, vielleicht libyschen Prinzessin; denn wenn auch die blonden Libyer (*Tmh3w*) in den Denkmälern erst gegen Ende des Alten Reiches als Nachbarn Ägyptens auftreten, so lagen ihre Wohnsitze möglicherweise schon früher in der Nähe, auch mag ein libyscher König von fernher Cheops seine Tochter gesandt haben. *Mrj·s·nh III.*, die Tochter der *Htp-hr·s II.*, wohl die Gemahlin des Mykerinos, hat die normale ägyptische Haut- und Haarfarbe, aber es kann sich die fremde Rasse in der folgenden Generation wieder durchgesetzt haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß *Hnt-k3w·s* eine Enkelin der *Htp-hr·s II.* war. Es könnte aber auch das von der blonden Gemahlin des Cheops stammende fremde Blut von einer anderen Linie wieder zum Durchbruch gekommen sein, und es ist gewiß kein Zufall, daß die Überlieferung ständig von

¹ Nimmt man an, daß Nitôkris wirklich, wie MANETHO berichtet, eine blonde Königin war, so wäre die Verwechslung mit *Hnt-k3w·s* eben auf die gleiche ungewöhnliche Haut- und Haarfarbe zurückzuführen, die die Überlieferung beiden zuschrieb.

einer blonden, schönen Königin als der Inhaberin einer Pyramide spricht und daß andererseits in der Linie, aus der die Königin stammen dürfte, sich in der Tat blonde Ahnfrauen befinden. Es liegt wieder einmal einer der Fälle vor, in denen ein unscheinbares Detail durch Jahrtausende richtig überliefert wurde.

So weist alles darauf hin, daß der Bericht MANETHOS über die Königin-Pyramide durchaus einen wahren Kern enthält; durch Namensangleichung und Verwechslung der Monumente ergaben sich erst die Widersprüche. Hentkôis-Nitôkris wurden zur Erbauerin der dritten Pyramide. Die Griechen verwechselten sie mit der blonden Hetäre und dadurch sind die weniger erfreulichen Züge in das überlieferte Bild der Grabinhaberin gekommen, die nach MANETHO als stärkste und schönste Frau galt. Die Rhodôpis-Version ist noch in der arabischen Sage erkennbar, nach der die dritte Pyramide einem weiblichen Geist gehöre, der nackt umherschwebe und die Menschen liebestoll mache¹.

Die Überlieferung von der blonden Königin, die die vierte, hügelähnliche Pyramide von Gîza erbaut hat, bedeutet ihrerseits wieder eine große Stütze für die oben dargelegte Annahme, daß *Hnt-k'w.š* wirklich eine bisher unbekannte Königin ist, die wenigstens zeitweise selbständig in Ägypten regierte. Es verdichten sich damit die Beweismomente derart, daß mehr als eine Wahrscheinlichkeit vorliegen dürfte. Man vergegenwärtige sich nochmals: Das Grabmal liegt selbständig, als Mittelpunkt eines besonderen Friedhofes, es weist die Merkmale eines Königsgrabes auf, wie sie nie bei den Gräbern der Königsgemahlinnen vorkommen: die Umfassungsmauer, den gedeckten Aufweg und den riesigen Totentempel. Die Form des Aufbaues ist die des Grabmals des *Špšš-k'f*, der Tempel wird als *hw-t-ntr* bezeichnet, wie sonst nur der Totentempel eines Königs, zwei der Totenpriester sind *hm-ntr*. In den Inschriften führt *Hnt-k'w.š* Titel, von denen der erste mit größter Wahrscheinlichkeit ‚König von Ober- und Unterägypten‘ zu übersetzen ist. Und nun berichtet die Überlieferung, daß die hügelähnliche Pyramide von einer mächtigen Königin stamme, der letzten einer Dynastie.

Weitere wichtige Aufschlüsse können wir wohl von der nächsten Grabung erwarten, in der Professor SELÎM HASSAN den Tempel bis zu seinem östlichen Ende freilegen will; aber die bisherigen Ergebnisse dürften schon vollauf genügen, um die in seinen Vorberichten gemachten Aufstellungen als begründet erscheinen zu lassen.

¹ Siehe WIEDEMANN, Herodot, S. 486.

DIE GRABUNG DER UNIVERSITÄT KAIRO BEI MAADI.

Zweites Grabungsjahr.

Von OSWALD MENGHIN.

Die Grabungen der Universität Kairo an der neolithischen Ansiedlung zu Maadi¹ wurden Mitte Februar 1932 wieder aufgenommen und bis in die erste Aprilwoche fortgeführt. Die Leitung der Grabung lag wie im Vorjahre in den Händen Prof. MUSTAPHA AMERS und des Berichterstatters. Ab Anfang März durften wir uns auch wieder der Mitarbeit Dr. KURT BITTELS erfreuen. In dieser Saison wurden, an das frühere Grabungsfeld anschließend, 3235 m² abgedeckt. Außerdem öffneten wir in dem durch Sebachgruben sehr zerstörten westlichen Teile der langgestreckten Ansiedlung ein Versuchsrechteck, das jedoch keinerlei neue Einsichten ergab, und zogen im äußersten Osten einen 260 m langen, 2 m breiten Tastgraben. Dieser belehrte uns darüber, daß auch noch am Ostende der Siedlung über 1 m tiefe Schichten zur Ablagerung gekommen, aber nachher teils durch Wasser- und Winderosion, teils durch sehr alte Sebachgewinnung vielfach wieder abgetragen worden waren; die Kulturlager sind daher hier nur in hügelartigen Gebilden erhalten. Versuche, den Friedhof der Ansiedlung zu ermitteln, verliefen ergebnislos.

An der Hauptgrabungsstelle sind nicht unwesentliche Ergebnisse zu verzeichnen. In der letzten Saison hatten wir auf der Südseite der Grabungsarea eine Art Kellerstadt gefunden. Diesmal erschien etwas Ähnliches an der Nordseite. An einem Platze von mehreren hundert Metern kamen bei 20 Vorratsgefäße zutage, die in den gewachsenen Boden eingegraben waren. Da sich an der Stelle gerade eine mächtige Sebachgrube befand, die den größten Teil der Schichten zerstört hatte, waren die Gefäße zu einem guten Teil schwer beschädigt; wie leere Gruben bewiesen, waren viele auch ganz herausgeworfen worden. Ursprünglich muß sich hier Pithos an Pithos gereiht haben. Wohnhütten gab es an dieser Stelle sicher nicht; es fehlten auch Herdstellen vollständig. Dagegen konnten mehrfach Stümpfe von Holzpfosten, einmal fünf in einer Reihe, wahrgenommen werden. Vermutlich trugen sie ein großes Schutzdach, so daß wir von einer Art Scheune sprechen können. An der Nordgrenze dieses Platzes erschienen auf eine ziemlich lange Strecke zwei seichte Erdgräben in einem Abstand von etwa 1·2 m. Sie sahen wie Wagengeleise aus und wurden von den Arbeitern auch als solche bezeichnet. Es sind aber wohl Fundamentgräbchen von Schilfzäunen. Diese Befunde gestatten gewisse Rückschlüsse auf die Gesamtanlage der Siedlung. In der Mitte ihrer ganzen, auf 1500 m zu veranschlagenden Erstreckung dürften die Wohnhäuser gestanden haben. Wie sich diese zueinander verhielten, ist noch nicht ganz klargestellt; eine beabsichtigte Anordnung konnte bisher

¹ Mitt. II, S. 143.

nicht beobachtet werden, ebensowenig eine Abgrenzung der Hofstellen. Auf alle Fälle lagen die Häuser, von denen einige auch heuer wieder im Grundplane gut erkennbar waren, ziemlich nahe beieinander. An die langgestreckte, aber nur etwa 50 m breite Häuserreihe schlossen sich außen, im Norden wie im Süden, Vorratsplätze an, jedoch anscheinend ohne eine kontinuierliche Reihe zu bilden.

Eine Überraschung dieser Grabungsperiode war die Entdeckung von Fötusbestattungen. Diese wurden innerhalb der eigentlichen Wohnarea festgestellt und befanden sich höchstwahrscheinlich im Innern der Häuser. Im ganzen sind acht solcher Bestattungen herausgekommen, darunter vier in freier Erde, vier in Töpfen. Die verwendeten Töpfe gehören ausschließlich der roten Fußringware an. Einer von diesen Töpfen besaß ungewöhnlich große Ausmaße, da er einen Fötus von ungefähr neun Monaten aufzunehmen hatte. Die meisten übrigen Fötusse waren etwa fünf Monate alt. Wie uns die Grabungsarbeiter versicherten, ist die Bestattung der Fehlgeburten im Hause auch heute noch allgemeine Sitte unter den Fellachen. Miß W. BLACKMAN berichtet, daß diese Beisetzungen auch magische Bedeutung (Abwendung von Abortussen) haben¹.

Noch ein dritter Terrainfund von besonderem Interesse ist zu erwähnen. In der Hausarea wurde zwischen Steinen aufgerichtet ein Knochenmal gefunden. Die nähere Untersuchung ergab, daß es sich um die noch aneinander haftenden Unterschenkelknochen des Nilpferdes handelte, die zweifellos in frischem Zustande hier aufgestellt worden waren. Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß eine ganz ähnliche Knochensetzung, aus dem Oberschenkel eines Nilpferdes bestehend, in dieser Grabungssaison auch zu Merimde Benisalâme an den Tag gekommen ist. Der Befund ist wichtig als ein Bindeglied zwischen den beiden unterägyptischen Kulturen, aber noch mehr als Monument vermutlich religionsgeschichtlichen Charakters. Denn man darf das Gebilde wohl am ehesten als ein Langknochenopfer deuten, wie es vor allem den arktischen Völkern eigentümlich ist², aber auch in Afrika und zumal im späteren Ägypten nicht ganz fehlt³.

Unter den Kleinfunden dieses Jahres sind vor allem verschiedene merkwürdige Materialien zu erwähnen. Aus einem der großen Vorratsgefäße des Scheunenplatzes wurde eine gute Handvoll von Harz gehoben, das brennend angenehm riecht und zu Räucherzwecken verwendet worden sein mag. Es hat sich noch nicht ermitteln lassen, von welchem Baume es stammt. Am Ostrande des Scheunenplatzes erschienen tief im Boden, sorgfältig geordnet, an 20 faust- bis kopfgroße schwarze Knollen, die wie Asphalt aussehen. Nach der Untersuchung, die Dr. LUCAS im Ägyptischen Museum vorgenommen hat, handelt es sich aber um einen vegetabilischen Stoff, und zwar um das Residuum von Harz, das zur Gewinnung von Terpentinöl überhitzt wurde. Terpentin-gewinnung war vor Theophrast bisher nicht bezeugt. In einem benachbarten Pithos wurde, lagenweise aufgestapelt, eine Menge schwarzen, porösen Stoffes gefunden, nach Dr. LUCAS am ehesten verkohltes Fleisch. Ein Erzstück, das in der gleichen Region gefunden wurde, ist Mangan und stammt nach Dr. LUCAS von der Sinaihalbinsel, die vermutete Herkunft des im Vorjahre gefundenen Kupfererzschatzes bestätigend.

¹ W. BLACKMAN, *The Fellāhin of Upper Egypt*. London, 1927, S. 67.

² A. GAHS, *Kopf-, Schädel- und Langknochenopfer bei Reanttiervölkern*. Festschrift für P. W. Schmidt. Mödling, 1928, S. 231.

³ O. MENGHIN, *Weltgeschichte der Stänzeit*. Wien, 1931, S. 313.

Gut erhaltene Tongefäße wurden in großer Zahl gehoben, vor allem wieder rote Fußringvasen und bauchige, schwarz polierte Töpfe (Mitt. II, Taf. XXXV b). Von kleinen, kugeligen Töpfen, die mit einer Art roter Glasur überzogen sind und in oder unter der Halsgrube eine Reihe schräger Einstiche aufweisen, wurden in diesem Jahre mehrere Stücke gefunden, nachdem schon in der letzten Kampagne ein Beispiel davon aufgetaucht war.

Von Schüsseln konnten im Vorjahre nur Bruchstücke festgestellt werden. Heuer kamen einige ganze Stücke heraus, von denen eines (Taf. XXIV, 3) einen ziemlich steilen Kegelstutz ohne Halsbug darstellt, während zwei andere (Taf. XXIV, 1, 2) deutliche Randausladung besitzen. Eines davon (Taf. XXIV, 2) ist unten fast spitz. In diesen Fällen handelt es sich um rottonige Ware. Es kommen aber auch einfach schwarz polierte Schüsseln vor (Taf. XXIV, 4). Außerdem wurden fast alle Scherben einer sehr großen Schüssel gefunden, die durch einen kräftigen Fußring ausgezeichnet war. Große Schüsseln waren in Maadi überhaupt häufig, doch sind bisher immer nur Bruchstücke davon aufgetaucht. Diese zeigen aber, daß sehr verschiedene Typen in Gebrauch waren. Einer war innen mit Quarzkörnern belegt, so daß die Bruchstücke den bekannten römischen Reibschalen zum Verwechseln ähnlich sind. Ein ziemlich großes Schüsselfragment zeigt einen hohen Standring, der mit runden Durchbrechungen versehen war. Häufig sind die Schüsseln innen mit rotem Anstrich versehen, manchmal auf Tongrund oder lichtem Überzug rot bemalt; von letzterer Art wurde ein schönes Bruchstück gefunden (Taf. XXVII, 3). Von großen Vorratsgefäßen wurden wieder viele prächtige, vorzüglich erhaltene Stücke geborgen (Taf. XXIV, 5, 6, Taf. XXV, a). Manche davon sind von sehr schlanker Form. Sie laufen meist nahezu spitz aus, d. h. die Bodenfläche hat gewöhnlich nur einen Durchmesser von etwa 10 cm, viel zu wenig, als daß die mächtigen Gefäße hätten frei stehen können. Von bemalter Keramik gaben die Schichten noch zwei Scherben von einer Gattung heraus, die wir im Vorjahre nur in den Sebachlöchern gefunden hatten, was gewisse Zweifel über ihr Alter eröffnete, die jetzt behoben sind. Die Ware ist auf lichter Tünche mattrot bemalt, das Muster hat netzartigen Charakter. Es handelt sich um eine neue Gattung (Taf. XXVII, 4).

Vielleicht der interessanteste keramische Fund dieses Jahres ist ein 80 cm hohes, zylindrisches Tonfaß (Taf. XXV, b), das auf der Außenseite schön rot getüncht war. Sein Rand ist nur ganz wenig verdickt und nach unten durch eine seichte, daumenbreite Kehle abgeschlossen. Unter dieser waren rundum Ösenhenkel angebracht, deren Lichte das Durchziehen eines guten Strickes gestattete. Der Boden des Gefäßes ist vollkommen flach. Es handelt sich anscheinend um einen für Ägypten vollkommen neuen Typus. Im frühgeschichtlichen Gräberfelde von Turah kommt noch eine verwandte Form vor, doch mit stärker ausgebogenem Mundsäum und ohne Ösenhenkel¹. Bemerkenswert ist endlich, daß heuer einige mächtige runde Tonhenkel gefunden wurden, die auf die Existenz großer, krug- oder amphorenartiger Gefäße schließen lassen.

Flintgeräte gab es wieder in großer Fülle und in ausgezeichneten Einzelstücken. Vor allem die ovalen oder blattförmigen Flachsaber (Taf. XXVI, a 6) aus grauem, in Platten spaltenden Silex, die für Maadi so charakteristisch sind, wurden in größerer Anzahl gefunden; in einem kleinen Flintdepot drei auf einmal. Von bearbeiteten Klingen, darunter

¹ H. JUNKER, Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof in Turah. Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl., LVI, 1912, S. 28, Typ LX.

sehr kräftigen dolchartigen Blättern, kamen schönere Stücke zutage als im letzten Jahre (Taf. XXVIII, a 5). Pfeilspitzen blieben selten. Es wurde nur ein Stück gehoben, das dem schlanken, mit Schäftungszunge versehenen, offenbar jüngerneolithischen Typus angehört. Als der wichtigste Flintfund ist das Fragment eines gezähnten Fischeschwanzmessers hervorzuheben, weil er Verbindungen zu Oberägypten andeutet. Taf. XXVI gibt eine Auswahl der typischen Schaberformen, Taf. XXVII unten bohrerartige Instrumente, Taf. XXVIII, a Klingengeräte.

Das vollkommene Fehlen von Steinäxten und Keulenköpfen hat sich auch in dieser Saison bestätigt.

Neben zahlreichen Bruchstücken wurde auch ein nahezu vollständiges Basaltgefäß (Taf. XXVIII, b 2) von ausgezeichneter Qualität und besonderer Form gehoben. Es ist halbkugelig und steht auf einem schmalen, konischen Fuß, ähnelt also einem Pokale. Nicht minder interessant ist ein Kalksteingefäß (Taf. XXVIII, b 1) von ähnlicher Grundform, aber recht roher Arbeit. Es besitzt nur eine sehr geringe Höhlung, so daß es für Trinkzwecke kaum geeignet war und wohl eher zu Libationen und ähnlichen rituellen Handlungen gedient haben dürfte. Dafür spricht auch, daß es trotz seiner Ungefügheit außen über und über mit einem hängenden Zickzackmuster verziert ist. Man darf wohl annehmen, daß dieser Gegenstand an Ort und Stelle angefertigt wurde, wogegen sein Basaltvorbild von anderswoher bezogen war, dem Material nach vermutlich aus dem Fayum¹.

Von anderen Steinsachen sind noch Fragmente zweier rhombischer Schminkpaletten hervorzuheben, die ebenfalls nach Oberägypten weisen, ferner zwei durchlochte Anhängsel aus weichen Geschieben.

Von Knochengeräten liegt eine Reihe von feineren und gröberen Pfriemen vor. Es wurde beobachtet, daß die gewöhnlichen Flußmuscheln, die als Nahrungsüberreste in ziemlicher Anzahl vorkommen, gelegentlich am Rande absichtlich beschnitten sind, vermutlich um als Löffel verwendet zu werden.

Von Gegenständen aus pflanzlichem Stoffe wurden Stücke eines Seiles, ein Rührlöffel (Taf. XXVII, 2) und ein runder Holzdeckel mit Randfalz (Taf. XXVII, 1) gefunden. Aus Kupfer war eine kleine Angel angefertigt.

Wie erwähnt, ist es bisher nicht gelungen, die Gräber der Maadisiedlung zu entdecken. Dafür sind aber bei dieser Grabung Knochen erwachsener Menschen im Umkreis der Wohnstätten entdeckt worden. Es handelt sich um ein kleines Hirnschalenstück (ein größeres wurde schon vor einigen Jahren in einer Sebachgrube entdeckt und wird von P. BOVIER-LAPIERRE verwahrt), um ein kleines Unterkieferfragment und um einen nahezu ganzen Unterkiefer. Letzterer zeigt an den Kieferwinkeln Beschädigung, die vielleicht auf eine Abnützung durch langes Tragen zurückzuführen sind.

Nach Beendigung der heurigen Grabung habe ich eine kleine Studienreise nach Palästina unternommen, in der Hoffnung, dort Beziehungen zu Maadi feststellen zu können. Der Erfolg war nicht allzu groß, aber vielleicht nur deswegen, weil der Stand der Forschung im Heiligen Lande noch nicht im entferntesten für solche Untersuchungen zureicht. Es war mir immerhin ganz interessant zu sehen, daß die endpaläolithische Flintindustrie Palästinas, wie sie jetzt aus den Höhlen von Wady el-Mugharah (Karmel) und

¹ A. LUCAS, Egyptian Predynastic Stone-Vessels. Journ. of Egypt. Arch. XVI, 1930, S. 200.

Shuqba vorliegt, wiewohl mikrolithisch, viele Übereinstimmungen mit dem Klingengerät von Maadi aufweist. Vom erstgenannten Fundplatze stammen auch Kalksteinlampen von vollkommen gleicher Art, wie sie in Maadi gemein sind. Diese Ähnlichkeiten dürften insofern Bedeutung haben, als sie vielleicht auf eine der Wurzeln hinweisen, aus denen die Maadikultur erwachsen ist. Unmittelbarere Beziehungen scheinen im Tell el-Ghassul vorzuliegen, jener stadtartigen Ansiedlung im Nordosten des Toten Meeres, die eine Zeitlang für das alte Sodom gehalten wurde. Sie wird von P. MALLON und P. KOEPEL für das päpstliche Bibelinstitut erschlossen. Ich konnte das noch nicht entsprechend durchgearbeitete Fundmaterial nur sehr flüchtig übergehen, fand aber darin zu meiner Überraschung die merkwürdigen Paletten aus großen Flintabschlägen wieder, die eine Eigentümlichkeit von Maadi sind. Nach der landläufigen Chronologie fallen alle vier Schichten von Tell el-Ghassul in die ältere Bronzezeit Palästinas (2500—2000). Aber die Abgrenzung der Bronzezeit gegenüber dem Neolithikum scheint in Palästina noch vollkommen unklar, die obere Grenze der absoluten Zeitbestimmung ziemlich willkürlich angesetzt zu sein. Ein vertieftes Studium der palästinensisch-unterägyptischen Verbindungslinien wird vielleicht erweisen, daß man sich mit der 'älteren Bronzezeit' Palästinas in einem viel früheren Zeitraume befindet, als man bisher anzunehmen geneigt ist. Für diese Fragen wird die Grabung in Maadi vielleicht noch ungeahnte Bedeutung erlangen.

DIE GRABUNGEN DER ÄGYPTISCHEN ALTERTUMSVERWALTUNG IN NUBIEN.

Von H. JUNKER.

Die Arbeiten des verflossenen Winters schlossen sich an das 1930/31 erforschte Gebiet an¹ und brachten die aufsehenerregende Entdeckung einer bisher unbekannten Kultur. Die Kunde kam völlig überraschend, denn Nubien bis zum zweiten Katarakt ist gründlicher erforscht worden als irgendein zusammenhängendes Stück Ägyptens; der Nubian Survey hatte von 1907 angefangen die vom Wasser des Staudammes bedrohten Flächen systematisch untersuchen lassen; REISNER und später FIRTH haben mit einem Stab von Mitarbeitern die große Strecke von Šellâl bis nahe zum Wâdi-el-ʿArab erledigt, und als die neuerliche Erhöhung des Dammes beschlossen war, wurden die Untersuchungen auf das südlicher gelegene, nunmehr ebenfalls gefährdete Gebiet ausgedehnt; die Leitung der Untersuchung lag, abgesehen von der Erforschung der Überreste aus christlicher Zeit, die Herrn Professor MONNERET DE VILLARD übertragen war, in den Händen der Herren EMERY und KIRWAN. In den beiden früheren Kampagnen war zwar sehr wichtiges Material zutage gefördert worden, aber im Grunde genommen diente alles nur der Erweiterung unserer Kenntnis bereits bekannter Kulturen und es schien für eine neue, bisher noch nicht gesichtete überhaupt kein Raum. Um so unerwarteter war die Nachricht von der Auffindung einer riesigen Begräbnisstätte mit zahlreichen Funden, die sich scheinbar schwer in eine der bisher in Nubien vertretenen Kulturen einreihen ließen. Es zeigt sich von neuem, wie eine systematische Untersuchung immer von Erfolgen begleitet ist, und andererseits, daß unsere Erkenntnisse auch in den Gebieten ganz lückenhaft sein können, die wir als nahezu restlos erforscht ansehen.

Der Fundort liegt zwischen Abusimbel und Addendân, der südlichen Grenze Nubiens; hier zeigen sich zu beiden Seiten des Stromes zahlreiche Kuppen — es sind in der Tat, wie sich nun herausstellt, große Grabtumuli; auf der Ostseite allein zählt man deren über sechzig. Da riesige Schuttmassen zu bewältigen waren, konnten auf der Westseite zunächst nur die von dem Staudamm direkt bedrohten Anlagen, etwa ein Dutzend, untersucht werden, auf der Ostseite wurde überhaupt erst mit der Arbeit begonnen und nur einer der größten Tumuli in Angriff genommen. So schiene es verfrüht, über die neue Kultur ein Urteil abzugeben, aber die Funde sind so zahlreich und der Typ der Gräber scheint so klar, daß doch schon eine Grundlage für die Wertung und Einreihung gegeben ist.

Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten kann vermieden werden, zumal so vieles von den Funden durch die Tagesblätter und die illustrierten Zeitschriften bekannt geworden ist. Allgemein sei nur erwähnt, daß die Gräber zwei Typen aufweisen, die sich, soviel aus den offiziellen Mitteilungen erkenntlich ist, hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß die einen, größeren (Typ A), einen Schräggang aufweisen, der zu dem rechteckigen Grab-

¹ Siehe Band II/2 der Mitteilungen.

schacht führt, an dessen Westende eine Reihe gewölbter Kammern eingebaut ist, während die kleineren (Typ B) keine Rampe und nur eine oder eine geringe Anzahl von Kammern besitzen.

Bezeichnend für die Begräbnisse erscheinen in erster Linie die Menschen- und Tieropfer; bei ersteren handelt es sich, nach den Vorberichten zu schließen, nicht um das Töten des Haräms oder der für den Haushalt und die persönliche Bedienung des Grabinhabers bestimmten Sklaven, sondern um die bei den Reit- und Jagdtieren angestellten Diener, wie die Reitknechte und die Hüter der Meute; die Tötung erfolgte durch Strangulierung, die Leichen zeigten noch den um ihren Hals gedrehten Strick. An geopferten Tieren wurden festgestellt: Kamele, Pferde, Esel und Jagdhunde, von letzteren sind in einer Kammer 46 gefunden worden. Die Reittiere trugen noch ihr Geschirr, Zaum- und Sattelzeug, oft kostbare Silberarbeit; in den Ausstellungsräumen des Museums sieht man aus Silberfäden gearbeitete Ketten, die ihre Biegsamkeit bis heute bewahrt haben, Trensen mit Löwenköpfen aus Silber usw. Von sonstigen Funden in den schon früher ausgeraubten Tumuli der Ostseite seien vor allem erwähnt ein Dambrettspiel aus Holz, auf Silber montiert und mit Elfenbein eingelegt, dabei in einem Ledersack die Spielsteine aus Ebenholz und aus Elfenbein, ferner eine große Holztruhe mit eingelegten Elfenbeinverzierungen und eingesetzten Elfenbeinplatten, in die Figuren eingeritzt sind, zum Teil klassizistische Motive, wie die Venus mit dem Spiegel; außerdem eiserne Lanzenspitzen, Weinkrüge und andere Amphoren aus dem Norden, Kornkisten usw. Die auf der Westseite liegenden Gräber, die die östlichen im allgemeinen an Größe übertreffen, scheinen nach der ersten Versuchsgrabung zwar stark durch Wasser beschädigt, dafür aber weniger oder gar nicht geplündert zu sein; hier lieferte der in Angriff genommene große Tumulus bis jetzt schon ganz überraschende Funde, wie einige byzantinische Standlampen aus Bronze, ein goldenes Kollier ägyptischen Stils, viele Schüssel, Näpfe, Teller und Löffel in Bronze und Silber usw. Diese summarische Aufzählung genügt, die Sonderart der Nekropole darzutun und bietet für die zeitliche Ansetzung der neu entdeckten Kultur und ihre Verbindung mit den bisher bekannten nubischen Kulturen zahlreiche Anhaltspunkte.

Zunächst erscheint die Feststellung notwendig, daß der Friedhof einen außergewöhnlichen Charakter trägt und offenbar nicht irgendeiner wenn auch wohlhabenden Siedlung angehören kann; es müssen hier eingeborene Fürsten und ihr Hofstaat bestattet sein; die Größe der Anlagen läßt keine andere Erklärung zu, und außerdem fehlen die sonst auf jedem Friedhof belegten ärmeren und ganz einfachen Bestattungen.

Dann ist es offenbar, daß der Friedhof einer sehr späten Zeit angehören muß, wie der Stil der einheimischen wie eingeführten Gegenstände beweist; zudem trägt die Bronzefigur eines Mannes als Anhängsel ein Kreuz am Halse, so daß die christliche Epoche Nubiens nicht allzufern zu liegen scheint.

Ebenso einleuchtend ist es, daß wir es mit einem wenig kultivierten Volke zu tun haben; abgesehen von den rohen Sitten der Menschen- und Tieropfer tritt uns dies auch in dem barbarischen Stil mancher selbstgefertigter Waren entgegen, vor allem wenn es sich um die Verarbeitung klassischer Motive handelt, wie etwa auf den eingelegten Elfenbeinplatten der oben erwähnten Truhe.

Die Hauptfrage dagegen ist weniger klar zu beantworten, in welchem Verhältnis nämlich die neu auftretende Kultur zu den Kulturen der Nachbargebiete steht. Sie teilt

mit ihnen und der ganzen späten Sudankultur eine Zusammensetzung aus entsprechenden Elementen: Es mischt sich hier mit dem Bodenständigen, Einheimischen nicht nur die ägyptische Kultur, sondern in großem Ausmaß auch die griechisch-römische. Der Einschlag der letzteren ist nicht zu unterschätzen; schon früh ist nicht nur ein gelegentlicher Import klassischer Erzeugnisse festzustellen, wie das berühmte Rhyton des Sotades in der Pyramide XXIV von Begerawîye, allmählich macht sich auch der Einfluß in Form und Dekor z. B. der Tonware geltend. Zu untersuchen bleibt noch, inwieweit der Kontakt ein direkter war oder ob alles auf dem indirekten Wege der ägyptischen Ware nach dem Süden gelangte, die damals selbst stark den Einfluß griechisch-römischer Vorbilder erkennen läßt.

Von den Kulturen, die diese Mischung aufweisen, sind uns bisher in dem Gebiet zwischen dem ersten und zweiten Katarakt bekannt geworden: Die meroitische, die der sogenannten X-Gruppe und die der E-Gruppe¹; der Grad der Mischung und Art und Anteil der ursprünglichen einheimischen Elemente ist bei den drei Kulturen ein ganz verschiedener und sie heben sich deutlich voneinander ab. Über die Träger dieser Kulturen gingen die Meinungen zum Teil stark auseinander. Am einfachsten liegen die Dinge bei der meroitischen Kultur; in ‚Ermenne‘² wurde S. 84 darauf hingewiesen, daß Nubien, zeitweise auch das ganze nördliche Gebiet unter der Herrschaft des Reiches von Meroë stand und daß auf diesen Umstand das Vordringen der meroitischen Kultur über den zweiten Katarakt hinaus zurückzuführen ist. Ich weiß nicht, wie weit nach Norden die neuen Grabungen der Altertumsverwaltung meroitische Friedhöfe nachgewiesen haben, jedenfalls liegt ihre Hauptmasse südlich des Wâdi-el-‘Arab³. Die Kultur, die sich hier aus den Funden erschlossen hat, ist nicht identisch mit der des Sudâns und wird als ‚nordmeroitische‘ gesondert zu behandeln sein. Wahrscheinlich war die Verwaltung des Reiches nicht straff zentralisiert und die Pesatê-Fürsten der einzelnen Distrikte genossen eine gewisse Selbständigkeit. Die Einwohner der Landstriche dürften die alten geblieben sein, und für die Annahme einer herrschenden Oberschicht sind die Beweise noch nicht ausreichend.

Was die E-Gruppe anlangt, so wurde Ermenne, l. c., S. 82 ff., dargetan, daß sie mit den Blemmyern identisch ist; die Beweise gründen sich einerseits auf das Verbreitungsgebiet der Friedhöfe, das sich mit dem deckt, das die Geschichtsschreiber diesem Volke zuweisen, andererseits auf die zeitliche Ansetzung, die ebenfalls übereinstimmt, und endlich auf die Art ihrer Kultur, die sich aus den Bestattungen und Beigaben ergibt. Für die X-Gruppe ergab sich bei der Untersuchung, Ermenne, l. c., S. 85 ff., als einzige Möglichkeit die Zuweisung an die Nobaden. Hier wurde zunächst ein Beweis per exclusionem geführt, da weder von einer starken Einflußnahme des meroitischen Reiches noch von einer Einwanderung von Äthiopen die Rede sein kann. Auch weist der archäologische Befund ganz in diese Richtung; es zeigt sich eine Anlehnung an die meroitische Kultur, wie in

¹ Für die X-group siehe REISNER, The archaeological Survey of Nubia, Report for 1907—1908, S. 345 f.; für die E-group ebenda, S. 59—60.

² H. JUNKER, Ermenne, Bericht über die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien auf den Friedhöfen von Ermenne; Denkschriften d. Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Klasse, 67. Band, 1. Abh.

³ Das hängt deutlich mit den politischen Verhältnissen in diesem Abschnitt Nubiens zusammen, da das nördlich an das Wâdi-el-‘Arab anschließende Gebiet, von Maḥarraḳa (Hierasykaminos) an, bis auf Diokletian (um 300 n. Chr.) mit kurzen Unterbrechungen unter der Herrschaft der Ptolemäer und römischen Kaiser stand.

der Gräberform, dem Gebrauch eiserner Speer- und Pfeilspitzen, aber daneben eine starke Selbständigkeit; so fehlen die meroitischen Grabsteine und Inschriften vollständig, eine Anzahl für meroitische Tonware bezeichnender Typen kommt überhaupt nicht vor, der Dekor weist grundlegende Verschiedenheiten auf¹ und die Behandlung der Leichen ist eine andere. So erscheint als einzige Möglichkeit, daß wir in der X-Gruppe die Nubier zu erkennen haben, die längere Zeit Nachbarn der Meroiten und von deren Kultur beeinflusst waren. Sie wurden von Diokletian herbeigerufen, um ein Gegengewicht gegen die Blemmyer zu bilden; die zeitliche Ansetzung der Friedhöfe der X-Gruppe stimmt trefflich damit überein.

So erhebt sich nun die Frage, in welcher Beziehung die Träger der neuentdeckten Kultur zu den besprochenen Gruppen stehen können. Zunächst erscheint es nicht wohl möglich, sie den Meroiten gleichzusetzen. Wenn auch hier wie dort kuppelförmige Tumuli vorkommen und der Grabunterbau große Ähnlichkeit aufweist, wie in dem Dromos, den mit Schräggewölben überdachten Kammern usw., so überwiegen doch die Gegensätzlichkeiten. So fehlen die besonders bei den großen meroitischen Grabanlagen geforderten Ba-Statuen, Stelen und Opferbecken mit meroitischen Inschriften, andererseits ist bisher noch auf keinem meroitischen Friedhof ein Tier- oder Menschenopfer nachgewiesen, auch nicht in den Mastabas der Pesatê-Könige; endlich weist die Tonware einen wesentlichen Gegensatz auf. Alle diese Verschiedenheiten können auch nicht im Sinne einer Entwicklung erklärt werden.

Ebensowenig dürften Blemmyerfürsten als Inhaber der großen Tumuli in Frage kommen, auch wenn wir in Berechnung ziehen, daß hier Könige oder Kleinkönige, dagegen in den übrigen Friedhöfen Nordnubiens, Oberägyptens und in dem südlichen Abschnitt von Gemmai, Wawa usw. nur die gewöhnlichen Leute bestattet sein könnten. Denn es hätten dann Regierende und Untertanen fast nichts gemein, weder in Grabform noch in Beigaben an Tonware und Waffen. Auch wäre es nicht zu verstehen, daß in Nordnubien und Oberägypten keine Spur der Kultur der höchsten Schichten gefunden wurde, wo doch sicher mancher ‚Basiliskos‘ residierte, wie bei Gebelên²; vor allem aber ist bedeutsam, daß auch weder in Primis noch in Talmis³, den Hauptniederlassungen der Blemmyer in Nubien, auf den Friedhöfen das geringste gesichtet wurde, was irgendeine Ähnlichkeit mit der in Rede stehenden Kultur hätte.

So verbliebe nur mehr die X-Gruppe, die mit ziemlicher Sicherheit den Nobaden zuzuweisen ist; und in der Tat lassen sich hier ganz wesentliche Übereinstimmungen nachweisen. In der Tonware z. B. gibt es unzweideutige Zusammenhänge; zwar ist die Ausstattung in den großen Anlagen, die EMERY und KIRWAN untersuchten, naturgemäß eine viel reichere als in den gewöhnlichen Gräbern der Provinz, aber durch einige der Vasentypen scheint die Verbindung hergestellt; desgleichen finden sich hier wie dort die eisernen Speerspitzen bei der Grabausrüstung. Die Gräber der X-Gruppe sind freilich ganz anders beschaffen als die neu aufgefundenen, aber es liegt so, daß diese sich an den Typ der vornehmeren meroitischen Anlagen anschließen, während jene ganz unverkennbare Verbindungen mit den ärmeren Gräbern zeigen, die Typen sind fast identisch mit den Ermenne,

¹ Siehe Ermenne, l. c., Beitrag von H. DEMIL, S. 111.

² Ermenne, l. c., S. 84.

³ Für Talmis siehe FIRTH, Archaeological Survey of Nubia, Report for 1909/10, Cairo 1915, S. 36.

l. c., Blatt 3 f., abgebildeten. Es liegt in beiden Fällen die Anlehnung an die gleiche höhere Kultur vor. So dürfte es, nach den bisherigen Funden zu schließen, sehr wahrscheinlich sein, daß die Vertreter der nördlichen X-Gruppe zum selben Volk gehören wie die auf dem südlichen neu erschlossenen Friedhof, beide also Nobaden sind.

Es entspräche auch die zeitliche Ansetzung, soviel ersichtlich, sehr wohl. Wir sind ja jetzt dank der Ezana-Inschrift über das Vordringen dieses Volksstammes genauer unterrichtet. Die ursprünglichen Wohnsitze der Noba dürften im Westen des Sudân zu suchen sein; um die Wende des dritten zum vierten Jahrhundert scheinen sie, vielleicht von anderen Völkerschaften gedrängt, nach Osten und Norden vorzustoßen. Sie bildeten dabei für das schon durch Axum bedrohte meroitische Reich eine große Gefahr; um die Mitte des vierten Jahrhunderts haben sie große Teile des Landes in Besitz, vor allem nördlich des Atbara, wo sie neben ihren eigenen Siedlungen mit Hütten aus Geflechtwerk auch feste Städte der Meroiten innehatten¹. Zu gleicher Zeit sehen wir andere nubische Stämme, von Diokletian eingeladen, im äußersten Norden Nubiens angesiedelt, wo sie anfangs gegen die Blemmyer sich behaupten mußten, später aber mit ihnen vereint die Südgrenze Ägyptens beunruhigten. Durch den Aufenthalt im Gebiet der Kāsu waren die Nobaden, früher ein wildes Steppenvolk, von der meroitischen Kultur stark beeinflusst worden, insonderheit die Fürsten. So erklärte sich zwanglos sowohl der Befund in der Königsnekropole wie in den Friedhöfen der X-Gruppe.

Ein weiterer Hinweis auf den Sudân dürfte darin zu erblicken sein, daß den Fürsten ihre Reittiere mitgegeben wurden. Bisher sind Pferdebestattungen nur an einer Stelle nachgewiesen, bei dem Residenzfriedhof von Kurru, 13 km nördlich von Kareima, auf dem die Könige der 25. Dynastie und ihre Ahnen bestattet sind. Hier fand REISNER² einen großen Pferdefriedhof gegenüber den Gräbern der Gemahlinnen des Piankhi. Er war in vier Reihen angelegt, die erste enthielt vier Gräber der Pferde des Piankhi, die zweite und dritte je acht Gräber der Pferde des Schabaka und Schabataka, die vierte vier Pferdeggräber für Tanutamun. Die Pferde waren alle aufrechtstehend beigesetzt und offenbar als Reitpferde gedacht, zumal keine Spur von Wagen gefunden wurde und die Grabschächte so eng sind, daß nur für die Pferde selbst Raum war. Auch hier wurde silbernes Zaumzeug gefunden³; daß vom Sattelzeug, wie es scheint, keine Spuren gesichtet wurden, muß nicht entscheidend sein, da es aus leichter vergänglichem Material gewesen sein kann, zumal die Gräber stark geplündert waren. Die Pferdebegräbnisse sind nach REISNER zuerst für Piankhi nachgewiesen, und er glaubt, daß die Sitte durch ihn eingeführt wurde, da er ein großer Pferdekennner und -liebhaber gewesen sei, wie die Darstellungen in der Halle des Tempels von Gebel Barkal und auf seiner Siegesstele sowie sein Bericht von der Eroberung von Aschmûn beweisen. Es mag aber dahingestellt bleiben, ob nicht eine Übernahme der Sitte von libyschen Stämmen vorliegt, ist doch Tabiry, die Libyerfürstin, seine Gemahlin. Später sind die Könige von Napata und Meroë von der Sitte abgekommen, aber wenn wir

¹ Ezana-Inschrift in LITTMANN-KRENCKER, Deutsche Aksum-Expedition, Berlin 1913, Bd. 4, S. 35, 'Die Städte der Noba aus Stroh, die Städte der Kāsu aus Mauerwerk, die die Noba weggenommen hatten'.

² Museum of fine Arts Bulletin XIX, 37 f.

³ REISNER, l. c.: 'The trappings found in the grave include a plumcarrier of gilded silver from the top of the bridle, a silver head-band, four strings of very large bronze balls, which appear to have been fastened to the bridle and to have hung from the neck, passing between the forelegs like a martingale.'

sie jetzt in den neu entdeckten Gräbern wiederfinden, so muß doch wohl an anderem Ort eine Kontinuität bestanden haben, vielleicht eben bei den libyschen Stämmen, von denen Pianchi sie übernahm; oder es mag die Sitte der 25. Dynastie von Nachbarstämmen übernommen und beibehalten worden sein. Übrigens gehörten die Pferde einer kleineren Rasse an¹, ganz wie die in den zur Rede stehenden Tumuli.

Neben den Pferden wurden in den Tumuli Reitkamele entdeckt; nun läßt sich nachweisen, daß solche auch von Hauptleuten der Noba, die in das Reich von Meroë eingedrungen waren, benutzt wurden. Die Ezana-Stele berichtet² Zeile 23—24, daß bei dem Krieg gegen die Noba ‚zwei Anführer gefangen wurden, die als Spione gekommen waren, Kamele reitend‘.

Sehr wesentlich ist für die Beurteilung des ganzen Fragenkomplexes die genauere Datierung der neuen Funde. Man ist sich zwar darüber einig, daß sie sehr spät sind, aber genauere Angaben liegen meines Wissens bis jetzt nicht vor. Und doch wird es einem klassischer Archäologen durch eine genaue Beschäftigung mit den importierten spätantiken Gegenständen und den lokalen, antike Motive verwendenden Erzeugnissen gelingen, die Grenzen wesentlich enger zu ziehen. Wenn man bis zum Ende des 6. Jahrhunderts hinuntergehen darf, was mir möglich erscheint³, so kämen wir der Zeit nahe, in der Silko, der König der Nubier, die Blemmyer entscheidend schlug. Nach seiner Siegesinschrift in Kalâbsi kämpfte er mit ihnen bei Talmis und Taphis, und wieder von Primis bis Telêlis (Talmis?); auch schlug er die ‚höher hinauf‘ wohnenden Nobaden, da sie mit ihm zu streiten anfangen. Nähmen wir die Gegend, in der die Fürstengräber gefunden wurden, als seine Residenz an, so paßte das zu der aus der Inschrift zu erschließenden geographischen Lage vortrefflich. Zugleich aber würden Blemmyerfürsten als Inhaber der großen Tumuli ausgeschlossen.

Eine weniger sichere Handhabe dürfte der anthropologische Befund bieten, denn nach den Ergebnissen aus den Friedhöfen der E- und X-Gruppen liegen bei Blemmyern wie Nobaden stark gemischte Völker vor; siehe Ermenne, l. c., S. 83 und S. 87/88; das gleiche gilt übrigens auch von den Meroiten, l. c., S. 88; bei letzteren zeigt übrigens eine Anzahl der Porträtköpfe deutlich nichtnegroide Gesichter, und in Karanòg⁴, S. 4, wird vermutet, daß eine überlegene fremde Kaste über negroide Untertanen herrschte. Daß eine hamitische Oberschicht auch bei den Nobaden aus dem westlichen Sudân angenommen werden könnte, liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit. Denn wir haben hier stets mit einer Einwirkung der Libyer zu rechnen⁵. So finden wir eine libysche Prinzessin als Königsgemahlin im Reich von Napata⁶ — und REISNER glaubt, daß das Königsgeschlecht

¹ REISNER, l. c., S. 37: ‚The horses were clearly of a short, rather small breed, not unlike the arabian.‘

² LITTMANN und KRENCKER, Deutsche Aksum-Expedition, Bd. 4, S. 33.

³ Besonders, wenn man in Berechnung zieht, daß für das Importland immer ein gewisser Spielraum nach unten zu lassen ist.

⁴ D. RANDALL MACIVER and LEONARD WOOLLEY, Karanòg, The Roman-Nubian Cemetery. University-Museum, Philadelphia 1910.

⁵ Siehe Ermenne, l. c., S. 39.

⁶ G. REISNER, Museum of fine arts Bulletin 1921, No. XIX. ‚The middle tomb was that of a queen named Tabiry, and contained a funeral stela of considerable interest. It says that Tabiry was ‚the foremost great queen of His Majesty, Piankhi, endowed with life, the daughter of the princess Alara, who was a daughter of Kashta and in her own right the great chieftainess of the Temehu‘ or Southern Libyans.‘ Siehe auch l. c., S. 26.

des Nastesen überhaupt libyscher Herkunft sei¹; wenn in diesem Falle die Beweise auch nicht ganz durchschlagend erscheinen, so liegt doch die Möglichkeit vor, da libysche Stämme im Westen bis tief hinein in den Sudân saßen, von jeher, wie die Inschrift des *Hr-hw* beweist. Es wäre demnach nicht erstaunlich, wenn wir auch bei den Nobaden eine Herrscherklasse fänden, die einen großen Prozentsatz Libyerblut aufwies, oder auch fast rein libysch wäre.

Gewiß werden nach vollständiger Freilegung der Tumulus-Gräber viele der aufgeworfenen Fragen sich genauer beantworten lassen und in der vorgetragenen Bestimmung des völkischen Charakters des Friedhofes mögen sich gewisse Änderungen ergeben, aber nach dem schon vorliegenden Material zu schließen dürfte die Lösung im allgemeinen in der angegebenen Richtung liegen.

¹ Journal IX, S. 34: „The first independent kingdom of Ethiopia was founded by the Libyan ancestors of Piankhi.“

ARMANT EXCAVATIONS 1931-1932.

By O. H. MYERS.

The Bucheum and the Baqaria having been completely excavated work was begun this year upon the human cemeteries in the concession. From the point of view of publication it would have seemed advisable to excavate first the remainder of the cemetery of the Priests of Buchis which is situated near the Bucheum. These tombs have been robbed in the last fifty years and it is doubtful if very valuable results would be obtained, moreover, being close to the house there is little danger of further disturbance. We decided therefore to begin upon the cemeteries which are now suffering most from the plunderers.

A few Archaic tombs were dug first but produced little of great value. One Late Protodynastic grave of considerable size produced fragments of thirty-nine stone vessels of the highest workmanship—one being in quartz, and three model bronze axes. The tomb was five metres square and had brick chambers for the reception of offerings. It was thoroughly plundered anciently but prior to this it must have been of the greatest importance.

The best results were gained from a Predynastic cemetery ranging from S.D. 36 to S.D. 80. There were large quantities of pottery in an unusually fine state of preservation, some very well carved slate palettes and a quantity of good beads and flint work. We also found the remains of two beds, one woven from osiers, similar in construction to the modern *sarir*, and one with wooden legs and framework.

The most important find was a grave of S.D. 36-S.D. 37 containing three different examples of painted white plasterwork. Of these one only was in anything like perfect preservation. This was a rectangular object about 12 cm. by 6 cm. the long sides being slightly concave. Each face was painted red, leaving a white St. Andrew's cross for design. The object was in reality double, each half being blank on one side and painted on the other. The two halves were then stuck together in some manner we have not yet been able to trace. The plaster was applied to both surfaces of a piece of linen. Considering the predilection of the Predynastic people for standards it seems quite possible that this was a model of a tribal flag. One of the other plaster objects, though badly destroyed, seems to have been similar but with a design of concentric circles in red and black on white. The tomb was badly robbed and it is therefore difficult to judge of its original richness but we found a great deal of pottery, slate palette, malachite, resin and an alabaster pot a quarter full with the dried remains of its original contents, probably grease of some sort.

A short period of digging in two large XIIth Dynasty tombs produced a stela, a statuette, and an excellent set of personal jewellery sufficient to show the potential value of the large cemeteries of this period within our concession. It is hoped to continue work upon these next season.

DIE AUSGRABUNGEN IN MEDINET HABU.

Von UVO HÜLSCHER.

Die Ausgrabungen des Oriental Institutes der Universität Chicago haben in den beiden letztvergangenen Wintern (1930/31 und 1931/32) den Tempelbezirk Ramses' III. zum Abschluß gebracht und darüber hinaus anstoßende Gebiete, über die sich z. T. die spätere koptische Stadt Djēme erstreckte, freigelegt und untersucht.

Die ramessidische Anlage hatte im Westen ein zweites ‚Hohes Tor‘, ähnlich dem bekannten ‚Hohen Tor‘ im Osten, in der Anlage sogar noch größer als dieses. Während aber bei dem östlichen die steinernen Außenschalen des ‚Migdol‘ noch gut erhalten hoch aufragen, die aus Lehmziegeln bestehenden Hintermauerungen aber bis unter Terrain abgetragen sind, ist das westliche Tor infolge gewaltsamer Zerstörung sehr viel schlechter erhalten: die Quadern sind nämlich bis auf wenige Reste abgetragen und liegen z. T. noch in Sturzlage vor und in dem Tor. Die Ziegelmauern aber stehen noch mehrere Meter hoch an. So ergänzen sich wenigstens die beiden Torbauten in glücklicher Weise.

Die Außendekoration des westlichen Hohen Tors entsprach bis in alle Einzelheiten der des östlichen. Soweit die Quader erhalten sind, vermissen wir hier allerdings Darstellungen des Königs vor den verschiedenen Göttern, dagegen sind Reste von Darstellungen der Kriegstaten des Königs in sehr großen Abmessungen aus verschiedenen Szenen erhalten. Konsolen auf Gefangenenköpfen, die ehemals wohl Königsbilder getragen haben, das Hauptgesims mit Zinnenbekrönung usw. ist nachweisbar. Aus den Innenräumen sind Reste der Darstellungen des Königs mit den Haremsmädchen — ähnlich, aber nicht ganz gleich denen im Osttor — erhalten. Wichtig ist, daß viele Stücke die farbige Bemalung noch sehr gut bewahrt haben, so daß dadurch wertvolle neue Aufschlüsse gewonnen werden.

Zahlreiche Graffiti, ganz frisch erhalten, zeigen uns, daß die Zerstörung des Tors und der Westmauer Ende der 20. Dynastie, und zwar nicht vor Ramses X., erfolgt ist. Das beleuchtet die historisch bekannten Unruhen und Kämpfe zwischen dem Hohenpriester des Amun und den libyschen Truppen des Königs, die Theben eroberten¹.

Die Wiederherstellung erfolgte in verschiedenen Phasen im Laufe der 21. und 22. Dynastie. Im Massiv des Westtors wurden damals Gräber eingebaut. Innerhalb der Area des Tempels aber haben sich bald nach der Zerstörung Beamte angesiedelt, unter anderen der ‚Schreiber in der Nekropolis Butechamon, der Sohn des Thutmosis‘. Butechamon ist bekannt als derjenige, der unter anderem die ausgeplünderte Mumie Ramses' III. im Auftrage des Hohenpriesters Pinodjem wieder instandsetzen ließ.

Westlich, außerhalb der Medine, fanden wir eine Gruppe kleinerer Ziegeltempel, die, nach den Fundamentbeigaben zu urteilen, noch in die Zeit Ramses' III. oder wenig später zu setzen ist. Diese Tempelchen waren zerstört und in saitischer Zeit erneuert und verändert worden. Der zweiten Bauperiode gehörten darin zahlreiche Grabschächte von

¹ Vergleiche PEET, *Revolution in Thebes in 20th Dynasty*, *Journal of Egyptian Archeology* XII, 1926, 254 ff.

Priestern und Priesterinnen usw. an. Es ließ sich aber nicht nachweisen, daß auch in den Tempeln der ersten Bauperiode schon Grabschächte gewesen seien. Man ist daher geneigt, diese Tempel Familienangehörigen Ramses' III., vielleicht den Prinzen zuzurechnen, welche im Tal der Königinnen genau in der Achse hinter den Tempelchen begraben liegen.

Nördlich neben dem Tempelbezirk Ramses' III. fand sich der Tempelbezirk des Eye und des Haremhab, eine sehr große Area, die der Ramses' III. an Flächeninhalt nicht sehr viel nachsteht. Sie ist bis auf zu vernachlässigende Winkel vollständig ausgegraben und untersucht worden:

Die rückwärtigen Tempelräume waren vom König Eye in Stein ausgeführt und vor seinem Tode einschließlich der Bemalung fertiggestellt worden. Auch der eine Ziegelpylon weist noch Eye-Stempel auf. Dann hat Haremhab den Tempel usurpiert, die Namen seines Vorgängers verändert, die Anlage erweitert und zwei weitere große Pylone hinzugefügt. Ihm gehören wohl auch die Reste der — Ziegel — Magazine und des königlichen Palastes an. Die Grundrißanlage ist im wesentlichen klar geworden und insofern besonders interessant, weil sie ein Bindeglied zwischen den Vor-Amarna-Tempeln und denen der 19. Dynastie bildet. Der Erhaltungszustand ist sehr schlecht, weil die Steinbauten später als Steinbruch gedient haben. Einige sehr gute Statuen, bzw. Torsen von Tutandhamon und Eye wurden gefunden.

Der Tempel des Haremhab hat noch zur Zeit Ramses' III. aufrecht gestanden. Unter Ramses' IV. aber müssen schon Teile der Nebengebäude in Verfall geraten sein, denn dieser begann in die Area hinein sich einen Totentempel zu erbauen (Fundamentbeigaben), der aber anscheinend überhaupt nicht fertig geworden ist. Später hat sich die römische und koptische Stadt (Reste einer vierten koptischen Kirche!) teilweise über den Eye-Haremhab-Bezirk ausgedehnt.

Östlich von Medinet Habu wurde die römische und koptische Stadt bis an die Grenze des jetzigen Fruchtlandes freigelegt und untersucht: sehr stattliche römische Häuser, die z. T. sogar Badezimmer mit Hypokaustenanlagen hatten.

Noch nicht ganz abgeschlossene Untersuchungen im „Kleinen Tempel von Medinet Habu“ haben ergeben, daß unter dem jetzt noch wohl erhaltenen, von Hatschepsut und Thutmosis III. errichteten Peripteros eine andersartige Anlage lag, die auch noch auf Hatschepsut zurückgeht. Man ist geneigt, sie für eine Heb-sed-Halle dieser Königin zu halten.

Auch am Ramesseum sind mit gütiger Erlaubnis des Generaldirektors der ägyptischen Altertümer Schürfungen von uns vorgenommen worden, die die Gesamtanlagen des Ramesseums klären sollten. Dabei wurde auch ein kleinerer, älterer Tempel unmittelbar nördlich neben dem Ramesseum entdeckt, dessen Fundamentbeigaben den Namen Sethos' I. tragen. Dieses Tempelchen ist dann von Ramses II. umgebaut worden und hat z. T. die Unregelmäßigkeiten, die man in der Gesamtplanung des Ramesseums bemerkt, veranlaßt.


Vergleiche die vorläufigen Berichte in *Oriental Institute Communications*, Chicago University Press.













BEI MĒDŪM.

Von H. JUNKER.

³ Den ersten Beleg dieser Art von Mauerverstärkung siehe H. JUNKER, Giza-Vorbericht 5 (Vorläufiger Bericht über die fünfte Grabung der Akademie der Wissenschaften in Wien bei den Pyramiden von Giza, Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wissensch. in Wien, 1927/XIII), S. 136.

hervorzuheben der Fund eines großen, mit byzantinischen Münzen des 4. Jahrhunderts gefüllten Topfes und ein koptisches Ostrakon.

Das interessanteste Stück der Grabung stammt aus der Zeit der Erbauung der Pyramide, es ist das Fragment einer Darstellung des Königs *Šnfrw*; ALAN ROWE hatte die Freundlichkeit, mir die für die Tafel XXIX verwendete Photographie zur Verfügung zu stellen und bemerkt dazu: „Limestone slab with portrait of Seneferu in relief. From undisturbed IV. Dyn. debris in quarry North of Pyramid. Near the edge of the slab, to right are the incised characters . To the right of the sceptre is part of another figure (human or divine).“

Die Bedeutung des Fundes liegt hauptsächlich darin, daß wir, von dem Relief in Wâdi-Magâra am Sinai abgesehen, bisher kein Bildnis des *Šnfrw* besaßen und jetzt doch einen allgemeinen Eindruck von seiner äußeren Erscheinung erhalten. Auffallend ist der königliche Kopfschmuck, zwei Straußenfedern auf einem Widdergehörn. Wir waren sonst gewohnt, den König entweder mit der - oder -Krone zu sehen, hier aber trägt *Šnfrw* ein Diadem, das zwar längst bekannt ist, aber von Herrschern der alten Zeit bei den offiziellen Gelegenheiten nicht getragen wird. Ich habe in der Onurislegende¹, S. 64 ff., versucht, die Bedeutung der -Krone zu ermitteln; es scheint, daß sie den Fürsten von *‘nd·t* = Busiris eignete. Die Federn werden entweder allein getragen oder auf Widderhörner gesetzt; es ist nicht ohne Bedeutung, wenn *itj* = König in der Spätzeit mit  geschrieben wird, also ähnlich dem Gott von Busiris; es müssen da Zusammenhänge bestehen, zumal für den Gau *‘nd·t* in der gleichen Zeit dieselbe Schreibung in Verwendung ist. Wenn *Šnfrw* auf dem von ROWE gefundenen Kalksteinrelief das ² trägt, so ist er damit als König von Unterägypten gekennzeichnet. Dem Finder ist es nicht entgangen, daß der Falke, der auf einer goldenen Leiste des Baldachins der *Htp·hr·š I.* den König *Šnfrw* versinnbildlicht, ebenfalls die Widderhörner und Straußenfedern trägt, nur ist hier auch die Bündelkrone dazwischengesetzt = ^{2,3}; Onurislegende, l. c., S. 65, wurde diese Doppelkrone als Zeichen des Besitzes der beiden Landeshälften erklärt, wobei die Bündelkrone eine primitivere Form der  darstellt; diese Vermutung wird durch die REISNERSche Inschrift vollauf bestätigt, denn der Horus, der, mit diesem *itj*-Diadem gekrönt, auf das  gesetzt vor dem Namen  steht, entspricht dem ⁴ des Wâdi-Magâra ebenso, wie etwa ⁵ dem ⁶, d. i. in beiden Fällen wird einmal der König als Horus, Herr von Ober- und Unterägypten bezeichnet, das andere Mal einfach als Horus. Nur daß im Falle der *itj*-Krone auf eine andere,

¹ H. JUNKER, Die Onurislegende; Denkschriften d. kaiserl. Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Klasse, 59. Band, 1. u. 2. Abh., 1917.




² Ohne Sonne, die erst später angebracht wird.



³ Bulletin of the Museum of fine arts, Boston, Special Number, Supplement to volume XXV, 1927.

⁴ SETHE, Urk. I, 7.


⁵ Wâdi Magâra (L. D. II, 116a) und Hatnub (SETHE, Urk. I, 95).

⁶ Urk. I, 97.







uralte, lange vor Menes liegende Vereinigung angespielt wird, und zwar auf die durch den König von Busiris vollzogene. Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache gibt unter    an: 'Krone der Götter, besonders des Osiris, seit M. R.' (Bd. I, S. 23). Nun zeigt die Inschrift aus dem Grabe *Htp-ḥr-ḥ I.* wenigstens die Verwendung der Krone schon zu Beginn der 4. Dynastie, und die Beziehungen zu Osiris dürften ebenfalls in die graue Vorzeit zurückreichen¹.


In dem eben erschienenen Bulletin of the Museum of fine Arts, Vol. XXX, 180, Boston, August 1932, sieht man auf der Abbildung gegenüber S. 58, wie in der oben erwähnten Inschrift bei den verschiedenen Namen des Herrschers der Falke mit dem Atef-diadem und der Falke mit der -Krone wechseln; dieser stellt also wohl einfach den 'Königs'-Horus dar, ebenso wie  später den 'König' bezeichnet und *Snfrw* auf dem in Rede stehenden Relief mit dem gleichen Diadem geschmückt als 'König' wiedergegeben ist.


























Es fragt sich nun, warum *Snfrw* gerade die sonst nicht üblichen Diademe trägt; zwar sind Königsdarstellungen mit Kronen nicht allzu häufig, aber wo wir ihnen früh, von der Zeit um Menes an, begegnen, tragen die Herrscher, soviel ich sehe, regelmäßig die rote, bzw. weiße Krone, wie König Skorpion, *N'r-mr*, *Smr-ḥt* usw., sowie alle Deutezeichen für Könige auf dem Palermostein, in den Maṣṭabas und auf Stelen.

Desgleichen finden wir sonst als Krone für den vor dem Thronnamen stehenden Horus nur die -Krone. Da ist es doch sehr auffällig, daß *Snfrw* in allen drei oben genannten Fällen, den einzigen uns bis jetzt überlieferten, andere Diademe trägt, von denen zwei aus der Zeit des alten Deltareiches stammen². Es wäre verführerisch, diesen Befund mit der Herkunft des *Snfrw* in Verbindung zu bringen. Er war wohl nicht der Sohn des *Hwnj* und erhielt die Legitimität erst durch seine Heirat mit dessen Tochter *Htp-ḥr-ḥ I.* Stammte er etwa aus einem Fürstengeschlecht des östlichen Deltas und brachte die Überlieferungen dieses Landstriches wieder stärker zur Geltung?³

Bei dem erschreckenden Mangel an Zeugnissen über den Zusammenhang der Königsgeschlechter lohnte es sich vielleicht doch der Mühe, dieser Frage nachzugehen.

¹ Im Neuen Reich ist    Beiname des Osiris. Auch auf dem Sinai-Relief trägt *Snfrw* nicht die übliche Krone, aber hier scheint es nicht die  zu sein, sondern das Federnpaar ; es ruht nicht auf einem Halbmond, sondern ist in Stier- oder Kuhhörner gesetzt .

² Für das Diadem, das *Snfrw* auf dem Sinai-Relief L. D. II 2* trägt, ist eine Zuweisung schwer; bei den beiden -Federn hatte ich eher an ein oberägyptisches Diadem gedacht (Onurislegende, S. 14), aber die Frage gerade dieser Doppelfederkrone ist immer noch sehr verwickelt.

³ Daß wir zwei nach *Snfrw* benannte Örtlichkeiten gerade aus dem Norden kennen — die                         

DIE GRABUNGEN DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN AUF DER VORGESCHICHTLICHEN SIEDLUNG MERIMDE-BENISALÂME.

Von H. JUNKER.

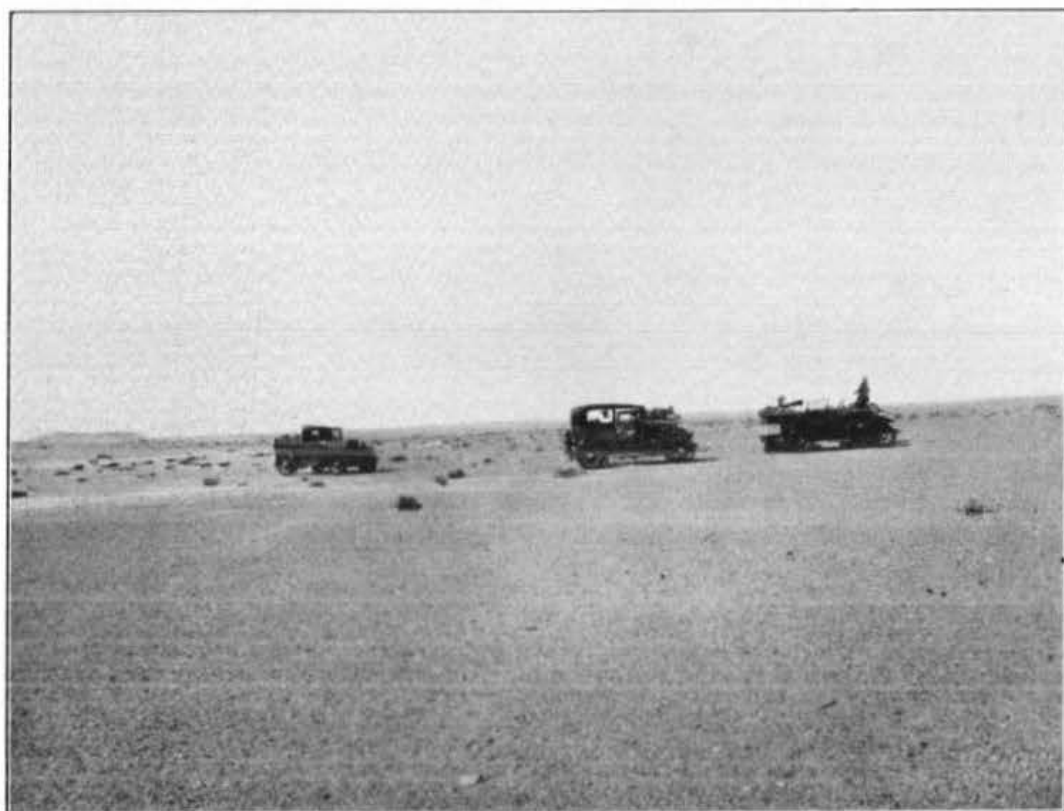
Über die Ergebnisse der letzten Grabung in Merimde-Benisalâme liegt ein vorläufiger Bericht vor¹, so daß an dieser Stelle nur auf einige Hauptpunkte hingewiesen werden kann. So wurde die Kenntnis von der Art der Siedlung wesentlich erweitert; es zeigt sich immer mehr, daß breitangelegte Gehöfte ziemlich lose aneinandergereiht waren; neben den Herdstellen fanden sich die verschiedenen Anlagen, Sonnen- und Windschirme, halboffene Hütten mit Holzgerüst und Schilf- oder Strohverkleidung und gesonderte Arbeitsplätze etwa für das Stampfen und Kornmahlen. Große Zäune aus Schilfrohr umschlossen einzelne Teile des Gehöftes oder bildeten ein Gehege für das Vieh; ein Beispiel zeigte noch ein langes Stück wohl erhalten, ganz entsprechend den heutigen Zäunen aus Maisstroh, mit Querverbindungen am oberen und unteren Ende. Auch konnte endlich eine Frage der Lösung nahegebracht werden, die uns von der ersten Grabung an stark beschäftigte: es waren an verschiedenen Stellen des Feldes ovale Lehmbauten gesichtet worden, in ganz primitiver Weise aufgeführt, entweder in Ringwülsten oder mit handgeformten Nilschlammklumpen; sie standen halbversenkt im Wüstenboden und es wurde vermutet, daß sie Vorratsspeicher seien, ähnlich den großen, mehrmals nachgewiesenen Pithoi und den versenkten Kornkörben; zu dieser Auffassung schien bestens zu stimmen, daß in einem Fall ein Nilferdknochen im Inneren gefunden wurde. Die diesjährige Grabung hat ein ganz anderes Bild ergeben; die Bauten, die bisher verhältnismäßig selten zu sein schienen, fanden sich nun in beträchtlicher Anzahl, allein auf einem Zehnmeterquadrat wurden in verschiedenen Höhen sieben Belege gezählt und, was entscheidend ist, es konnten heuer auch Anlagen in großen Ausmaßen nachgewiesen werden, so von 430×260 cm. Bei der Art des Betriebes auf der Siedlung kommt für diese die Deutung als Vorratskammern jedenfalls nicht mehr in Frage; wir haben die langgesuchten festeren Wohnbauten vor uns, in denen die Siedler Schutz vor Regen und Kälte fanden. Die erwähnte Nilferd-Tibia, in einem früheren Ovalbau verworfen gefunden, konnte mehreremal in ursprünglicher Lage festgestellt werden: sie war an einer der Längsseiten aufrechtstehend befestigt und diente bei den tiefen, halb im Boden steckenden Räumen als primitiver Treppenabsatz zum Einstieg. Überraschend war die Entdeckung eines ganz einfachen Entwässerungsverfahrens der Ovalbauten; meist an einem der Schmalenden war eine bauchige, langhalsige Flasche derart versenkt, daß die Randlippe gerade in den Estrichboden hineinragte. Wenn also trotz der Mattenbedachung ein wenig Regenwasser durchdrang, so floß es gleich in den tiefer gelegenen Tonbehälter ab.

¹ H. JUNKER, Vorläufiger Bericht über die dritte Grabung der Akademie usw., Anzeiger der Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse, Wien 1932, Nr. I—IV.

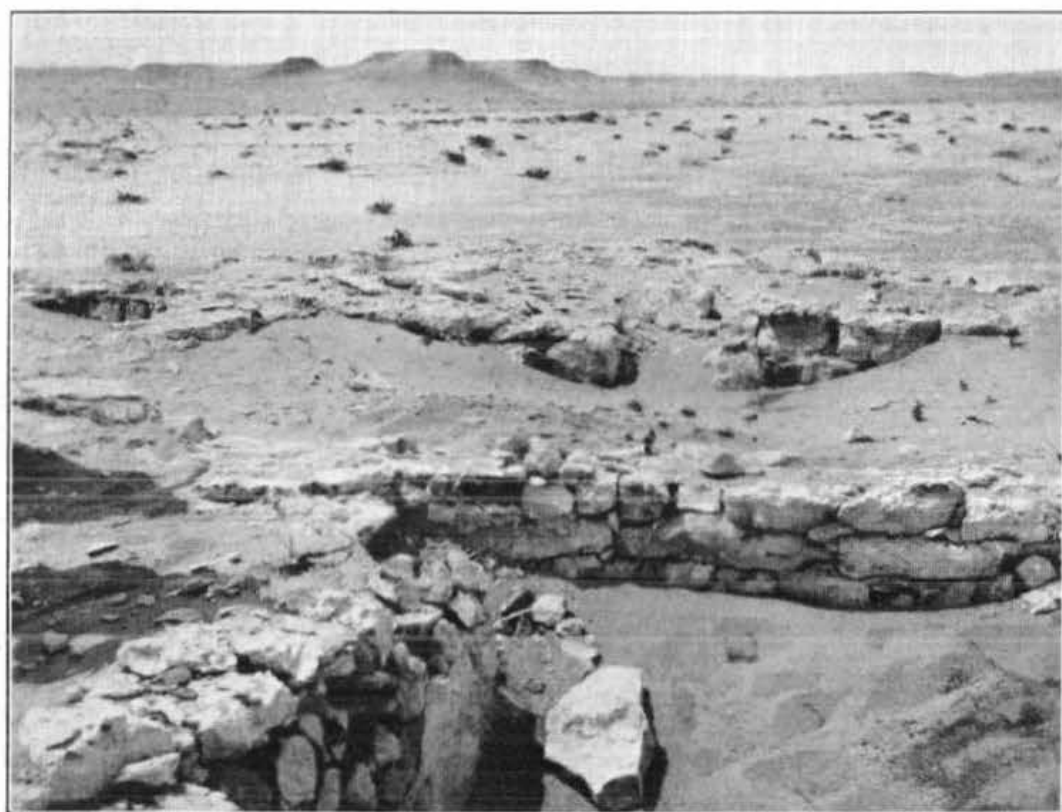
Der Formenschatz der Feuersteinwaffen und -werkzeuge wurde durch die heurige Grabung wesentlich bereichert. Eine für die allgemeine Beurteilung der Feuersteinindustrie wichtige Feststellung ergab sich durch einen Sammelfund von ganz primitiven Faustkeilen nahe einem der Ovalbauten. Die roh zugehauenen Werkzeuge weisen in Form und Bearbeitung auf den Anfang des Altpaläolithikums, sind aber sicher neolithisch, wie sich aus den Fundumständen und den ganz scharfen Kanten ergibt. Der Fund ist eine Warnung, isolierte Werkzeuge primitiver Form ohne weiteres dem Altpaläolithikum zuzuweisen. — Professor O. MENGHIN gelang es, in der Umgebung von Benisalâme eine Anzahl paläolithischer Fundstellen zu ermitteln, über die er in dem Vorbericht in einem eigenen kurzen Abschnitt handelt.

Zum erstenmal wurde der Nachweis von Rundplastiken aus Ton erbracht; zunächst fand sich das Mittelstück einer Frauen(?)-Statuette aus leicht gebranntem, schwarzem Material. Die Art der Ergänzung begegnet großen Schwierigkeiten; sicher ist nur, daß es sich um den Rumpf einer Menschenfigur handelt, und daß auf der Vorderseite Punktmuster angebracht sind; das Stück ist ziemlich roh gearbeitet. Dann aber kam der gut modellierte Fuß einer zweiten Statue zutage, härter gebrannt und rot, mit Spuren von Politur. Die Möglichkeit, daß es sich um den Fuß eines Gefäßes handle, wurde im Vorbericht von mir abgelehnt, wie ich jetzt weiß, mit Unrecht. Bis dahin war in Ägypten nie eine solche Gestaltung von Gefäßstützen vorgekommen, wohl Menschenhände bei Kopfstützen, Tierfüße bei Stühlen und Betten usw., Menschenfüße an Gefäßen dagegen, obwohl in anderen Frühkulturen öfter nachgewiesen, schienen im Niltal zu fehlen. Jetzt aber wurde ein schönes, ganz erhaltenes Gefäß dieser Art von Herrn Dr. L. KEIMER gekauft¹; eine runde Schale ruht hier auf drei mit den Fersen gegeneinandergestellten Menschenfüßen; die Vase gehört der dunkelrotpolierten frühen Ware an; sie befindet sich jetzt im Museum von Kairo. Die Übereinstimmung mit dem Gefäß, von dem unser Bruchstück stammt, ist deutlich. So ist dieser bisher noch nicht belegte wichtige Typ gleich zweimal nachgewiesen, für die unterägyptische und die oberägyptische Frühzeit.

¹ Es stammt aus der frühen Nekropole von Khuzam, 15 km nördlich von Luxor; mit ihm erwarb Dr. KEIMER eine größere Anzahl schöner, z. T. einzigartiger Vasen, die von der gleichen Stelle stammen. — Es wäre dringend erwünscht, daß hier endlich eine systematische Untersuchung vorgenommen würde.



a.



b.



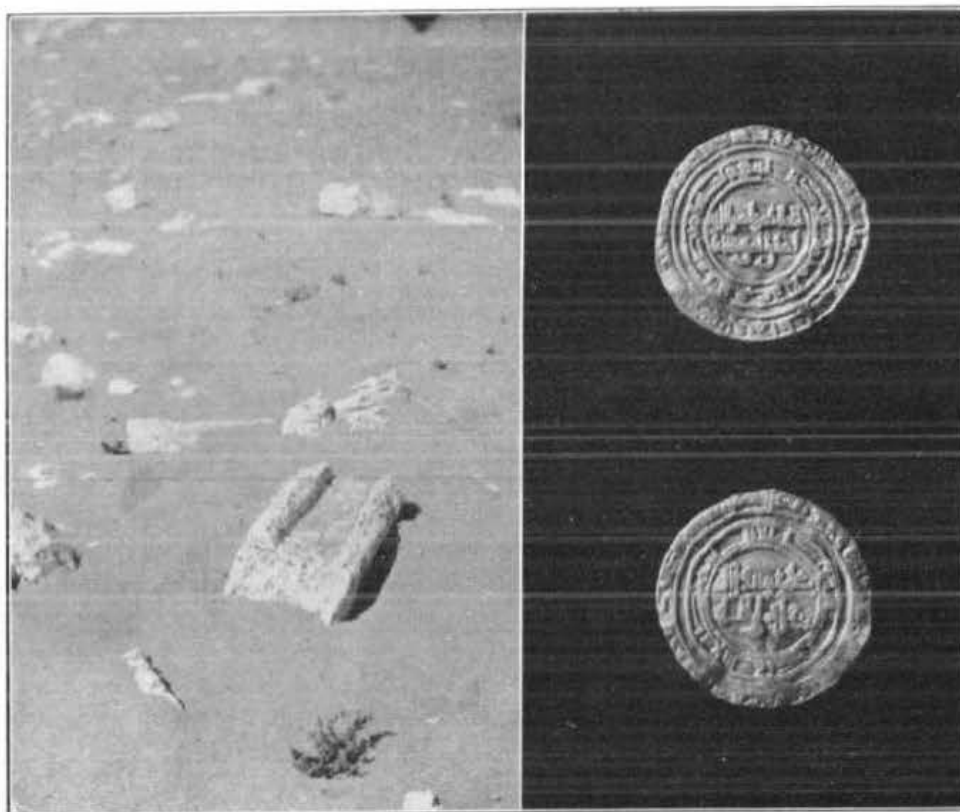
a.



b.

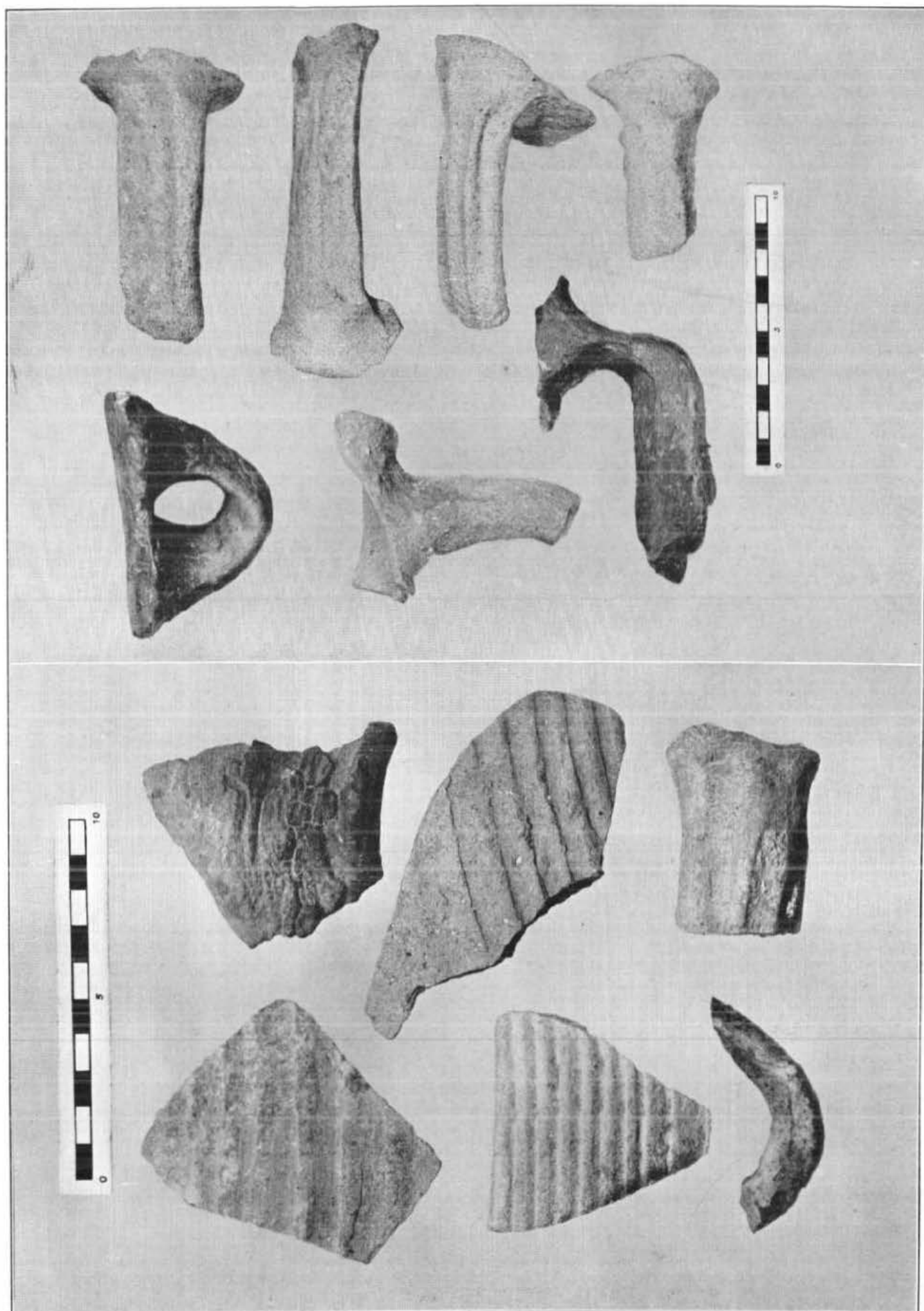


a.



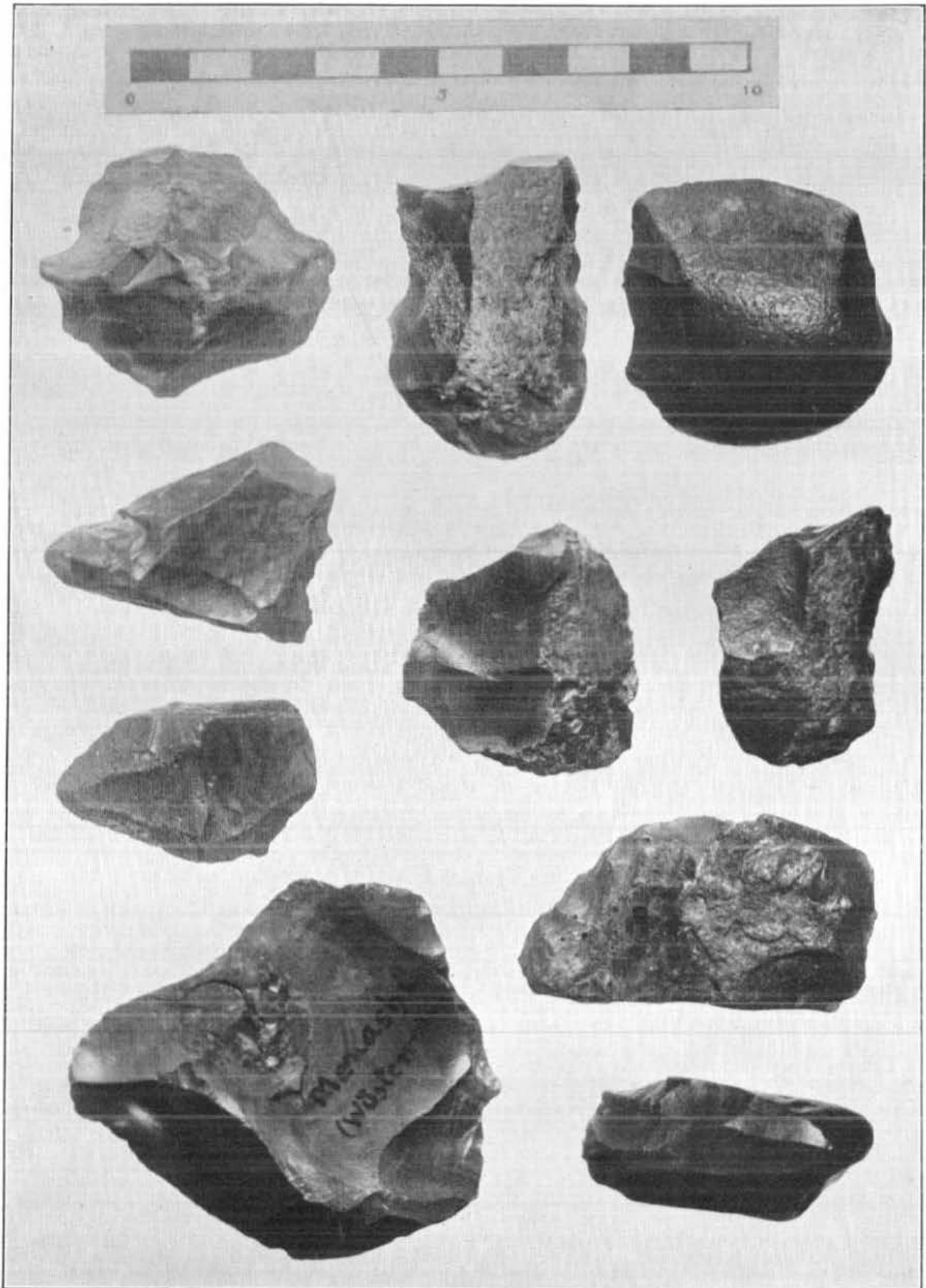
b.

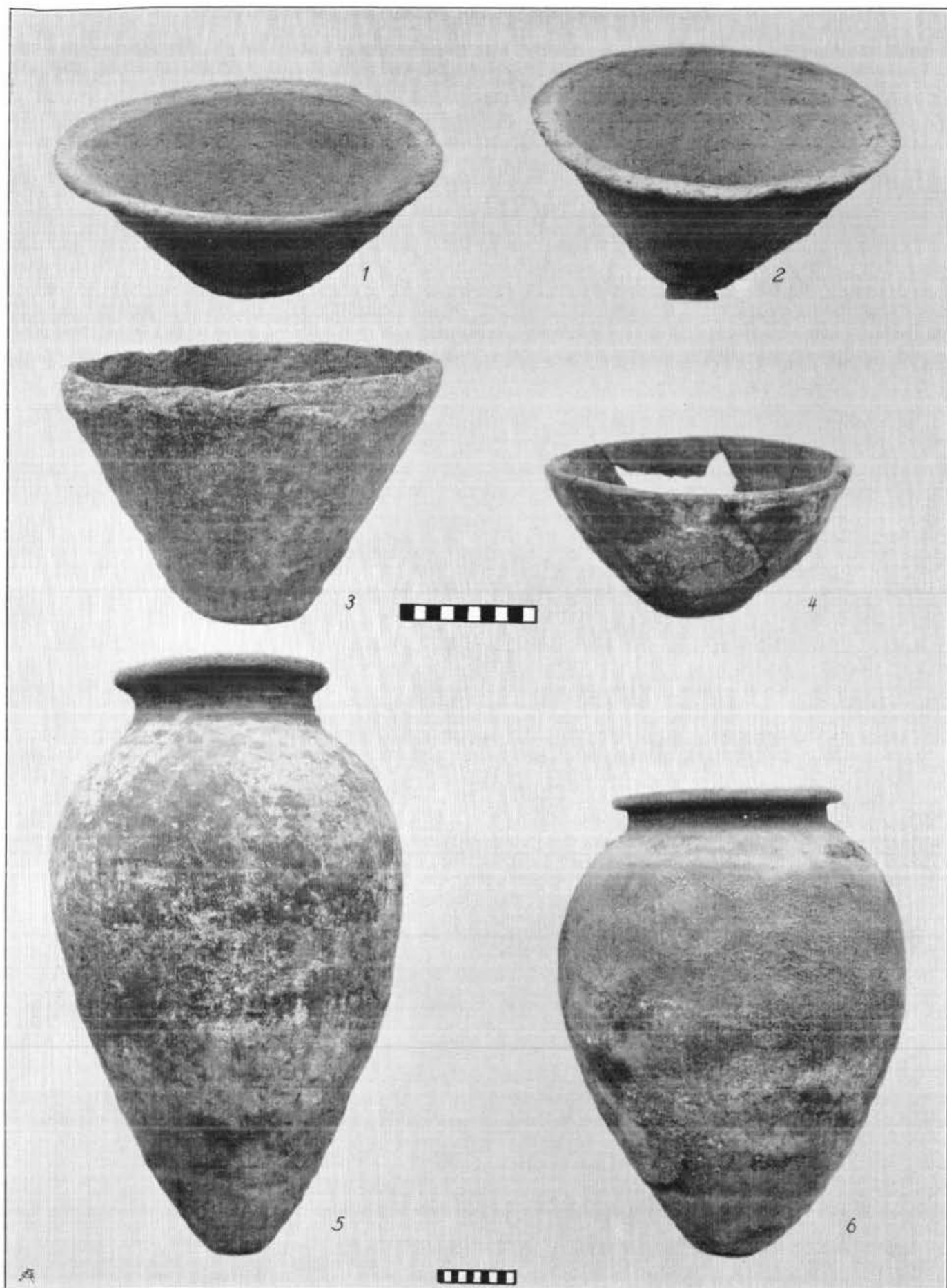
c.

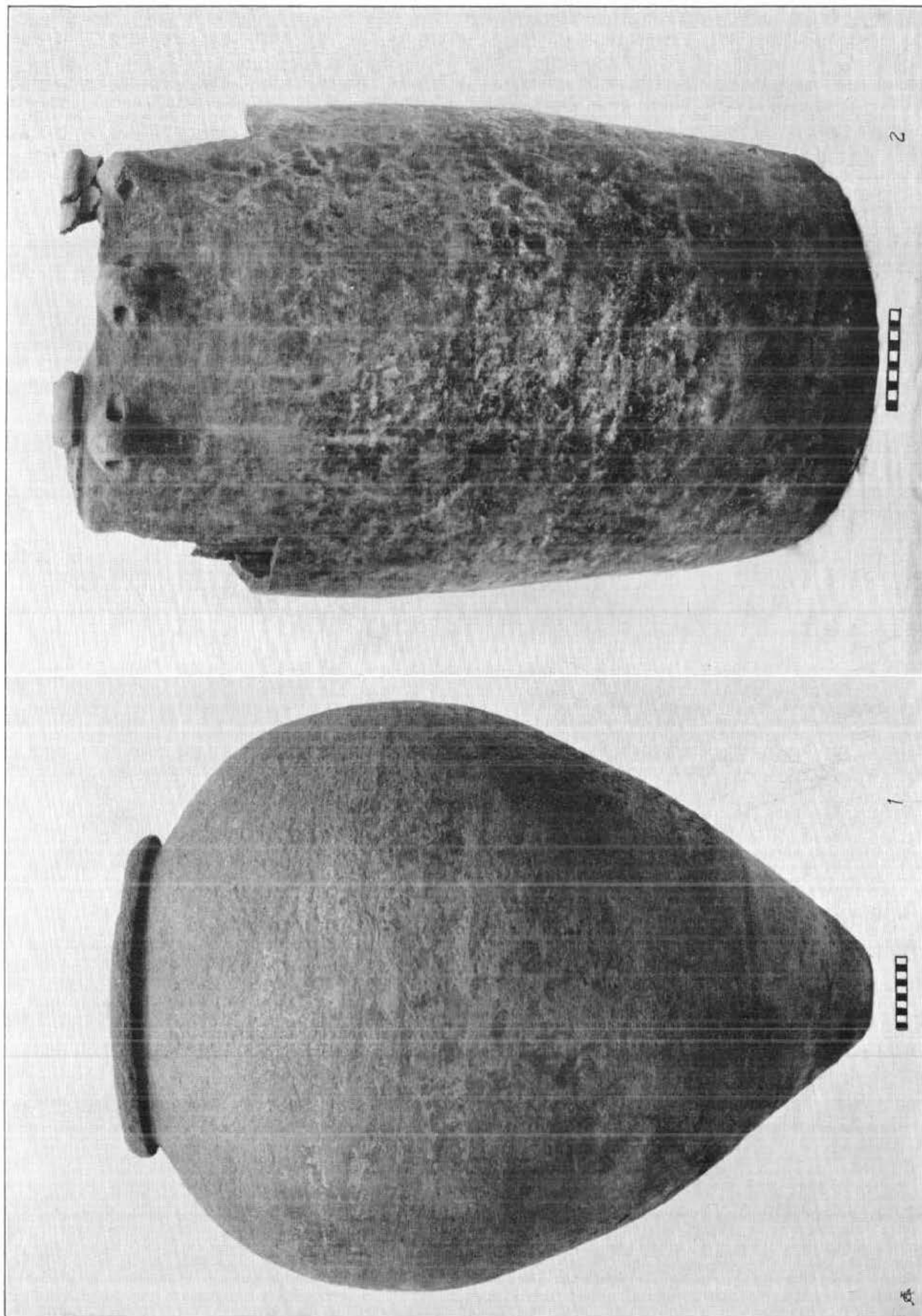


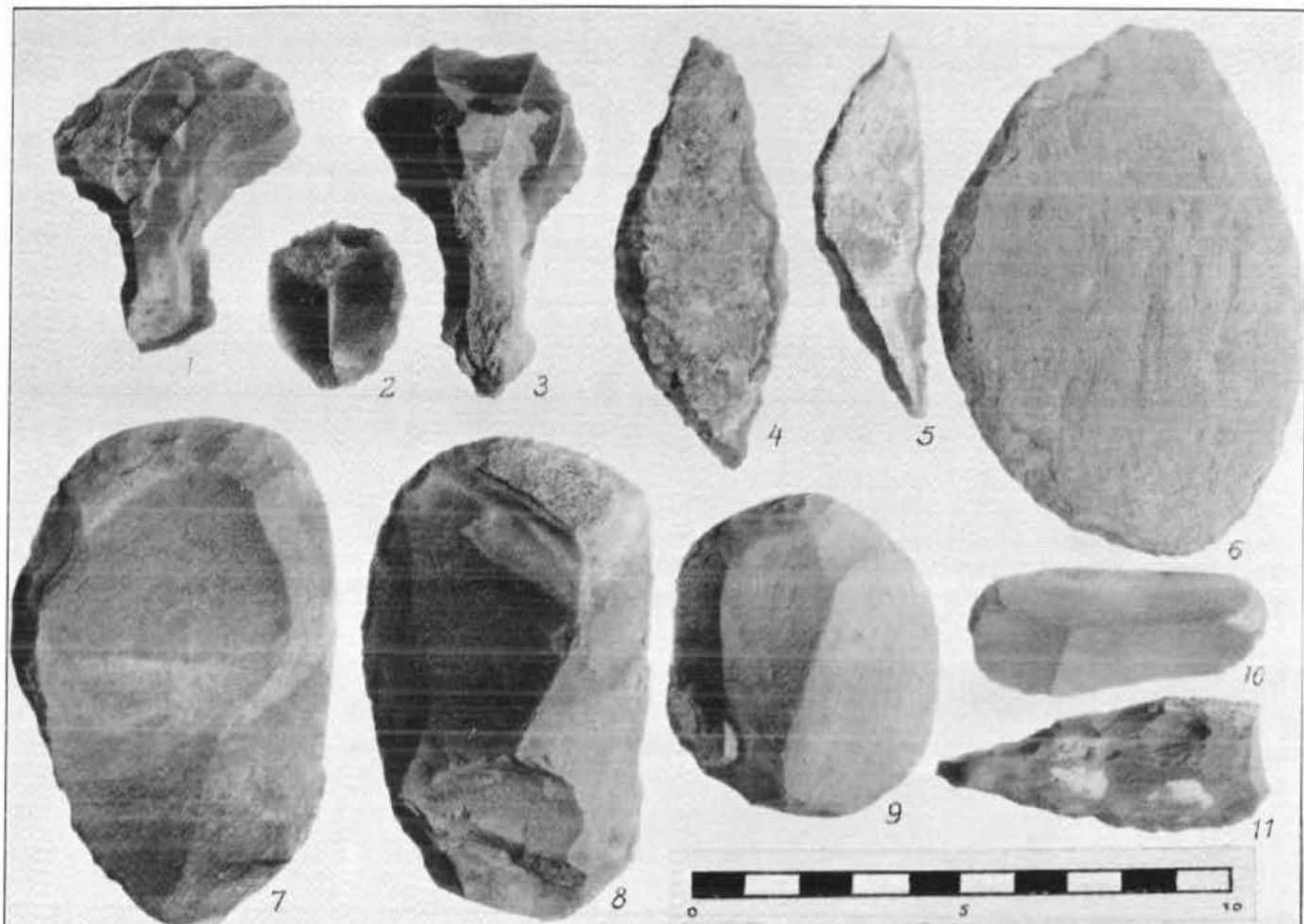
a.

b.

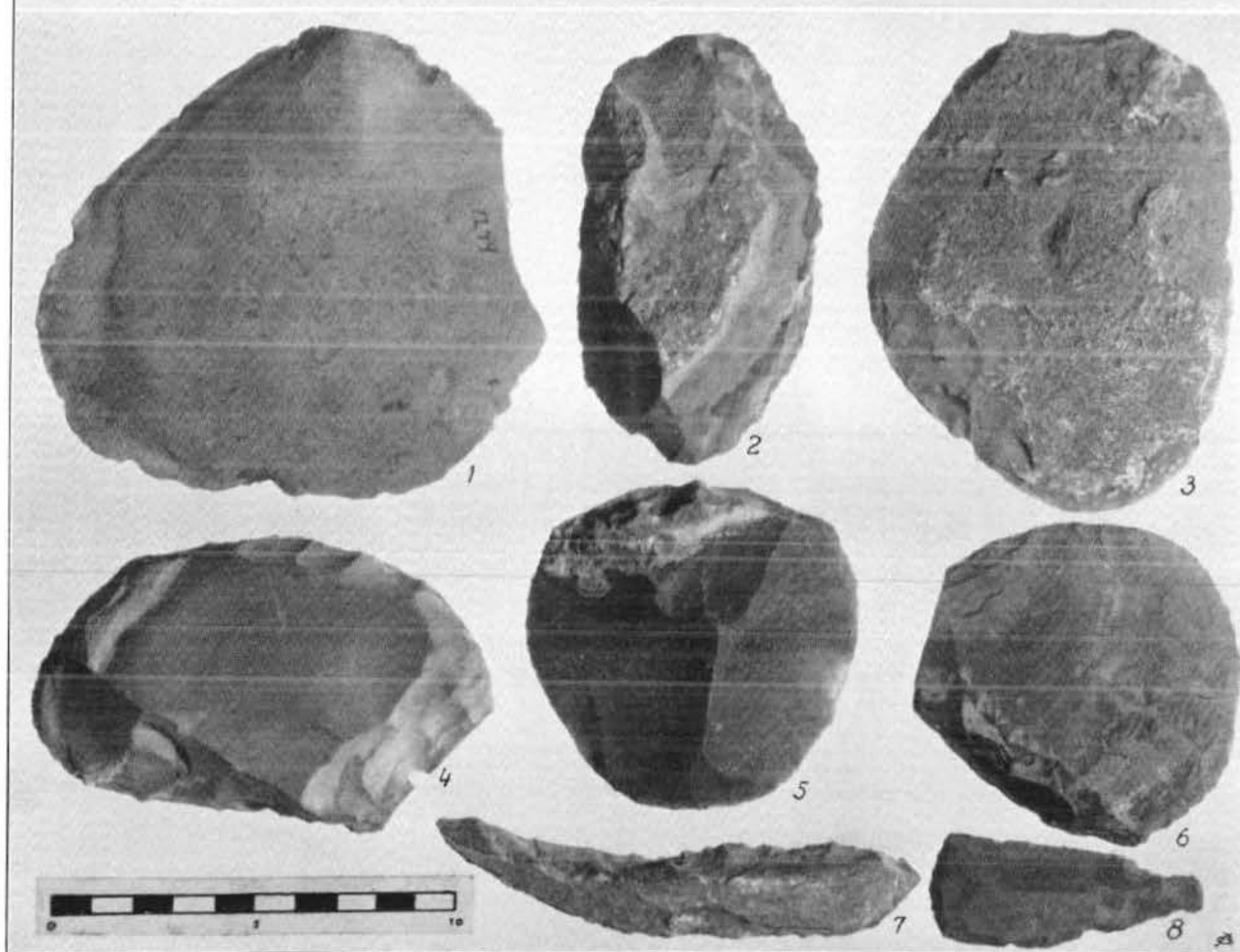








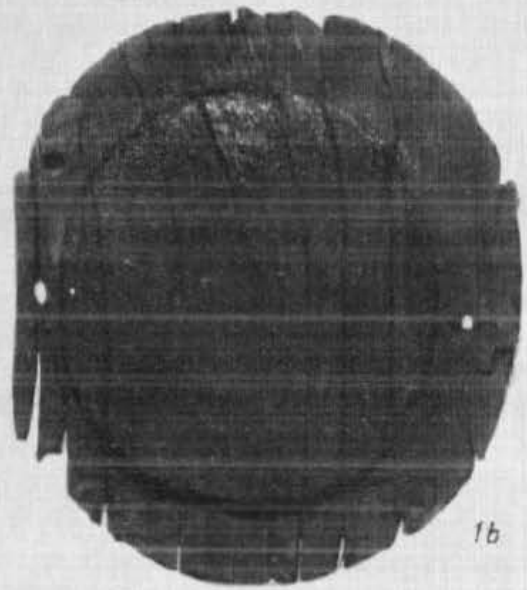
a.



b.



1a



1b



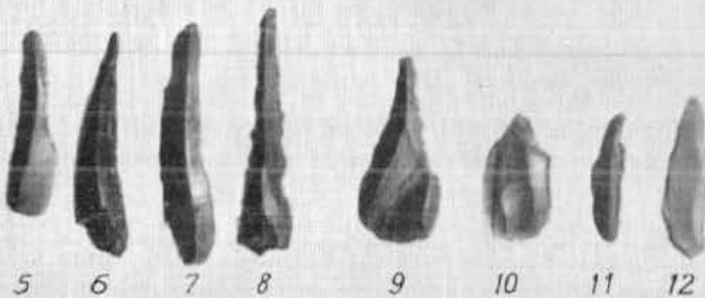
2



3



4



5

6

7

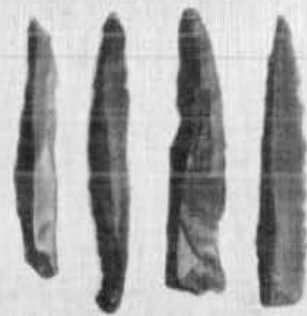
8

9

10

11

12

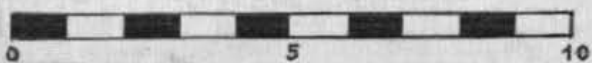


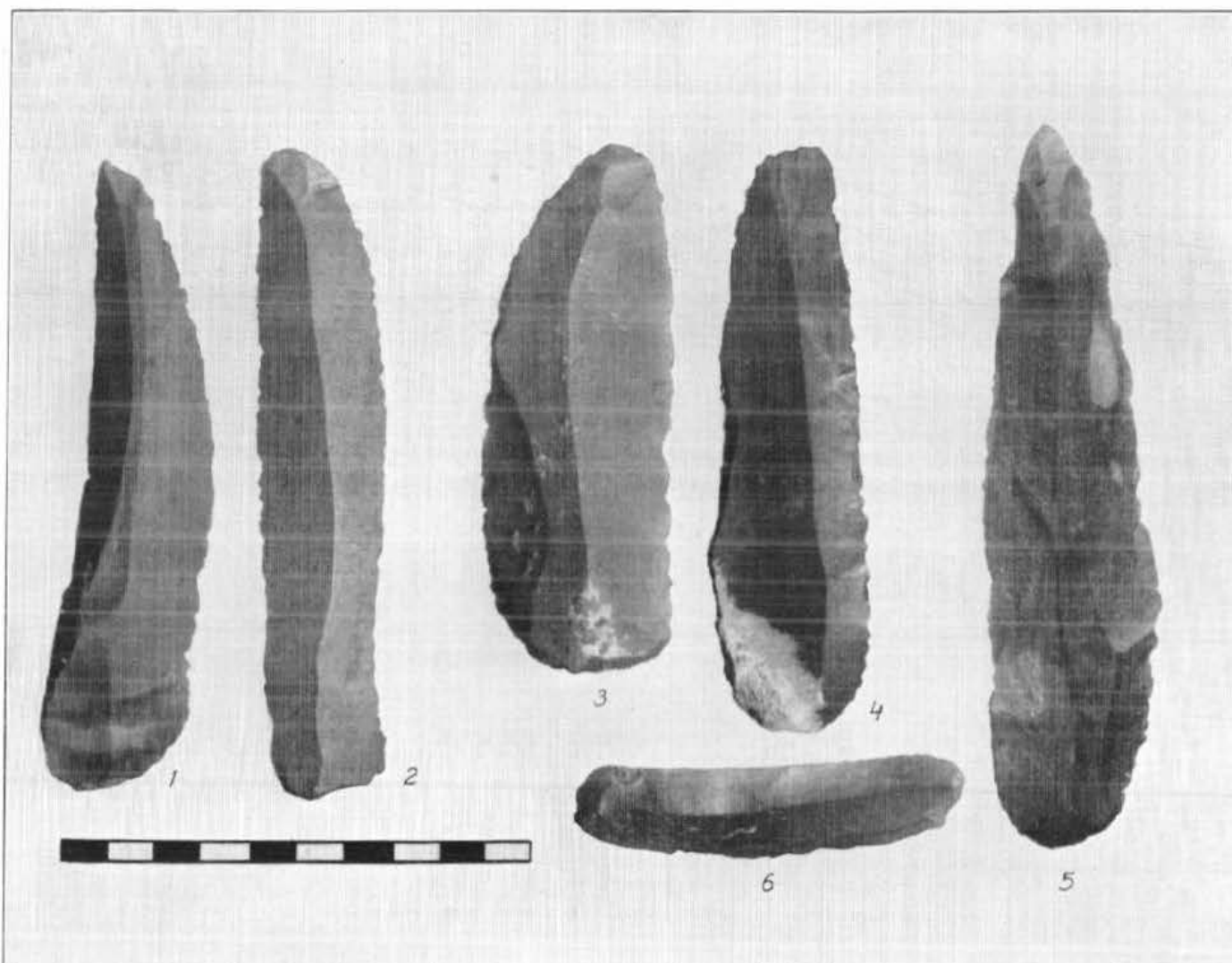
13

14

15

16

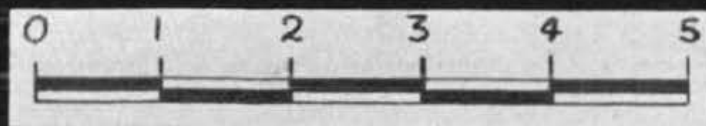




a.



b.





www.egyptologyarchive.com